

### **Arbeiterbiographien: zur thematischen Relevanz der Arbeit in proletarischen Lebensgeschichten ; eine exemplarische Untersuchung im Rahmen der "biographischen Methode"**

Alheit, Peter; Dausien, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / research report

#### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Alheit, P., & Dausien, B. (1985). *Arbeiterbiographien: zur thematischen Relevanz der Arbeit in proletarischen Lebensgeschichten ; eine exemplarische Untersuchung im Rahmen der "biographischen Methode"*. (Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts "Arbeit und Bildung", 2). Bremen: Universität Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-34322>

#### **Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### **Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Peter Alheit  
Bettina Dausien

# ARBEITER BIOGRAPHIEN

Zu  
thematischen Relevanz  
der Arbeit  
in proletarischen Lebensgeschichten.  
Eine exemplarische Untersuchung  
im Rahmen  
der »biographischen Methode«

Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts

„Arbeit und Bildung“

Band 2



18/85/11550(0)

Alheit, Peter und Bettina Dausien:

Arbeiterbiographien: zur thematischen Relevanz der Arbeit in proletarischen  
Lebensgeschichten / Peter Alheit und Bettina Dausien.

Bremen: Universität Bremen 1985, 2. Auflage (1. Auflage 1983)

Umschlaggestaltung: Gudrun Feilcke und Victor Malsy, Bremen

Herstellung: Zentraldruckerei der Universität Bremen

Vertrieb: Universität Bremen  
Druckschriftenlager  
Postfach 330 440  
2800 Bremen 33

Kostenbeitrag: DM 12,- (zzgl. Versandkosten)

Copyright © 1985 Universität Bremen  
Printed in Germany

ISBN 3-88722-101-X ✓

## INHALT

EINLEITENDE BEMERKUNGEN	4
1 "Biographie" als theoretische Rahmenkonzeption	6
2 "Biographie" als methodische Zugangsweise	11
TEIL I: THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN	19
1 Biographie, Arbeit und Persönlichkeit	19
1.1 SEVEs Entwurf einer marxistischen Theorie der Persönlichkeit	22
1.1.1 Die marxistische Analyse der Arbeit als Zentralpunkt einer Theorie der Persönlichkeit	26
1.1.2 Theorie der Persönlichkeit: Wissen- schaft von den gesellschaftlichen Verhältnissen zwischen den Verhal- tensweisen	29
1.1.3 Der "Zeitplan" als "Topologie der Persönlichkeit"	33
1.1.4 "Wissenschaft von der Biographie" - eine kritische Würdigung	39
2 Aspekte der subjektiven Bedeutung von Lohnarbeit	44
2.1 Abstrakte und konkrete Arbeit	45
2.2 Kompetenz und Handlungsspielraum	48
2.3 Soziale Aspekte der Lohnarbeit	53
2.4 Zeitliche Perspektive	56
EXKURS: Die biographische Methode - ein qualitativer Forschungs- ansatz	59
1 Methodologische Vorbemerkung	59
2 Entwicklungstrends	62
3 Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Forschung	66



TEIL II: EMPIRISCHE ANALYSE	70
1 Untersuchungansatz	70
1.1 Ausgangsfragestellung und Erkenntnisinteresse	70
1.2 Zum methodischen Stellenwert lebensgeschichtlicher Erzählungen	73
2 Erhebung der Interviews	81
2.1 Erschließung des Feldes	82
2.2 Konzept und Durchführung der Interviews	85
2.2.1 Die "Technik des narrativen Interviews"	87
2.2.2 Durchführung der Interviews	90
2.3 Auswahl des Samples	92
3 Auswertung und Interpretation	96
3.1 Transkription	96
3.2 Erste Auswertungsphase: "Verlaufsprotokoll", thematische Grobstrukturierung und Begründung eines Interpretationsrahmens	98
3.2.1 Überblick über Inhalt und Verlauf der Interviews	100
3.2.2 Interpretationsrahmen	129
3.3 Zweite Auswertungsphase: Analyse der biographischen Verlaufsstruktur (Interpretationsebene I)	131
3.3.1 Explikation der Interpretationsebene I	133
3.3.2 Strukturelle Beschreibung und Interpretation des biographischen Verlaufs	138
3.3.3 Zwischenergebnis: "Arbeitsbiographien" - Aspekte einer gegenstandsbezogenen Theorie	169
3.3.3.1 "Normalbiographie" und "Arbeitsbiographie"	171
3.3.3.2 Zur Komplexität von "Arbeitsbiographien"	173
3.3.3.3 Arbeit und konditionelle Determination	175
3.4 Dritte Auswertungsphase: Thematische Analyse (Interpretationsebene II)	178
3.4.1 Methodisches Vorgehen	180

3.4.2	Analyse und Interpretation der Lebensgeschichten zum Thema "Arbeit"	182
3.4.3	Zusammenfassung: "Subjektivitätsüberschuß" im Arbeitsalltag - gegenstandsbezogene Focussierungen	347
3.4.3.1	"Alltagsarbeit" und Lebenswelt	349
3.4.3.2	"Subjektivitätsüberschuß" in der Arbeitserfahrung	353
3.4.3.3	"Individuelle" und "gesellschaftliche Arbeit"	357
4	Arbeit und Biographie. Hypothesen und Perspektiven	363
4.1	"Infrastruktur" und "Suprastruktur" in Arbeiterlebensgeschichten. Grenzen des SEVEschen Ansatzes	365
4.2	Grenzen des "Handlungsstruktur-Begriffs" in der marxistisch orientierten Arbeitspsychologie	368
4.3	Perspektiven biographischer Forschung in Arbeitspsychologie und Industrie-soziologie	372
	ANMERKUNGEN	379
	LITERATURVERZEICHNIS	409
	ANHANG	428
A.	Interviewerberichte	429
B.	Transkriptionsnotationen	449
C.	Exemplarische Dokumentation des Forschungsmaterials	451

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

"Wollte man Sozialisation unter Verzicht auf die Bestimmung der Arbeitsstruktur erklären, so müßte man analog das biologische Leben und Wachstum des Organismus unter Verzicht auf die Bedeutung des Sauerstoffs für Lebensvorgänge darzustellen versuchen."

(OERTER 1979a:238)

"Ja, und so kann man sagen, ist das Leben - der größte Teil ist Arbeit gewesen."

(ERNST K.)

Die hohe Bedeutung der Arbeit im Leben konkreter Individuen ist Bestandteil des Alltagswissens. Was einer tut, um für den Lebensunterhalt zu sorgen, das prägt ihn auch. Das derbe, gutmütige Gesicht des "Landmanns", die zerfurchten Hände des "Proleten" sind ebenso zu phänotypischen Klischees geworden wie das feingeschnittene Gesicht und die sensiblen Hände des Künstlers oder Intellektuellen. Ungeschlachte Manieren und grobes Auftreten, vulgäre Sprache und Direktheit des Ausdrucks werden mit "niederen" Verrichtungen assoziiert. Feines Benehmen und differenzierte Verwendung der Sprache zeugen dem Alltagsver-

stand von "höheren" Beschäftigungen. So plakativ und falsch solche sedierten Etikettierungen auch sein mögen, sie bergen eine gewisse Sensibilität für die "Spuren", die die Arbeit im Leben konkreter Menschen hinterläßt.

Umso überraschender, daß "Arbeit" - von marxistischen Traditionen einmal abgesehen - in den Wissenschaften, die sich gleichsam professionell mit dem sozialen Leben beschäftigen, nur marginale Bedeutung hat. In Psychologie und Soziologie sind Fragen, die die "Arbeit" betreffen, in sogenannte "Bindestrichdisziplinen" (Arbeitspsychologie; Industrie- und Betriebssoziologie) verbannt. Auch die Lebensperspektive als ganze wird selten explizit zum wissenschaftlichen Gegenstand. In Abwandlung einer auf die Psychoanalyse gemünzten polemischen Passage bei LUCIEN SEVE (1977:167) könnte man formulieren: 'Das Subjekt macht - für die traditionelle Psychologie und Soziologie - nahezu alles, was ein Individuum machen kann: es denkt, es lernt, es erinnert, es nimmt Reize wahr und reagiert darauf, es beurteilt, es löst Konflikte, es interagiert; es entwickelt sich durch vielfältige Faktoren beeinflußt: genetische Dispositionen, familiäre Bedingungen wie Erziehungsstil und Leistungsmotivation der Eltern, emotionale Zuwendung, kulturelle und soziale Normen, gesellschaftliche Herkunft usf. So ist nahezu alles berücksichtigt, was im Leben und der Entwicklung des Menschen eine Rolle spielt - bis auf die gesellschaftliche Arbeit.' Fast könnte man polemisch hinzufügen: Das Subjekt tut alles, was man (unter experimentell rekonstruierbaren Bedingungen) nur tun kann, aber es bleibt fragwürdig, ob es - von der biologischen Evidenz einmal abgesehen - überhaupt " l e b t " .

"Arbeit" und "Leben" sind also - so absurd es klingt - keineswegs selbstverständliche Themen in den Sozialwissenschaften. Psychologie und Soziologie können sich schwerlich auf konsistente Konzepte berufen. Was die "biographische" Perspektive anlangt, finden sich vorsichtige Versuche eines integrativen Ansatzes in der neueren soziologischen Diskussion (cf stellvertretend KOHLI/ROBERT (eds.) 1982). Eine wechselseitige Rezeption von psychologischen und soziologischen Forschungsansätzen ist allenfalls an den Rändern der Disziplinen zu beobachten (cf stellvertretend RIEGEL 1980; GEULEN 1981; HURRELMANN 1983). So werden in der Soziologie psychologische Theorien zur Biographie und Persönlichkeitsentwicklung gewöhnlich ignoriert. Umgekehrt sind in der Psychologie interessante methodische und theoretische Aspekte soziologischer Biographieforschung bisher noch kaum aufgegriffen worden.

Die vorliegende Studie versucht, diese wechselseitige Ignoranz zu durchbrechen - und zwar am empirischen Gegenstand konkreter Lebensgeschichten selbst. Biographische Dokumente nämlich sperren sich gegen eine "disziplinäre" Vereinnahmung. "Leben" und "Arbeiten" lassen sich gleichsam nicht e n t w e d e r "psychologisch" o d e r "soziologisch" fassen. Sie verlangen nach "integrativen" Forschungsansätzen.

1 "Biographie" als theoretische Rahmenkonzeption

In den Sozialwissenschaften gewinnt die Frage nach "integrativen" Erklärungsmodellen für

soziale und individuelle Entwicklung zunehmend an Bedeutung.<sup>1</sup> Von einer die Logik einzelwissenschaftlicher Forschung überschreitenden theoretischen Rahmenkonzeption wird erwartet, daß sie vor allem folgende Aspekte berücksichtigt:

- (a) Die Vorstellung einseitiger Kausalitätsbeziehungen im Verhältnis Individuum - Gesellschaft soll überwunden und durch die theoretische Konzeption einer komplexen wechselseitigen Abhängigkeit ersetzt werden. Sozialisation erscheint damit als dialektischer Prozeß der Interaktion von Individuen, sozialen Gruppen und Klassen einerseits und der unmittelbaren sozialen, gruppen- und klassenspezifischen und gesamtgesellschaftlichen Umwelt andererseits<sup>2</sup> und kann auch empirisch nur unter dieser Hinsicht untersucht werden.
  
- (b) Das " s u b j e k t i v e Moment" dieser Wechselbeziehung muß angemessen gewichtet und mit einem differenzierten theoretischen Konzept erfaßt werden. Dabei sind mindestens drei Aspekte zu berücksichtigen: (1) der Einfluß objektiver Bedingungen gesellschaftlicher Realität auf die Persönlichkeitsentwicklung, (2) die individuell-psychischen Prozesse der Verarbeitung äußerer Realität und (3) die Tatsache, daß Individuen nicht nur passiv "geprägt" werden oder äußere Bedingungen in mehr oder weniger begrenzten Spielräumen "verarbeiten", sondern ihrerseits aktiv-handelnd die gesellschaftliche Realität "bearbeiten" und verändern (cf dazu GEULEN 1981:553f). Die letzten beiden Momente

finden in soziologischen Theorien gewöhnlich nur geringe Beachtung.

- (c) Auch die "objektive Seite" des Sozialisationsprozesses - die der gesellschaftlichen Verhältnisse - muß theoretisch differenziert werden. Dies ist besonders im Rahmen psychologischer Entwicklungstheorien erforderlich. Sie begnügen sich häufig mit einem allgemeinen Hinweis auf "die Umwelt" als globalen Sozialisationsfaktor, als "Milieu" oder "Randbedingung". Auch differenziertere Konzepte berücksichtigen oft nur isolierte Einflußfaktoren auf die Persönlichkeitsentwicklung (z.B. "Erziehungsstil", "Aufforderungscharakter der Umwelt" u.a.). Komplexere gesellschaftliche Strukturen werden selten erfaßt. "Noch weniger wurde erkannt, daß der Begriff der Umwelt eine jeweils bestimmte, gesellschaftlich vermittelte und historische Realität bezeichnet, eine Tatsache, die sowohl für Theorie wie für Forschungsdesigns der Entwicklungspsychologie weitreichende Konsequenzen haben müßte." (GEULEN 1981: 542). Auch in soziologischen Sozialisationstheorien scheint allerdings noch kein befriedigendes "Umwelt"-Konzept vorzuliegen (cf BERTRAM 1981:465).<sup>3</sup>

Aus den unter (a) bis (c) genannten Forderungen ergibt sich die Konsequenz, Sozialisation bzw. Persönlichkeitsentwicklung als lebenslangen Prozeß zu begreifen. Es erscheint wenig plausibel, daß die Umweltbedingungen und die subjektiven Aktions- und Reaktionsweisen eines bestimmten (etwa des frühkindlichen) Lebensabschnitts

alleinigen oder doch weitaus größten Anteil an der Persönlichkeitsentwicklung haben sollten.<sup>4</sup> Damit kann ein weiterer Anspruch an ein integratives Sozialisationsmodell formuliert werden:

- (d) Mit der Thematisierung des Lebenslaufs und zunehmender Beachtung sozialhistorischer Prozesse (cf BERTRAM 1981:465) tritt die **Z e i t d i m e n s i o n** "als eine logische Voraussetzung ... für die Konzipierung adäquater sozialisations-theoretischer Modelle" (GEULEN 1981:540) in den Vordergrund. Ihr systematischer Einbezug wird unter mehreren Perspektiven relevant: hinsichtlich relativ kurzfristiger Veränderungen innerhalb individueller Lebensläufe, bezüglich längerfristiger historisch-gesellschaftlicher Entwicklungen und schließlich unter dem Aspekt des Ineinandergreifens individueller und gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse.

Wie BERTRAM zurecht konstatiert, ist "keine dieser Vorstellungen ... neu" (1981:466). Zu jedem einzelnen Aspekt ließen sich verschiedene Theorieansätze nennen, die mindestens bis zum Beginn dieses Jahrhunderts zurückreichen.<sup>5</sup> Eine Integration soziologischer und (entwicklungs-)psychologischer "Sichtweisen" ist allerdings noch nicht gelungen.<sup>6</sup> "Kein Ansatz faßt das ganze Problem: eine Konzeptualisierung, die die Spezifik der Interdependenz von Persönlichkeitssystem und Gesellschaftssystem in der Zeit explizit darstellt." (GEULEN 1981:537)



Das "Neue" an der gegenwärtigen Diskussion ist vielmehr, daß "das Bewußtsein dafür gewachsen (ist), daß diese Modelle miteinander in Beziehung stehen und es daher nicht ausreicht, einen 'neuen' Ansatz der Lebenslaufsozialisation oder sozialökologischen (oder entwicklungspsychologischen, Verf) Perspektive zu formulieren, sondern daß eher Konzeptionen gefunden werden müssen, die eine stringente Integration dieser Vorstellungen ermöglichen" (BERTRAM 1981:466).<sup>7</sup>

Angesichts dieser Überlegungen bietet sich das **B i o g r a p h i e** - Konzept geradezu an. Es eröffnet einen methodologischen Zugang, der - vorsichtig formuliert - die Komplexität jener Problematik zumindest nicht von vornherein reduziert. "Biographie" steht gewissermaßen für jenes komplexe Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft in der zeitlichen Perspektive lebensgeschichtlicher Entwicklung - und zwar in zweifacher Hinsicht: Als Lebenslauf ("life course") bezeichnet sie ein **o b j e k t i v e s** Verhältnis. Als erzählte Lebensgeschichte ("life record") oder "biographische Thematisierung" (KOHLI 1981b) bietet sie einen konsequenten Zugang zur Frage der **S u b j e k t i v i t ä t**.

Gerade der zweite Aspekt ist für psychologische Forschungen von hohem Interesse.<sup>8</sup> Die systematische Vernachlässigung der "Binnen-sicht" handelnder Individuen ist gewiß für die Unzulänglichkeit vieler Theorien mitverantwortlich. GRAUMANN/METRAUX sprechen in ihrer pointierten Kritik sogar von einer "Verdrängung des Subjekts aus dem Blickfeld

des Psychologen" (1977:31). Die "Verdrängung" ist nicht nur theoretisch unbefriedigend, zumal die Psychologie gewissermaßen die für Subjektivität "zuständige" Disziplin ist. Daß viele psychologische wie soziologische Theorien kaum etwas zur Bewältigung p r a k t i s c h e r sozialer Probleme beitragen können, ist sicher auch auf das Ausblenden der Subjektperspektive zurückzuführen.

## 2 "Biographie" als methodische Zugangsweise

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die subjektive Erfahrung<sup>9</sup> der (Lohn-)Arbeit im Kontext lebensgeschichtlicher Erzählungen. Die Wahl des biographischen Ansatzes als methodische "Zugangsweise" läßt sich auf dem Hintergrund der von KOHLI formulierten Kriterien begründen (1981a:273).

- (a) Die biographische Perspektive soll in mehrfacher Hinsicht einen u m f a s s e n d e n Zugang ermöglichen. Damit ist nicht nur die Aufhebung einer isolierten Erforschung einzelner Lebensalterssegmente gemeint. Im Unterschied zu den traditionellen industriesoziologischen Studien zum "Arbeiterbewußtsein"<sup>10</sup> und zu arbeitspsychologischen Forschungen<sup>11</sup> wird der Untersuchungshorizont nicht von vornherein auf den betrieblichen Produktionsbereich oder die Arbeitssituation reduziert.

Eine solche Herangehensweise steht vor dem Dilemma, die a priori vorgenommene Segmentierung der objektiven Realität in "Arbeit" und "Freizeit" oder Produktion und Sozialisation mit den subjektiven Faktoren auf seiten des Individuums vermitteln zu müssen (cf OSTERLAND 1973). Die traditionelle "Lösung" dieses Problems besteht in der Konzeption eines entsprechend der "objektiven" Differenzierung "segmentierten Bewußtseins".

Die theoretische Trennung von "Alltagsbewußtsein" und "Arbeitsbewußtsein" (zur Kritik cf ALHEIT 1982a)<sup>12</sup> rechtfertigt auch methodisch eine isolierte Betrachtung der "Arbeitseinstellung" oder "Arbeitsorientierung" (kritisch SCHUMANN et al. 1981, II:545ff). Als notwendige Folge ergibt sich das Problem der theoretischen Rückvermittlung zwischen den zuvor isolierten Variablen der "objektiven" Arbeitssituation einerseits und der "subjektiven Arbeitseinstellung" andererseits, weiterhin zwischen den übergeordneten Dimensionen "Produktion" vs. "Sozialisation" und "Objektivität" vs. "Subjektivität".

Die unterschiedlichen soziologischen und psychologischen Lösungsversuche dieser Problematik bestehen traditionellerweise darin, daß jeweils eine der beiden Seiten "als objektiv vorausgesetzt" (cf OSTERLAND 1973:411) und ein, mehr oder minder stringenter, unidirektionaler Kausalzusammenhang angenommen wird: Die Arbeitssituation dominiert gegenüber der "Freizeit" und bestimmt das "Bewußtsein"; die "Persönlichkeit" ist die entscheidende Determinante der Arbeitserfahrung usw.

Demgegenüber nimmt die biographische Perspektive den gesamten Lebenslauf und damit die Interdependenz aller Lebensbereiche in den Blick. Die Kritik an den traditionellen Arbeiterbewußtseinsstudien hat in den neuen Ansätzen dann auch zu einer expliziten Berücksichtigung der biographischen Dimension<sup>13</sup> geführt (cf OSTERLAND 1973, 1978; BAHRDT 1975; DEPPE 1978; SCHUMANN et al. 1981 u.a.).<sup>14</sup>

Nun scheint damit freilich eine gesellschaftliche Totalität angesprochen, die empirisch nicht mehr faßbar ist. Der hier zugrundegelegte biographische Ansatz erhebt jedoch nicht den - fiktiven - Anspruch, den komplexen Prozeß individueller Entwicklung in Auseinandersetzung mit den "objektiven" Arbeits- und Lebensverhältnissen, kurz: die Lebensgeschichte, wie sie "wirklich" gewesen ist, zu rekonstruieren.<sup>15</sup> Der biographische Ansatz eröffnet vielmehr einen Zugang zur s u b j e k t i v e n "Rekonstruktion" der "objektiven Realität". Somit steht nicht "die Gesellschaft", sondern das Subjekt - das konkrete Individuum - im Zentrum der Untersuchung.

Wie SEVE (1977:194ff, 236ff, bes. 261ff) plausibel nachweist, bedeutet dies keineswegs ein Ignorieren des gesellschaftlichen Wesens der Persönlichkeit. Im Gegenteil: die komplexe Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und psychischer Struktur läßt sich nur am konkreten Lebensprozeß des Individuums festmachen. Gesellschaftliche Verhältnisse realisieren sich nur als Verhältnisse konkreter Menschen - anders existieren sie nicht (cf schon POLITZER 1928, 1929 (1974, 1978)).

Die biographische Herangehensweise ist also auch insorfern "umfassend", als sie gerade den gesellschaftlichen Charakter individueller Entwicklung offenlegt. Eine Betrachtung des "isolierten Individuums", die von den gesellschaftlichen Verhältnissen abstrahiert, ist unter der biographischen Perspektive nicht möglich (cf auch GRAUMANN/METRAUX 1977:45f).

- (b) Diese Dialektik gilt ausdrücklich auch für die Analyse s u b j e k t i v e r biographischer Rekonstruktionen. Obwohl diese empirisch nur am Individuum untersucht werden können, sind sie gerade in ihrer Besonderheit und Einzigartigkeit Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse.<sup>16</sup> Es geht dabei nicht um eine - gewissermaßen "von außen" hergeleitete - Gegenüberstellung von objektiver (gesellschaftlicher) Realität und subjektivem (individuellem) Bewußtsein, wie sie in den genannten traditionellen Studien vorgenommen wird (etwa mit der Gegenüberstellung von "Arbeitssituation" und "Arbeitszufriedenheit", "technischem Wandel" und "Einstellung zur Arbeit" oder auch "objektiver Klassenlage" und "Arbeiterbewußtsein" usw.). Der biographische Ansatz zielt vielmehr auf die "B i n n e n s i c h t"<sup>17</sup> der Individuen, auf die "wissenschaftliche Wahrnehmung der eigenen Sinnstrukturen der untersuchten Subjekte. Der Forscher stellt sich auf den Standpunkt des handelnden Subjekts und versucht nachzuvollziehen, wie es die Welt, in der es lebt, ausgehend von seiner Person kognitiv konstruiert." (KOHLI 1978a:23).<sup>18</sup>

Nicht die impliziten und aus Theorien und Methodologie abgeleiteten Vorannahmen der Wissenschaftler bestimmen - über den Weg der Datengewinnung und das methodische Design - die empirischen Befunde und die theoretische Konzeption des Verhältnisses von Lohnarbeit und lebensgeschichtlicher Entwicklung. Vielmehr wird

die Sichtweise der Betroffenen selbst zum Ausgangspunkt gemacht.<sup>19</sup> Es geht um die Rekonstruktion ihrer "Lebenswelt"<sup>20</sup>.

Daß die Konstruktion biographischer Verlaufsanalysen keineswegs der Wissenschaft vorbehalten ist, sondern eine durchaus alltägliche "Methode" der Bewältigung von Handlungsproblemen darstellt, erscheint plausibel (cf KOHLI 1978a:24f, 1981b).<sup>21</sup> Und es gibt zunächst kein allgemeingültiges "metatheoretisches" Kriterium, das eine höhere Realitätsangemessenheit wissenschaftlicher Analysen rechtfertigen könnte - zumal diese letztlich auch auf Regeln des "Alltagswissens", auf "commonsense"-Annahmen zurückgreifen müssen (cf CICOUREL 1964; HABERMAS 1967:104 - 124; WILSON 1973; BERGER 1974).

Gerade bei der Untersuchung lebensgeschichtlicher Erfahrungen von Industriearbeitern stellt sich diese Problematik in besonderer Schärfe. Die "Teilkultur" der Intellektuellen unterscheidet sich in wesentlichen Aspekten der Sozialisation, des alltäglichen Erfahrungshorizonts und der Kommunikations- und Sprachgewohnheiten von der Arbeiterschaft (cf BAHRDT 1975 u.v.a.). Daher ist die Gefahr für Fehlinterpretationen und "Unverständnis" hier besonders hoch. Der einzig mögliche Versuch, ihr zu begegnen, liegt darin, den Befragten - und nicht den Forscher - als E x p e r t e n seiner Lebensgeschichte zu betrachten. BERGER et al. formulieren pointiert:

"Die Kompetenz, über gesellschaftliche Verhältnisse, Verhalten und Bewußtsein zu urteilen, ist bei weitem am größten bei den Menschen, die in diesen Verhältnissen selber leben. Die Gefahr, daß sie aufgrund erworbener Ideologien oder fortgeschleppter Selbsttäuschungen ihre Verhältnisse verzerrt sehen und falsch deuten, ist nicht größer als bei den Forschern mit ihren selbstgebastelten Theorien, die oft genug der Wirklichkeit gewaltsam aufgepreßt werden, ihren kulturellen Vorurteilen gegenüber einer fremden Lebensform oder auch ihren Überidentifikationen, die sie durchaus blind machen können." (1978:41)<sup>22</sup>

- (c) Schließlich sind der ganzheitliche Zugang und die Thematisierung der Subjektperspektive nicht denkbar ohne eine prozessuale Sichtweise. Der biographische Ansatz beinhaltet explizit eine h i s t o r i - s c h e Dimension, die in den traditionellen soziologischen und psychologischen<sup>23</sup> Ansätze weitgehend ausgeblendet wird. Dies ist in erster Linie ein methodisches Problem.

Die gängigen empirischen Forschungsmethoden haben "allzusehr den Charakter von Momentaufnahmen" (BAHRDT 1975:9). Sie erfassen Merkmale der aktuellen Arbeits- und Lebenssituation, Einstellungen, Meinungen oder "Bewußtseinsstrukturen" losgelöst von ihrem Konstitutionsprozeß. Weder die situativen Komponenten der "Meinungsbildung" noch der lebensgeschichtliche Hintergrund werden angemessen berücksichtigt. Damit aber wird ein elementares Merkmal menschliche Existenz ignoriert:

"Die Situation, in der sich ein Mensch befindet, verfügt fast immer über einen 'zeitlichen Horizont'. Ob explizit und thematisiert oder nur im Modus der Mitgegebenheit, sich oft nur verratend durch Wortwahl und Perspektivität der Wahrnehmung, ist die Definition fast jeder Situation mitbestimmt durch die Erfahrung früherer Situationen und durch die Erwartung künftiger Situationen." (BAHRDT 1975:12)<sup>24</sup>

BAHRDT formuliert die methodischen Konsequenzen dieser Einsicht: "Was liegt nun eigentlich näher, als daß der Forscher dem Befragten eine Chance gibt, sich die allgemeine Lebenssituation, in der er sich befindet, gerade in ihrer zeitlichen Dimension zu vergegenwärtigen und hierfür jene Artikulationsweise zu wählen, die für diese Vergegenwärtigung die angemessene und gewohnte ist.

Die meisten Befragungen, auch die Intensivinterviews, hatten dieses Ziel freilich nicht. Gefragt wurde primär nicht nach Erlebnissen, Erinnerungen, Zukunftsbildern. Vielmehr wurden allgemeine Fragen gestellt, auf die mit einem verallgemeinerten, d.h. von jeweiligen Ereignissen und Erlebnissen abgehobenen Urteil geantwortet werden sollte. Wenn der Befragte dann eine Anekdote einflocht, so nahm man dies als willkommene Zugabe; bei der Auswertung fiel sie freilich meist unter den Tisch." (ebd.:13/14)

Die subjektive Bedeutung der "Arbeit" soll in der vorliegenden Untersuchung im Kontext lebensgeschichtlicher Erzählungen erfaßt werden. Auf diese Weise kann die gegenwärtige Situation eines konkreten Individuums verstanden werden als Resultat des komplexen Prozesses sich wandelnder Arbeits- und Lebensverhältnisse und sich verändernder subjektiver Erfahrungen. So können u.U. Hinweise gewonnen werden auf bedeutende zeitgeschichtliche Ereignisse und ihre Verkettung mit dem individuellen Lebensschicksal, aber auch auf den Stellenwert kultureller und traditionaler Momente, klassenspezifischer und kollektiver Erfahrungen - und zwar in der Bedeutung, die das einzelne Subjekt ihnen für seine Lebensgeschichte zuschreibt.

Dieser Ansatz impliziert eine eindeutige Absage an zwei "Verfahrensweisen" traditioneller Forschung:

- Zum einen werden **b i o g r a p h i s c h e** **V e r l ä u f e** nicht anhand vorgängig konstruierter allgemeiner Entwicklungsmodelle<sup>25</sup>, sondern in der von den Befragten selbst vorgenommenen Strukturierung analysiert.



- Zweitens werden die Aspekte der A r b e i t s -  
e r f a h r u n g nicht mit Hilfe allgemeiner  
(statischer) Kategorien erfaßt, die gewisser-  
maßen a priori gesetzt sind.

Es soll vielmehr versucht werden, aus den "Bin-  
nenperspektiven" der Betroffenen induktiv eine  
"Beschreibungsmethode" zu entwickeln, die es er-  
möglicht, die Beziehung des Individuums zu seiner  
Arbeits- und Lebenssituation im lebensgeschicht-  
lichen Prozeß zu rekonstruieren.

Gleichwohl erfordert die "integrative" Option,  
die mit einer Untersuchung biographischer The-  
matiken verknüpft ist, eine gewisse kritische  
Sorgfalt und Zurückhaltung, will sie nicht  
zur bloßen "Mode" verkommen. So wird gewiß auch  
die vorliegende Analyse die komplexen methodi-  
schen und theoretischen Schwierigkeiten des "bio-  
graphischen Ansatzes" nicht befriedigend "lösen"  
können. Sie mag im günstigsten Fall dazu beitragen,  
forschungspraktische Probleme zu konkretisieren  
und einige Fragen und Hypothesen zur lebensge-  
schichtlichen Bedeutung der Arbeit zu formulieren.

TEIL I: THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN

Im folgenden sollen theoretische Aspekte der Problembereiche "Arbeit" und "Biographie" diskutiert werden. Dabei geht es nicht um eine erschöpfende Behandlung beider Komplexe. Von besonderem Interesse sind vielmehr Konzeptionen und Forschungsansätze, die sich explizit mit der Beziehung von "Arbeit" und "Biographie" befassen. Ziel dieser kritischen Rezeption ist die Entwicklung einiger exemplarischer theoretischer Fragestellungen und Orientierungen für die empirische Analyse.

1 Biographie, Arbeit und Persönlichkeit

Die vorliegende Untersuchung hat zwar die subjektive Bedeutung der "Arbeit" zum Gegenstand, dennoch entbindet diese Fragestellung nicht von der Notwendigkeit einer Begriffsbestimmung von "Arbeit" als objektiver Kategorie. Eine solche Bestimmung wird gewöhnlich im Hinblick auf die jeweils "zuständige" Wissenschaftsdisziplin vorgenommen: Ökonomen etwa betrachten Arbeit - je nach politisch-theoretischer Position - in erster Linie als "Kostenfaktor", als Ware,

die den Gesetzen von Angebot und Nachfrage unterliegt, oder als wertschaffendes Moment des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Soziologen beschäftigen sich vielleicht mit Fragen der Arbeitsorganisation, mit sozialen Strukturen innerhalb des Betriebes, mit Segmentierungsprozessen und Problemgruppen auf dem Arbeitsmarkt oder mit Veränderungen des "Arbeiterbewußtseins". Auch Psychologen haben "ihre" Sichtweise: "Arbeit" wird in erster Linie als Arbeitsverhalten gesehen, das in der Regel in einem "Mensch-Maschine-System" stattfindet, den Einsatz menschlicher Kräfte erfordert und der Bedürfnisbefriedigung dient (cf HOYOS 1974:19f,24).

"Arbeit ist eine Aktivität oder Tätigkeit, die im Rahmen bestimmter Aufgaben entfaltet wird und zu einem materiellen und/oder immateriellen Arbeitsergebnis führt, das in einem Normensystem bewertet werden kann; sie erfolgt durch den Einsatz der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Menschen und dient der Befriedigung seiner Bedürfnisse. Leistung = Arbeit in der Zeit." (HOYOS 1974:24)

Es geht um Fragen der Arbeitsmotivation und -zufriedenheit (cf v.ROSENSTIEL 1972;1975 u.v.a.), um Leistung und ergonomische Probleme usw., vor allem um eine Abstimmung zwischen den zweckrationalen Zielen betrieblicher Organisation (Gewinnmaximierung) und den individuellen Handlungsvoraussetzungen und -zielen der in einem Betrieb arbeitenden Personen (cf dazu v.ROSENSTIEL 1980:9,45). Aus solchen Fragestellungen ergeben sich gewöhnlich empirische Forschungen zu Einzelproblemen - etwa zum Zusammenhang zwischen Variablen des Arbeitsverhaltens und der Arbeitsplatzbedingungen oder isolierter "Persönlichkeitsmerkmale".

Eine theoretische Fundierung des Grundbegriffs "Arbeit" ist indessen "weitgehend vermieden" worden (HOYOS 1974:21), so daß VOLPERT in seiner kritischen Analyse der Arbeitspsychologie zurecht von einer "Wissenschaft ohne Arbeitsbegriff" sprechen kann (1975:65). Im übrigen wird das Thema "Arbeit" - ähnlich wie in der Soziologie - tendenziell als Marginalproblem behandelt und in die Peripherie von "Bindestrich-Disziplinen" verwiesen (Arbeits- und Betriebspsychologie, Industriesoziologie usw.), womit zugleich die "restlichen" Subdisziplinen der Aufgabe enthoben zu sein scheinen, sich mit der Arbeit zu beschäftigen. SEVE formuliert treffend:

"... außer in den Arbeiten weniger Forscher, deren Gedankenarbeit auf dem Marxismus basiert oder wenigstens von ihm inspiriert ist, wird die 'Arbeitspsychologie' in seltsamer Verblendung als kleine Spezialrichtung neben der allgemeinen Psychologie oder günstigstensfalls als eine ihrer Einzelsparten aufgefaßt. Man erlebt sogar, daß sich eine 'Wissenschaft von der Arbeit' - die Ergonomie - entwickelt und sich allen Ernstes das Problem stellt, das Verhalten des Menschen bei der Arbeit unter anderem auf Grund dessen zu klären, was eine Psychologie, die die Arbeit ignoriert, zur Persönlichkeit sagt: Da steht die Welt wirklich auf dem Kopf." (1977:169)

Die Definition der Arbeit als Verhalten (cf HOYOS 1974:20,22) in der Psychologie - und auf breiterer Ebene in den Sozialwissenschaften - hat prekäre Konsequenzen nicht nur für diejenigen Teildisziplinen, die das Problem "Arbeit" aussparen (besonders für Theorien der Persönlichkeit), sondern auch für die Arbeitspsychologie selbst. Sie umgeht das Problem einer differenzierten Analyse des Arbeitsbegriffs und ignoriert darüber

hinaus weitgehend die ökonomischen und gesellschaftlichen Bestimmungsmomente der Arbeit. Sie verkennt, daß Arbeit nicht primär eine psychologische Verhaltensweise, sondern ein ökonomisches Verhältnis ist (cf POLITZER 1974:94ff; SEVE 1977:178ff, bes. 183).

Im folgenden geht es allerdings nicht um die Problematik der Arbeitspsychologie als solcher (dazu VOLPERT 1975). Für die vorliegende Fragestellung interessiert vielmehr das Verhältnis von (Lohn-)Arbeit und Biographie bzw. Persönlichkeitsentwicklung. Zu diesem Problem liegen nur wenige theoretische Ansätze vor, von denen die marxistische Analyse des französischen Philosophen LUCIEN SEVE sicher als eine niveauvolle Ausgangsbasis gelten kann. An ihre Darstellung schließt sich eine Zusammenfassung wichtiger theoretischer und empirischer Aspekte zur Frage der "subjektiven Bedeutung" von Lohnarbeit an.

#### 1.1 SEVEs Entwurf einer marxistischen Theorie der Persönlichkeit

Es ist nicht möglich, SEVEs differenzierte Konzeption der marxistischen Auffassung vom Menschen an dieser Stelle im einzelnen nachzuvollziehen. Sie wird im folgenden vorausgesetzt ebenso wie seine wesentlich darauf basierende Kritik spekulativ-idealistischer Ansätze und seine Begründung der Verbindung von Marxismus und Theorie der Persönlichkeit.

Hier geht es primär um die zentrale Bedeutung der gesellschaftlichen Arbeit für die psychologische Analyse konkreter Individuen. SEVE legitimiert die Einführung der Grundkategorie "Arbeit" nicht allein mit Hinweisen auf einschlägige Aussagen in dem Werk von MARX und ENGELS, sondern gründet sie auf eine sorgfältige Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Seine Argumentation läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Eine ausgereifte Theorie der Persönlichkeit, die nicht nur für fachspezifische Interessen der Psychologie, sondern auch für den Marxismus<sup>1</sup> von großer theoretischer und politisch-praktischer Bedeutung ist (cf SEVE 1977:17), liegt bislang nicht vor. Die von POLITZER vor über fünfzig Jahren formulierte "Kritik der klassischen Psychologie" (1974 (erstmalig 1929); cf auch 1978 (erstmalig 1928)) gilt in ihren Grundzügen auch heute noch. SEVE wertet dies als Hinweis darauf, daß die Ursachen für die "mangelnde Ausgereiftheit" der Psychologie kein quantitatives Problem empirischer Forschungen sind, sondern - viel tiefer - in den theoretischen und philosophischen Konstitutionsprinzipien der Psychologie selbst liegen.

Die Psychologie hat bisher das Problem der Definition ihres Gegenstandes nicht gelöst. D.h. sie hat nicht geklärt, was das spezifisch Psychologische "des Menschen" ist. Dies wird u.a. deutlich an den vielfältigen, aber bislang unbefriedigenden Versuchen der theoretischen Abgrenzung gegenüber ihren "Nachbarwissenschaften" Biologie (bes. Neurophysiologie) und Gesellschaftswissenschaften (cf SEVE 1977:24ff, bes.30f).

Als Folge davon konnte die Psychologie auch keine "echten Grundbegriffe"

(cf 1977:32ff) entwickeln. Ausgehend von einer idealistischen Auffassung vom Wesen "des Menschen" setzt sie ontogenetische Ausgangsbegriffe wie "Bedürfnis", "Trieb" oder "Verhalten" als Grundkategorien ihrer Theoriebildung.<sup>2</sup> Sie gelangt damit zu Modellen, in denen "der Mensch" (als "natürliches" Wesen) "der Gesellschaft" (als globalem "Umwelt"-Faktor) gegenübergestellt und zwischen beiden eine mehr oder weniger gewichtete äußere (!) Wechselbeziehung angenommen wird, ohne daß der i n n e r e dialektische Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft erfaßt ist (cf auch Teil I der vorliegenden Arbeit).

SEVE beendet seine Analyse der traditionellen Psychologie vorläufig mit der Feststellung: "... die Theorie der Persönlichkeit kommt erst dann aus der ideologischen Illusion heraus, wenn die theoretische Grundlage des Begriffs m e n s c h l i c h e s I n d i v i d u u m geklärt ist" (1977:38). Das heißt, "daß die Psychologie nur dann zur vollen wissenschaftlichen Reife gelangen wird, wenn sie auch Philosophie treibt" (ebd.:40; im Original hervorgehoben).

Im folgenden begründet er, daß der Marxismus für ihn eine zentrale Funktion bei der Klärung dieses Grundproblems einnimmt. Dabei hebt er zwei Aspekte der marxistischen Theorie besonders hervor:

- Als dialektischer Materialismus liefert sie die "epistemologische Richtschnur" für die Konstituierung einer Theorie der Persönlichkeit als "reifer Wissenschaft" (cf 1977:54ff).<sup>3</sup>
- Als historischer Materialismus liefert sie eine "allgemeine-wissenschaftliche Auffassung vom Menschen" (cf ebd.: 51ff), auf deren Grundlage eine Psychologie der Persönlichkeit "als Wissenschaft von der k o n - k r e t e n m e n s c h l i c h e n I n - d i v i d u a l i t ä t" (ebd.:52) ihren Ort im wissenschaftlichen Gesamtsystem bestimmen und sich entwickeln kann.

Der zweite Aspekt lohnt, näher ausgeführt zu werden. Ausgangspunkt der SEVEschen Argumentation ist die 6. "Feuerbachthese" (MARX 1973: 6), deren Kernsätze lauten: "... das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse." In dieser Erkenntnis sieht SEVE eine radikale Absage an jede spekulativ-idealistische Fassung des Menschenbegriffs.<sup>4</sup>

Die Aussage der These bedeutet nun aber keineswegs - wie häufig in ökonomistisch verkürzten Interpretationen angenommen -, daß die Menschen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen gleichgesetzt werden oder vollständig von ihnen determiniert sind. Damit kann der Mensch auch nicht allein durch eine Analyse der Gesellschaft oder der Ökonomie "erklärt" werden. Eine psychologische Theorie ist notwendig.

Die These beinhaltet allerdings eine grundlegende Neubestimmung des "menschlichen Wesens". SEVE führt hier den Begriff der "Außermittigkeit" ein (cf 1977:156ff): "Dem menschlichen Individuum ist sein Wesen nicht angeboren; es hat es außer sich, außermittig, in der Welt der gesellschaftlichen Verhältnisse." (ebd.: 156) SEVE präzisiert diese These mit Bezug auf das konkrete Individuum. Obwohl die gesellschaftliche Individualität "völlig der Funktionaldetermination durch die gesellschaftliche Basis" unterliegt (ebd.:62), erscheint sie nicht als Bestandteil des gesellschaftlichen Überbaus (franz.: "superstructure") auf der Basis (franz.: "infrastructure"), sondern ist "integrierender Bestandteil dieser Basis und ihres Reproduktionsprozesses" (ebd.).

Die Einzigartigkeit und Besonderheit gesellschaftlicher Individualität, ihre konkrete "psychologische Gestalt" geht also nicht vollständig in der Zuordnung zur gesellschaftlichen Basis auf, denn "die gesellschaftliche Individualität (entwickelt sich) selbst innerhalb biologischer Individuen, die als solche ganz und gar nicht Produkt der gesellschaftlichen Basis und ihrer Widersprüche, sondern eine ganz distinkte Realität sind" (ebd.). SEVE bezeichnet dieses spezifische Verhältnis der Individuen zur gesellschaftlichen Basis mit dem Begriff der "Juxtastruktur", womit er keine "neutrale Wechselseitigkeit" zweier Strukturen meint, sondern eine "gerichtete Kreisbeziehung", bei der die gesellschaftliche Basis "stets die in letzter Instanz bestimmende Struktur" bleibt (cf ebd.:162f).<sup>5</sup>

Dieser Gedanke läßt sich auch auf eine "metatheoretische" Ebene übertragen: "Die Psychologie der Persönlichkeit steht in Juxtastruktur-Position zum historischen Materialismus." (ebd.:



163) Damit wird deutlich, daß SEVE mit der Verbindung von Marxismus und Psychologie keine neue "Scharnierwissenschaft" etablieren möchte (cf 1977:166), daß es ihm also nicht "nur um äußere Beziehungen möglicher gegenseitiger Dienstleistungen zwischen zwei unabhängigen und dem Wesen nach getrennten Wissenschaften" (ebd.) geht. Er sieht vielmehr diese Verbindung durch den "inneren Wesenszusammenhang() ihrer Gegenstände" (ebd.) gegeben. Der Zentralpunkt dieses Zusammenhangs ist die "gesellschaftliche Arbeit".

1.1.1 Die marxistische Analyse der Arbeit als Zentralpunkt einer Theorie der Persönlichkeit

SEVE focussiert diese Feststellung in einer subtil polemischen Reminiszenz: "Die Psychologie ist Wissenschaft vom Menschen. Und was ist der Mensch, ganz allgemein gefragt? Ein Lebewesen, das seine Subsistenzmittel produziert und dadurch auch sich selbst produziert." (1977:166) Obwohl dieser sehr allgemeine Produktions- bzw. Arbeitsbegriff noch einer genaueren Bestimmung bedarf, reicht er zunächst aus, um die Forderung abzuleiten, daß "die Psychologie der Persönlichkeit die Analyse der gesellschaftlichen Arbeit zur Grundlage hat - oder nicht vorhanden ist" (1977: 167; im Original hervorgehoben).<sup>6</sup>

Dabei geht es SEVE nicht um eine bloße Berücksichtigung der Arbeit als einen wichtigen Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung, sondern um die Erkenntnis, daß die Psychologie Wissenschaft "von dem Lebewesen (ist), das w e s e n t l i c h durch seine Arbeit definiert ist, das dem W e s e n n a c h durch diese Produktionsverhältnisse hervor- gebracht wird" (1977:167f).

Das Individuum ist also nicht nur durch seine unmittelbare konkrete Arbeitstätigkeit, sondern unabhängig davon von vornherein durch die gesellschaftliche Arbeit bzw. die Produktionsverhältnisse, in die es hineingeboren wird, bestimmt - also auch wenn es nicht arbeitet (Kindheit, Alter, Arbeitslosigkeit usw.; cf ebd.:169f). Um dies für Gesellschaften, die auf kapitalistischen Produktionsverhältnissen gegründet sind, zu konkretisieren, muß die MARXsche Unterscheidung von "konkreter" und "abstrakter Arbeit" herangezogen werden.

K o n k r e t e Arbeit bezeichnet die Gebrauchswert produzierende "Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form" (MARX 1971b:61) oder, wie SEVE sagt: konkrete Arbeit "als bestimmte() Betätigung der Fähigkeiten einer lebendigen Persönlichkeit" (1977:171). A b s t r a k t e Arbeit dagegen ist "Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt" (MARX 1971b:59) - g l e i c h g ü l t i g gegenüber Form und Inhalt der jeweils spezifischen Arbeit eines konkreten Individuums.<sup>7</sup>

Die MARXsche ökonomische Analyse des Kapitalismus beschäftigt sich nun in erster Linie mit der abstrakten Arbeit "als Wertmaß, als Austauschregler ... als Schlüssel des Mehrwerts" (SEVE 1977:171). Zunächst scheint diese Analyse kaum etwas für die Entwicklung einer

psychologische Theorie beizutragen, da sie die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse betrachtet, nicht die "Produzenten" als konkrete Individuen. Das Postulat vom "inneren Zusammenhang" zwischen Marxismus und Psychologie scheint fragwürdig, das Problem ihrer Verbindung in dem zentralen Punkt der "gesellschaftlichen Arbeit" unlösbar.

"Damit diese Lösung möglich wird, damit die Psychologie tatsächlich den Reichtum dessen erkennt, was ihr die marxistische politische Ökonomie unbedingt zu bieten hat, muß begriffen werden, daß der Unterschied, der dialektische Gegensatz zwischen konkreter Arbeit und abstrakter Arbeit ganz und gar nicht jenseits der Grenzen der Psychologie liegt, sondern im Gegenteil der Punkt ist, von dem aus alle Forschungen zur Persönlichkeit wirklich erst beginnen können. Wie könnte auch die abstrakte Arbeit, im Gegensatz zur konkreten Arbeit, nur den Ökonomen und nicht den Psychologen angehen, wenn es doch, wie Marx beispielsweise im Kapital sehr klar zeigt, in der Ware - und selbstverständlich auch beim arbeitenden Menschen - genaugenommen nicht zwei Arten von Arbeit gibt, sondern konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit zwei Seiten derselben, in Gegensatz zu sich selbst geratenen Arbeit sind. Wie könnte diese wesentliche Einheit der beiden gegensätzlichen Aspekte der Arbeit wohl in der Ware, aber nicht in der Persönlichkeit des Produzenten vorhanden sein? Der Begriff abstrakte Arbeit entspricht selbst auch einer konkreten psychologischen Realität: Das ist des Rätsels Lösung." (SEVE 1977:172; im Original teilw. hervorgeh.)

Damit wendet sich SEVE erneut gegen eine Psychologie, die "Arbeit" auf partialisierte Aspekte des Arbeitsverhaltens, der Arbeitsmotivation, physiologischer Abläufe usw. reduzieren zu können glaubt.<sup>8</sup> Um die spezifisch psychischen Prozesse menschlicher Tätigkeit verstehen zu können, muß auch die andere Seite der konkreten Arbeit, die in Gegensatz zu ihr stehende abstrakte Arbeit,

Arbeit "als Entsprechung eines L o h n s  
(und eines Profits für den Kapitalisten)  
gesehen" werden (1977:173).

1.1.2 Theorie der Persönlichkeit: Wissen-  
schaft von den gesellschaftlichen  
Verhältnissen zwischen den Verhaltens-  
weisen

Folgt man SEVEs Argumentation, so kann eine  
Wissenschaft von den Verhaltensweisen nicht  
Grundlage einer Persönlichkeitstheorie sein,  
auch wenn sie den gesellschaftlichen Verhält-  
nissen einen mehr oder weniger großen Einfluß  
auf das Verhalten zugesteht. Denn der Lohn,  
oder genauer: das Verhältnis zwischen Arbeit  
und Lohn, ist ein g e s e l l s c h a f t -  
l i c h e s Verhältnis, k e i n p s y -  
c h o l o g i s c h e s.

"Als Wissenschaft von einem Lebewesen, dessen  
Wesen das Ensemble der gesellschaftlichen Ver-  
hältnisse ist, hat die Psychologie der Per-  
sönlichkeit nicht die Behandlung der psycho-  
logischen Verhaltensweisen zum Gegenstand -  
das ist Sache der Neurophysiologie -, sondern  
die Behandlung der Verhältnisse, die ihnen  
im konkreten Leben der Persönlichkeit zugrunde  
liegen, von in letzter Instanz gesellschaft-  
lichen Verhältnissen, die aber stets an Ver-  
haltensweisen gebunden sind und die als Ver-  
haltensweisen erscheinen." (SEVE 1977:183; im  
Original teilw. hervorgehoben; cf auch SEVEs  
Kritik an PAWLOW (ebd.:178ff, bes. 182ff))

Mit dieser Bestimmung unterscheidet sich  
SEVEs Position grundsätzlich von allen Spiel-  
arten "bürgerlicher" Psychologie. Diese gehen

- trotz aller sonstigen Unterschiede - letztlich immer von den Verhaltensweisen auf der Erscheinungsebene aus und bleiben deshalb in einem spezifischen Sinn abstrakt. SEVE veranschaulicht diesen Gedanken folgendermaßen (cf 1977:185ff):

Bestimmte Tätigkeiten "wie das Bearbeiten von Holz oder Metall, das Abmähen einer Wiese, das Führen eines Fahrzeugs ... das Kindererziehen ... (sind zunächst) komplexe Ensembles von Verhaltensweisen, die durch ihre konkrete Beschaffenheit bestimmte Ergebnisse hervorbringen" (ebd.:185). Wenn man auf dieser Ebene der Analyse stehenbleibt, so macht es keinen Unterschied, ob diese Tätigkeiten als persönliche Beschäftigung vollzogen werden (z.B. Basteln im Hobbykeller, Gartenarbeit auf der Parzelle, Autofahren zum Urlaubsort oder Erziehung der eigenen Kinder) oder als professionelle Lohnarbeit unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen (z.B. Lohnarbeit eines Fabrikarbeiters, eines bei der Stadt angestellten Gärtners, eines Taxifahrers oder einer Kindergärtnerin).

"Es kann dann zunächst scheinen, als blieben nicht nur ihre Natur als Verhaltensweisen, sondern auch ihre Rolle in der Gesamtökonomie der Persönlichkeit substantiell unverändert: Im einen wie im anderen Fall bezwecken und erzielen sie vom Individuum gewünschte nützliche Ergebnisse." (ebd.:185f)

In dieser Sichtweise erscheint der Lohn prinzipiell ebenso als Produkt einer konkreten Arbeit wie das Ergebnis einer privaten Beschäftigung (wie beispielsweise die im Hobbykeller gezimmerte Blumenbank oder der gepflegte Rasen im Vorgarten). Die von BÜHLER (1959) vollzogene theoretische Gleichsetzung eines Arbeitsergebnisses etwa mit dem biologischen Produkt "Kind" unter dem Aspekt, daß beide konkretes Ergebnis einer Aktivität sind, spiegelt diese Auffassung in geradezu paradigmatischer Weise. In der Regel verfahren psycho-

logische Theorien, sofern sie Arbeit und Lohn überhaupt thematisieren, "so, als könne man einfach die Verhältnisse zwischen Arbeit und Lohn mit direkten Verhältnissen zwischen konkretem Arbeitsverhalten und entsprechenden Verhaltensweisen der Bedürfnisbefriedigung gleichsetzen" (SEVE 1977:188; cf auch HOYOS 1974:22f).

Wie MARX gezeigt hat, ist dies eine der kapitalistischen Gesellschaft innewohnende Illusion, die die wirklichen Verhältnisse verdeckt. Seine Analyse kommt zu dem Ergebnis, "daß der Arbeiter dem Kapitalisten in Wirklichkeit nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft verkauft" (SEVE 1977: 186; cf MARX 1971b:557ff). Die Arbeitskraft ist für den lohnabhängig Arbeitenden das Tauschmittel, das er veräußern muß, um existieren zu können. "Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören..." (MARX 1971b:559)

Also "wird der Lohn absolut nicht mit der geleisteten konkreten Arbeit, sondern mit der Wertform der dabei verausgabten Arbeitskraft verknüpft, also mit einer Form, in der die menschliche Arbeit als abstrakte Arbeit wirksam wird" (SEVE 1977:190; im Original teilw. hervorgehoben). Der Lohnarbeiter kann nicht mehr über seine konkrete Arbeit, über die Arbeitsbedingungen, den Einsatz und die Weiterentwicklung seiner Fähigkeiten, das konkrete Arbeitsprodukt usw. frei verfügen (cf ebd.:198). Daß diese Tatsache auch psychologische Realität besitzt, daß der Widerspruch zwischen "abstrakter" und "konkreter Arbeit" sich in der Persönlichkeit konkreter Indivi-

duen wiederfindet, ist unmittelbar einsichtig.

Damit werden auch SEVEs Kritik an der "bürgerlichen" Psychologie und seine radikale Neubestimmung des Gegenstandes einer Persönlichkeitstheorie auf einer anschaulicheren Ebene nachvollziehbar. Denn: "Das Verhältnis zwischen Arbeit und Lohn, mit seinen gewaltigen Konsequenzen für das Leben des Individuums, ist nicht vom Nervensystem, sondern vom Gesellschaftssystem abhängig. Deshalb läßt sich die Theorie der Persönlichkeit als eines Gebildes von gesellschaftlichen Verhältnissen nicht aufbauen, wenn die psychologischen Gegebenheiten als Grundlage genommen werden..." (SEVE 1977:191f) Gegenstand einer Persönlichkeitstheorie müssen vielmehr "die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen den Verhaltensweisen als grundlegende Strukturen des individuellen Lebens" sein (ebd.:190; im Original hervorgehoben).

Mit dieser Argumentation hat SEVE die Konturen einer Persönlichkeitstheorie umrissen, die auf der marxistischen Analyse der Gesellschaft, besonders der gesellschaftlichen Arbeit aufbaut. Er hat den Gegenstand und den "Ort" dieser Theorie im Wissenschaftssystem und damit die Voraussetzungen für ihre weitere Differenzierung geschaffen.

### 1.1.3 Der "Zeitplan" als "Topologie der Persönlichkeit"

SEVEs "Hypothesen für eine wissenschaftliche Theorie der Persönlichkeit" (1977:Kapitel IV) sollen hier nicht im einzelnen dargestellt werden. SEVE selbst bezeichnet sie als "Indikativhypothesen" (ebd.:301), die er als Diskussionsgrundlage und Vorschlag für eine weitere Differenzierung einer marxistisch begründeten Persönlichkeitstheorie verstanden wissen will. Sie werfen eine Vielzahl von Einzelproblemen auf, die kritisch zu diskutieren hier nicht der Ort sein kann. Da sie jedoch nicht als notwendige Folgerungen aus der erkenntnistheoretischen Grundlagenuntersuchung (Kapitel I - III) aufzufassen sind (cf ebd.:307), erscheint es legitim, hier nur die Aspekte aufzugreifen, die für die vorliegende Fragestellung von Bedeutung sind (cf auch die Zusammenfassung und trefende Kritik der Hypothesen bei VOLPERT 1975:88-99, 99-112).

Insgesamt lassen sich die Hypothesen als Versuch interpretieren, die im ersten Teil des Buches gewissermaßen "von außen" begründete Theorie der Persönlichkeit zu konkretisieren und Perspektiven für ihre binnenstrukturelle Differenzierung anzugeben. SEVE entwickelt zunächst die Grundbegriffe "Handlungen", "Fähigkeiten" und "Produkt/Bedürfnis-Verhältnis" (cf 1977:308-338) <sup>9</sup> und entwirft auf dieser Basis ein Konzept, mit dem die "Infrastruktur der Persönlichkeit" (cf ebd.: 339ff) als "System der tatsächlichen zeitlichen Verhältnisse zwischen den verschiedenen objektiven Aktivitätskategorien eines Individuums" (ebd.:341) erfaßt werden soll: das Konzept des " Z e i t p l a n s " (cf ebd.: 340ff).

"Als konkrete zeitliche Struktur bringt er die Logik einer einmaligen Aktivität, einer einmaligen Persönlichkeit zum Ausdruck; diese



Logik folgt jedoch einer allgemeinen Topologie des Zeitplans ... der Zeitplan (ist) die wirkliche Struktur der entwickelten Persönlichkeit" (ebd.:341; im Original teilw. hervorgehoben).

Bereits diese kurze Passage macht deutlich, daß die **Z e i t** die zentrale Dimension ist, mit der SEVE Struktur und Entwicklung der Persönlichkeit zu fassen versucht.<sup>10</sup> Die Frage nach der "Grundstruktur" oder "Infrastruktur"<sup>11</sup> beantwortet er dann auch mit der Feststellung, daß sie "notwendig die Struktur einer **A k t i v i t ä t** ist" (ebd.:339), ein System von Handlungen. Dies impliziert aber, daß es sich um eine "Struktur mit **Z e i t** substanz" handelt, "denn nur eine zeitliche Struktur kann der inneren Logik der **A k t i v i t ä t** eines Individuums, ihrer **R e p r o d u k t i o n** und ihrer **E n t w i c k l u n g** gleichgeartet sein" (ebd.: 340). Dieser Strukturbegriff unterscheidet sich von Persönlichkeitstheorien, die eher mit "räumlichen" Strukturmodellen arbeiten (Typologien, Schichten- oder Faktorenmodelle usw.).

Hypothesen über die "Topologie" des Zeitplans<sup>12</sup> können nicht allgemein für "die" Persönlichkeit formuliert werden, sondern nur für eine bestimmte historisch-gesellschaftliche Entwicklungsphase - im vorliegenden Fall also für eine "Gesellschaft mit quasi universeller Herrschaft kapitalistischer Verhältnisse" (ebd.:344). Dies ergibt sich aus der Juxtastruktur-Position des Zeitplans als Grundstruktur der Persönlichkeit.

Auch die "objektiven Aktivitätskategorien" können demnach nicht empirisch-psychologisch,

sondern nur aus der Analyse der gesellschaftlichen Basis individueller Handlungen gewonnen werden. Für eine kapitalistisch organisierte Gesellschaft stellt SEVE fest: "Die Gesamtheit der infrastrukturellen Aktivität wird dort bei der überwiegenden Mehrzahl der Individuen (nicht bei allen) beherrscht von dem Gegensatz zwischen den Aktivitäten der gesellschaftlich produktiven Arbeit einerseits und den unmittelbar auf das Selbst bezogenen Aktivitäten andererseits. Weitere Aktivitäten verschiedener Art haben dabei eine komplexe Stellung zwischen diesen beiden grundlegenden Kategorien." (1977:344)

"Gesellschaftlich produktive Arbeit" ist im Marxismus definiert als Mehrwert produzierende oder der Selbstverwertung des Kapitals dienende Arbeit. Gesellschaftlich produktiv ist also nur die Arbeit, die die abstrakte Form annimmt bzw. nur insofern als sie diese Form annimmt. SEVE unterteilt damit die infrastrukturelle Gesamtaktivität in "abstrakte" und "konkrete Aktivität":

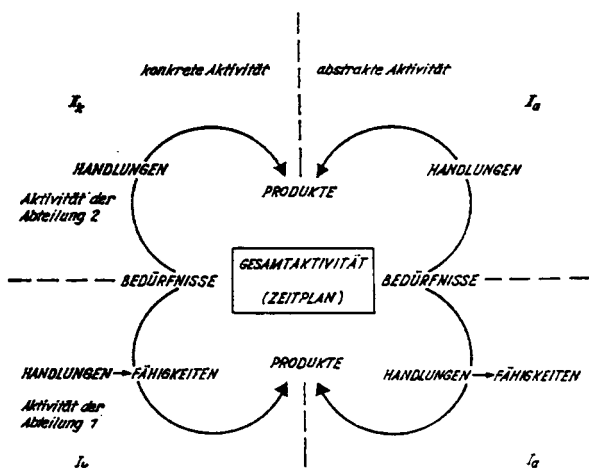
"Abstrakte Aktivität" ist dann "die persönliche Aktivität gesellschaftlich produktiver Arbeit (im kapitalistischen Sinn) ..., obwohl sie natürlich auch einen konkreten Aspekt hat; sie ist aber eben als abstrakte Arbeit gesellschaftlich produktiv, und das macht auch das Wesentliche ihres psychologisch produktiven Charakters aus" (1977:345).

"Konkrete Aktivität" bezeichnet dagegen "die ganze unmittelbar auf das Individuum selbst bezogene persönliche Aktivität, so zum Beispiel die Handlungen zur unmittelbaren Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, das Erlernen von neuen Fähigkeiten, die nichts mit der Ausübung und den Erfordernissen der gesellschaftlichen Arbeit zu tun haben" (ebd.).

Daneben gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Zwischenformen produktiver Aktivitäten. So dienen beispielsweise viele "konkrete Aktivitäten" mehr oder weniger der Reproduktion der Arbeitskraft. Andererseits können auch "abstrakte Aktivitäten", z.B. im Produktions-

prozeß erworbene Fähigkeiten, wichtiger Bestandteil der auf das Selbst bezogenen Handlungen werden. Andere Aktivitäten, z.B. die interpersonellen und die gesamten häuslichen Aktivitäten, bezeichnet SEVE als dem Wesen nach "intermediär" (cf 1977:346).<sup>13</sup>

Nimmt man zu der Unterscheidung zwischen "abstrakten" und "konkreten Aktivitäten" die Differenzierung nach dem Aspekt der Ausbildung von Fähigkeiten hinzu (cf Anm. I , 9), so ergibt sich eine hypothetische "Topologie des wirklichen Zeitplans als der Infrastruktur der Persönlichkeit unter kapitalistischen Verhältnissen" (ebd.:355). SEVE veranschaulicht sie graphisch als "komplexe Überlappung von vier Grundkreisläufen" (ebd.):



*Hypothetischer Entwurf zur allgemeinen Topologie von in kapitalistischen Individualitätsformen produzierten Persönlichkeiten*

( aus : SEVE 1977:355 )

Ausgehend von diesem Modell entwickelt SEVE verschiedene Thesen über die Entwicklungsbedingungen und -verläufe der Persönlichkeit. Sein Grundgedanke richtet sich dabei auf die strukturellen Grenzen, die der vollen Entfaltung der Persönlichkeit unter kapitalistisch organisierten Arbeits- und Lebensbedingungen gesetzt sind. Eine ungehinderte Persönlichkeitsentwicklung wäre durch eine kontinuierliche Dominanz solcher Handlungen gegeben, die einen Zuwachs an Fähigkeiten ermöglichen (cf SEVE 1977:366ff).<sup>14</sup> SEVE betont, daß nicht nur äußere "psychobiologische" und "psychosoziale" Hindernisse wirksam werden (cf ebd.: 367), sondern in erster Linie die inneren zeitlichen Verhältnisse zwischen den Aktivitätskategorien der Infrastruktur der Persönlichkeit (zur "organischen Zusammensetzung des Zeitplans" cf ebd.:368ff).

Diese "Ökonomie der Zeit" (ebd.:348) erschließt den Zugang zu den Hauptwidersprüchen der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung. Ein allgemeines Merkmal der Persönlichkeitsentwicklung unter kapitalistischen Bedingungen ist nach SEVE der "tendenzielle Fall der psychologischen Fortschrittsrate" (cf ebd.:369).<sup>15</sup> Die lebensgeschichtlich zunehmende Dominanz "abstrakter" Aktivitäten der "Abteilung II" (die gesellschaftliche Verwertung bereits vorhandener Fähigkeitenpotentiale) bewirke eine "tendenzielle Verknöcherung der Persönlichkeit" (ebd.:371). Damit ist die Reduktion der Möglichkeiten, neue Fähigkeiten zu erwerben, gemeint - ein Prozeß, der lange vor dem biologischen Altern und unabhängig von ihm auftritt. Unter Berücksichtigung des Widerspruchs zwischen "abstrakter" und "konkreter Aktivität" gelangt

SEVE schließlich zu der These einer "Entzweigung der Persönlichkeit" (1977:371), womit er "die Gesamtheit der Trennungs- und Scheidungsprozesse zwischen ihren verschiedenen Sektoren, vor allem zwischen abstrakter und konkreter Persönlichkeit" (ebd.) meint.

So schreibt er zum Problem der "abstrakten Aktivität", also der Lohnarbeit: "Die abstrakte Aktivität ist nur noch M i t t e l für den Unterhalt eines konkreten Lebens, das selbst bei weitem kein Ziel mehr an sich ist und die Rolle einer illusorischen K o m - p e n s a t i o n für den entfremdeten Charakter des abstrakten Lebens spielt. Eine derartige Persönlichkeit ist also bis ins Mark entfremdet, und zwar durch die kapitalistischen Verhältnisse, die mehr oder minder im Kostüm psychologischer 'Gegebenheiten' auftreten..." (1977:373)

Diese Aussage ist allerdings sehr abstrakt. Sie charakterisiert die a l l g e m e i - n e "Topologie" der Persönlichkeit für die Bedingungen des Kapitalismus und nicht die jeweiligen empirischen Äußerungsformen konkreter Persönlichkeiten. SEVE weist selbst darauf hin:

"Die Spaltung zwischen konkreter Persönlichkeit und abstrakter Persönlichkeit bringt die psychologische Aktivität in Gegensatz zu sich selbst und zwingt ihr eine Entwicklungsweise auf, die sie in unüberschreitbare Grenzen einschließt. Daher haben alle auf der Grundlage kapitalistischer Verhältnisse herausgebildeten Persönlichkeiten eine gemeinsame Topologie, jedoch mit einer unerschöpflichen Vielfalt von konkreten Äußerungsbedingungen und widersprüchlichen Entwicklungsformen." (ebd.: 349)

Damit werden auch die Grenzen der SEVEschen Analyse sichtbar: Unmittelbare Hinweise für den (auch empirischen) Zugang zu eben jenen vielfältigen Äußerungs- oder Erscheinungsformen, in denen sich die allgemeinen Struktur-

bedingungen im konkreten Leben realisieren, liefert sie nicht. Auch die von SEVE vorgeschlagenen Hypothesen markieren allenfalls die Hauptdimensionen, an denen sich eine inhaltliche Weiterentwicklung der Theorie orientieren kann. Als Vermittlungsebene zwischen der allgemeinen "metatheoretischen" Konzeption und der Analyseebene konkreter empirischer Äußerungsformen der Individualität sind sie bei weitem nicht zureichend. Es erscheint sogar fraglich, ob sie in der von SEVE intendierten Form - auch bei weiterer Differenzierung - überhaupt eine solche Vermittlung leisten können. Auf diesen Aspekt wird weiter unten noch eingegangen.

#### 1.1.4 "Wissenschaft von der Biographie" - eine kritische Würdigung

Als ein fundamentales Problem sozialwissenschaftlicher Theoriebildung wurde zu Beginn der Analyse die Konzeption des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft benannt. Im Unterschied zu vielen anderen theoretischen Ansätzen, die diese Frage entweder überhaupt nicht thematisieren oder voreilig zugunsten der einen oder anderen Seite beantworten, stellt SEVE das Problem in den Mittelpunkt seiner philosophischen Untersuchung. Mit Rückgriff auf die MARXsche 6. Feuerbach-These gelingt es ihm, die Dialektik von Individuum und Gesellschaft zu präzisieren. Seine in der "Juxtastruktur"-Hypothese formulierte Lösung

ist gewiß äußerst abstrakt, doch sie liefert - im Sinne einer "verständigen Abstraktion" (MARX) - eine geeignete Grundlage, von der aus weitere Forschungen zur Persönlichkeit entwickelt werden können. SEVEs dialektisch-materialistische Bestimmung des "menschlichen Wesens" stellt Kriterien zur Verfügung, nach denen andere Theorien beurteilt werden können, die jene komplexe Interdependenz von Persönlichkeitssystem und Gesellschaftssystem in einer zeitlichen Perspektive erfassen wollen.

Damit ist das zweite eingangs diskutierte Problem angesprochen. SEVEs Analyse beinhaltet explizit eine historisch zeitliche Dimension. Seine Auffassung von der Entwicklung der Persönlichkeit als dialektischem Prozeß in der Zeit spiegelt sich auch in den von ihm gewählten Grundbegriffen, besonders dem zentralen Handlungsbegriff, wider.

Betrachtet man dies nun vor dem Hintergrund der auf POLITZER zurückgehenden Forderung, daß "Persönlichkeit" nur am Leben konkreter Individuen erforscht werden könne, so erscheint es konsequent, daß SEVE die Biographie als "das grundlegende Material aller objektiven wissenschaftlichen Forschung zur menschlichen Persönlichkeit" betrachtet (1977: 303; im Original teilw. hervorgehoben). So begreift er auch die Handlung "nicht bloß als Verhalten, das heißt auf das Psychische bezogen, sondern als konkrete Aktivität ..., das heißt auf eine Biographie bezogen ... Die Handlungen sind die wesentlichen Elemente des theoretischen Bereichs der Biographie." (ebd.: 316; im Original teilw. hervorgehoben)

SEVE spricht sogar vom "Aufbau einer wirklichen Wissenschaft von der Biographie" (cf 1977:388ff). Damit meint er nicht die abstrakte Konstruktion eines "Standardmenschen" (cf ebd.: 364), "kein Persönlichkeitsmodell, kein biographisches Vermessungsnetz, keine psychologische Schablone" (ebd.:393), sondern - ganz im Sinne von POLITZERS "Drama"-Konzept - die "Erarbeitung des Begriffs vom einmaligen Individuum", das Studium der "konkreten Individualität" (ebd.).

Vorausgesetzt werden dabei die Befunde aus der "Psychobiologie", der "Psychosoziologie" (hier vor allem die Theorie der gesellschaftlichen Individualitätsformen) und natürlich die Erkenntnisse "zur zeitlichen Topologie der Persönlichkeit" (cf ebd.). "Davon ausgehend, hat die Wissenschaft von der Biographie ... im wesentlichen die Strukturen, die Widersprüche, die Dialektik des persönlichen Lebens zu erfassen, die Dialektik der Herausbildung und Wandlung der einmaligen Persönlichkeit und der Entfaltung der Aktivität..." (ebd.)

Bis zu diesem Punkt entspricht SEVEs Konzept - allerdings auf hohem Abstraktionsniveau - den zu Beginn der Arbeit formulierten Anforderungen an eine umfassende biographische Theorie. Auch die präzise Definition der Kategorie "Arbeit" prädestiniert diesen Ansatz offensichtlich für die vorliegende Untersuchung. Dennoch gibt es Gründe, die eine unmittelbare "Anwendung" der SEVEschen Theorie auf die vorliegende Fragestellung nicht zulassen:

- Hier ist zunächst die allgemeine, nicht nur für SEVEs Konzept bestehende, Vermittlungsproblematik zwischen Theorieebene und der Ebene konkreter empirischer Erscheinungen zu nennen. Die Schwierigkeit, komplexe theoretische Annahmen in die Forschungspraxis zu übertragen, ist nicht selten ein Handicap gerade marxistischer Konzeptionen.

Die von SEVE entwickelte Theorie ist noch nicht weit genug operationalisiert, um in empirische Untersuchungen übersetzt werden



zu können. Dazu wäre eine weitere Präzisierung und theoretische Vertiefung der im Hypothesenkapitel begonnenen, aber noch unzureichenden Binnendifferenzierung der "Theorie der Persönlichkeit" erforderlich. In diesem Kontext wäre auch eine Auseinandersetzung mit anderen psychologischen Persönlichkeitstheorien wünschenswert.

Allerdings kann eine solche Weiterentwicklung nicht nur auf theoretischer Ebene erfolgen. Sie muß ebenso auf einer präzisen Beschreibung des empirischen Phänomens "Biographie" aufbauen. Mit anderen Worten: Eine "reiche" Theorie der Persönlichkeit kann nicht nur deduktiv, aus theoretischen Erkenntnissen heraus, sondern muß auch "induktiv", aus dem Studium konkreter Lebensverläufe, entwickelt werden.

- Damit ist bereits ein Hinweis auf das zweite Problem gegeben. SEVEs Analyse bezieht sich ausschließlich auf die objektiven Konstitutionsbedingungen menschlicher Individualität. Die Frage des S u b j e k t s und die damit verbundene Bewußtseinsproblematik behandelt SEVE - mit Ausnahme marginaler Hinweise zur "Suprastruktur" der Persönlichkeit (cf 1977:358ff) - nicht (cf die Kritik von ALHEIT 1976; EBERT 1978; TOMBERG 1981).

Seine Analyse ist zwar für die Gegenstandsbestimmung und den Aufbau einer Persönlichkeits- bzw Biographietheorie fruchtbar, doch liegen ihre zentralen Einsichten gewissermaßen auf "metatheoretischer" Ebene und entfalten gerade in dieser Funktion ihre besondere Qualität. Problematisch wird die einseitig "objektive" Herangehensweise allerdings, wenn es um die Analyse konkreter Individuen geht. Die im Hypothesenkapitel formulierten Gedanken wirken eher theoretisch "konstruiert".

Diese "Konstruktion" erscheint legitim, solange beispielsweise das "Zeitplan"-Konzept als D a r s t e l l u n g s - mittel<sup>16</sup> verwendet wird, um den Gedanken der "Juxtastruktur"-These faßbarer zu machen. Es wäre allerdings ein Mißverständnis, wollte man diesen "Zeitplan" unmittelbar auf der Erscheinungsebene wiederfinden. SEVE selbst weist darauf hin, wenn er von der "unerschöpflichen Vielfalt von konkreten Äußerungsbedingungen und widersprüchlichen Erscheinungsformen" des Zeitplans

spricht (cf 1977:349, 342f). In der Realität - die MARX in der ersten Feuerbach-These als "sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis ... subjektiv" (1973:5) bezeichnet - existiert die Trennung zwischen "objektiven" Bedingungen und subjektivem "Bewußtsein" nicht. Das "subjektive Moment" ist immer auch schon konstitutiver Bestandteil der "objektiven Realität". LENIN hat diesen Gedanken mit dem - in "vulgärmarxistischen" Interpretationen wenig beachteten - Satz zusammengefaßt: "Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch." (1971:203)

Die SEVEsche Trennung von "Infrastruktur" und "Suprastruktur" bzw. die weniger explizite Unterscheidung von "objektiven" Bedingungen und "subjektiven" Äußerungsformen sollte also nur als pragmatische, "darstellungstechnische" Differenzierung aufgefaßt werden. Im individuellen Handeln, in der Lebenspraxis, sind beide Momente miteinander verbunden. Ein letztes Zitat kann dies noch einmal verdeutlichen:

"... jede Handlung (ist) einerseits Handlung eines Individuums, Aspekt seiner Biographie, Selbstäußerung, aber andererseits ist sie Handlung einer gesamten Welt, Aspekt der gesellschaftlichen Verhältnisse, Äußerung der objektiv-historischen Bedingungen." (SEVE 1977:316f)

Diese Doppelheit macht die empirische Untersuchung konkreter Biographien so außerordentlich schwierig. Da SEVE den "subjektiven" Aspekt nicht expliziert, kann sein Konzept nicht als unmittelbare Interpretationsfolie für die empirischen Beobachtungen verwendet werden. Die Frage einer konsistenten theoretischen Konzeption des "Subjekts" bleibt weiterhin offen.

Die vorliegenden biographischen Untersuchungen sind ein begrenzter Versuch, einen geeigneten phänomenologischen Zugang zur Subjektivität zu entwickeln. Für dieses Vorhaben liefert die Arbeit von LUCIEN SEVE einen gehaltvollen theoretischen Beitrag und darüber hinaus plausible Argumente für die zentrale Bedeutung des Biographie-Konzepts und der gesellschaftlichen Arbeit für psychologische Forschungen.

## 2 Aspekte der subjektiven Bedeutung von Lohnarbeit

Wie die zentrale These der SEVEschen Analyse zeigt, kann "Arbeit" als wesentliches Konstitutionsmoment der Biographie betrachtet werden. Welche Rolle sie in der Binnenperspektive der Biographieträger spielt, soll im folgenden untersucht werden. Bei den für die Analyse ausgewählten biographischen Erzählungen handelt es sich um Interviewtexte von lohnabhängig Arbeitenden (s. Teil II). "Arbeit" interessiert hier zunächst in der Gestalt von Lohnarbeit. Unter Bezug auf vorliegende Forschungsergebnisse lassen sich jedoch vor der Analyse des Interviewmaterials einige "subjektive" Aspekte der Lohnarbeit benennen.

Damit ist keine Vorwegnahme der relevanten "Dimensionen" subjektiver Erfahrungen mit Lohnarbeit beabsichtigt - diese sollen aus den Texten selbst ermittelt werden. Vielmehr

geht es um die Explikation eines "Fragehorizontes". Gerade bei einem "induktiven" Vorgehen nämlich erscheint es notwendig, die theoretischen Vorannahmen ausdrücklich zu kennzeichnen, um eine Kontrollierbarkeit der Textanalyse und -interpretation zu gewährleisten. Die folgenden Überlegungen dienen einer Differenzierung der Fragestellung und einer ersten Orientierung für die Auswertungsphase. Sie haben im Unterschied zu statistisch überprüfbareren Hypothesen "offenen Charakter" (cf dazu HOPF 1979:15).

## 2.1 Abstrakte und konkrete Arbeit

Ein zentraler Hinweis SEVEs bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen abstrakter und konkreter Arbeit als den beiden "Seiten" der Lohnarbeit. Die Frage, ob und wie sich dieser doppelte Charakter der Lohnarbeit s u b j e k t i v niederschlägt, ist nach wie vor ein wesentliches Problem in Studien zum "Arbeiterbewußtsein". Ohne hier näher auf die industriesoziologische Diskussion eingehen zu können, läßt sich festhalten, daß eindimensionale Konzepte der "Arbeitsorientierung" oder des "Arbeitsbewußtseins" unzureichend sind. SCHUMANN et al. (1981:bes. 545ff) kritisieren - mit Rückgriff auf BERGERs Analyse (1974) - zurecht an den "Einstellungsbegriff" gebundene Konzepte, besonders die von GOLDTHORPE, LOCKWOOD et al., (1968f) postulierten Typen der "Arbeitsorientierung" (cf auch SCHMIEDER 1980:102ff).

"Der auch in der Industriesoziologie verwendete Einstellungsbegriff reduziert Komplexität um den Preis der Verkürzung und Verzerrung des Gegenstandes. Die mit dem Einstellungsbegriff unterstellte Widerspruchsfreiheit von Situationsdeutungen und deren eindeutigen Objektbezug sind besonders dann problematisch, wenn es sich um Haltungen gegenüber einem Objektbereich wie dem kapitalistisch organisierten Produktionsprozeß, (sic!) handelt. Mit dem traditionellen Einstellungsbegriff werden Widersprüchlichkeiten im wahrgenommenen Gegenstand selbst ausgeschlossen." (SCHUMANN et al. 1981:545) Es gelte vielmehr, die komplexe Mehrdimensionalität und Widersprüchlichkeit von Einstellungen nicht als "Mangel der Subjekte", sondern als konstitutiv für jede Art der Arbeitserfahrung zu greifen und mit einem geeigneten begrifflichen Instrumentarium zu erfassen (cf ebd.:546).

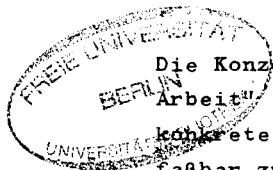
Versuche, das Verhältnis zur Arbeit mit einer bestimmten kognitiven Orientierung gegenüber dem Gegenstand "Arbeit" zu erklären, greifen zu kurz. "So stellt sich das Verhältnis von Arbeitern zu ihrer Tätigkeit kaum als Einstellung zu einem festgelegten und klar umrissenen Vorstellungsinhalt 'Arbeit' dar, vielmehr gliedert sich der Vorstellungsinhalt in verschiedene Dimensionen der Tätigkeit, denen unterschiedliche und sich überkreuzende Erfahrungen entsprechen." (BERGER 1974:160)

Lohnarbeit wird nicht ausschließlich aus der "Arbeitskraft"- oder "Lohnarbeiter-Perspektive" (cf SCHUMANN et al. 1981 bzw. KERN/SCHUMANN 1982) erfahren, nicht nur unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Verwertung der eigenen Arbeitskraft, ihrer fremdbestimmten Vernutzung gegen Zahlung eines Lohnes. Eine solche Reduktion - sei es in der Absicht, "Klassenbewußtsein" oder auch dessen Ablösung durch eine "instrumentelle Orientierung" (GOLDTHORPE et al. 1968f) oder "'privatisierte' Einstellungsweisen" (FÜRSTENBERG 1969) nachzuweisen - ist ebenso problematisch wie eine nur auf die "konkrete" Seite der Arbeitstätigkeit verkürzte Betrachtung. Es ist eine vielfach be-

legte empirische Tatsache, daß auch unqualifizierte, "inhaltsleere" Tätigkeiten (etwa Bandarbeit) nicht ausschließlich "instrumentell", als bloßes Mittel zur Existenzsicherung, gesehen werden, sondern immer noch ein gewisses Potential subjektiver Identifikationsmöglichkeiten bieten<sup>17</sup>, wengleich die objektiven Möglichkeiten für eine Distanzierung von der Arbeit und eine Umorientierung auf Aktivitäten außerhalb der Arbeit in den letzten Jahren zugenommen haben (cf KERN/SCHUMANN 1982).

In Anknüpfung an KUDERA et al. (1976) entwickeln SCHUMANN et al. deshalb die These vom "doppelten Bezug auf Arbeit" (cf 1981:25ff, 548ff, 742ff). Für das Verhältnis des Arbeiters zu seiner Tätigkeit sind demzufolge stets zwei Momente konstitutiv: "seine Situation als Lohnarbeiter, der seine Arbeitskraft als Mittel der Kapitalverwertung ge- und vernutzt sieht, und seine Situation als 'Subjekt', d.h. als Träger konkreter Arbeitsvollzüge" (ebd.:28) oder "Produzent" (KERN/SCHUMANN 1982).

Diese beiden Dimensionen - "Arbeitskraftperspektive"<sup>18</sup> und "Subjektperspektive"<sup>19</sup> - sind nicht als "dichotomische Alternative" konzipiert, nach der Individuen oder Elemente der Arbeitssituation differenziert werden könnten (cf SCHUMANN et al. 1981:550ff, 742f, 754ff). Es handelt sich vielmehr um eine "analytische Trennung der Arbeitswahrnehmung", die "auf der Personenebene integriert" wird (ebd.:742): "Jeder Arbeiter verfügt über beide Bezugsweisen." (ebd.:550) Intra- und interindividuelle Unterschiede bestehen nur "im Grad der Differenziertheit und dem Gewicht der jeweiligen Bezugsweise" (ebd.). Der Doppelcharakter der Arbeitserfahrung drückt sich auch darin aus, "daß jedes Element der Arbeitssituation im Lichte beider Bezugsweisen betrachtet werden kann" (ebd.). Welche Aspekte welcher Bezugsweise jeweils dominant werden, hängt - so SCHUMANN et al. - nicht nur von "den mit der jeweiligen Arbeitssituation objektiv gegebenen Handlungsspielräumen" ab, sondern in entscheidender Weise auch vom "biographische(n) Hintergrund...", denn Interpretationen von objektiven Gegebenheiten ... sind immer formuliert im Horizont vergangener Erfahrungen und Erwartungen für die Zukunft" (ebd.:559).



Die Konzeption des "doppelten Bezugs auf Arbeit" als ein Versuch, die abstrakte und konkrete "Seite" der Lohnarbeit empirisch faßbar zu machen, ist gewiß weiterführend gegenüber eindimensionalen Modellen der Arbeitsorientierung. Insbesondere der Hinweis auf die soziobiographische Dimension aktueller Arbeitserfahrung verdient Beachtung. SCHUMANN et al. machen überzeugend deutlich, daß die subjektive Erfahrung der Lohnarbeit ein komplexer, oft widersprüchlicher Prozeß ist, in den objektive Arbeitsbedingungen ebenso eingehen wie lebensgeschichtlich geformte subjektive Interpretationen und in dem "Arbeit" stets unter zwei Perspektiven - als gesellschaftliches Verhältnis "Lohnarbeit" und als gegenständliche, subjektive Arbeitstätigkeit - wahrgenommen wird. Ob diese grobe Unterscheidung hinreicht und vor allem, wie beide Perspektiven in der autobiographischen Gesamtsicht verknüpft sind, muß allerdings am konkreten Interviewmaterial überprüft werden. SCHUMANN et al. lösen ihren theoretischen Anspruch in der empirischen Analyse nicht vollständig ein, denn sie reduzieren die Dimension lebensgeschichtlicher Erfahrung auf den Aspekt der Arbeits- bzw. Berufsdimension (s. Einleitende Bemerkungen, Anm.13).

## 2.2 Kompetenz und Handlungsspielraum

Auch die zweite Unterscheidung SEVEs zwischen den beiden "Abteilungen" der Aktivität kann auf dem Hintergrund industriesoziologischer

bzw. arbeitspsychologischer Untersuchungen konkretisiert werden. Daß die Ausbildung der Persönlichkeitsstruktur und der persönlichen Identität wesentlich von den Fähigkeiten oder - handlungstheoretisch gesprochen - von der Entwicklung der persönlichen Handlungskompetenz (cf bes. VOLPERT 1975;1979) abhängt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Da die Persönlichkeitsentwicklung als lebenslanger Prozeß betrachtet werden kann und dies auch für die berufliche Sozialisation im engeren Sinne gilt (cf stellvertretend GROSKURTH 1979), ist davon auszugehen, daß Handlungs- und Lernprozesse am Arbeitsplatz erhebliche sozialisatorische Wirkungen haben.<sup>20</sup> Damit sind sowohl positive Entwicklungsmöglichkeiten durch Aneignung und Weiterentwicklung von Fähigkeiten gemeint als auch negative, psychische Strukturen deformierende Einflüsse<sup>21</sup>, die bei der gegenwärtigen Organisation industrieller Arbeit wohl überwiegen (cf LEMPERT 1979: 89).

Wie LEMPERT zeigt, kann das Verhältnis von Arbeit und Lernen auf verschiedenen "Aggregationsebenen" untersucht werden. Er differenziert einmal hinsichtlich der Reichweite der vom Arbeitsprozeß beeinflussten "Persönlichkeitsmerkmale" (spezielle Qualifikationen bis hin zu allgemeinen sozialen Orientierungen und Fähigkeiten), zum anderen in bezug auf die "Lokalisierung" möglicher Lernprozesse (Ebene des konkreten Arbeitsplatzes bis zur "Makroebene des Beschäftigungssystems"; cf 1979:90). Das komplexe Wechselverhältnis zwischen Arbeit und Sozialisation kann freilich nur in einem breit angelegten Forschungsprojekt untersucht werden (cf LEMPERT 1979). Die Analyse biographischer Erzählungen kann lediglich Einzelaspekte dieses Komplexes näher beleuchten.

So liegt es nahe zu fragen, ob die am Arbeitsplatz verlangten Fähigkeiten und die eigene



Kompetenz im Rahmen biographischer Selbstthematizierungen von Bedeutung sind. Dies ist ein Teilaspekt der allgemeineren Untersuchungsfrage, ob die biographischen Erzählungen Hinweise liefern, w e l c h e Aspekte der konkreten Arbeitstätigkeit für das Selbstbewußtsein der Subjekte relevant sind. Es geht damit nicht nur um das in Forschungen zur Arbeitslosigkeit<sup>22</sup> vielfach nachgewiesene Phänomen, daß die Tatsache, überhaupt Arbeit z u h a b e n, wesentliche Bedingung für die Identitätsbildung ist - zumindest in Gesellschaften, in denen "der Status und die Identität eines Menschen ... vor allem über die Arbeit definiert" sind (JAHODA 1981:71).

Aus handlungs- und lerntheoretischer Sicht ist versucht worden, Merkmale der konkreten Arbeitstätigkeit zu identifizieren, die die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen. Als ein wichtiger Faktor hat sich die objektive und subjektive "Kontrolle" über die Arbeitsbedingungen und die eigene Tätigkeit erwiesen (cf stellvertretend FRESE 1977;1979). In diesem Zusammenhang verdient besonders die von VOLPERT (1974;1975;1979) entwickelte "Handlungsstrukturanalyse" Beachtung. VOLPERT knüpft an HACKERs Modell der "hierarchisch-sequentziellen Organisation des Handelns" (HACKER 1973) an und betont die Bedeutung des H a n d l u n g s s p i e l r a u m s für die Persönlichkeitsentwicklung. Er beschreibt die Arbeit im spätkapitalistischen industriellen Produktionsprozeß mit der These einer zunehmenden "Partialisierung der Handlungen" (cf 1974:56ff;1975:160ff,168ff).

"Dem Arbeiter wird die Entscheidung darüber, was er herstellt und wie er das tut, bis in den kleinsten Handgriff hinein entzogen, er

ist - soweit es das ökonomische Verhältnis zwischen Lohnarbeiter und Kapitalisten angeht - nicht mehr Herr seines Handelns: seine Tätigkeit wird vereinfacht, zerstückelt, der schöpferischen und planerischen Momente beraubt." (1979:35)

VOLPERT sieht diese Partialisierung der Handlungen und ihre negativen Folgen für den Aufbau persönlicher Handlungskompetenz und einer persönlichen Motivstruktur (also für die Persönlichkeitsentwicklung insgesamt) nicht auf die Lohnarbeit begrenzt. Nicht nur die spezifischen "Arbeitsvoraussetzungen" werden beeinträchtigt, sondern auch die a l l g e m e i n e n Handlungsvoraussetzungen. Auch den gesellschaftlich organisierten A n e i g n u n g s p r o z e ß (familiäre, schulische und berufliche Sozialisation) beschreibt er als "partialisiert". Schließlich gelangt er in seiner Analyse zu der Feststellung, daß auch "Freizeitverhalten als Teil der aktuellen Reproduktion gewordener Arbeitskraft ... im wesentlichen Einübung in partialisierte Handlungen der Arbeit dar(stellt)" (1975:171) und nur scheinbar kompensatorischen Charakter habe (cf ebd.). Sein Resümee: "Partialisiertes Lernen und partialisiertes Handeln sind zwei Aspekte desselben Tatbestandes: einer von Grund auf blockierten, gesellschaftlich unmöglich gemachten Aneignung der entwickelten Fähigkeiten des Menschen als Gattungswesen." (1975:172)

Dieser als "allgemeine (d.h. auf den gesamten Lebensbereich bezogene) Partialisierung" charakterisierte Prozeß korrespondiert jenem Phänomen, das SEVE in seiner "Topologie der Persönlichkeit" erfaßt: Die Dominanz abstrakter Tätigkeiten, die keinen Lernzuwachs, also keine Weiterentwicklung der Persönlichkeit ermöglichen ("Abteilung II" der Handlungen), verhindert eben diese Lernhandlungen im Bereich der konkreten, d.h. auf das Individuum selbst bezogenen, Aktivitäten.

Nun stehen diese Thesen offensichtlich in einer gewissen Diskrepanz zu der empirischen Beobachtung, daß Individuen auch äußerst

"partialisierte" Handlungen s u b j e k t i v  
 durchaus noch mit einem "Kompetenzerleben"  
 verbinden können. Dieser scheinbare Wider-  
 spruch klärt sich allerdings auf, wenn VOLPERTs  
 Thesen - ebenso wie SEVEs - als Kennzeichnung  
 einer "objektiv" beschreibbaren, allgemeinen  
 T e n d e n z der Persönlichkeitsentwicklung  
 unter kapitalistischen Produktionsbedingungen  
 verstanden werden. Eine "vollständig partia-  
 lisierte" Persönlichkeit ist konkret nicht  
 vorstellbar und wäre wohl kaum überlebens-  
 fähig. Es ist also anzunehmen, daß es in  
 jeder Biographie eines Individuums wie auch  
 immer reduzierte, aber nicht vollständig  
 vernichtete Spielräume gibt, in denen Hand-  
 lungen durch jene Qualitäten gekennzeichnet  
 sind, die VOLPERT als Voraussetzung für die  
 Persönlichkeitsentwicklung nennt: "planende  
 Strategie", "inhaltliche Orientierung" und  
 "Mitentscheidung" (cf 1979:41f).

An den vorliegenden biographischen Erzählungen  
 kann untersucht werden, inwiefern solche "Spiel-  
 räume" auch noch innerhalb der Arbeit erfahren  
 werden. Wenn die Annahmen VOLPERTs u.a. zutref-  
 fen, so ist zu erwarten, daß in den subjektiven  
 Darstellungen individuelle Kompetenzen,  
 Möglichkeiten im und/oder außerhalb des Ar-  
 beitsprozesses zu planen, zu entscheiden,  
 eigene Fähigkeiten einzubringen und neue zu  
 erwerben, positiv hervorgehoben werden. Aber  
 auch gegenläufige Erfahrungen wie Einengung  
 des Handlungsspielraums, Dequalifizierung  
 oder Belastung lassen sich auf diesem Hinter-  
 grund interpretieren. Die psychologisch in-  
 teressante Frage ist dabei weniger das Phäno-  
 men der "Partialisierung" als vielmehr die  
 "Integrationsleistung", die das Subjekt ange-  
 sichts dieser Partialisierung dennoch vollbringt.

### 2.3 Soziale Aspekte der Lohnarbeit

Arbeit ist nicht nur als gegenständliche Tätigkeit, in der Fähigkeiten erworben und/oder vernutzt werden, für die Ausbildung personaler Identität von Bedeutung. Sie ist - als "gesellschaftliche Arbeit" - auch ein wichtiger Ort sozialer Kontaktmöglichkeiten. Der Arbeitsplatz garantiert einen verbindlichen, relativ kontinuierlichen Interaktionszusammenhang mit Kollegen, der vom einzelnen nicht jeweils aktiv hergestellt werden muß. Die Bedeutung dieser Funktion von Arbeit ist vielfach betont worden, besonders im Hinblick auf eine Erweiterung des Erfahrungshorizonts und einen sozialen Orientierungsrahmen für die "Verortung" eigener Erfahrungen, Einstellungen usw., für das Erleben der persönlichen Individualität und das "Selbst-Konzept" (cf stellvertretend WACKER 1976:176; 1977:87; HEINEMANN 1978:18ff; JAHODA 1981:71).

Allerdings trifft dies auf zunehmend weniger Arbeitsplätze zu. Bestimmte Formen der Arbeitsorganisation (z.B. Bandarbeit, Schichtarbeit) lassen soziale Kontakte nur noch in eingeschränktem Maße, häufig diskontinuierlich zu. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß durch die rapide technische Entwicklung der letzten Jahre (Automation, Computereinsatz) immer mehr Arbeitsplätze geschaffen werden, die fast keine Kommunikationsmöglichkeiten mehr bieten. - Da die Personen, deren Interviews für die vorliegende Untersuchung ausgewählt wurden, im Laufe ihrer Biographie sehr unterschiedliche Arbeitserfahrungen gemacht haben, sind nicht nur allgemeine Hinweise zur Bedeu-

tung des sozialen Zusammenhangs am Arbeitsplatz zu erwarten, sondern auch differenziertere Bewertung verschiedener Arbeitsbedingungen.

Über die Funktion des "sozialen Kontaktfeldes" hinaus bietet die Arbeit eine zentrale Grundlage für allgemeine gesellschaftliche Orientierungen. Der "soziale Status" einer Person wird weitgehend über die Stellung im Produktionsprozeß vermittelt (cf HEINEMANN 1978: 20f; JAHODA 1981:71 u.v.a.). Dies gilt sowohl für die Statuszuweisung durch andere als auch für die "Selbstdefinition" der eigenen Person innerhalb der Gesellschaft. Damit verbunden ist ein allgemeines, mehr oder weniger konsistentes "Gesellschaftsbild" (cf etwa die zentrale Studie von POPITZ et al. 1957).

In den biographischen Interviews werden vermutlich vergleichbar "konsistente" Stellungnahmen zum Gesellschaftsbild und der sozialen Selbstdefinition seltener zu finden sein als in standardisierten Interviews oder Fragebogen, die direkt auf diese Frage hin konstruiert sind. Die Problematik solcher Einstellungsmessungen ist allerdings hinglänglich bekannt (cf bes. BERGER 1974). Die "narrative" Form der hier verwendeten Interviews wird eher Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten sozialer "Sichtweisen" offenlegen. Sie ermöglicht aber auch eine genauere Untersuchung ihres Konstitutionsprozesses, denn sie erfaßt neben der Ebene abstrakter "Einstellungen" mindestens eine weitere, qualitativ davon unterschiedene Ebene subjektiver Äußerung: erzählte Erlebnisse und Erfahrungen (s. Teil II ).

Schließlich garantiert Lohnarbeit die Mittel zur Existenzhaltung und Reproduktion der Arbeitskraft. Dies ist zwar primär, aber nicht ausschließlich als ökonomische Funktion zu sehen. Die Teilnahme an vielen gesellschaftlichen Aktivitäten ist über Geld vermittelt. Konsumwünsche und -verhalten sind nicht nur Ausdruck individueller Bedürfnisse und Reproduktionsnotwendigkeiten, sondern sind auch mit sozialer Anerkennung und der Verwirklichung biographischer Entwürfe ("Lebensplanung") verbunden.

Damit sind einige wichtige Bedeutungsaspekte von "Arbeit" genannt. Die Aufzählung ist keineswegs vollständig, macht aber an zentralen Problemen deutlich, daß Arbeit auf verschiedenen Ebenen als Vermittler gesellschaftlicher Realität fungiert. Durch die Arbeit wird das Individuum mit wesentlichen sozialen, ökonomischen und technischen Gegebenheiten konfrontiert. Es muß sich mit den Struktur- und Funktionszusammenhängen der Gesellschaft auseinandersetzen und ein eigenes "Realitätskonzept" erarbeiten bzw. "überprüfen". Gleichzeitig kann sich ein "Selbst-Konzept" entwickeln, in dem die eigene Handlungskompetenz, die Einfluß- und Kontrollmöglichkeiten gegenüber der sozialen Umgebung eingeschätzt werden können. Wie Untersuchungen zur Arbeitslosigkeit zeigen, sind beim Verlust der Arbeit besonders diese zentralen Wirklichkeitsbezüge gefährdet. Angesichts dieser komplexen Funktionen kann davon ausgegangen werden, daß auch die subjektive Wahrnehmung der Arbeit äußerst vielschichtig und widersprüchlich ist.

## 2.4 Zeitliche Perspektive

Eine wesentliche Funktion von "Arbeit" ist bisher noch nicht angesprochen worden: die Einbindung des Individuums in eine g e - s e l l s c h a f t l i c h e Z e i t - p e r s p e k t i v e. Wiederum sind es Forschungen zur Arbeitslosigkeit, die diese Funktion eindrucksvoll belegen (cf JAHODA/LAZARFELD/ZEISEL 1978:bes. 83-92; WACKER 1977:bes. 114ff; WACKER (ed.) 1979; BURGER/SEIDENSPINNER 1977; HEINEMANN 1978:bes. 113-127 u.v.a.): "Die Zeit ist gleichsam das Gehäuse, in dem sich Vornahmen, Wünsche, Pläne und Handlungen einlagern. Die Enteignung der Verfügungsmöglichkeiten über diesen Raum stellt eine vitale Bedrohung menschlicher Entfaltung dar." (WACKER 1977:114)

Durch die gesellschaftlich organisierte Arbeit werden "individuelle" und gesellschaftliche Zeit "synchronisiert". Zwei Perspektiven sind zu unterscheiden: A l l t a g s z e i t und L e b e n s z e i t (cf dazu BERTAUX/BERTAUX-WIAME 1980; ALHEIT 1982b; FISCHER 1982).

Die zeitliche Organisation des Alltags als zyklischer Wechsel von Arbeitszeit und "Freizeit"<sup>23</sup> hat in der modernen "Arbeitsgesellschaft" universelle Gültigkeit<sup>24</sup> - auch für Menschen, die nicht arbeiten. Sie stellt einen "selbstverständlichen" Rahmen dar, innerhalb dessen die Menschen ihren Alltag bewältigen. Er wird normalerweise nicht hinterfragt und muß vom einzelnen weder aktiv und bewußt hergestellt werden, noch kann er ohne weiteres verändert werden.

Die lebenszeitliche Perspektive unterscheidet sich strukturell von der Alltagszeit durch ihre L i n e a r i t ä t (cf ALHEIT 1982b:5). Auch sie ist jedoch in spezifischer Weise gesellschaftlich determiniert. Es gibt gesell-

schaftlich "institutionalisierte Ablaufmuster und -erwartungen des Lebenslaufs" (cf SCHÜTZE 1981:67ff): Eine bestimmte Sequenz von Lebensabschnitten (Kindheit, Schule, Berufsausbildung, Familiengründung usw.) wird durch Institutionen, Rechtsvorschriften usw. organisiert, hat aber auch eine hohe subjektive Verbindlichkeit für die einzelnen Gesellschaftsmitglieder.

Allerdings erfordert die Lebenszeitperspektive, stärker als die Alltagszeit, eine aktive "Ausgestaltung" des vorgegebenen "Rasters" durch die Subjekte. Zwar ist auch die lebenszeitliche Perspektive dem handelnden Subjekt nicht ständig präsent, doch gibt es Bedingungen, die "biographische Thematisierungen" geradezu herausfordern und für die Bewältigung bestimmter Handlungsprobleme notwendig machen (cf ALHEIT 1982b; KOHLI 1981b) - so beispielsweise der Eintritt in eine neue "Lebensphase" (etwa der Beginn der Berufsausbildung, die Eheschließung oder die Verrentung). In solchen Situationen kommt es zu "Bilanzierungsprozessen", einer retrospektiven Reflexion des "gelebten Lebens", und zur Vergegenwärtigung, Veränderung oder (Wieder-)Herstellung von übergreifenden Handlungsplänen für die Zukunft.

Mit Rückgriff auf RIEGELs Terminologie (cf 1980, 1981) könnte man sagen, daß biographische Thematisierungen in der Regel dann erfolgen, wenn Handlungs- und Ereignissequenzen neu "synchronisiert" werden müssen, also nicht nur in "normativen Krisen" wie den genannten, sondern - allgemeiner - wenn Handlungspläne mit äußeren oder inneren Veränderungen und Ereignissen in Konflikt geraten, wenn es zu "Plan-Brüchen" kommt. Auch scheinbar unbedeutende alltägliche Routinen, "Komplikationen" in alltagszeitlich organisierten Handlungsplänen können Anlaß für biographische Thematisierungen werden (cf ALHEIT 1982b:7ff). Biographisch thematisiertes Handeln kann aus dem alltäglichen gewissermaßen "herausspringen" (cf KOHLI 1981b:511; zur Interdependenz von Alltagszeit und Lebenszeit cf ALHEIT 1982b).

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen läßt sich die Frage nach dem Stellenwert der "Arbeit" in lebensgeschichtlichen Erzählungen



präzisieren. Die Interviewtexte lassen sich daraufhin untersuchen, welche Rolle die Arbeit (bzw. einzelne Erfahrungen mit der Arbeit) für die Konstruktion biographischer Thematisierungen spielt. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, daß die meisten "Wendepunkte" innerhalb der "gesellschaftlich institutionalisierten Erwartungsstruktur" des Lebenslaufs direkt oder indirekt durch die gesellschaftliche Arbeit bzw. durch sozialspezifische "Karrieremuster" definiert sind (Ausbildung, Berufseintritt, sozialspezifische Aufstiegs-erwartungen, Ausbildung der Kinder, Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß usw.). Es ist zu erwarten, daß diese Orientierungspunkte auch in den Interviews zum Tragen kommen. Hier stellt sich also weniger die Frage, ob die Arbeit strukturierendes Moment der Biographie ist, als vielmehr, wie diese "Wendepunkte" erlebt werden bzw. an welche inhaltlichen Aspekte der Arbeit die biographische Thematisierung anknüpft (cf dazu OSTERLAND 1978).

Darüber hinaus kann untersucht werden, welche der für jede Biographie einmaligen "Plan-Bruch-Ereignisse", die gewissermaßen "jenseits der normativen Krisen" zum Anlaß für biographische Thematisierungen werden, mit der Erfahrung der Lohnarbeit in Zusammenhang stehen. Während die erste Frage durchaus mit Hilfe vorstrukturierter Interviews untersucht werden könnte, verlangt die zweite ein Erhebungsverfahren wie das "narrative Interview", das dem Interviewten die Strukturierung und Relevanzbestimmung seiner Äußerungen überläßt. (Eine weitere Differenzierung der zweiten Frage - etwa hinsichtlich der Unterscheidung von lebenszeitlicher und alltagszeitlicher Erfahrung mit "Arbeit" - wird im Verlauf der Textanalyse selbst vorgenommen.)

Exkurs: Die biographische Methode -  
ein qualitativer Forschungsansatz

1 Methodologische Vorbemerkung

Ehe der Ansatz der empirischen Analyse vorgestellt wird, sollen einige allgemeine Anmerkungen zu methodologischen Fragen der "biographischen Methode" gemacht werden. Zu Beginn der Arbeit sind - auf sehr abstrakter Ebene - die theoretischen Erwartungen an ein biographisches Forschungskonzept skizziert worden. Die "Umsetzung" in die Forschungspraxis, das zeigt auch die soeben beendete Diskussion möglicher Orientierungen, reklamiert ein methodologisches Paradigma, das sich von der Logik deduktiv-nomologischer Erklärungsmodelle unterscheidet. Es wird gewöhnlich unter dem Stichwort "qualitative Sozialforschung" verhandelt, obwohl diese Bezeichnung Anlaß zu Mißverständnissen bietet (cf HOPF 1979:13f). "Qualitative" Forschung bedeutet keinen prinzipiellen Verzicht auf quantifizierende Verfahren. Diesen wird allerdings ein grundsätzlich anderer Stellenwert zugewiesen als im "normativen Paradigma" (cf WILSON 1973).

"Auch qualitativ erhobenes Material kann unter unterschiedlichsten Gesichtspunkten quantifiziert werden. Entscheidend ist, daß diese Quantifizierung im Nachhinein erfolgt, auf der Basis einer umfangreichen Auseinandersetzung mit dem qualitativ erhobenen Material und nicht auf der Grundlage von Daten, die im Rahmen standardisierter Verfahrensweisen erhoben wurden... Qualitative Sozialforschung impliziert also nicht den Verzicht auf Quantifizierung überhaupt und auch nicht den Verzicht auf die Anwendung geeigneter statistischer Auswertungsverfahren. Entscheidend für die Abgrenzung von anderen Untersuchungsmethoden ist vielmehr, daß die Annäherung an die soziale Realität mit Hilfe offener Verfahren erfolgt." (HOPF 1979:13f)

Auch Forschungen im Rahmen des "normativen Paradigmas" sind auf eine qualitative Erfassung des zu untersuchenden Gegenstandes mit Hilfe "offener Verfahren" angewiesen. Diese wird allerdings tendenziell in das "Vorfeld"

der Forschung verlagert (explorative Phase, "Heuristik"), "während das eigentlich wissenschaftliche Geschäft, die Hypothesenprüfung, den geschlossenen Verfahren vorbehalten bleibt" (KOHLI 1978b:1). Die mit der "explorativen Phase" verbundenen Probleme geraten somit aus dem Blickfeld methodologischer Diskussionen. Als erstes Merkmal "qualitativer Forschung" kann also festgehalten werden, daß sie ihren Schwerpunkt auf die Untersuchung der Annahmen über den Forschungsgegenstand legt, die im "normativen Paradigma" weitgehend unhinterfragt vorausgesetzt werden.

Diesem eher formalen Unterscheidungskriterium liegt ein inhaltliches Problem zugrunde, das den Kern der Auseinandersetzung zwischen "qualitativ" und "quantitativ" orientierter Forschung ausmacht: die Konzeption ihres Gegenstandes "soziale Wirklichkeit". Die Richtungen der qualitativen Sozialforschung teilen die zentrale Annahme, daß soziale Wirklichkeit durch das sinnhafte Handeln der Gesellschaftsmitglieder konstituiert wird. Die theoretischen Unterschiede zwischen den einzelnen Modellen sind hier zunächst sekundär. In Abgrenzung zu den (neo-)positivistischen Sozialwissenschaften können die verschiedenen "interpretativen" Theorierichtungen (etwa MEAD 1968; BERGER/LUCKMANN 1969; SCHÜTZ 1974; HABERMAS 1981) als "Varianten" einer Grundidee betrachtet werden: Soziale Wirklichkeit wird "hergestellt" durch fortlaufende Interpretations- und Deutungsprozesse interaktiv handelnder Individuen.

Dieses spezifische Verständnis von sozialer Wirklichkeit (im Unterschied zur "physikalischen Welt") hat Konsequenzen für deren wissenschaftliche Erfassung, die das Programm der "qualitativen Sozialforschung" bestimmen. Wenn soziale Wirklichkeit durch interaktive Interpretationsprozesse konstituiert wird, so müssen die Sozialwissenschaften Methoden entwickeln, um diese Prozesse "aufzudecken" und ihre Struktur und Funktion zu "verstehen"<sup>1</sup>.

Eine weitergehende Konsequenz ist die Annahme, daß wissenschaftliches Handeln und Wissen den gleichen Konstitutionsprinzipien unterliegt wie alltagsweltliches - sich also strukturell nicht von ihm unterscheidet (cf GARFINKEL/SACKS 1976). Daher bleibt auch der Forschungsprozeß selbst an die Regeln des

Alltagshandelns gebunden. Aus dieser Überlegung ergibt sich u.a. eine Präferenz für "kommunikative" Forschungsmethoden und eine intensive Auseinandersetzung mit den kommunikativen Aspekten der Datenerhebung (cf HOFFMANN-RIEM 1980:346ff). Die skizzierten Grundannahmen über die soziale Wirklichkeit werden somit "auch zum methodologischen Leitfaden für Sozialforschung erklärt" (ebd.:342).

Der damit noch sehr allgemein charakterisierte Ansatz qualitativer Forschung stellt zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keine konsistente methodologische Position dar. Er kann allenfalls als "Gegenbewegung" (HOFFMANN-RIEM 1980:339) bezeichnet werden, in der unterschiedliche theoretische Richtungen vertreten sind. Weitgehender Konsens besteht zunächst vor allem in der Kritik am naturwissenschaftlich orientierten Forschungsparadigma in den Sozialwissenschaften. Bislang noch ungeklärt und uneinheitlich ist dagegen die Konzeption einer tragfähigen "Alternative".

Erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ist "in der Bundesrepublik eine wachsende Zahl qualitativ arbeitender Projekte" zu beobachten, was sich allerdings "noch nicht in einer entsprechenden Zahl von Veröffentlichungen niedergeschlagen" hat (HOPF 1979:11). Die theoretische Diskussion wird hauptsächlich über sogenannte "graue Papiere", Kongresse und Fachtagungen zugänglich (cf ebd.).<sup>2</sup> Sie zeigt, daß Versuche, unterschiedliche theoretische Ansatzpunkte zu integrieren, hauptsächlich auf der Ebene konkreter Forschungsprojekte angesiedelt sind (cf z.B. das Projekt "Arbeiterbiographien", in dessen Zusammenhang die vorliegende Arbeit entstanden ist).

Die Diskussion übergreifender Perspektiven, etwa die Entwicklung allgemeiner methodologischer Prinzipien (cf dazu BERTAUX 1981), die die unterschiedlichen qualitativen "Forschungsstränge" integrieren, sind gegenwärtig noch "wenig entwickelt" (HOPF 1979:11). Ähnliches gilt für die Aufarbeitung einzelner qualitativer Verfahren selbst. Dessen ungeachtet können die folgenden Hinweise auf wichtige sozialwissenschaftliche Forschungstraditionen, die in der Diskussion um einen "qualitativen Ansatz" von Bedeutung sind, einige methodologische Positionen konkretisieren.

## 2 Entwicklungstrends

In der Bundesrepublik fand die Kritik des neopositivistischen Ansatzes in Soziologie und Psychologie - namentlich des "Kritischen Rationalismus" und der "Analytischen Wissenschaftstheorie" - ihren vorläufigen Höhepunkt im "Positivismusstreit" der 60er Jahre (cf. ADORNO et al. 1969). Die grundlagenphilosophische Kritik der "Frankfurter Schule" deckte erkenntnistheoretische und methodologische Aporien der neopositivistischen Wissenschaften auf und verband sie mit einer historisch-dialektischen Ideologiekritik, die sich auf die Praxis wissenschaftlicher Forschung im Spätkapitalismus richtete. Allerdings blieb die Gegenposition der "Kritischen Theorie" weitgehend auf der Ebene einer allgemeinen sozialphilosophischen und wissenschaftstheoretischen Kritik stehen.<sup>3</sup> Eine eigenständige Methodologie und Methoden<sup>4</sup>, die sich in der empirischen Forschungspraxis als Alternativen zu den herkömmlichen Erhebungsverfahren hätten durchsetzen können, wurden kaum entwickelt.

Ähnliches gilt für marxistische Ansätze in den Sozialwissenschaften. Auch sie konzentrieren sich bislang weitgehend auf Ideologiekritik positivistischer Forschung (cf. HOLZKAMP 1972; BERGER 1974; MASCHESKI 1977; SCHMID 1977; GRUBITZSCH/REXILIUS 1978 u.v.a.). Konstruktive Aspekte im Hinblick auf die Entwicklung neuer Forschungsmethoden sind in der Kritik jedoch kaum enthalten. Wie BERGER für die marxistisch orientierte Sozialwissenschaft feststellt, ist die "Frage empirischer Untersuchungsmethoden ... in zweifachem Sinn sekundär: Sie wird auf einen Zeitpunkt nach der erfolgreichen Rekonstruktion marxistischer Theorie verlagert, und sie kann erst im Rahmen dieser Rekonstruktion eine Lösung finden" (1974:8).<sup>5</sup>

Beide Positionen - "Kritische Theorie" und Marxismus - liefern also nur geringe Orientierungen für die konkrete Forschungspraxis. Das ist gewiß ein wichtiger Grund dafür, daß sie trotz der Überzeugungskraft ihrer kritischen Argumente vergleichsweise wenig Einfluß auf die Entwicklung der empirischen Sozialforschung gehabt haben.

Dies gilt nicht für die - in der Diskussion um "qualitative" Ansätze wohl einflußreichsten - Forschungsrichtungen, die der "interpretativen Soziologie" oder dem "interpretativen Paradigma" (WILSON 1973) zugerechnet werden: Symbolischer Interaktionismus, Phänomenologie, Ethnotheorie und vor allem Ethnomethodologie.<sup>6</sup> Sie finden in der bundesdeutschen sozialwissenschaftlichen Diskussion zunehmend Beachtung, was sicher auch auf ihre eindrucksvollen Untersuchungen gesellschaftlicher Randgruppen und sozialer Extremsituationen<sup>7</sup> zurückzuführen ist. Entscheidender für den relativen "Erfolg" dieser Richtungen dürfte jedoch die Tatsache sein, daß es ihnen gelungen ist, auf der Basis einer vergleichsweise differenzierten Theorie der sozialen Wirklichkeit einen methodologischen Ansatz zu entwickeln, der zumindest in Teilbereichen so weit operationalisiert ist, daß er in praktische Forschungen übersetzt werden kann.

Theoretischer Ausgangspunkt des "interpretativen Paradigmas" sind vor allem die Arbeiten von ALFRED SCHÜTZ, der nach kritischer Rezeption vor allem der Phänomenologie HUSSERLS und des WEBERschen Verstehensbegriffs, unter Einbeziehung bestimmter Aspekte der pragmatischen Handlungstheorie (JAMES, DEWEY, MEAD), zu einer Theorie der sozialen Lebenswelt und dem Konzept der Alltagswelt ("world of everyday life") gelangt, die das Kernstück seiner "Verstehenden Soziologie" bildet.<sup>8</sup> SCHÜTZ geht von einem grundlegenden Unterschied zwischen Natur- und Sozialwissenschaften aus, der aus der spezifischen Konstitution ihres jeweiligen Gegenstandes resultiert und je unterschiedliche Konsequenzen für die Möglichkeit des wissenschaftlichen Zugangs nach sich zieht (cf SCHÜTZ 1962:5f).

Während etwa die Daten einer physikalischen Untersuchung erst durch den Eingriff des Forschers selegiert, nach Relevanzgesichtspunkten geordnet und mit Bedeutung versehen werden, ist der Gegenstand des Sozialforschers stets schon in sich und vorgängig strukturierte und interpretierte Wirklichkeit.<sup>9</sup> Interaktives Handeln der Gesellschaftsmitglieder setzt intersubjektive Interpretationsleistungen und Deutungsstrukturen, einen Bestand an geteiltem "Alltagswissen" ("common-sense knowledge of everyday life"), voraus. Gleichzeitig werden im kommunikativen Handeln die Deutungsstrukturen und -inhalte rekonstruiert und modifiziert. Soziales Handeln ist in dieser

Sicht also immer auch ein Prozeß der (Re-) Interpretation (cf dazu WILSON 1973:58ff) oder der "dokumentarischen Interpretation" (cf GARFINKEL 1973:198ff).

"Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der Lebenswelt ist die biographische Situation. Diese ist ichzentrisch aufgebaut, mit den mehrdimensionalen Bezugssystemen des Hier und Dort, des Vertrauten und des Fremden, des Erinnerten, Gegenwärtigen und Erwarteten. Ich finde mich in diesen Koordinaten der Lebensgeschichte vor, unter Zeitgenossen und inmitten von Traditionen, die uns von Vorfahren überliefert sind und die wir an Nachfahren weitergeben. Als Kinder wachsen wir in diese Traditionen hinein, um aus ihnen unseren individuellen Lebensplan mit spezifischen Erwartungen, auf der Grundlage akkumulierter Erfahrungen und perspektivisch aufgestockter und ausgelesener Erinnerungen, zu bestreiten. Das Alltagswissen, das uns die Tradition an die Hand gibt, stattet uns mit Interpretationen für Personen und Ereignisse aus ... Das umgangssprachlich tradierte Vorwissen ist intersubjektiv: in ihm konstituiert sich die Welt, in der ich die Perspektive des anderen übernehmen kann." (HABERMAS 1967:114f)<sup>10</sup>

Ausgehend von diesen Überlegungen betrachten "interpretative Sozialforscher" auch den Forschungsprozeß selbst (die Kommunikation zwischen Forscher und "Objektbereich" und die Verstäändigung innerhalb der "scientific community") als vorgängig konstituierten Bedeutungszusammenhang. Dieser wird im Rahmen der positivistischen Wissenschaften unbefragt vorausgesetzt, für die "Verstehende Soziologie" und die daran anknüpfende "interpretative" Sozialforschung gerät er zum eigentlichen Forschungsgegenstand (cf HABERMAS 1967:116). Daraus folgt, daß sozialwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung an die alltagsweltlichen Deutungsschemata der handelnden Subjekte anknüpfen muß, wenn sie soziale Wirklichkeit adäquat erfassen will.

"If it is correct to assume that persons in everyday life order their environment, assign meanings or relevances to objects, base their social actions on the common-sense rationalities, then one cannot engage in field research or use any other method of research in the social sciences without taking the principle of subjective interpretation into consideration." (CICOUREL 1964:61) Dies setzt allerdings voraus, daß die Funktionsweisen und Strukturen der Alltagswelt selbst

bekannt sind bzw. allererst aufgedeckt werden müssen, ehe weitere Forschungen angegangen werden können.<sup>11</sup>

Vor allem in der Ethnomethodologie - besonders von GARFINKEL und CICOUREL - sind die methodologischen und erkenntnistheoretischen Konsequenzen dieser Sichtweise herausgearbeitet worden (cf stellvertretend CICOUREL 1964). Die Ethnomethodologie versucht, mit spezifischen Untersuchungsstrategien<sup>12</sup> die "Methoden" des alltagsweltlichen Denkens und Handelns ("Basisregeln") empirisch zu beschreiben und sichtbar zu machen (cf GARFINKEL 1973). In diesem Zusammenhang sind differenzierte Konzepte entwickelt worden wie etwa die "dokumentarische Methode der Interpretation" oder der Bezug auf "Indexikalität" (cf GARFINKEL 1973; GARFINKEL/SACKS 1973). Charakteristisch für die Ethnomethodologie ist, daß diese Konzepte sowohl theoretische Beschreibungen derjenigen "Regeln" darstellen, die im alltäglichen Handeln angewandt werden, als auch die methodologischen Strategien sozialwissenschaftlicher Forschung selbst.

Auch die Forschungsrichtungen des "interpretativen Paradigmas" fordern allerdings zu Kritik heraus. Neben erkenntnistheoretischen Grundsatzproblemen (s. Anm. 11) und den politisch-moralischen Konsequenzen der spezifisch "indifferenten" Haltung ethnomethodologischer Forschung (cf dazu ALHEIT 1982d) muß vor allem die phänomenologische Ignoranz gegenüber objektiven gesellschaftlichen Strukturen jenseits der interpretativen Konstitutionsleistungen handelnder Subjekte problematisiert werden (cf auch die Kritik bei HABERMAS 1967:bes.112). Die Thematisierung des objektiven Konstitutionsprozesses sozialer Realität, der (auf unterschiedliche Weise) im Zentrum marxistischer und neopositivistischer Forschung steht, wird in den interpretativen Ansätzen durch die Analyse mikrosozialer Interaktions- und Deutungsprozesse abgelöst. Unbestreitbar allerdings hat die interpretative Sozialwissenschaft die Entwicklung einer "qualitativen Sozialforschung" wesentlich unterstützt. Durch ihr consequentes Fragen nach der "Binnensicht" handelnder Subjekte hat sie zentrale Prinzipien der neopositivistischen Forschungsweise in Frage gestellt und darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag für die Formulierung "qualitativer" methodologischer Positionen geleistet.



### 3 Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Forschung

In der vorangegangenen Diskussion deutet sich bereits an, was ein qualitativer Ansatz nicht zu leisten vermag: Er kann für eine Hypothesentestung im statistischen Sinne nicht herangezogen werden; und er ist in der Regel mit einer Preisgabe "von Repräsentativitätsansprüchen, die stichprobentheoretisch abgesichert sind und sich auf einen breiten Geltungsbereich beziehen, verbunden" (HOPF 1979:15). Diese Einschränkung hat unmittelbare Konsequenzen für Fragestellungen, die sich auf die Verteilung vorab definierter oder bereits bekannter Merkmale in einer bestimmten Population beziehen. Hier läßt sich ein qualitativer Ansatz nicht anwenden.

Die Mehrzahl psychologischer und soziologischer Forschungsinteressen dürfte jedoch auf komplexere Probleme gerichtet sein, vor allem auf das "Entdecken"<sup>13</sup> von Bedingungsbeziehungen, Entwicklungsprozessen, psychischen und sozialen Strukturen, Verhältnissen usw. Für solche Forschungen sind gewöhnlich andere als statistische Kriterien ausschlaggebend. So hat beispielsweise BERTAUX aufgrund seiner Studie über "Artisanal Bakers in France" einen von dem statistischen völlig verschiedenen "Repräsentativitätsbegriff" entwickelt (cf 1981:37). Mit "idiographischen" und historischen Fragestellungen sind statistische Kriterien ohnehin inkompatibel. Man kann daher HOPFs Argument folgen, daß die "strategische Bedeutung qualitativer Forschung ... nicht aus ihrem Beitrag für die - an statistischen Verfahren orientierte - Überprüfung von Aussagen mit breitem empirischen Geltungsanspruch abzuleiten" ist (1979:16).

Fragt man nun präziser, unter welchen Gesichtspunkten qualitative Forschung einen spezifischen Beitrag leisten kann, so lassen sich zunächst drei Bereiche nennen: **D e s k r i p t i o n** (cf HOPF 1979:16ff), **H y p o t h e s e n - u n d T h e o r i e b i l d u n g** sowie (unter bestimmten Bedingungen) auch **d i e Ü b e r p r ü f u n g v o n T h e o r i e n** (cf ebd.:23ff; zur Funktion qualitativer Analysen cf auch BARTON/LAZARFELD 1979; speziell zu Fragen der Theoriebildung cf GLASER/STRAUSS 1979).

Dabei ist festzuhalten, daß diese drei Funktionen zwar im Forschungsprozeß unterschiedlich gewichtet sein können, aber nicht völlig voneinander zu trennen sind. Eine "theorie-lose" Deskription ist ebensowenig vorstellbar wie die Entwicklung einer Theorie oder Hypothese ohne Bezugnahme auf eine empirische Beschreibung ihres Gegenstandes. So ist auch das für den qualitativen Ansatz konstitutive "Prinzip der Offenheit" in der Datengewinnung (cf HOFFMANN-RIEM 1980:343ff) "nicht gleichzusetzen mit theoretischer Voraussetzungslosigkeit ... Entscheidendes Merkmal qualitativer Forschung ist allerdings, daß die vorhandenen Erwartungen und theoretischen Überlegungen nach Möglichkeit offenen Charakter haben sollen." (HOPF 1979:15)

Dahinter steht die Idee eines kontinuierlichen "Austauschprozesses" zwischen empirischem Material und Theoriebildung bzw. -modifikation (cf ebd.). Die Generierung von Hypothesen oder deskriptiven Kategorien sollte - im Idealfall - als iterativer Prozeß der Daten-(Re-) Interpretation konzipiert werden. Das empirische Material wird in mehreren - prinzipiell nie abgeschlossenen - "Durchgängen" ausgewertet, wobei vorläufige Interpretationsmuster präzisiert, überprüft, modifiziert, gegebenenfalls wieder verworfen und durch neue abgelöst werden (cf KOHLI 1978b:19).

Damit wird deutlich, daß der Wert eines qualitativen Verfahrens in erster Linie im "Aufdecken" möglicher Aspekte des Untersuchungsgegenstandes liegt (cf BARTON/LAZARSELD 1979; GLASER/STRAUSS 1979). Insofern ist die traditionelle Zuordnung qualitativer Methoden zur "explorativen Phase" durchaus zutreffend. Die Bedeutung eines qualitativen Ansatzes steigt allerdings nicht nur mit der relativen "Unerforschtheit", sondern auch mit der Komplexität eines empirischen Phänomens. Vielschichtige Interaktionszusammenhänge, soziale und historische Prozesse oder - wie im vorliegenden Fall - biographische Verlaufsstrukturen und subjektive Sichtweisen, in denen gesellschaftlich-institutionalisierte und individuell-intentionale Prozesse vielfach verschränkt sind, lassen sich mit qualitativen Verfahren nicht völlig "aufklären", aber gewiß genauer rekonstruieren als mit standardisierten Methoden.<sup>14</sup>

Ein Aspekt, der in den "interpretativen" Ansätzen besonders betont wird, ist die **K o n t e x t a b h ä n g i g k e i t** der sprachlichen Äußerungen, die in der Regel das "Material" der empirischen Untersuchungen ausmachen. Standardisierte Verfahren müssen die Kontextunabhängigkeit des Meßvorgangs und der Daten voraussetzen, um die Gütekriterien der Messung gewährleisten zu können. Nur auf der Basis der Annahme, daß die erhobenen Daten (relativ!) unabhängig sind von der Erhebungssituation und dem nicht kontrollierbaren weiteren Kontext der sozialen und biographischen Lebenssituation der Befragten, können entsprechende Erhebungsinstrumente entwickelt und repräsentative Aussagen getroffen werden. Der qualitative Ansatz geht indessen davon aus, daß die sprachlichen Äußerungen der Interviewten nur unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes angemessen verstanden und in ihrer Bedeutung erschlossen werden können. Das Ziel qualitativer Analyse, z.B. eines biographischen Interviews, kann in diesem Sinn auch als "Explikation des (biographischen) Kontextes" bezeichnet werden.

Die Analyse der Kontextrelationen ermöglicht darüber hinaus eine genauere Einschätzung dessen, "was das Interview jeweils 'repräsentiert'" (KOHLI 1978b:6). Während beispielsweise die Antworten in einem standardisierten Fragebogen in der Auswertungsphase nicht mehr auf den Kontext der Interviewsituation bezogen werden können, macht die genaue Transkription eines offenen Interviews den jeweiligen Kontextbezug zumindest in Ansätzen "sichtbar".

Die möglichen Erkenntnisleistungen qualitativer Verfahren können hier nicht ausführlicher diskutiert werden. Einige Aspekte werden im Zusammenhang des "narrativen Interviews" konkretisiert (II, 2.2; cf auch HOPF/WEINGARTEN (eds.) 1979). Abschließend muß allerdings auf ein entscheidendes Problem qualitativer Forschung hingewiesen werden. Die durch die Offenheit der Erhebungsmethode gewonnenen Möglichkeiten, soziale Realität relativ genau "aufzunehmen", wird in gewissem Sinne erkauft durch einen - gegenüber standardisierten Verfahren - ungleich aufwendigeren und komplexeren **A u s w e r t u n g s - p r o z e ß**. Das Problem der notwendigen Reduktion des Materials und der damit verbundenen Generalisierungen, das sich bereits bei der Analyse **e i n e s** Interviews stellt,

wird zu großen Teilen in die Auswertungsphase verschoben (cf KOHLI 1978b). Die Schwierigkeit einer angemessenen Auswertung, vor allem die Gefahr, daß ein großer Teil der erhobenen Informationen durch das Auswertungsverfahren wieder verloren geht, ist an den Berichten über qualitativ arbeitende Forschungsprojekte deutlich abzulesen (cf z.B. KOHLI/ROBERT (eds.) 1982).

Dennoch stellt sich angesichts der Probleme komplexer Analysen besonders subjektiver "Binnenperspektiven" kaum die Alternative, stillschweigend zu den "bewährten" quantitativen Verfahren zurückzukehren. Damit der "qualitative Ansatz" allerdings zu einem praktikablen Modell in bestimmten Bereichen psychologischer und soziologischer Forschung werden kann, muß er seine Methoden (besonders die Auswertungsverfahren) weiterentwickeln und auch das Problem einer Neubestimmung wissenschaftlicher Gütekriterien lösen (cf dazu WILSON 1973; LEITHÄUSER et al. 1977:108ff; KOHLI 1978b; BERTAUX 1981).

## TEIL II : EMPIRISCHE ANALYSE

### 1 Untersuchungsansatz

#### 1.1 Ausgangsfragestellung und Erkenntnisinteresse

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine qualitative Analyse von narrativen biographischen Interviews, die mit Arbeitern und Arbeiterinnen geführt wurden. Sie steht im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt der Universität Bremen<sup>1</sup>, das sich mit dem Problem "erzählte Arbeiterbiographien" beschäftigt.

Das Projekt ist als Explorationsstudie angelegt und verfolgt Fragestellungen auf zwei Ebenen:

- Auf methodologischer Ebene werden Probleme der "biographischen Methode" bearbeitet, wobei das Phänomen der "Narrativität" im Mittelpunkt steht.
- Die inhaltliche Fragestellung ist auf die soziale Spezifität von Arbeiterlebensgeschichten gerichtet. Es sollen Hypothesen generiert werden sowohl zur Frage charakteristischer Referenzkumulationen in erzählten Arbeiterbiographien ("kollektives Gedächtnis") als auch zum Problem der individuellen biographischen Selbstpräsentation ("Selbstplan").

Die vorliegende Arbeit thematisiert einen Teilaspekt der zuletzt genannten Ebene:

die "subjektive", d.h. vom Erzähler selbst thematisierte Bedeutung der "Arbeit" - besonders der Lohnarbeit - im Kontext der Biographie. Diese - im Sinne des qualitativen Vorgehens - "offene" Fragestellung impliziert zwei Perspektiven:

- Zum einen ist zu fragen, welchen Stellenwert die Arbeit innerhalb der **V e r - l a u f s s t r u k t u r** der biographischen Erzählung einnimmt - anders gesagt: ob und in welcher Weise "Arbeit" dem Erzähler als Orientierungsgröße für die Strukturierung seiner Lebensgeschichte dient.
  
- Die zweite Perspektive ist auf die subjektiven **" B e d e u t u n g s a s p e k - t e "** des Themas "Arbeit" bezogen. Hier geht es um eine Beschreibung und Differenzierung der vom Erzähler zum Ausdruck gebrachten Relevanzgesichtspunkte alltäglicher Arbeitserfahrung.

Aus diesen Fragestellungen ergeben sich Implikationen für die Anlage der Untersuchung, die zusammenfassend noch einmal genannt werden können:

Für die Wahl eines **q u a l i t a t i v e n** Ansatzes sprechen mehrere der oben diskutierten Argumente, von denen als wichtigste die Komplexität biographischer Selbstthematizierungen und das Interesse an den subjektiven Relevanzstrukturen der Biographieträger zu nennen sind. Die soziologische Diskussion der letzten Jahre um geeignete Methoden bei ähnlichen Fragestellungen (besonders um das "narrative Interview") läßt - trotz der Schwierigkeiten in der Auswertungsphase - durchaus "optimistische" Perspektiven für einen qualitativen Ansatz erkennen. Gerade für psychologische Forschungen sind hier neue Impulse zu erwarten.

Angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes im methodischen Bereich und auf dem Gebiet einer psychologischen "Theorie des arbeitenden Subjekts" muß die vorliegende Arbeit als *e x p l o r a t i v e* Untersuchung verstanden werden. Ihre Ergebnisse können keinen "abschließenden" Charakter haben, sondern sollen zu einer genaueren Erschließung des Problemkreises "subjektive Bedeutung der Arbeit" beitragen. Dieser ist bisher in der (Arbeits-)Psychologie wenig untersucht worden. Es fehlt sowohl an geeignetem empirischen Material als auch an einer befriedigenden theoretischen Konzeption. Das Beispiel des SEVENschen Ansatzes hat verdeutlicht, daß die Entwicklung einer Theorie des Subjekts, die "Arbeit" als konstitutiven Faktor berücksichtigt, noch nicht so weit operationalisierbar ist, daß empirische Konzepte formuliert werden könnten.

Aus dem gleichen Grund ergibt sich, daß die Analyse der Interviews vorwiegend *d e - s k r i p t i v e*n Charakter hat. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, an der exemplarischen Untersuchung von vier Interviews<sup>2</sup>, die nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt werden (s. II , 2.3), ein hypothetisches Beschreibungsmodell bzw. Darstellungsverfahren zu entwickeln, das die unterschiedlichen Dimensionen subjektiver Arbeitserfahrung erfaßt und gleichzeitig auf den lebensgeschichtlichen Prozeß als ganzen bezogen werden kann.

Wie in jeder explorativen Untersuchung müssen auch in der vorliegenden die einzelnen Arbeitsschritte sorgfältig dokumentiert werden. Eine genaue Explikation des methodischen Vor-

gehens ist vor allem deshalb notwendig, weil hier ein relativ neuer Forschungsansatz verfolgt wird, für den noch keine verbindlichen "Standards" entwickelt worden sind (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:6f; KOHLI 1982b:169f).<sup>3</sup> Darüber hinaus bildet die Dokumentation des Forschungsprozesses die wichtigste Grundlage für die Kontrolle der vorgenommenen Interpretationen und für eine kritische Evaluation des methodischen Vorgehens. Im folgenden werden Konzeption und Durchführung der einzelnen Arbeitsschritte dargestellt.

## 1.2 Zum methodischen Stellenwert lebensgeschichtlicher Erzählungen

Der Anlage der empirischen Untersuchung liegt ein theoretisches Konzept zugrunde, das bereits die Auswahl des Erhebungsverfahrens bestimmt. Die Anwendung des "narrativen Interviews" (s. II, 2.3) gründet auf bestimmten Annahmen zur Funktion und Struktur der biographischen E r z ä h l u n g.<sup>4</sup>

Eine erste Anforderung an die Erhebungsmethode besteht darin, daß "sie die Relevanzgesichtspunkte der Forschungssubjekte bei weitgehender Zurückhaltung des Forschereinflusses zur Geltung bringen" soll (HOFFMANN-RIEM 1980: 359). Dies setzt aber voraus, daß der Befragte, der sich in der Interviewsituation seine Biographie vergegenwärtigt und sprachlich mitteilt,



die Gelegenheit hat, "jene Artikulationsweise zu wählen, die für diese Vergegenwärtigung die angemessene und gewohnte ist" (BAHRDT 1975:13). Im Unterschied etwa zu abstrakten Einschätzungen, Erklärungen oder Analysen nach dem Muster deduktiver Logik, die durch bestimmte Interviewstrategien gefordert werden können, kann Erzählen als "alltagsweltliche Kompetenz" betrachtet werden, die "relativ schichtunabhängig verteilt ist" (SCHÜTZE 1978:51).

Diese Annahme widerspricht der gängigen Vorstellung Intellektueller, daß Arbeiter bzw. "Unterschichtangehörige" über ein "restringiertes" Sprachvermögen verfügen. Diese Defizit-Hypothese wird von BAHRDT heftig kritisiert: "Arbeiter verfügen häufig über ein differenziertes Sprachvermögen, das sich freilich - verständlicherweise angesichts der geringeren Schulbildung - vor allem in mündlichen Äußerungen zeigt." (1975:24)

Eine besondere Funktion kommt der mündlichen Erzählung eigenerlebter Erfahrungen zu. BAHRDT bezeichnet sie als "ursprüngliche Form der Reflexion" (1975:14), die in der Arbeiterschaft - anders als etwa im intellektuellen Milieu - noch weitgehend erhalten ist. "Die Erzählung von Geschichten ist eine ursprüngliche Form des Nachdenkens über sich selbst, sowohl über das individuelle Selbst wie auch über das Kollektiv, mit dem sich ein Subjekt identifiziert." (ebd.)

Biographische Erzählungen repräsentieren also in einer spezifischen Weise den "Selbstplan" des Erzählers (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEI-

TERBIOGRAPHIEN" 1981:26ff)<sup>5</sup> - nicht in der Form eines statischen, mehr oder weniger konsistenten Selbst"bildes", wie es in "künstlichen" Situationen provoziert werden kann (z.B. Biographien im Zusammenhang einer Bewerbungssituation, psychologische Untersuchung), sondern als ein oft widersprüchlicher, durch "Brüche" gekennzeichnete Prozeß der Selbstvergewisserung, wie er auch im alltäglichen Handeln vorkommt.<sup>6</sup>

Es ist jedoch nicht nur das strategische Argument, gewissermaßen an "natürliche" Darstellungsformen anknüpfen zu können, das die Erzählung methodisch interessant macht. Vielmehr sind es die Eigenschaften lebensgeschichtlicher Erzählungen<sup>7</sup> selbst. Drei Merkmale sind hier besonders hervorzuheben:

- (1) der innere "Prozeßcharakter",
- (2) die Eigenart der Wirklichkeitsrekonstruktion und
- (3) die binnenstrukturelle Differenziertheit biographischer Erzählungen (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:7ff).

(ad 1) Biographische Erzählungen liefern kein (statisches) Bild "mein Leben", sondern "entfalten die Struktur einer sozial-zeitlichen Realitätsbearbeitung. Wirklichkeit wird nicht plakativ 'abgebildet', sondern als kumulativer P r o z e ß rekonstruiert" (ebd.:7). Um dem Zuhörer (und auch sich selbst) seinen bisherigen Lebensablauf verständlich zu machen, um zu "verdeutlichen, wie er zu dem wurde, der er heute ist" (ebd.), muß der Erzähler den Standpunkt des "damals Betroffenen" (ebd.) einnehmen. Er rekonstruiert gewissermaßen die "damalige" Handlungssituation aus der Perspek-

tive des "Heute", d.h. er verfügt bereits zu Beginn der Erzählung über den faktischen Handlungsausgang und das nachfolgende Geschehen.

Er vollzieht damit gewissermaßen eine "als-ob-Handlung" (cf ebd.; ALHEIT 1982c), in der verschiedene Zeitperspektiven ineinander verschränkt sind. "Die Geschichte 'verläuft' ... aus der (für den Erzähler v o r v e r g a n g e n e n) Gegenwart...(in die, B.D.)... (wiederum für den Erzähler bereits v e r g a n g e n e) Zukunft." (ALHEIT 1982c:14) Mit anderen Worten: Der Erzähler muß die Situation "vorher" mindestens so weit explizieren, daß der Zuhörer verstehen kann, "wie es dann dazu kam, daß...". Er muß also den sozialen Interaktionsrahmen, seinen "ursprünglichen Handlungsplan" und die in der Regel eintretende "Komplikation" erkennbar machen, die zu einem Ereignis bzw. einer Handlung geführt haben (cf ALHEIT 1982c).

(ad 2) Daß man ein biographisches Ereignis nicht erfassen kann, "wie es wirklich war", ist trivial. In der Psychologie ist seit langem bekannt, daß "objektive" situationale Konstellationen nicht "für sich", sondern vermittelt durch deren subjektive Interpretation handlungsrelevant werden. In diesem Sinne kann man sagen, daß auch biographische (Selbst-)Interpretationen Wirklichkeit "herstellen" (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:8).

Es wird dabei davon ausgegangen, daß die biographischen Erinnerungen und Interpretationen selbst einem Veränderungsprozeß unterliegen. Sie werden nicht im Gedächtnis nacheinander "aufgeschichtet", sondern durch jeweils nach-

folgende Erfahrungen überlagert und modifiziert (cf dazu HUSSERL 1966:27ff; MERLEAU-PONTY 1966:472ff; KVALE 1977; GEULEN 1981: 539f u.v.a.). An biographischen Erzählungen interessieren daher nicht retrospektive "Verzerrungen" eines ohnehin nicht rekonstruierbaren "wirklichen" Ereignisses, sondern die in ihnen enthaltenen H a n d l u n g s - o r i e n t i e r u n g e n .

Wenn ich mir in einer bestimmten Situation<sup>8</sup> mein bisheriges Leben vergegenwärtige, so stellt diese "Bilanzierung" zugleich eine zentrale Orientierung für meine auf die Zukunft gerichteten Erwartungen und Handlungsplanungen dar. Unabhängig von der "Realitätsangemessenheit" meiner biographischen Selbstinterpretation "schafft" diese also in spezifischer Weise "Wirklichkeit" - wie allerdings umgekehrt "meine Biographie" ihrerseits von der mich umgebenden sozialen Realität konstituiert wird (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:8).

Die Besonderheit lebensgeschichtlicher E r - z ä h l u n g e n besteht nun darin, daß in ihnen jene Dialektik von "autobiographischer Konstruktion" und "sozialer Konstitution" einen Konkretheitsgrad erreicht, der sich in anderen Formen sprachlicher Darstellung nicht findet.

"Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen sind diejenigen vom thematisch interessierenden faktischen Handeln abgehobenen sprachlichen Texte, die diesem am nächsten stehen und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruieren..." (SCHÜTZE 1978:1)

Im Unterschied zu nicht-narrativen Äußerungsformen macht also die Erzählung - aufgrund ihrer spezifischen handlungsstrukturellen Organisation - stets "beide Seiten" eines biographischen Ereignisses sichtbar: die "inneren", subjektiv-intentionalen Aspekte der Handlungsorientierung und die "äußeren"

Bedingungen einer konkreten sozialen Handlungssituation. Während etwa biographische "Bilanzierungen" zunächst nur die "Produkte" kognitiver Realitätsbearbeitung darstellen, eröffnet sich über narrative Darstellungen eine Möglichkeit, ihren sozialen Konstitutionsprozess genauer zu untersuchen. Denn: "Die Geschichten, die erzählt werden, die Ereignisse, auf die sie referieren, sind nicht beliebig. Sie bleiben Bestandteil der sozialen Wirklichkeit, aus der der Erzähler stammt. Unterhalb der biographischen Gesamtsicht bilden sie ein Netz von Referenzbezügen und Indexikalitäten, das als 'Text' sozialspezifischer Erfahrungskumulation gelesen werden kann" (FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:8).

(ad 3) Aus diesem Grunde ist es sinnvoll, zunächst zwischen der "Lebensgeschichte" ("Meta-Erzählung") und biographischen "Geschichten" ("Erzählungen") zu unterscheiden. Die "Meta-Erzählung" setzt sich aus Elementen zusammen, die analytisch in zwei strukturell verschiedene Ebenen getrennt werden können: Der "transnarrativen" Ebene werden Berichte, Evaluationen, Argumentationen, Einschätzungen, Bilanzierungen oder "alltagstheoretische Orientierungen" zugeordnet, die sich zwar untereinander erheblich unterscheiden, aber insgesamt gegenüber der "narrativen" Ebene abgehoben werden können. Diese beinhaltet jene explizit erzählenden Sequenzen ("Geschichten"), die oben charakterisiert wurden (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1981:42ff).

Wer seine "Lebensgeschichte" erzählt, steht vor der Aufgabe, einen "Bogen" schlagen zu

müssen zwischen seiner Geburt und dem Zeitpunkt, an dem er sich gegenwärtig befindet. Er ist mehr oder weniger darum bemüht, eine innere Konsistenz seiner Biographie herzustellen. Die dominante Zeitperspektive ist linear, die lebenszeitliche Abfolge von der Vergangenheit in die Gegenwart und (explizit oder unausgesprochen) in die Zukunft hineinreichend (cf ALHEIT 1982b; FISCHER 1982). Die Konstruktion der "Meta-Erzählung" wird dabei nicht nur vom tatsächlichen Lebensablauf determiniert, sondern auch von vielfältigen "äußeren" Einflußfaktoren ("gesellschaftlich-institutionalisierten Erwartungsstrukturen" (SCHÜTZE), "Vorbildern" populärer Biographien, Images, "Alltagstheorien", dem Zuhörer unterstellten Erwartungen, Legitimationszwängen usw.). Möglichkeiten zur Herstellung einer inneren Konsistenz bzw. zur "Bereinigung" von "Brüchen" und Unstimmigkeiten in der Lebensgeschichte bieten sich vor allem in der Verbindung einzelner "Geschichten" untereinander sowie in evaluativen und bilanzierenden Passagen.

Ganz anders verhält es sich mit den explizit narrativen Sequenzen. Eine "Geschichte" muß zunächst *e r z ä h l e n s w e r t* sein. "Diese Qualität erlangt sie - neben ihrer Einbindung in ein übergeordnetes Handlungsschema - durch ein Minimum an Abweichung von den 'normalen' Prozessen, auf die sie referiert. Sonst würde sie vermutlich weder erinnert, noch vom Hörer in angemessener Weise registriert." (ALHEIT 1982c:12; cf auch QUASTHOFF 1980) Einer "Geschichte"<sup>10</sup> liegt also eine "Komplikation" zugrunde, die allgemein dadurch gekennzeichnet ist, daß ein ursprünglich

vorhandener (realer oder fiktiver) "Plan" durch ein bestimmtes Ereignis storniert wird, daß es also zu einem "Plan-Bruch" kommt, der zu einer Reaktion, etwa der Veränderung des Plans, nötigt (cf QUASTHOFF 1980; FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1981:42ff; ALHEIT 1982c:12ff).

Der Erzähler unterliegt, wenn er einmal eine "Geschichte" begonnen hat, bestimmten "Zugzwängen" (s.u.). Die Geschichte muß eine "Pointe" haben und zu Ende gebracht werden ("Gestaltschließungszwang"; s.u.), wenn das Interesse des Zuhörers aufrechterhalten werden soll. Damit hat der Erzähler innerhalb der Erzählung keine Möglichkeit, Komplikationen zu "glätten", die ja gerade den Anlaß zum Erzählen geliefert haben.

Erzählte "Geschichten" haben zunächst einen "alltagszeitlichen" Horizont (cf ALHEIT 1982b; FISCHER 1982). Sie müssen vom Erzähler in die lebenszeitliche Perspektive der Gesamterzählung "eingepaßt" werden. Es ist unmittelbar einleuchtend, daß dies umso schwerer fällt, je mehr der Befragte "ins Erzählen gerät". Unter Umständen können ganze "Erzählketten" sogar im Widerspruch zu transnarrativen Evaluationen oder Bilanzierungen stehen (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:8f).

Nun ist es nicht das Interesse der vorliegenden Arbeit, "kognitive Inkonsistenzen" in den biographischen Erzählungen aufzudecken, zumal solche Widersprüche dem "wirklichen Leben" sehr viel eher entsprechen als "bruchlose" Biographien. Die hier beschriebene Qualität narrativer Darstellungen legt vielmehr ein In-

terviewverfahren nahe, das den Befragten dazu anregt, möglichst viel aus seinem Leben zu erzählen. Auf diese Weise kann die Wahrscheinlichkeit reduziert werden, eine "künstlich linearisierte" Lebensgeschichte zu hören. Damit soll allerdings nicht unterstellt werden, daß Lebensgeschichten mit hohem Narrativitätsgrad<sup>10</sup> keine Idealisierungen, Ausblendungen usw. enthalten. So gibt es beispielsweise keine Möglichkeit zu überprüfen, welche "Geschichten" nicht erzählt worden sind. Die Argumentation verläuft umgekehrt: An den Stellen, wo erzählt wird - was sich mit Hilfe bestimmter Indikatoren und textstruktureller Merkmale relativ sicher identifizieren läßt (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1981:44ff; ALHEIT 1982c:16f) - kann eine hohe "Authentizität" angenommen werden. Dies bedeutet andererseits nicht, daß transnarrative Textsequenzen per se weniger authentisch sind. Sie müssen mit den jeweiligen Einzelerzählungen in Beziehung gesetzt werden, liefern aber teilweise andere Informationen als diese und lassen bestimmte Interpretationsmöglichkeiten nicht zu.

## 2 Erhebung der Interviews

Im folgenden werden der Zugang zum Feld, Konzept und Durchführung der Interviews kurz dargestellt. Ausführlichere Informationen sind den Berichten des Forschungsprojekts



"Arbeiterbiographien" (1981;1982) zu entnehmen. 11

## = 2.1 Erschließung des Feldes

Die im Rahmen des Forschungsprojekts befragten Arbeiter, Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen lassen sich in zwei Gruppen unterteilen (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982: 13ff):

- Schichtarbeiter eines Bremer Stahlwerks (K), die größtenteils aus ländlich-kleinstädtischem Milieu stammen und (mit einer Ausnahme) zunächst einen handwerklichen Beruf erlernt und ausgeübt hatten, ehe sie zu K wechselten. Dort arbeiten sie seit mindestens zehn Jahren als Angelernte. Zusätzlich wurden deren Ehefrauen, die teilweise selber lohnabhängig beschäftigt sind, befragt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die mit der Schichtarbeit verbundenen Probleme auch aus der Sicht der Ehefrau bzw. der Familie zu untersuchen. Darüber hinaus können Anhaltspunkte für geschlechtsspezifische Besonderheiten gewonnen werden (etwa in der Art der Erzählweise, der Bedeutung der Arbeit usw.).
- Die zweite Gruppe besteht aus ehemaligen Arbeiterinnen und Arbeitern eines mittleren Metallbetriebs in Kassel (B), die nach dessen Konkurs Mitte der 60er Jahre zum Arbeitsplatz- bzw. Berufswechsel gezwungen waren (z.B. Büro- und Verwaltungstätigkeit, Arbeiter in der technischen Werkstatt einer Hochschule, ungelernte Tätigkeiten usw.). Die Kasseler Interviewpartner entstammen einem "traditionell proletarischen Milieu". Sie sind in einem Arbeiterstadtteil aufgewachsen, in dem auch die Firma B angesiedelt war. Die Männer haben in den 20er und 30er Jahren eine Facharbeiterausbildung gemacht, haben also den "Bruch" ihrer Berufsbiographie erst relativ spät erfahren.

Bestimmend für die Zusammensetzung des Samples war die Überlegung, in der Explorationsphase möglichst unterschiedliche Lebensgeschichten zu untersuchen, was durch den Einbezug der Arbeiterinnen und Ehefrauen, die entgegengesetzten berufsbiographischen "Bruchsituationen", Unterschiede der soziokulturellen Herkunft, der Altersstruktur usw. erreicht werden konnte.

Die Erschließung des Feldes (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:16ff) stellt sich für beide Gruppen zunächst unterschiedlich dar:

Einige der Kasseler Interviewpartner waren mehreren Projektmitgliedern z.T. seit vielen Jahren persönlich bekannt. Sie konnten auf unproblematische Weise angesprochen und motiviert werden, ehemalige Arbeitskollegen für die Mitarbeit im Projekt hinzuzugewinnen. Die Kasseler Erzähler kennen sich seit Jahrzehnten und haben den Kontakt untereinander auch nach dem Konkurs der Firma B mehr oder weniger intensiv aufrechterhalten. In der Gruppe besteht von Anfang an eine hohe Motivation, am Projekt mitzuarbeiten, was allerdings weniger auf die im engeren Sinn wissenschaftlichen Perspektiven als auf die praktischen Anteile der Forschungsarbeit zurückzuführen ist (Gelegenheit zum Austausch gemeinsamer Erfahrungen, Dokumentation der Betriebsgeschichte usw.).

Die Bremer Interviewpartner waren der Projektgruppe vor der Forschungsarbeit nicht bekannt. Sie wurden über Kollegen aus der Universität angesprochen, die sie aus Bildungsurlauben kannten. Die Bremer Erzähler kannten sich untereinander nur teilweise und eher flüchtig und lernten sich erst über die Projektarbeit (Seminare, gemeinsame Treffen) näher kennen.

Obwohl biographische Thematisierungen auch in alltäglichen Kommunikationszusammenhängen stattfinden (cf KOHLI 1981b), ist das ausführliche Erzählen der gesamten Lebensgeschichte keineswegs "alltäglich" - zumal gegenüber einem Fremden, der als Wissenschaftler mit Interessen auftritt, die dem Erzähler zunächst undurchschau-

bar sind. Das Angebot des Forschers, mit hohem Interesse und scheinbar unbegrenzter Zeit "einfach zuzuhören" muß daher höchst ungewöhnlich oder sogar suspekt erscheinen, zumal die Frage nach der Lebensgeschichte weit in die Privatsphäre des Informanten eindringt. Den eigentlichen Interviews wurde daher eine intensive V o r b e r e i - t u n g s p h a s e vorangestellt, in der sich die späteren Interviewpartner bei mehreren informellen Kontakten kennenlernen konnten (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:17f).

In der Regel wurden die potentiellen Interviewpartner zunächst - nach vorheriger Kontaktaufnahme durch die jeweilige Vermittlungsperson - in ihrer Wohnung besucht. In diesem ersten Gespräch stellten die Forscher ihr Projekt vor und begründeten ihr Interesse an den Lebensgeschichten von Arbeitern mit verschiedenen Hinweisen: "etwa daß die 'großen Theorien' über 'die' Arbeiter eigentlich nichts aussagen über ihr wirkliches Leben, die Widersprüche und Probleme; oder daß in unserer Gesellschaft für die Darstellung der 'einfachen Leute' gar kein Raum sei, während berühmten Menschen, z.B. Politikern oder Schauspielern, quasi unbegrenzte Möglichkeiten offenstünden, ihr Leben zu präsentieren." (ebd.)

Diese Argumente und zusätzliche, für die beiden Gruppen spezifische Begründungen (etwa die Geschichte eines heute untypisch gewordenen Betriebes und der dort arbeitenden Menschen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen) waren offensichtlich überzeugend, da sich alle angesprochenen Personen für das Interview zur Verfügung stellten. In der Regel folgte ein zweites Treffen in der Wohnung der Interviewer, das den Erzählern Gelegenheit geben sollte, einen Einblick in das Leben der Interviewer zu erhalten. Diese erzählten ihrerseits von sich und versuchten, ihr persönliches Interesse am Forschungsprojekt aus ihren biographischen Erfahrungen verständlich zu machen.

In den Vorgesprächen wurden auch Fragen und mögliche Bedenken bezüglich der Interviewsituation selbst (z.B. Tonbandaufnahme, Anony-

mität usw.) geklärt. Den Erzählern wurde Anonymität der Interviewtranskripte und volles Mitspracherecht bei der weiteren Verwendung der Interviews (z.B. Veröffentlichung) zugesichert.

Insgesamt konnte in der Vorbereitungsphase eine Vertrauensbasis hergestellt werden, die durch eine hohe Erzählbereitschaft und die Motivation der Interviewten, an den Praxisperspektiven des Projekts mitzuarbeiten, gekennzeichnet war (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:31ff).

Die eigentlichen Interviews fanden - je nach Wunsch des Erzählers - in seiner Wohnung oder in der des Interviewers statt. Genauere Informationen über Kontaktaufnahme und Interviewsituation sind für jedes einzelne Interview in einem "Interviewerbericht" festgehalten (cf Anhang A).

## 2.2 Konzept und Durchführung der Interviews

Das gewählte Interviewverfahren orientiert sich eng an der von FRITZ SCHÜTZE entwickelten "Technik des narrativen Interviews" (1978), die das oben charakterisierte "Erzählen eigener erlebter Erfahrungen" in Stegreifsituationen gezielt als sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode nutzbar macht. Im Unterschied zu offenen Interviews, die mit einem Leitfaden arbeiten, ist im narrativen Interview bewußt **k e i n e** gesprächsstrukturierende oder thematische Steuerung durch den Interviewer vorgesehen. Auf diese Weise werden die Strukturierung der Meta-Erzählung, thematische Auswahl und Akzentsetzung dem Erzähler selbst überlassen.

"Das narrative Interview ist ... eine derjenigen Erhebungstechniken, welche die Erfahrungs- und Orientierungsbestände des Informanten unter weitgehender Zurücknahme des Forschereinflusses (...) unter den Relevanzgesichtspunkten des Informanten möglichst immanent zu rekonstruieren versucht." (SCHÜTZE 1978:51)

Damit wird auch das Ungleichgewicht der sozialen Beziehung zwischen Forscher und "Beforschtetem", das in den meisten Interviewmethoden angelegt ist, aufgehoben oder sogar tendenziell umgekehrt. Nicht der Forscher bestimmt den Verlauf und die Relevanz der Äußerungen, sondern der Befragte wird zum eigentlichen "Experten" des Interviews (zum kommunikativen Aspekt der Forschungssituation cf KOHLI 1978b; 1981c; HOFFMANN-RIEM 1980).

"Auf der anderen Seite muß die 'Technik des narrativen Interviews' - gerade weil sie geeignet ist, die subjektive Erlebniswelt 'hervorzulocken' - als eine äußerst subtile Technik der Sozialforschung eingeschätzt werden. Die Befragten stehen ihr relativ ungeschützt gegenüber und können kaum wirkungsvolle Abwehrmechanismen entwickeln." (FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:19) Ein besonders sorgfältiger Umgang mit den erhobenen Materialien und eine "Rückmeldung" über deren weitere Verwendung und den Fortgang des Forschungsprozesses an die Informanten ist deshalb notwendig.

### 2.2.1 Die "Technik des narrativen Interviews"

Die Methode beruht auf Ergebnissen der Erzählforschung (bes. SCHATZMAN/STRAUSS 1955) und unterstellt ein "Kommunikationsschema des Erzählens" (SCHÜTZE 1978:4; cf auch KALLMEYER/SCHÜTZE 1977), dessen Funktionsweise für die Wirksamkeit des Erhebungsverfahrens von strategischer Bedeutung ist.

"Da das Sachverhaltsdarstellungsschema des Erzählens eine von universalen Regeln menschlicher Sozialität geleitete ... elementare Institution menschlicher Kommunikation ist, kann das narrative Interview im Gegensatz zu den durch Fragelisten und ad-hoc-Formulierungspraktiken gesteuerten Frageaktivitäten des konventionellen offenen Interviews in jeder Situation Schritt für Schritt regelgeleitet betrieben werden." (SCHÜTZE 1978:52)

Gelingt es nämlich, den Interviewpartner durch geeignete Strategien zum Erzählen zu "verleiten", wird also das Erzählschema in Kraft gesetzt, so unterliegt der Erzähler bestimmten "Zugzwängen", denen er sich nur durch Aufgabe des Erzählschemas bzw. Überwechseln in ein anderes Kommunikationsschema (etwa das der Argumentation) entziehen kann.

Der "Detaillierungszwang" setzt ein "an Stellen potentiell mangelnder Plausibilisierung, an denen der kausale bzw. motivationale Übergang von einem Ereignis A zu einem Ereignis B ... nicht zureichend klar oder gar unverständlich ist" (SCHÜTZE 1978:1).

Der "Gestaltschließungszwang" wirkt "an denjenigen Stellen, an denen eine besondere kognitive Struktur (z.B. eine Ereigniskette oder eine Interaktionssituation) begonnen, aber noch nicht abgeschlossen wurde" (ebd.).

Schließlich bewirkt der "Kondensierungs- oder Relevanzfestlegungszwang" - gewissermaßen als "Ökonomieprinzip der Erzählkommunikation"

(ebd.:14) -, "daß nur das berichtet wird, was im Rahmen des aktualisierten Themenpotentials in der Erfahrungsperspektive des Informanten relevant ist und daß diese Relevanzen auch darstellungsmäßig zum Ausdruck kommen" (ebd.:1).

Aufgabe des Interviewers ist es, das Erzählschema in Gang zu setzen, aufrechtzuerhalten bzw. wieder zu erzeugen, wenn der Informant die narrative Ebene verlassen hat (cf SCHÜTZE 1978:1). Regeln und mögliche Fehler des Interviewerverhaltens werden von SCHÜTZE (1978) eingehend diskutiert. Generell empfiehlt er "eine strikte Zweiteilung" des Interviews in eine "Anfangs- bzw. Haupterzählung" und eine "Phase narrativer Nachfragen" (ebd.:4). Um eine längere Anfangserzählung in Gang zu setzen, bedarf es eines Themas mit "narrativer Generierungskraft" (ebd.). Im Fall eines biographischen Interviews ist dies in der Regel die Lebensgeschichte selbst (cf ebd.).

Dabei ist es wichtig, daß keine starren Erzählvorgaben gemacht werden, die den Erzähler beispielsweise auf eine bestimmte Reihenfolge der "Lebensphasen", über die er berichtet, festlegen. "Denn diesem (dem Erzähler, B.D.) wird so angesonnen, eine relativ feste Gestaltungsform seines Erfahrungsstoffes einzuhalten, die nicht erst allmählich - nämlich durch die Zugkraft des Themas - in offenen ad-hoc-Entscheidungen aufgebaut wird und inhaltlich motiviert ist, sondern bereits vor Beginn der Erzählung relativ starre Auflagen für die zukünftige Gestaltung des Erzählverlaufs beinhaltet." (SCHÜTZE 1978:11)

Durch eine vorgegebene "Erzählfolie" gerät der Erzähler unter Druck und wird u.U. überhaupt vermeiden, Geschichten zu erzählen, "da er zu Beginn seiner Ausführungen nicht weiß, ob er die ihm gestellte narrative Aufgabe ausführen kann" (ebd.). Verzichtet der Interviewer dagegen auf formale Vorgaben, so entwickelt sich der "Verlauf von Erzählungen ... in ad-hoc-Entscheidungen durch Orientierung am roten Faden einer zusammenhängenden Ereigniskette" (ebd.).

Ist die Haupterzählung in Gang gesetzt, so übernimmt der Interviewer die "Rolle als produktiv zuhörender Erzählpartner" (ebd.:28). Er beschränkt sich weitgehend auf "erzählunterstützende Signale" wie Kopfnicken, "hm,hm" und ähnliches (cf ebd.:4), "bis der Informant durch eine eindeutige Koda ... zu erkennen gibt, daß nunmehr seine Erzählung abgeschlossen sei" (ebd.). Erst dann beginnt die "Phase narrativer Nachfragen", die der "Generierung weiterer Erzählsequenzen" dient (cf ebd.:30ff).

Dabei sollte der Interviewer soweit als möglich "immanente Fragen" stellen, also auf Themen bezug nehmen, die vom Erzähler - möglicherweise nur sehr kurz - selbst schon angesprochen worden sind. "Exmanente Fragen", die sich auf vom Erzähler ausgelassene Themenkomplexe beziehen, sollten erst in der Schlußphase des Interviews gestellt werden. Für alle Fragen gilt zunächst, daß sie als "'wie (kam es)?" und 'was geschah (dann)?'-Fragen" (ebd.:30) formuliert werden sollen, nicht als "warum?"- oder Einstellungs- und Meinungsfragen. Letztere führen zu einer Unterdrückung des Erzählschemas und aktivieren stattdessen das "Sachverhaltsdarstellungsschema der Argumentation", was zur "Produktion von Theoriestücken" führt (ebd.). Sofern diese auch Gegenstand des Forschungsinteresses sind, sollten entsprechende Fragen erst am Ende des Interviews gestellt werden, da sie mit einem Legitimationsdruck für den Erzähler verbunden sein können, der zur Vermeidung narrativer Sequenzen führen kann. (Im übrigen sei angemerkt, daß auch ohne Nachfragen des Interviewers alltagstheoretische Erklärungen und Argumentationsfiguren in der Gesamterzählung auftauchen; cf ebd.:31)



### 2.2.2 Durchführung der Interviews

Die Durchführung der Interviews richtete sich nach dem von SCHÜTZE formulierten Prinzipien. Auf einen Leitfaden oder thematische Vorgaben wurde demzufolge verzichtet, als allgemeiner "Erzählstimulus" zur Auslösung der Haupterzählung wurde das Thema "Lebensgeschichte" gewählt, für das keine weiteren inhaltlichen Vorgaben gemacht wurden. (Allenfalls der Hinweis, doch einfach mit der Kindheit zu beginnen, stand am Anfang des Interviews, um dem Erzähler den "Einstieg" zu erleichtern.) Es wurde **n i c h t** explizit auf das Thema "Arbeit" hingewiesen - eine entscheidende Voraussetzung für die nachfolgende Interpretation.

In den meisten Fällen gelang es, die Interviewpartner zu - mehr oder weniger ausführlichen - Erzählungen anzuregen. Alle Erzähler bemühten sich zu Beginn um eine chronologische "Erzählfolie", die jedoch in der Regel sehr bald aufgegeben bzw. durch längere narrative Darstellungen und "Erzählketten" unterbrochen wurde. Nur in wenigen Interviews verwendeten die Befragten vorwiegend "transnarrative" Darstellungsmittel (vor allem die Form des Berichtens), aber auch in diesen Fällen waren mindestens "rudimentäre" Formen der Erzählung zu beobachten (wenig "Geschichten" oder narrative Sequenzen von relativ geringem Detaillierungsgrad, mit wenig "aus schmückenden" Elementen, expliziten Indexialisierungen usw.).

Die Gründe, aus denen die Mechanismen des "Erzählschemas" hier offensichtlich nicht greifen konnten, lassen sich nur vermuten.

In Einzelfällen liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß beispielsweise die Unsicherheit, kein fehlerfreies Deutsch sprechen zu können, oder die Anwesenheit des Ehepartners während des Interviews ausführlichere Erzählungen verhindert haben könnten. Da es aber ausdrücklich nicht im Interesse des Forschungsprojekts liegt, solche Barrieren zu "durchbrechen" - dem Erzähler wird völlige Eigenständigkeit in bezug auf seine Darstellungsweise zugebilligt -, können die psychologischen Ursachen dieser "Erzählhemmungen" nicht aufgeklärt werden (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:20f). Für die vorliegende Analyse wurde bewußt auch ein wenig "erzählendes" Interview ausgewählt, um das mögliche Spektrum erzählter Biographien nicht von vornherein auf "narrativ gelungene" einzuschränken.

Die ersten Interviews wurden, um eine wechselseitige Kontrolle des Interviewerverhaltens zu ermöglichen, von jeweils zwei Interviewern durchgeführt, die folgenden - aus Gründen der Zeitökonomie - von nur einem. Der Einfluß, den die Person des Interviewers auf Verlauf und Inhalt der Lebensgeschichte zweifelsohne hat, konnte nicht systematisch untersucht werden.

So ist beispielsweise davon auszugehen, daß neben dem Alter, der Art zu sprechen usw. auch das Geschlecht des Interviewers eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Eine Frau erzählt einem Mann gewiß andere Geschichten als einer anderen Frau und umgekehrt, ohne daß hier eine bewußte Selektion stattfinden muß. Es ist eher anzunehmen, daß in bestimmten Themen gewissermaßen "selbstverständlich" ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund unterstellt wird, wenn der Zuhörer dem gleichen Geschlecht (Generation, Lebenszusammenhang usw.) angehört, und daß deshalb bestimmte Themen angesprochen werden können oder auch nicht ausgeführt werden müssen (da sie als bekannt unterstellt werden).

Um genauere Anhaltspunkte für solche Einflußfaktoren zu erhalten und ihre mögliche Wirkung in konkreten Interviews besser ein-

schätzen zu können, wurden die Kontextbedingungen der jeweiligen Interviewsituation in der Form von "Interviewerberichten" festgehalten. Diese liefern auch eine Grundlage für die Reflexion des Interviewerverhaltens und die Evaluation der Methode für gegebenenfalls nachfolgende Untersuchungen (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982: 21f).

Die Dauer der Interviews variiert zwischen ca. anderthalb und acht Stunden (Ausnahme: das mit Abstand kürzeste Interview dauert 35 Minuten). In den meisten Fällen wurde nach dem ersten Interviewtermin eine Folgesitzung (Nachfragephase) vereinbart. Die Interviews wurden mit Einverständnis der Erzähler auf Tonband aufgezeichnet.

### 2.3 Auswahl des Samples

Aus der Gesamtmenge der im Forschungsprojekt "Arbeiterbiographien" erhobenen 18 Interviews wurden für die vorliegende Analyse vier ausgewählt. Die Auswahl der Interviews folgt dem Prinzip des "maximalen Vergleichs" (cf GLASER/STRAUSS 1979), d.h. es werden - in mehrfacher Hinsicht - möglichst unterschiedliche Lebensgeschichten zusammengestellt.<sup>12</sup> Ein solches Vorgehen erscheint deshalb sinnvoll, weil damit von vornherein ein relativ breites Spektrum möglicher Erfahrungen mit "Arbeit" zum Ausgangspunkt für das zu entwickelnde In-

terpretationsmodell gemacht werden kann.  
Die wichtigsten Angaben zu den ausgewählten Interviews sind der folgenden Tabelle zu entnehmen:

Interview-Nr.	(1)	(2)	(3)	(4)
Deckname des Erzählers	Willi	Ernst	Jürgen	Gisela
Teilsample	Kassel	Bremen	Bremen	Bremen
Alter*	56	46	42	44
Geschlecht	m	m	m	w
Stichworte zur Berufsbiographie	Facharbeiterausbildung, arbeitet bis 1966 im Betrieb B (Unterbrechung durch den Krieg), nach dem Konkurs der Firma für einige Jahre in der Großindustrie, seit Anfang der 70er Jahre als Arbeiter in der Werkstatt einer Hochschule	keine Berufsausbildung, verschiedene ungelernte Tätigkeiten im Torfabbau, in einer Fabrik und bei Baufirmen, seit 1957 Schichtarbeiter im Stahlwerk K	Ausbildung zum KfZ-Schlosser, nach unterschiedlichen Arbeitsstellen (nicht nur in seinem gelernten Beruf) seit Anfang der 60er Jahre als Schichtarbeiter im Stahlwerk K	Ausbildung als Köchin, arbeitet mehrere Jahre in diesem Beruf, nach der Geburt des ersten Kindes für 15 Jahre nicht mehr berufstätig, seit 1977 als Köchin in der Kantine von K
thematisierte Arbeitsbereiche**	Ausbildung, Berufsarbeit	Erwerbsarbeit, Schichtarbeit, "Privatarbeit"	Ausbildung, Erwerbsarbeit, Schichtarbeit	Ausbildung, Berufsarbeit, Hausarbeit, (Schichtarbeit des Ehemannes)
Länge des/der Interviews in Minuten: in Transkriptseiten:	ca. 220 (ca. 350)	ca. 100 116	ca. 35 38	ca. 290 330

\* im Jahr des Interviews

\*\* gemeint ist eine erste grobe Differenzierung nach "Erwerbs"-, "Privat"- und "Hausarbeit"

Die Unterschiede zwischen den erzählten Lebensgeschichten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

(a) (arbeits-)biographischer Verlauf:

Drei der Erzähler haben erst nach dem Zweiten Weltkrieg die Schule verlassen und mußten in der arbeitsmarktpolitisch schwierigen Situation der 50er Jahre ihre Ausbildungsentscheidung treffen. Im Gegensatz zu ihnen hat der Kasseler Erzähler Willi seine Facharbeiterausbildung als Dreher bereits Anfang der 40er Jahre ohne größere Probleme abschließen können. Er hat - anders als die Jüngeren - den Krieg als Soldat miterlebt. Nach dem Krieg konnte er sehr bald wieder in seiner alten Firma anfangen und blieb dort, bis diese Mitte der 60er Jahre Konkurs anmelden mußte. Danach konnte er weiter in seinem Beruf arbeiten, bis er durch eine vorübergehende Krankheit den Tätigkeitsbereich wechseln mußte. Einige Jahre später wechselte er erneut den Arbeitsplatz und nahm eine Stelle in einer Hochschulwerkstatt an. Bis heute hat er (mit kurzen Unterbrechungen) als qualifizierter Facharbeiter gearbeitet.

Im Unterschied dazu sind die beiden Bremer Ernst und Jürgen seit mehr als 20 Jahren als angelernte Schichtarbeiter in einem großen Stahlwerk tätig. Während Jürgen zunächst einen handwerklichen Beruf gelernt hatte, konnte Ernst keine Qualifikation erwerben. Beide haben einen "Bruch" ihrer Arbeitsbiographie von handwerklicher bzw. agrarischer zur industriellen Produktion erlebt.

Im Kontrast zu den drei männlichen Biographien steht die Lebensgeschichte von Gisela, die charakteristisch für eine Vielzahl weiblicher Arbeitsbiographien ist (cf ECKART/JAERISCH/KRAMER 1979). Nach einer Ausbildung als Köchin und mehrjähriger Arbeit in diesem Beruf war sie nach der Geburt ihrer Kinder 15 Jahre nicht mehr erwerbstätig. Erst 1977 ergab sich die Gelegenheit, wieder in den Beruf einzutreten.

(b) Erfahrungsbereich "Arbeit":

Eine erste Übersicht über die Interviews zeigt deutliche inhaltliche Unterschiede der auf "Arbeit" bezogenen Äußerungen. Der Facharbeiter Willi erzählt eine Fülle von Geschichten, die vielfältige Aspekte seiner Erfahrung als qualifizierter Arbeiter thematisieren. In den Interviews von Ernst und Jürgen finden sich deutlich weniger Erzählungen oder Berichte über konkrete Erfahrungen am Arbeitsplatz; im Vordergrund steht das Problem "Schichtarbeit". Ernst erzählt darüber hinaus viel über seine "Privatarbeit" in Haus und Garten. Wiederum kontrastieren diese drei Interviews - trotz aller Unterschiede - mit der Lebensgeschichte von Gisela. Sie thematisiert drei Erfahrungsbereiche von "Arbeit": die eigene (Lohn-)Arbeit, ihre Hausarbeit und die Erfahrungen mit der Schichtarbeit ihres Mannes.

(c) erzählte Lebensgeschichte:

Das dritte Auswahlkriterium ist die Art der biographischen Selbstdarstellung. Die Interviews von Gisela und Willi wurden in jeweils zwei Sitzungen durchgeführt. Beide Interviewpartner erzählen eine Fülle von "Geschichten", die in der Mehrzahl durch einen hohen Detaillierungsgrad und eine lebendige Erzählweise gekennzeichnet sind.

Im Unterschied dazu erscheint die Darstellungsweise von Ernst eher ruhig und "stringent". Er verfolgt, häufig in berichtender Form, einen "roten Faden" seiner Biographie, der durch eingelagerte Erzählungen nicht gestört wird. Narrative Rückgriffe, parallele oder sich überlagernde "Erzählketten" - wie besonders in Giselas Interview - kommen bei ihm nicht vor. Die Gesamterzählung wirkt klar und in sich geschlossen.

Das Interview von Jürgen kann dagegen als "untypisch" bezeichnet werden (wenn man die Gesamtheit der im Projekt erhobenen Interviews zugrundelegt). Trotz mehrfacher Vorgespräche und eines durchaus entspannten, vertrauensvollen Verhältnisses zwischen den Interviewpartnern konnte Jürgens Unbehagen bezüglich der Tonbandaufnahme nicht ausgeräumt werden. Es entsteht der Eindruck, er wollte das Interview so schnell wie mög-

lich "zu Ende bringen". Die sehr kurze Gesamterzählung (ca. 35 Minuten) erscheint als "Zusammendrängung" der wichtigsten biographischen Erfahrungen, die teilweise auch in erzählender Form dargestellt werden.

Die folgende Auswertung kann sich somit auf vier in mehrfacher Hinsicht unterschiedliche Lebensgeschichten beziehen. Die zu erwartende Vielfalt subjektiver Bedeutungsaspekte der "Arbeit" kann für eine ausdrücklich explorative Studie als ausreichend gelten.

### 3 Auswertung und Interpretation

#### 3.1 Transkription

Die Verschriftung der auf Tonband gespeicherten Interviews ist ein erster Auswertungsschritt, denn die Übertragung der gesprochenen Sprache in einen "Text" beinhaltet bereits interpretative Momente (cf FUCHS 1982,3:72ff). Je nach Art des Transkriptionsverfahrens sind die Interpretationsspielräume verschieden groß. Die Wahl eines geeigneten Verfahrens ist dabei vor allem von den Forschungszielen abhängig. Daneben spielen Faktoren wie Zeitökonomie, praktische Anwendbarkeit des Verfahrens, Lesbarkeit der Texte usw. eine Rolle. Auf jeden Fall ist darauf zu achten, daß die Transkripte "ausbaufähig" sind (cf EHLICH/SWITALLA 1976:103), d.h. daß gegebenenfalls später hinzukommende Fragestellungen nicht

daran scheitern, daß durch die Transkription bereits zu viele Informationen verlorengegangen sind. Für den vorliegenden Fragehorizont können allerdings hochspezialisierte phonetisch/phonologische Verfahren von vornherein ausgeschieden werden. Die Wahl beschränkt sich auf "diskursanalytische Transkriptionsverfahren" (cf EHLICH/SWITALLA 1976).

Da die Binnenstruktur des Erzählverlaufs für den vorliegenden Ansatz von zentraler Bedeutung ist, muß ein Verfahren gewählt werden, das die Sprechweise des Erzählers möglichst genau erfaßt. Eine "literarische Umschrift" ist einer standardsprachlichen Übertragung in jedem Fall vorzuziehen. Darüber hinaus müssen wichtige situative, paralinguistische und nonverbale kommunikative Daten erfaßt werden können. Aus diesen Gründen orientiert sich die Verschriftung der Interviews am Verfahren der "Halbinterpretativen Arbeitstranskriptionen" ("HIAT"; cf EHLICH/REHBEIN 1976; QUASTHOFF 1980; FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1981; 1982).

Dieses Verfahren erfaßt dialektale Eigenheiten und andere auffällige Abweichungen von der "Standardsprache" durch die literarische Umschrift. Ansonsten wird die Orthographie soweit wie möglich beibehalten, um eine bessere Lesbarkeit der Transkripte zu erreichen.

Der Text ist in propositionale Einheiten gegliedert, die jeweils auf einer neuen Zeile notiert werden. Sprecherwechsel und simultane Kommunikationsakte sind eindeutig markiert. Satzzeichen werden - mit Ausnahme von Anführungszeichen bei wörtlicher Rede - weggelassen. (Punkte kennzeichnen eine fallende, Fragezeichen eine Frageintonation.)

Wichtige situative und paralinguistische Phänomene (z.B. Pausen, besondere Betonung, Husten, ergänzende Handbewegungen usw.) werden



festgehalten. Übergreifende Situationsdaten (Datum und Ort des Interviews, Besonderheiten der Sprechweise des Erzählers, Interviewpartner und ggf. außerdem anwesende Personen) werden im "Transkriptionssigel" vermerkt (Erläuterung der einzelnen Notationen s. Anhang B).<sup>13</sup>

### 3.2 Erste Auswertungsphase: "Verlaufsprotokoll", thematische Grobstrukturierung und Begründung eines Interpretationsrahmens

Das in 3.3 und 3.4 entwickelte Interpretationsmodell ist das (vorläufige) Ergebnis einer ersten Auswertungsphase, in der die vom Erzähler vorgenommene Strukturierung des Interviews unter inhaltlichen Gesichtspunkten erfaßt wird. Diese Auswertungsphase läßt sich nicht formalisiert darstellen. Sie ist ein komplexer Arbeitsprozeß, in dem die Auseinandersetzung mit dem empirischen Material, die theoretische Bearbeitung möglicher Interpretationsverfahren<sup>14</sup> und die schrittweise Entwicklung eigener "Auswertungsideen" wechselseitig aufeinander bezogen sind.

Voraussetzung für alle weiteren Auswertungsschritte ist zunächst ein genaues "Kennenlernen" der Interviews. Es erfolgte auf mehreren Wegen: mehrfaches intensives Lesen, Abhören der Interviews und einzelner Ausschnitte vom Tonbandgerät, Diskussion der "biographischen Kurzbeschreibungen" (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:26) und der "Interviewerberichte" (s. Anhang A) im Forschungsprojekt.

Auf diesem Hintergrund wurde dann für jedes Interview ein genaues "V e r l a u f s - p r o t o k o l l" angefertigt. Es spiegelt die inhaltliche Segmentierung des Textes wider. Informationen über die formale Textstruktur enthält es nur insofern, als größere narrative Sequenzen ("Geschichten") gekennzeichnet sind. Eine Differenzierung der "transnarrativen" Passagen wurde nicht vorgenommen (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:27f). Darüber hinaus sind inhaltliche Fragen und sonstige steuernde Eingriffe des Interviewers sowie Besonderheiten während der Interviewsituation (Unterbrechung, Störung von außen, Anwesenheit der Ehefrau usw.) vermerkt.

In einem nächsten Schritt wurden die einzelnen Sequenzen unter inhaltlichen Gesichtspunkten zu übergreifenden "Themenkomplexen" zusammengefaßt. Diese wurden im Verlaufsprotokoll gekennzeichnet, so daß die Abfolge bzw. Überlagerung<sup>15</sup> der angesprochenen Themen in ihrer ursprünglichen Reihenfolge erkennbar bleibt. Grundlage für die thematische Grobstrukturierung sind allein die im jeweiligen Interview angesprochenen Inhalte. Auf dieser Stufe der Analyse werden also die verallgemeinerungsfähigen Aspekte i n n e r h a l b jedes einzelnen Interviews abstrahiert.

Da die Verlaufsprotokolle sehr umfangreich sind, können sie hier nicht vollständig dokumentiert werden (ein Beispiel befindet sich im Anhang C.1). Im folgenden wird daher der Verlauf der vier Interviews zusammenfassend wiedergegeben.<sup>16</sup> Die lebensgeschichtliche "Haupterzählung" ist jeweils so beschrieben, daß der Charakter und die genaue Abfolge der

Erzählung erkennbar bleibt. Die in der Nachfragephase thematisierten Inhalte werden nur stichwortartig genannt, da sie für das Verlaufsstrukturmodell der "Lebensgeschichte" (Meta-Erzählung) sekundär sind und erst für die thematische Analyse herangezogen werden (s.u.). Die Abfolge der "Themenkomplexe" wird in einer Übersichtsgraphik veranschaulicht.<sup>17</sup>

### 3.2.1 Überblick über Inhalt und Verlauf der Interviews

Die folgenden Kurzbeschreibungen der Interviews sollen einen Überblick über die vier Lebensgeschichten ermöglichen. Die Grundlage für die nachfolgenden Interpretationen (s. 3.3 und 3.4) bilden allerdings die ausführlichen Verlaufsprotokolle.

#### (1) Willi

##### 1. I n t e r v i e w :

Willi beginnt seine Lebensgeschichte mit Angabe des Geburtsortes und -jahres und nennt (nach Rückfrage an den Interviewer) kurz die Daten seiner Eltern und seiner vier Geschwister. Anschließend folgt nach einer einleitenden Feststellung

"Und na die Kindheit  
kann ich mich erinnern -  
/war for mich  
ganz schön da unnen in der Gejend -" (I 2/8ff)

eine genaue Schilderung der örtlichen Umgebung, in der er als Kind gespielt hat. Eine gewisse Unruhe der Gesamtsituation entsteht, als Lieselotte, die Frau des Erzählers, Kaffeegeschirr hereinbringt.

Danach erzählt Willi sehr lebendige Geschichten aus seiner Kindheit: wie er von älteren Kindern zum Apfelklauen geschickt wird, warum er ein Jahr verspätet eingeschult wird, wie er zu spät in die Konfirmandenstunde kommt, weil er Fußball gespielt hat, und anderes. Ein wichtiges Thema ist das Fußballspielen, zunächst im Arbeitersport, nach 1933 im bürgerlichen Sportverein. Willi erzählt, wie er geschickt umgehen kann, in die Hitlerjugend einzutreten, obwohl dies die Vorbedingung ist, um in der Jugendmannschaft spielen zu können.

"...marschiert bin ich mit.

Da hatt ich nix for übrich..." (I 11/15f)  
Auf die Frage des Interviewers, ob diese Einstellung "von zu Hause" kam, erinnert er sich an Kommunisten und Sozialdemokraten aus der Nachbarschaft und erzählt, daß er als Kind Wahlparolen für die SPD an Hauswände gestempelt hat.

Die Schulzeit ist ihm wegen eines Lehrers, der ihn besonders mag und häufig zu Motorradausflügen mitgenommen hat, in positiver Erinnerung. Nach einer erneuten kurzen Störung durch Lieselotte, die den Kaffee einschenkt, schließt er seine Erzählungen über die Kindheit mit einer Bilanzierung ab. Als jüngstes Kind hat er von den Eltern schon ab und an etwas Geld bekommen, hat dafür allerdings auch im Haushalt helfen müssen. "Aber - s war eigentlich ganz gut." (I 22/14)

Anschließend erzählt er, daß er, angeregt durch das Beispiel seines Bruders, eine Ausbildung als Dreher machen will und auch ohne Schwierigkeiten eine Lehrstelle in der Firma B bekommt. Wieder kann er den geforderten Nachweis der HJ-Mitgliedschaft durch einen Trick umgehen. Als er ein Vierteljahr später "Farbe bekennen" muß (I 27/1), erfolgen keine Konsequenzen von seiten des Betriebes, da eine allgemeine HJ-Pflicht in Aussicht steht. Willi kann seine Lehre bei B beenden.

Aus dieser Zeit berichtet er, wie sich der Faschismus im betrieblichen Alltag repräsentiert (Radiozimmer, viele Uniformierte, Frühspor t u. a.). Obwohl es auch "ein Gutes" hat (I 28/11) - gemeint sind Sport und die

Organisation der Ausbildung -, gefällt ihm nicht, "daß da so viele in Uniform rumliefen" (I 29/10). Das ist auch der Grund, aus dem er auf eine Umschulung zum technischen Zeichner verzichtet, die ihm wegen seiner Begabung angeboten wird. "... die liefen - alle da oben in Uniform rum." (I 30/12) Insgesamt aber "ging das eigentlich ganz gut" (I 31/14) in der Lehre (positive Erfahrungen wie Ausflüge, kostenlose Lehrgänge usw.).

Eine Interviewerfrage nach Anzeichen für Kriegsproduktion in der Firma B beantwortet Willi hauptsächlich mit einer Beschreibung der Produktion bei B. In diesem Zusammenhang erzählt er auch, daß er gut drehen kann und als Lehrling häufig schwierige Arbeiten macht, die die Älteren nicht ausführen können oder wollen. Damit kann er sich eine zusätzliche Prämie verdienen. Anschließend berichtet er, daß er im dritten Lehrjahr dienstverpflichtet wird und in einer Fabrik in Eschenstrudt Panzerräder drehen muß. Wegen der langen Arbeitszeit dort kommt er kaum noch zum Fußballspielen. Willi erzählt eine lange Geschichte über einen Konflikt, der sich daraus ergeben hat. In der Fabrik in Eschenstrudt arbeitet er, bis er eingezogen wird.

Anschließend fragt der Interviewer, was damals über eine ebenfalls in Eschenstrudt, teilweise unterirdisch gelegene Munitionsfabrik bekannt war. Willi berichtet von eindeutigen, allgemein bekannten Indizien für die Existenz der Fabrik (ausländische Zwangsarbeiter, auffällige Verfärbungen des Flusses und der Haare der Arbeiter).

Nach dieser Zwischenfrage knüpft Willi wieder an seine Erzählung an. Er erzählt, wie er 1943 zur Wehrmacht eingezogen wird, obwohl er ursprünglich vorgehabt hat, sich freiwillig zur Marine zu melden, in der Hoffnung, daß der Krieg vor der langen Ausbildungszeit zu Ende sein könne. (Sein Vater hat ihm jedoch die notwendige Einwilligung verweigert.) In chronologischer Reihenfolge erzählt Willi nun eine Reihe von tragikomischen Erlebnissen aus der Kriegszeit:

Er beginnt mit einer langen Geschichte, wie er "bi den Haufen angekommen" ist (I 50/13). Er wäre wegen seiner Körpergröße beinahe wieder nach Hause geschickt worden, fällt aber zufällig als guter Turner auf und muß bleiben u.a. Er ist der Kleinste, berichtet

aber: "... so sportlich konnten die mich ja net totmachen do ..." (I 51/1). Die nächsten Geschichten leitet er ein:

"Nur ich bin dann überall uffgefallen und dann hab ich dann überall

Strafwache stehn müssen..." (I 51/6f)

Es folgen zwei lange Erzählungen mit sehr witziger Pointe, in denen er eine Art "Schweijk"-Rolle spielt. Eine weitere Geschichte kündigt er an, vergißt jedoch die eigentliche "Pointe", nachdem er vom Bombenangriff auf seine Heimatstadt berichtet hat, bei dem seine Schwester mit ihrer Familie getötet worden ist. Es folgt eine weitere ausführliche Erzählung über seine erste Konfrontation mit scharfen Schüssen: Ahnungslos "stolpert" er in ein nächtliches Manöver auf dem Truppenübungsplatz.

"Also so nah hab ich noch nie wieder Gewehrkgeln gehört..."

Ne - ganze Kriege net mehr." (I 60/21,61:1)

Die Begleitumstände des Erlebnisses sorgen wieder für eine besondere Situationskomik.

Chronologisch erzählt Willi die weiteren Ereignisse. Nachdem er an die Ostfront gekommen ist, wird er mehrfach verwundet. Die Geschichte über seine erste Schußverletzung enthält noch den komischen Aspekt der Vorgeschichten: Er wird bei seinem ersten Einsatz, bei dem er "kein Russe gesehn" hat (I 65/5), an der Ferse verwundet und bekommt dafür "Orden und Ehrenzeichen" (I 66/17), ohne zu wissen wofür. Die folgenden Schilderungen werden ernst (viele Tote, Verwundungen, Lazarett). In der Endphase des Krieges kommt Willi nach Ostpreußen. Er berichtet von Angst

"man konnt sich praktisch schon usrechnen wenn wenn man dranne war." (I 69/14f)

und von Überlegungen, zu den Russen überzulaufen. Nach einem Streifschuß kann er endlich weg von der Front.

"Und dann konnt ich ja weg..."

Ne - sonst gings ja nit." (I 79/10f)

Er schildert ausführlich die dramatischen Umstände des Rückwegs aus Ostpreußen (Luftangriffe auf die Flüchtlinge, den langen Weg zu Fuß und mit einem Floß, endlich mit einem überfüllten Schiff, das unterwegs torpediert wird).

Als er in Kopenhagen ankommt, ist der Krieg zu Ende. Das Schiff wird in englischer Gefangenschaft nach Kiel gebracht. Willi erzählt ausführlich, wie die Gefangenen von den Engländern überprüft und aussortiert werden. Er selbst wird durch einen Zufall

und geschicktes Verhalten nach einigen Tagen entlassen. Mit der Geschichte, wie er aus der englischen Zone in die amerikanische Zone nach Kassel geht und sich dort registrieren läßt, enden seine Erzählungen über die Kriegszeit.

Anschließend berichtet er, daß er nach kurzer Erholung bei den Eltern zunächst in einer Getränkefabrik Arbeit findet. Dort gibt es "Frühstück und Mittagessen ... Deshalb praktisch." (I 101/4f) Wegen eines Zwischenfalls, von dem er nichts Genaues berichtet, bleibt er dort nur kurze Zeit. Er geht dann wieder in seine alte Firma zurück.

"Un dann bin ich wieder nach B gegangen. Von der Zeit war ich dann wieder bi B. Ne - un da bin ich pra<sub>u</sub> praktisch geblieben bis zur Pleite." (I 101/10ff)

In diesem Kontext erwähnt er auch seine Frau:

"Natürlich - - hab ich die Frau Becker hier kennengelernt (warum) die war auch bi B - - un dann ham mer - geheiratet - einundfuffzig" (I 101/14ff).

Seine Frau Lieselotte, die sich inzwischen dazugesetzt hat, macht eine scherzhafte Bemerkung.

Ohne näher auf die Heirat einzugehen, resümiert Willi die Arbeit bei B:

"und bi B hats mir eigentlich ganz gut immer gefalln." (I 102/3)

Er spricht von "Familienbetrieb" und deutet an, dort die "dollsten Dinger" (I 102/8) mitgemacht zu haben, kommt aber, ohne davon zu erzählen, gleich auf den Konkurs des Betriebs zu sprechen.

"Jo und dann - - wars natürlich nachher n dicker Hund wo die pleite machten ne so - " (I 102/16ff).

Er erzählt eine Geschichte, die belegt, daß er und seine Kollegen schon früher damit gerechnet haben, und berichtet über die letzte Zeit vor dem Konkurs (über den "Pleitechef", seinen Betriebsleiter, gescheiterte Versuche, die Produktion umzustellen usw.). Die Betroffenheit der Kollegen, als die Pleite endgültig eintritt, schildert er anschaulich:

"/Un da saß mä - mit langen Gesichtern da. ((gepreßt))/" (I 106/16)

Kurz vorher hat Willi 25jähriges Betriebsjubiläum gehabt.

Er berichtet weiter, daß er anschließend sofort eine Stelle in einem großen Betrieb bekommt. Die Arbeitsbedingungen unterscheiden sich erheblich von denen bei B (weniger Freiheit, anderes Verhältnis zu den Vorgesetzten, vor allem Schichtarbeit). Über die Einstellungssituation erzählt Willi eine Geschichte: Vor Abschluß des Arbeitsvertrages verlangt er, seinen zukünftigen Arbeitsplatz zu sehen, und erkundigt sich bei einem Kollegen über die Arbeitsbedingungen (ein in der Industrie unüblicher Vorgang). Dann "lief das prima da" (I 111/7). Er ist mit dem Lohn zufrieden, kommt gut mit den Kollegen aus (über den einzigen Streit am ersten Tag erzählt er eine Geschichte) und versteht es, mit dem Meister umzugehen. Allerdings berichtet er auch von der Belastung durch die Schichtarbeit und ungünstige Arbeitsplatzbedingungen.

Die Schichtarbeit gibt schließlich den Ausschlag, daß er nach einem dreiviertel Jahr in den Großbetrieb H wechselt, wo er nur eine Schicht hat. Wieder erzählt er ausführlich über das Einstellungsgespräch, in dem er seine Lohnforderungen stellt und schließlich auch durchsetzen kann. In der Zeit bei H wird er wegen einer Operation an den Händen für mehrere Monate arbeitsunfähig. Danach kann er nicht mehr als Dreher arbeiten, bekommt aber von der Firma einen Arbeitsplatz als Kontrolleur angeboten. Wieder stellt er in einem szenischen Dialog dar, wie er seinen Lohn aushandelt. Er bekommt eine Stelle als Laufkontrolleur, was keine nennenswerten Lohneinbußen mit sich bringt. An diesem Arbeitsplatz bleibt er auch, als seine Hand völlig auskuriert ist. Er begründet das:

"ich brauchte da nix zu arbeiten  
also - - hab ja nur abgenommn." (I 131/1f)

Erst als sich durch einen ehemaligen Kollegen von B, der inzwischen in einer Hochschule Arbeit gefunden hat, die Gelegenheit bietet, in den technischen Werkstätten dieser Hochschule eine Stelle zu bekommen, wechselt Willi erneut den Arbeitsplatz. In einer längeren Passage begründet er, was ihn zu diesem Schritt veranlaßt hat, obwohl er damit Lohneinbußen in Kauf genommen hat. Er stellt die Vor- und Nachteile seines gegenwärtigen Arbeitsplatzes im Vergleich zu der Arbeit bei H gegenüber (Lohn, Arbeitsplatzsicherheit, konkrete Arbeitstätigkeit u. a.) und äußert Befürchtungen, daß die Arbeitsbedingungen in



der Schule "fast wie inner kleinen Fabrik wieder" werden könnten (I 132/9). Er schließt diese Überlegungen mit einer positiven Wertung seiner gegenwärtigen Arbeit (bezogen auf die konkrete Tätigkeit). Anschließend gibt er das Ende seiner "Haupterzählung" zu erkennen:

"Un - was wär n noch zu erzählen -" (I 137/13).

In der Nachfragephase, die sich unmittelbar anschließt, fragt der Interviewer zunächst nach dem Sport, über den der Erzähler für die Nachkriegszeit nichts mehr berichtet hat. Diese Frage löst erneut eine lange narrative Sequenz aus. Nach der Einleitung

"Also - Fußball hab ich ewig gespielt."  
(I 138/2)

erzählt er in chronologischer Folge Erlebnisse vom Fußballspielen und im Verein. Er beginnt wieder mit der Kinderzeit, wiederholt die Geschichte mit dem HJ-Ausweis und erzählt bis zur Gegenwart. Breiten Raum nimmt in diesem Kontext die Erzählung über eine Knieverletzung ein, die er sich beim Fußballspielen zugezogen hat (Unfall, Behandlung im Krankenhaus, Geldnot, monatelange Arbeitsunfähigkeit).

Als nächstes Thema spricht der Interviewer den sozialen Zusammenhang im Stadtteil an. Willi antwortet mit Berichten über gemeinsame Unternehmungen im Sportverein von "früher", die er heute vermißt.

Aus dem Gespräch ergibt sich die nächste Frage des Interviewers nach dem Urlaub mit der Familie. Lieselotte, die sich in der Nachfragephase zunehmend an den Erzählungen ihres Mannes beteiligt hat, dominiert in den folgenden gemeinsamen Erzählungen über Urlaub, Führerschein und das erste Auto.

Nach einer kurzen Rückfrage des Interviewers nach der Wohnung der Familie, übernimmt Willi wieder das Wort. Er berichtet von den verschiedenen Wohnungen und Umzügen, die er im Laufe seines Lebens erlebt hat. In diesem Kontext erzählt er zwei längere Geschichten über die Instandsetzung des Hauses seines Bruders und einen witzigen Zwischenfall bei dieser Arbeit. Als er die Probleme einer ehemaligen, sehr kleinen Wohnung schildert,

beteiligt sich Lieselotte wieder lebhaft am Gespräch.

Das Interview endet, als das Tonband abgelaufen ist. Da sich die Frau des Erzählers zunehmend mit eigenen Erinnerungen eingebracht hat, das Interview den Charakter eines Gesprächs anzunehmen scheint, entscheidet der Interviewer, keine weiteren Tonbandaufnahmen zu machen.

Er vereinbart allerdings mit Willi einen zweiten Termin, um die Nachfragephase fortzusetzen. Zu diesem Termin ist Lieselotte nicht anwesend, da sie ihrerseits interviewt wird.

## 2. I n t e r v i e w:

Die narrativen Nachfragen des Interviewers sprechen die beiden großen Themenbereiche "Arbeit" und "Sport" an, die bereits die Schwerpunkte des ersten Interviews bilden. (Eine erneute Nachfrage erschien deshalb sinnvoll, weil der Erzähler zu seiner konkreten Tätigkeit bei B, wo er 25 Jahre beschäftigt war, vergleichsweise wenig erzählt hatte. Zum Thema "Sport" waren seine Antworten im ersten Interview durch eine starke Beteiligung seiner Frau geprägt.)

In der Reihenfolge des Interviews wurden folgende Bereiche thematisiert:

- (a) die gegenwärtige Arbeit des Erzählers in der Hochschule:
  - Gründe für den Übergang aus der Industrie
  - Beschreibung und Einschätzung der konkreten Arbeitstätigkeit
  - Verhältnis der Kollegen untereinander
  - Verhältnis zu den Hochschullehrern u. wissenschaftlichen Bediensteten
- (b) chronologischer Abriß der Arbeit im Betrieb B:
  - Akkord
  - Verhältnis zu den Kollegen

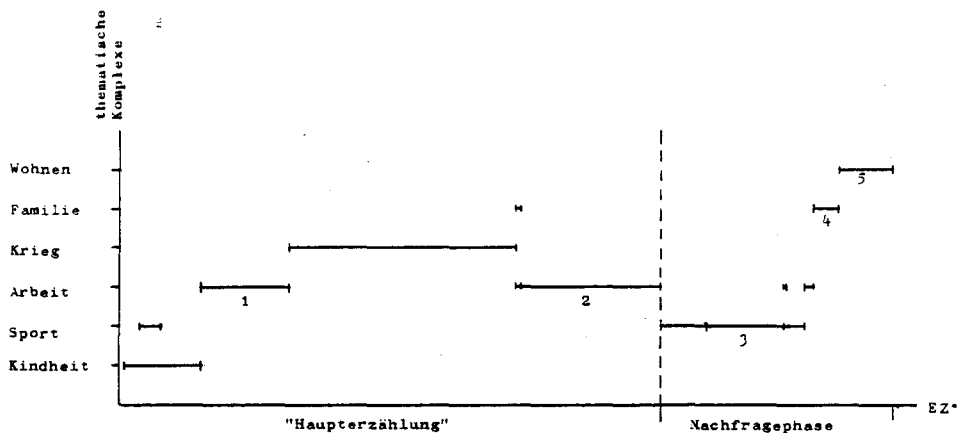
- (c) die Arbeit als Kontrolleur bei H:
  - fachliche Kompetenz
  - Beschreibung des Arbeitsprozesses
  - Verhältnis zu den Kollegen
  
- (d) Bedeutung der Qualifikation bzw. Arbeitskompetenz:
  - Beispiele zur Akkordarbeit bei B
  - ausführliche Beschreibung des Produktionsprozesses bei B, daraus ergibt sich
  - Produktion bei B (verfügbare Maschinen usw.) im Zusammenhang mit dem Konkurs der Firma, darauf folgt eine
  - Beschreibung der räumlichen Lage und der Besitzverhältnisse des Betriebs.

Zum Abschluß des Komplexes "Arbeit" kommt der Erzähler noch einmal auf seine gegenwärtige Arbeitssituation zu sprechen (Erzählung über einen aktuellen Konflikt mit dem Meister). Anschließend leitet der Interviewer zum Thema "Sport" über.

- (e) biographische Erzählung über die Zeit des aktiven Sports
  
- (f) Einstellung zum Fußballsport (Fanatismus, Spielen für Geld, Profifußball)
  
- (g) Veränderungen im Sportverein (sozialen Zusammenhang, Charakter des Sports; Vergleiche "früher - heute").

Der Erzähler antwortet im gesamten Interview mit ausgedehnten narrativen Sequenzen, d.h. er erzählt zu den einzelnen Themenkomplexen eine Vielzahl persönlicher Erlebnisse. Gegen Ende deutet sich an, daß das Interview auf die Ebene eines Gesprächs über allgemeine Probleme des Fußballspielens im Verein übergeht. Das Interview wird dann jedoch abgebrochen, als die Frau des Erzählers, die inzwischen ihr Interview (in einem anderen Raum der Wohnung durchgeführt) beendet hat, hereinkommt. Sie lädt zum Kaffeetrinken ein, das anschließend mit beiden Interviewern stattfindet.

Die Abfolge der angesprochenen Themenkomplexe im ersten Interview ist in folgendem Überblick festgehalten (s. Anm. 17).



Zusatzbemerkungen:

- 1 Lehre
  - 2 Arbeit nach dem Krieg in verschiedenen Betrieben
  - 3 Sportverletzung
  - 4 Urlaub (starke Beteiligung von Lieselotte)
  - 5 starke Beteiligung von Lieselotte
- \* Erzählzeit (Länge des Transkripts)

(2) Ernst

Nach einer kurzen Orientierungsphase (Geburtsjahr, -ort, Angaben zu den Eltern) beginnt Ernst seine Lebensgeschichte mit der Schulzeit. Er erzählt von Komplikationen durch die Kriegsjahre und seinen plattdeutschen Dialekt.

Nach der Schulentlassung "war das sehr schlecht mit dem - der Lehrstellen" (4/1). Ernst berichtet, daß er deshalb zu Hause geblieben ist und mit seinen Eltern Torf gegraben hat. In diesem Zusammenhang beschreibt er detailliert die Arbeit des Torfgrabens und schildert, daß er schon während der Schulzeit viel zu Hause mithelfen mußte (Torfgraben, im Haushalt, Betreuung der jüngeren Schwester).

Anschließend berichtet er, daß er sich in einer Torfstreifefabrik Arbeit gesucht hat, um "selber Geld zu verdienen" (11/4). Vorher hat er kaum Geld von den Eltern bekommen. Doch die Situation bessert sich nicht wesentlich. Ernst schildert die Belastung durch die Schichtarbeit in der Fabrik und die zusätzliche Arbeit beim Hausbau seines Vaters. Auch das Geld muß er weiterhin zu großen Teilen abgeben. In seiner Darstellung macht Ernst den Wunsch deutlich, finanziell unabhängig zu werden. Dies gelingt ihm allerdings auch dann noch nicht, als er sich in Bremen Arbeit sucht. Er berichtet, daß er dort bei verschiedenen Baufirmen gearbeitet hat, die das Stahlwerk K aufgebaut haben.

Als "sehr schwierig" (22/18) schildert Ernst die folgende Zeit, in der er seine Frau kennengelernt hat. Inzwischen ist er fest bei der Firma K beschäftigt (als Angelernter, er hat die Möglichkeit einer Umschulung verpaßt). Er berichtet von dem Problem, die Schichtarbeit mit dem Bedürfnis zu vereinbaren, gemeinsam mit der Freundin etwas zu unternehmen.

"wenn man jung is -  
is is das Schichtarbeitproblem -  
is ein großes - ...  
wenn man verheiratet ist -  
dann - geht das." (24/19ff)

Anschließend berichtet er, daß er wegen eines Kindes, das seine Freundin von ihm erwartet,

heiraten muß, obwohl beide noch kein Geld haben. Er erzählt eine lange Geschichte über das Hochzeitsfest.

Die darauffolgenden Jahre stellt Ernst als sehr schwierig dar. Er berichtet von den Problemen, die sich besonders für seine Frau aus der Wohnsituation ergeben. Die Familie lebt bei seinen Eltern auf dem Dorf. Wieder nennt er die Schichtarbeit als besondere Belastung (Pendeln nach Bremen zur Arbeit, Zeitproblem usw.). Er erzählt eine Geschichte, daß er gerade von der Schicht kommt, als seine Tochter geboren wird.

Bis zu diesem Zeitpunkt hat Ernst fast ausschließlich von Problemen seines bisherigen Lebensweges berichtet. Eine positive, auf die Zukunft gerichtete Perspektive - "da ging es bergauf" (39/5) - benennt er zum ersten Mal für die Zeit kurz nach der Heirat (seine Frau verdient dazu, ein Autokauf erleichtert die Fahrten zum Arbeitsplatz). Als nächsten positiven Schritt benennt er den Umzug in die erste eigene Wohnung (kürzerer Weg zur Arbeit, seine Frau hat ihren eigenen Haushalt).

An dieser Stelle entwickelt er seinen "Lebensplan":

"... damit wir irgendwas krichten  
und auch mal n bißchen weiterkamen ...  
ja von Anfang an -  
war unser Sinnen - ...  
ham wir schon gleich einen Bausparvertrag -  
abgeschlossen." (43/18ff)  
"war irgendwie unser Sinnen  
einmal was Eigenes zu - kriegen." (44/3f)

Er berichtet ausführlich über die Pläne und Überlegungen zur Verwirklichung dieser Perspektive.

Ein Grund für den Wunsch nach einem eigenen Haus steht dabei besonders im Vordergrund: Ernst schildert sehr plastisch seine durch die Schichtarbeit bedingten Schlafschwierigkeiten, die wegen der ungünstigen Wohnsituation (viele Störungen von außen) nicht zu beheben sind.

Als Lösung dieses Problems wiederholt Ernst den Plan, ein eigenes Haus zu kaufen. Er erzählt detailliert die Geschichte, wie er ein altes Haus ersteigert hat, und berichtet von der Finanzierung des Hauses.

Die beim Zuhörer geweckte Erwartung auf eine erfolgreiche Lösung aller bisherigen Probleme wird allerdings im Fortgang der Erzählung enttäuscht. Ernst berichtet von den Schwierigkeiten, die sich erneut ergeben: In dem Haus "da sah es doch erst ganz wüst aus." (57/13) Er schildert ausführlich, wie er in jahrelanger harter Arbeit an Haus und Garten, für die er alle freie Zeit verwendet, versucht, das Haus nach den Bedürfnissen der Familie umzubauen. Drei weitere Kinder werden im Laufe der Zeit geboren. Nach der Geburt des dritten Kindes wird seine Frau krank ("Sone Nervensache,..", (64/25)). Wieder thematisiert Ernst die Schichtarbeit. Er nennt zwar deren Vorteile (mehr Tagesfreizeit, um am Haus arbeiten und seine Frau entlasten zu können), stellt jedoch die Belastung (ungünstige Wohnbedingungen, Schlafproblem) deutlich in den Vordergrund.

Die Perspektive, wirklich etwas "Eigenes" zu haben, wird wieder aufgegriffen:

"das war mir zu unruhig - -  
und wenn man ein altes Haus gekauft hat -  
is es ja nich so  
wie man sich das gerne vorgestellt hat -  
wie man gerne wohnen möchte." (69/23ff)

Ernst berichtet über den Entschluß, ein neues Haus auf dem großen Gartengrundstück zu bauen. Es soll endlich, durch geeignete Lage des Schlafzimmers, sein Schlafproblem lösen.

Anschließend schildert er ausführlich die Etappen des Hausbaus, den er aus finanziellen Gründen fast ausschließlich mit seiner Frau alleine durchgeführt hat. Er erzählt von den verschiedenen Arbeiten (mauern, Betondecken einziehen usw.), wobei die große Anstrengung, aber auch der Stolz auf die geleistete Arbeit deutlich werden.

Es entsteht das Gefühl, das Ziel sei nun endlich erreicht. Die Schlafprobleme sind gelöst, die chronischen Magenbeschwerden verschwunden, auch der Frau geht es gesundheitlich wieder gut. Das Haus ist "in eigener Regie aufgebaut" (83/25).

Doch dann berichtet Ernst von einem "ganz schweren Schlag" (84/9), den er kurz darauf erleben muß. Kurz hintereinander sterben die Schwiegereltern und der jüngste Sohn wird schwer zuckerkrank.

"Und das hat uns - ganz zurückgeschmissen."  
(84/11)

Er berichtet von den Auswirkungen der Krankheit (Umstellung des Familienlebens, keine Möglichkeit, Urlaub zu machen) und den Versuchen, damit fertigzuwerden.

Er beendet seine Lebensgeschichte mit Wünschen für die Zukunft und einer eindeutigen Koda:

"Ja - das war so der ganze -  
bis zum heutigen Tage -  
der Lebenslauf." (88/26ff)

Nach einer ca. 10minütigen Pause beginnt die *N a c h f r a g e p h a s e*, in der Ernst ausführlich auf die Interviewerfragen eingeht. In der Reihenfolge des Interviews wurden folgende Themenkomplexe angesprochen:

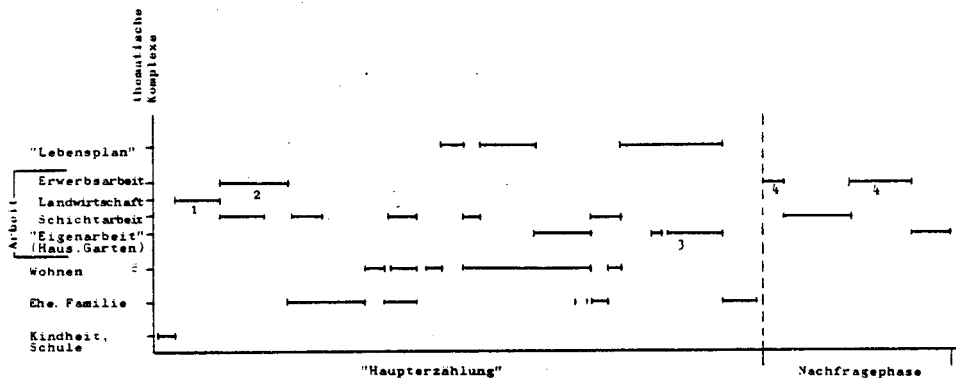
- (a) der Übergang von der Arbeit im Moordorf zur Schichtarbeit im Stahlwerk (als Ungelernter gleich an den Arbeitsplatz an den Tieföfen, an dem er bis heute, 25 Jahre später, noch arbeitet, inzwischen allerdings als Vorarbeiter),
- (b) Probleme der Schichtarbeit (soziale und psychophysische Auswirkungen),
- (c) Beschreibung des Arbeitsplatzes an den Tieföfen und der konkreten Arbeitstätigkeit am Steuerstand,
- (d) Bedeutung körperlicher Arbeit und
- (e) Freizeit.

Das Interview endet auf Vorschlag des Interviewers, nachdem der Erzähler einen eindeutigen Schlußpunkt markiert:

"Ja - und so kann man sagen -  
ist das Leben -  
der größte Teil is - Arbeit gewesen."  
(116/13ff).

Die Abfolge der Themenkomplexe läßt sich folgendermaßen veranschaulichen:





Zusatzbemerkungen:

- 1 unbezahlte Arbeit in der elterlichen Landwirtschaft
  - 2 Lohnarbeit bei verschiedenen Firmen (zuletzt bei K)
  - 3 Bau des neuen Hauses
  - 4 Tätigkeit im Stahlwerk K
- \* Erzählzeit (Länge des Transkripts)

(3) Jürgen

Nach einem kurzen Einleitungssatz, für dessen Formulierung er sich sogleich entschuldigt

"ich bin in einem kleinen Ort  
in Niedersachsen geboren worden -  
das hört sich natürlich auch schon  
wieder etwas komisch an" (1/2ff)

beginnt Jürgen seine Lebensgeschichte mit dem Zeitpunkt der Schulentlassung. Er erzählt, wie er nach anfänglichen Schwierigkeiten (sein ursprünglicher Berufswunsch läßt sich nicht realisieren, Lehrstellenknappheit) eine Lehre als KfZ-Schlosser gemacht hat. Mit zwei Geschichten verdeutlicht er die Ausbeutung und harte Behandlung durch den Lehrherrn.

Danach erzählt er in chronologischer Reihenfolge von den verschiedenen Arbeitsstellen, die er nach Abschluß seiner Lehre innehat: kurze Zeit im Lehrbetrieb, Fuhrparkleiter in einer Weinküferei, KfZ-Schlosser in einer großen Opel-Werkstatt. Jede Stelle hat er von sich aus wegen schlechter Arbeitsbedingungen oder zu geringem Lohn gekündigt. Die Konfliktsituationen, die zur Kündigung geführt haben, schildert er jeweils in Form eines szenischen Dialogs.

In der Chronologie fortfahrend erzählt er von seiner Arbeit bei der Bundesbahn, wo er in der folgenden Zeit mit wechselnder Tätigkeit beschäftigt ist (in der Rotte, auf dem Schweißzug, in der Omnibuswerkstatt). Jürgen erzählt von einer Reihe von Problemen, die er in dieser Zeit gehabt hat: Pendeln zum Arbeitsplatz, Wohnungsprobleme, kein Kontakt zu den "sturen" Oldenburgern, mit denen er zusammenarbeitet, unbefriedigende Tätigkeit, schließlich keine Möglichkeit, seinen Plan zu verwirklichen, sich weiterzuqualifizieren und einen anderen Arbeitsplatz bei der Bundesbahn zu bekommen.

"Denn ich wollt ja gern an Triebwagen ran...  
entweder als Triebwagenführer oder... als...  
Diesel - Lokführer" (18/2ff).

Er erzählt, daß er schließlich - trotz Widerstandes seiner Mutter und seines Chefs - gekündigt hat.

Anschließend erwähnt Jürgen seine Frau:

"mittlerweile hatt ich meine Frau da  
au schon kennengelernt" (20/20).

Daß sie heiraten müssen, führt er als weiteren Grund für die Kündigung bei der Bahn an.

"von dem Geld  
was ich da an de Bahn verdient hab  
da da konnten wir einfach  
konnten wir nich von existieren." (21/5ff).

Ohne näher auf die Familiengründung einzugehen, erzählt Jürgen, wie er, durch einen Verwandten vermittelt, die Arbeit im Bremer Stahlwerk K bekommen hat. Er schildert anschaulich seine ersten Eindrücke von der "Knochenmühle" (23/5), berichtet kurz, daß er auf eigene Initiative in eine andere Abteilung gewechselt ist, und stellt dann fest: "jo un mittlerweile bin ich da nun schon - zwanzich Jahre in dem Laden" (24/6). Über seine konkrete Arbeitstätigkeit erzählt er nichts, sondern berichtet nur, daß er vor anderthalb Jahren Vorarbeiter geworden ist. Finanziell ist das

für ihn  
"die letzte Möglichkeit  
das Höchste noch auszuschöpfen" (24/16f).

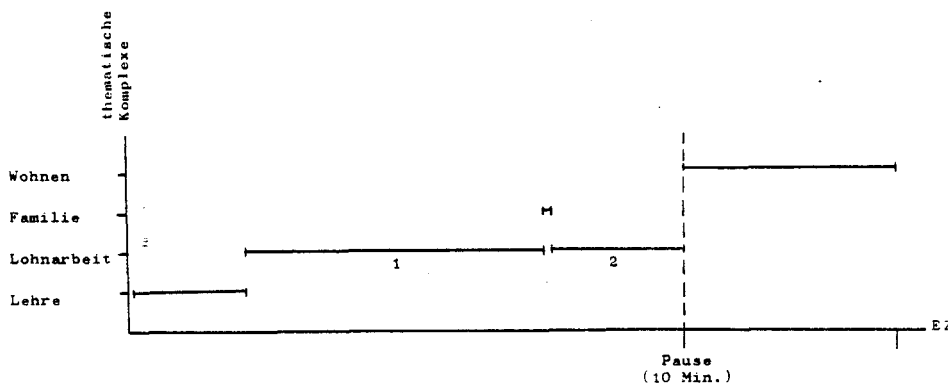
Anschließend stellt er die Belastungen dar, die die Schichtarbeit für seine Frau, seine Familie und ihn selbst (besonders für seinen Körper) mit sich bringt. Er verdeutlicht die Probleme in einem ausführlichen szenischen Dialog, der u.a. belegt, daß Außenstehende sich keine Vorstellung von der Schichtarbeit machen können.

Auf Jürgens Bitte hin wird darauf das Tonbandgerät für ca. 10 Minuten abgestellt.

Angeregt durch eine Frage der Interviewer erzählt Jürgen anschließend von den Problemen, die mit der Wohnsituation der Familie verbunden sind (Wohnungssuche, erste gemeinsame Wohnung in Bremen, Enge, Probleme mit dem Hauswirt, notwendiger Umzug, viel Arbeit bei der Instandsetzung der jeweiligen Wohnung usw.). Im Zusammenhang mit der Miete thematisiert Jürgen seinen Lohn. Am Rande deutet er "son paar Ludderjahre" (33/18) an, ohne daß er die damit verbundenen Probleme expliziert.

Als er beginnt, über die "Neue Heimat" und deren hohe Mietforderungen zu reden, brechen die Interviewer die Tonbandaufnahme ab (cf den "Interviewerbericht" im Anhang, der auf Jürgens Unbehagen wegen der Tonbandaufnahme hinweist; die Anwesenheit von Jürgens Frau während des Interviews hat vermutlich keine negativen, sondern eher "ermutigende" Wirkung auf seine Erzählbereitschaft gehabt; cf ebd.).

Einen Überblick über die thematische Grobstruktur des Interviews gibt die nachfolgende Graphik.



Zusatzbemerkungen:

- 1 verschiedene Arbeitsstellen (zuletzt bei K)
- 2 Schichtarbeit bei K
- \* Erzählzeit (zeitliche Dauer des Interviews)

(4) Gisela

1. Interview:

Nach einer kurzen Orientierungsphase (Beruf der Eltern, Wohnort, Umzug an den Neckar, Geburtsdatum, Geschwister usw.) berichtet Gisela über die sozialen und familiären Verhältnisse ihrer Kindheit, die sie trotz der eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten der Eltern - "Hunger hatten wer alle" (I 3/8) - positiv bewertet: "es ging uns ganz gut." (I 3/11) Über die Schulzeit berichtet sie nur, daß ihr Wunsch, das Gymnasium zu besuchen, aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden kann. 1951 wird sie aus der Volksschule entlassen.

Es folgt eine ausführliche narrative Sequenz über ihre Ausbildungszeit. Eine Lehre kann Gisela erst nach verschiedenen Komplikationen beginnen, von denen sie chronologisch berichtet: Ihr ursprünglicher Berufswunsch "Säuglingsschwester" läßt sich nicht realisieren, da sie noch zu jung ist. Eine vom Vater gewünschte Lehre als Bürogehilfin bricht sie nach kurzer Zeit wieder ab. Wegen des Lehrstellenmangels Anfang der 50er Jahre arbeitet sie zunächst knapp zwei Jahre als Kindermädchen und Küchenhilfe in einem Sanatorium, anschließend ein halbes Jahr als "Kochlehrtöchter" im Schwarzwald. Sie erzählt, daß sich in dieser Zeit ihr Berufswunsch "Köchin" entwickelt hat und sie auf eigene Initiative endlich eine Lehrstelle in einem Hotel am Bodensee findet.

Aus ihrer Lehrzeit erzählt Gisela von Erlebnissen, die die harte Behandlung durch den Lehrherrn und sein diskriminierendes Verhalten besonders gegenüber Frauen verdeutlichen.

"wär lieber heute als morgen  
wär ich da weggegangen nech.  
Man war streng -  
ham dich ausgenutzt bis ins Letzte  
Schläge hascht gekriegt -  
wegen jedem Mist" (I 11/14ff).

Gisela berichtet, daß sie nach der Lehre saisonal wechselnde Arbeitsstellen hat. In der zweiten Sommersaison lernt sie ihren späteren Mann Peter kennen, der als Koch im gleichen Hotel arbeitet wie sie. Sie beginnt, ausführlich von ihrer Freundschaft mit Peter und dem Versuch, eine gemeinsame Arbeitsstelle für die nächste Saison zu bekommen, zu erzählen, bricht dann aber ab, um von einem tragischen Ereignis zu berichten, das zeitlich früher liegt: Am Ende ihrer Lehrzeit hat ihre Schwester Selbstmord begangen. Gisela erzählt ausführlich die Vorgeschichte und evaluiert die Gründe, die zu dem Selbstmord geführt haben.

Danach nimmt sie den Faden ihrer Erzählung wieder auf. Sie erzählt (häufig in Form eines szenischen Dialogs, die für ihre Erzählweise im gesamten Interview charakteristisch ist) von ihrer Verlobung, von verschiedenen Arbeitsstellen, die sie und Peter in den folgenden Saisons haben und von den Problemen, gemeinsam eine Stelle zu finden (sie wird kurzfristig arbeitslos). Sie be-

richtet aber auch von alltäglichen Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit Peter und am Arbeitsplatz, von Unternehmungen mit einem gemeinsamen Freund und anderen Erlebnissen. Sie bilanziert: "war ne schöne Zeit" (I 32/7).

Anschließend erzählt sie von ihrer Heirat 1960, den neuen Arbeitsstellen, die beide in derselben Stadt, aber in verschiedenen Häusern haben und von ihrer ersten gemeinsamen "Wohnung" (zwei Zimmer in dem Restaurant, in dem sie arbeitet). Giselas Arbeit ist anstrengend (lange Arbeitszeit, zwei verschiedene, räumlich entfernte Restaurants). Sie erklärt:

"mein Mann hat von mir nich viel gehabt nech -  
und der wollt so gern ein Kind haben."  
(I 38/24, 39/1)

Sie erzählt eine lange Geschichte über den Konflikt, daß ihr Mann ein Kind wünscht, sie aber zunächst noch nicht dazu bereit ist. 1962 wird dann ihre Tochter geboren. Gisela schildert anschaulich die Belastung während der Schwangerschaft (sie arbeitet weiterhin in beiden Küchen) und einen Konflikt mit ihrem Arbeitgeber während dieser Zeit, der arbeitsgerichtlich zu ihren Gunsten entschieden wird.

Nach der Geburt der Tochter arbeitet sie nur noch aushilfsweise an Wochenenden. Die beiden Zimmer müssen aufgegeben werden. Die Familie zieht zunächst in zwei Zimmer, die von Peters Chef gestellt werden. Dieser macht ihnen auch das Angebot, seine Gaststätte zu übernehmen, was sie aber ablehnen wegen der damit verbundenen Verschuldung. Gisela erzählt von Schwierigkeiten mit den neuen Pächtern, die sie schließlich dazu veranlassen, auszuziehen und die nächstbeste Wohnung zu mieten, die sie bekommen können (ein umgebauter Keller). Peter will kündigen.

Hier bricht Gisela ihre Erzählfolge zunächst ab und versucht, sich an dem Ereignisablauf neu zu orientieren:

"krieg ja alles durcheinander -  
erschts ma mit der Geburt -  
mitem Kind" (I 51/3ff).

Sie erzählt von dem "Schock", daß die Tochter mit einem "Klumpfuß" geboren wird, und der schmerzhaften, langwierigen ärztlichen Behandlung (wie sich später herausstellt eine falsche Therapie, der Fuß muß operiert werden).

Gisela fährt mit dem Kind zur Taufe zu den Schwiegereltern nach Bremen. Peter hat inzwischen seine Arbeitsstelle verloren. Gisela beschreibt die schwierige Situation:

"Gekündigt -  
Familie am Hals -  
dreitausend Mark Schulden durch die  
Wohnung damals...  
und er war am Ende." (I 55/1ff)

Peter bekommt dann eine Stelle als Schichtarbeiter im Bremer Stahlwerk K. Gisela löst mit Hilfe ihres Vaters die Wohnung in Süddeutschland auf.

Es folgt eine eingeschobene Erzählsequenz über ihren Bruder, den sie in diesem Zusammenhang erwähnt, von dem sie bisher aber noch nicht viel berichtet hat.

Anschließend berichtet Gisela, daß sie in dieser Übergangszeit ein halbes Jahr mit ihrer Tochter bei den Eltern gelebt hat, während Peter bereits in Bremen arbeitet. Nachdem die Schwiegermutter eine Wohnung für die Familie gefunden hat, kann Gisela 1963 dann auch nach Bremen ziehen. Sie erzählt von dem "kalten Empfang" in Bremen und dem ersten Krach mit der Schwiegermutter.

Die folgende Zeit ist für Gisela schwierig. Sie schildert anschaulich ihre Probleme: In der neuen Wohnung wird ihr erst

"so richtig bewußt ...  
daß ich nicht mehr gearbeitet hab. - -  
/Mein ganzes Selbstbewußtsein -  
das hat sich immer weiter abgebaut -"  
(I 69/12ff).

Die Hausarbeit befriedigt sie nicht, das Geld ist knapp, es gibt häufiger Streit mit ihrem Mann, dessen Schichtarbeit eine erhebliche Belastung für Ehe und Familie darstellt. Zusätzlich treten massive Probleme mit den Schwiegereltern auf. Gisela leidet besonders unter den ständigen Einmischungsversuchen der Schwiegermutter in ihre Ehe. In der folgenden sehr langen Interviewpassage erzählt Gisela von zahlreichen Konflikten mit der Schwiegermutter, die schließlich zu einem längeren Zerwürfnis führen. Sie berichtet auch von den Grundsätzen ihrer eigenen Ehe, die sie von dem Negativbeispiel der Ehe ihrer Eltern und Schwiegereltern abhebt.

Angeregt durch eine kurze Zwischenfrage eines Interviewers erzählt sie in diesem Zusammenhang eine Reihe positiver Kindheits-erlebnisse, in denen ihr Vater, der sich viel mit den Kindern beschäftigt hat, eine zentrale Rolle spielt. Das schwierigere Verhältnis zu ihrer Mutter schildert Gisela nach einer weiteren Interviewerfrage.

In diesem Kontext spricht sie auch von gesellschaftlichen Anforderungen, die ihre Eltern an sie gestellt haben. Auf eine kurze Nachfrage eines Interviewers dazu antwortet sie mit einer langen narrativen Passage. Sie verdeutlicht die Erwartungen ihrer Eltern und ihre Sozialisation als Mädchen und Frau am Beispiel ihrer ersten Jungenfreundschaften und ihrer Sexualerziehung (mangelhafte Aufklärung durch die Eltern, Unwissenheit und Probleme während der ganzen Lehrzeit bis hinein in die Ehe). Sie faßt zusammen:

"ich hab mich so durchlaviert mit meinem ganzen Körperlichen - - Sexuellen da - ... aber es war echt traurig." (I 105/13ff)

Es folgt eine kurze Unterbrechung des Interviews, da die Seite des Tonbandes gewechselt werden muß. Ehe Gisela weitererzählt, weisen die Interviewer sie noch einmal auf die Möglichkeit hin, das Tonband auf Wunsch zwischen durch abzustellen. (Die äußerst offenen Berichte der Erzählerin zu intimsten Problemen ließen diesen Hinweis sinnvoll erscheinen.) Gisela antwortet auf das Angebot: "/nee ich vertrau euch ((lachend))/" (I 107/6).

Sie fährt mit weiteren Erinnerungen aus ihrer Kindheit und Jugend fort, wobei sie besonders die Beziehung zu ihrem Vater thematisiert (Erzählungen und Evaluationen). Sie kommt dann - angeregt durch eine Interviewerfrage - wieder auf die Zeit ihrer Ehe und das Verhältnis zu den Schwiegereltern und Eltern zu sprechen, das sie zusammenfassend einschätzt:

"Also - wir sind beide arm dran - ... was die Eltern anbelangt - nur - wir beide halten zusammen. Wir ham von beiden Seiten - ham wir da - noch nie so - das Gefühl gehabt - daß wir als - als Paar akzeptiert werden -" (I 115/19ff).

Anschließend knüpft sie wieder an die Erzählung über das Zerwürfnis mit den Schwiegereltern an und erzählt, wie sich das Verhält-



nis in der Folgezeit entwickelt hat. Noch einmal erinnert sie in diesem Zusammenhang Erfahrungen aus ihrer eigenen Kindheit (Erziehungsmaßnahmen der Eltern, Verhältnis zu ihren Geschwistern im Vergleich zur Beziehung ihrer eigenen beiden Kinder untereinander). Damit schließt sie den eingeschobenen Erzählkomplex über Kindheit, Eltern und Schwiegereltern ab.

Nach einer kurzen Orientierungsphase nimmt Gisela den chronologischen Erzählstrang wieder auf und beschreibt noch einmal ihre Unzufriedenheit in der Zeit, in der sie nur Hausfrau und Mutter ist:

"Da kam das ja erscht ma richtig raus -  
die Unzufriedenheit - -  
aber - wir hatten zu wenig Kontakt jetzt  
mit andern -  
daß du jetzt ne Möglichkeit gefunden  
hascht -  
irgendwas zu tun." (I 133/8ff)

Gisela berichtet, daß sie bald nach der Geburt des zweiten Kindes in eine größere Wohnung gezogen sind. Danach nimmt sie, durch eine Nachbarin vermittelt, eine Putzstelle an. Sie hofft, auf diese Weise wenigstens einige soziale Kontakte außerhalb der Familie zu finden, hört aber bald wieder auf: "...im Grunde war das auch noch nich das Wahre." (I 134/6ff)

Anschließend beschreibt Gisela den Prozeß, wie sie sich neue soziale Kontakte erschließt und anfängt, über sich nachzudenken. Sie besucht in den folgenden Jahren verschiedene Seminare an der Volkshochschule, von denen sie sehr ausführlich erzählt. In ihrem ersten Kurs macht sie die Erfahrung, "daß da jetzt auch andere Frauen sind - die genauso wenig Selbstbewußtsein hatten wie ich." (I 135/18f) Durch eine Freundin ermutigt, besucht sie weitere Kurse. Sie erzählt, wie sie ihre anfänglichen Hemmungen, sich im Kreis der (überwiegend bildungsbürgerlichen) Kursteilnehmer zu äußern, überwindet, viel lernt und beginnt, sich für neue Themen zu interessieren (Politik, Kunst). Aus ihren Erzählungen und szenisch-dialogischen Darstellungen geht hervor, daß sie zunehmend an Selbstbewußtsein gewinnt (auch gegenüber Personen, die einen deutlich höheren sozialen "Status" haben). Sie berichtet auch, wie sich diese neuen Erfahrungen auf ihre Ehe auswirken: Sie beginnt, mit ihrem Mann über

ihre Probleme zu sprechen, findet aber nicht das erhoffte Verständnis.

In der Chronologie fortfahrend erzählt Gisela anschließend von ihrer Nierenerkrankung, über die Auswirkungen der Krankheit auf die Familie und über die schlechte Behandlung durch den Arzt, der sie lange auf Krankenschein behandelt, ehe er - auf ihr Drängen hin - die notwendige Operation veranlaßt.

Nach der Krankenhausentlassung "... klappte das dann auch" (I 165/4). Sie fängt an, wieder in ihrem Beruf zu arbeiten. Gisela erzählt ausführlich, wie ihr Peter eine Stelle in der Kantine seines Betriebs vermittelt hat. Trotz der Angst

"so fünfzehn Jahre raus aussem Beruf -  
das schafftst du ja überhaupt nich ..."  
(I 166/5f)

und der für sie ungewohnten Arbeitsbedingungen unterschreibt sie sofort den Arbeitsvertrag. Sie erzählt von der Aufregung am ersten Arbeitstag, stellt dann aber fest: "dritten Tach war ich schon voll drin." (I 168/12) Sie berichtet, daß sie ihre Arbeitsweise "vollständig umstellen" muß (I 169/15). Heute hat sie "freie Hand" (I 169/16), ihre frühere Arbeitserfahrung beschreibt sie dagegen als sehr restriktiv.

Nach zwei kurzen Fragen der Interviewer, ob sie sich den Unterschied erklären könne oder wisse, wie heute die Arbeitsbedingungen an ihren ehemaligen Arbeitsstellen seien, berichtet Gisela von ihrem letzten Urlaub bei ihren Eltern, wo sie die Gelegenheit, ihre alte Arbeitsstelle zu besuchen, nicht wahrgenommen hat. Durch diese Antwort kommt sie wieder auf ihre Eltern zu sprechen. Sie reflektiert besonders das Verhältnis zu ihrem Vater, von dem sie im Verlauf des Interviews immer wieder erzählt hat. In diesem Kontext berichtet sie von einem aktuellen Problem mit ihrem Vater und überlegt, wie sie es lösen könnte.

Obwohl die Erzählerin nicht explizit das Ende ihrer Lebensgeschichte gekennzeichnet hat, deutet sie es durch den Wechsel der Zeitperspektive an. Nachdem sie ihre Erzählung in lebenszeitlicher Perspektive bis zur Gegenwart geführt hat, geht sie zu einem aktuellen Problem ihres gegenwärtigen Alltags über. Dadurch wird es auch für die In-

tervIEWer schwierig, weiterhin allein die Rolle des Zuhörers einzunehmen, zumal Gisela in ihren bisherigen Erzählungen sehr viel von sich "preisgegeben" hat. Die Interviewer fühlen sich als "normale" Kommunikationspartner angesprochen und signalisieren daher vorsichtig das Ende des Interviews. Daraufhin entsteht ein Gespräch, in dem die Interviewer gemeinsam mit der Erzählerin überlegen, was sie ihrem Vater zum Geburtstag schenken könnte (eine weitere Frage, die sie gegenwärtig beschäftigt).

Im Anschluß beginnen die Interviewer mit der narrativen *N a c h f r a g e p h a s e*. Sie fragen noch einmal zu der Situation der "Unzufriedenheit", besonders zu den Problemen, die sich aus der Schichtarbeit des Mannes von Gisela ergeben.

Die Erzählerin schildert daraufhin Probleme mit den Kindern, besonders eine schwierige Entwicklungsphase ihrer Tochter, für die sie ihre eigene "Unzufriedenheit" verantwortlich macht. Sie schließt ihre Erzählungen und Reflexionen mit der Feststellung, daß sie besser mit diesen Problemen umgehen könne, seit sie wieder berufstätig ist.

Am Schluß spricht sie die Interviewer direkt an:

"...das erste Mal -  
daß ich mit euch über sowas spreche -  
wir ham noch nie - mit andern über unsere  
eigenen Probleme so gesprochen -" (I 205/3ff).

Sie fügt erklärend hinzu, daß sie und ihr Mann keinen kennen, der ihnen zuhören könne, sondern im Gegenteil viele Freunde und Bekannte mit ihren Problemen zu ihnen kommen.

Das Interview wird dann abgebrochen, als die Frau und die Tochter des Interviewers, in dessen Wohnung das Interview stattgefunden hat, nach Hause kommen. Ein zweiter Termin wird vereinbart.

## 2. I n t e r v i e w :

Auf die Fragen der Interviewer antwortet Gisela wie im ersten Interview mit vielen ausführlichen Erzählungen (unter häufiger

Verwendung szenischer Dialoge), aber auch mit längeren Passagen der Selbstreflexion und Bilanzierung. Folgende Bereiche werden thematisiert (in der Reihenfolge des Interviews):

- (a) Auf die offene Eingangsfrage der Interviewer, über die Zeit nach der Geburt des zweiten Kindes zu erzählen, folgt eine lange narrative Sequenz über die Zeit, in der die Kinder klein sind. Gisela erzählt von

- Wohnungsproblemen
- den eingeschränkten materiellen Bedingungen (Zurechtkommen mit wenig Geld, günstige Einkäufe, Nähen, Stricken und Häkeln für die Kinder, um Geld zu sparen)
- Probleme der Kinderbetreuung (nachbarschaftliche Hilfe, Kontakt der Mütter aus dem Haus, Schwierigkeiten mit den Nachbarn wegen der freiheitlichen Erziehung der Kinder, als diese älter werden)

- (b) Organisation des Alltags in der Familie

- Problem der Koordination zwischen den Bedürfnissen der Kinder und des Mannes (dafür sorgen, daß der Mann tagsüber ungestört schlafen kann, Beschäftigung der Kinder im Haus und Unternehmungen draußen)
- Organisations des Haushalts "nebenher"

- (c) "Zeit für sich selber"

- unbefriedigende Hausarbeit
- Konflikt zwischen Giselas Bedürfnis nach sozialen Außenkontakten und gemeinsamen Unternehmungen mit ihrem Mann ("Ausgehen") und der Schichtarbeit des Mannes
- Angebundensein an das Haus, solange die Kinder klein sind

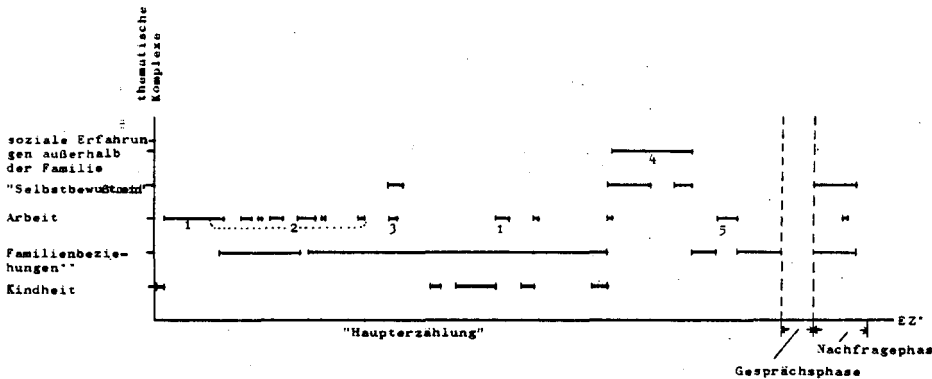
- (d) Arbeit des Ehemannes

- keine Alternative zur Schichtarbeit
- berufsbiographische Bruchsituation (Erleben der Krise des Übergangs von der Arbeit als Koch in die Großindustrie)
- Belastung durch die Schichtarbeit

- (e) Giselas gegenwärtige Erwerbsarbeit
- Wiedereinstieg in den Beruf
  - Mehrfachbelastung: Beruf - Kindererziehung - Hausarbeit
  - positive Veränderungen durch die Berufstätigkeit
  - Reaktion der Kinder auf die Berufstätigkeit ihrer Mutter, daraus ergeben sich Erzählungen zur
  - Kindererziehung (Verhältnis zum Sohn, verändertes Verhalten des Mannes gegenüber den Kindern)
  - Reaktion des Ehepartners auf ihre Berufstätigkeit
  - soziale Kontakte außerhalb der Familie
  - abschließend noch einmal: Organisation des familiären Alltags (auf dem Hintergrund der Schichtarbeit)
- (f) Partnerbeziehung
- (Gisela beschreibt eine Veränderung ihrer Ehe und erzählt eine lange Geschichte, die die Unterschiede zwischen ihr und ihrem Mann am Beispiel sozialer Außenkontakte verdeutlicht)
- (g) soziale Kontakte im Wohnbereich
- Hausgemeinschaft, gemeinsame Aktivitäten mit Nachbarn
  - negative Erfahrungen und aktuelle Konflikte mit einigen Nachbarn
- (f) anschließend kommt die Erzählerin auf allgemeinere Aspekte des Wohnens zu sprechen (Probleme im Haus, Wohnungseinrichtung)

Das Interview endet, als eine Seite des Tonbandes aufgenommen ist. Da die letzten Erzählungen zunehmend weniger biographische Bezüge erkennen ließen, sondern eher in ein "Alltagsgespräch" (über allgemeine Probleme in einem Mietshaus, Einrichtungsgegenstände usw.) übergingen, wurden keine weiteren Tonbandaufnahmen gemacht.

Nachfolgende Graphik vermittelt einen Überblick über die thematische Grobstrukturierung des 1. Interviews:



Zusatzbemerkungen:

- 1 Lehre (und Arbeitserfahrungen vor der Lehre)
  - 2 Erwerbsarbeit
  - 3 Hausarbeit (und Schichtarbeit des Ehemannes)
  - 4 Seminare
  - 5 gegenwärtige Arbeit in der Kantine von K
- \* Erzählzeit (Länge des Transkripts)
- \*\* Partner, Kinder, Eltern, Schwiegereltern, Geschwister usw.

Anhand der genauen Verlaufsprotokolle werden bereits deutliche Unterschiede in der Strukturierung der "Lebensgeschichte" (Haupterzählung) erkennbar. Da sie für die Entwicklung des nachfolgenden Prozeßmodells von Bedeutung sind, sollen sie kurz festgehalten werden. Die Übersicht bezieht sich nur auf Merkmale der "Haupterzählung".

Merkmale der "Haupterzählung":

Interview	(1) Willi	(2) Ernst	(3) Jürgen	(4) Gisela
Länge der Erzählung (Transkriptseiten)	137	88	27	170/183*
"Verlaufslogik"	durchgängig an der Chronologie des Lebensablaufs orientiert	durchgängig an der Chronologie des Lebensablaufs orientiert	an der Chronologie des Lebensablaufs orientiert, aber Aussparung von Kindheit und Schulzeit	an der Chronologie des Lebensablaufs orientiert, aber durch eine lange thematisch (nicht lebenszeitlich!) orientierte Passage unterbrochen
thematischer Verlauf	Kindheit → Arbeit → Krieg → Arbeit	Kindheit → Arbeit (bis zum Zeitpunkt der Heirat) von da ab wird in Zusammenhang mit Familie und Schichtarbeit der "Lebensplan" entwickelt	Arbeit	(Kindheit) → Ausbildung und Arbeit bis zur Heirat, von da ab erzählt sie ihre Lebensgeschichte in enger Verbindung mit der Geschichte der Familie → Beziehungen innerhalb der Familie → Selbstbewußtsein → Arbeit und Familie
Darstellungsweise	vorwiegend narrativ, eine Folge sehr lebendig und detailreich erzählter "Geschichten", die nur selten durch Berichte, Bilanzierungen oder Reflexionen unterbrochen wird	Berichte und "Geschichten", die jedoch seltener die Lebendigkeit wie in den Interviews (1) und (4) erreichen, Bilanzierungen	Berichte und (vorwiegend kurze) "Geschichten", Bilanzierungen seltener	sehr lange narrative Sequenzen, lebendige "Geschichten" und szenische Dialoge, auch längere Reflexionen und Bilanzierungen, Berichte
Besonderheiten	erzählt nichts über die Familie, viele Erzählungen über die konkrete Arbeitstätigkeit und den Arbeitsplatz	erzählt nichts über seine konkrete Tätigkeit bei K (erst auf Nachfrage), aber sehr viel über seine "Eigenarbeit" (Hausbau, Verwirklichung des "Lebensplans")	erzählt nichts über die Kindheit und Schulzeit, fast nichts über seine Familie und seine gegenwärtige Tätigkeit bei K, sehr kurze Gesamterzählung	stellt sich selbst nicht isoliert, sondern im Netz ihrer sozialen Beziehungen (Familie) dar, thematisiert als einzige explizit ihre "Persönlichkeitsentwicklung" (Prozeß der Emanzipation, Identitätsbildung)

\* keine eindeutige Koda

### 3.2.2 Interpretationsrahmen

Auf der Basis der bisherigen Analyse wird im folgenden ein Interpretationsmodell auf einem Abstraktionsniveau "oberhalb" der individuellen Lebensgeschichten entwickelt. Es soll den Prozeßcharakter biographischer Verläufe erfassen und die Dialektik von individuellem Handeln und gesellschaftlichen Handlungsbedingungen berücksichtigen (s. S. 7ff). Dabei ist das Problem zu bewältigen, daß ein allgemeiner Interpretationsrahmen gefunden werden muß, in dem einerseits alle vier (und im Prinzip beliebige andere) Lebensgeschichten darstellbar sind, der aber andererseits so "flexibel" sein muß, daß die individuellen Besonderheiten einer jeden Biographie sichtbar bleiben.

Bereits aus der Kenntnis der Interviews und dem Vergleich der Verlaufsprotokolle folgt, daß ein solches Modell nicht allein als Abfolge inhaltlich bestimmter "Lebensphasen" oder "Lebensbereiche" konzipiert werden kann, wenn die Binnensicht der Biographieträger erfaßt werden soll. So blendet Jürgen beispielsweise seine Kindheit völlig aus. Die Lebensbereiche (Familie, "Arbeit" usw.) werden sehr unterschiedlich thematisiert und gewichtet, was sich an den Übersichtsgraphiken deutlich ablesen läßt, usw. Um die individuellen Unterschiede "auf einen Nenner zu bringen", müßte ein solches Modell sehr abstrakt formuliert sein (s. das Schema von BÜHLER). Damit würde das Interesse an der Individualität subjektiver Sichtweisen geradezu konterkariert.

Um diesem Dilemma zu entgehen, bietet sich eine Möglichkeit an, die THOMAE gewählt hat, indem er seine biographischen Beschreibungsdimensionen als "Vorgangsqualitäten" konzipiert: die Entwicklung eines theoretischen Bezugsrahmens, der gewissermaßen in einer "Meta-Position" zu der inhaltlichen Konkrektion biographischer Ereignisse und Verläufe



steht. Mit einem solchen Vorgehen sind zwei Probleme verbunden: die Bestimmung der jeweiligen Beschreibungsdimensionen (in THOMAEs Fall einseitig "subjektive" Kategorien) und die - vorläufige - Aufgabe von Erkenntnismöglichkeiten in bezug auf bestimmte inhaltliche Fragestellungen (etwa die Frage nach sozialspezifischen Gemeinsamkeiten lebensgeschichtlicher Erfahrungen, die trotz aller Unterschiede anzunehmen sind; cf dazu THOMAEs ebenso interessante wie problematische Arbeit (1971; zuerst 1951)).

Angesichts dieser Überlegungen wird hier ein Interpretationsmodell vorgeschlagen, das z w e i A n a l y s e e b e n e n beinhaltet:

- Auf der ersten ("horizontalen") Ebene wird die V e r l a u f s s t r u k t u r der erzählten Lebensgeschichten mit Hilfe relativ abstrakter Kategorien dargestellt, die - wie unten ausgeführt - die Vermittlung zwischen "subjektiv-intentionalen" Aspekten und äußeren "konditionellen Ereigniskonstellationen", deren "Produkt" die Lebensgeschichte ist, erfassen. Damit wird versucht, den u.a. in RIEGELs Konzeption enthaltenen Gedanken zu konkretisieren, daß individuelle Entwicklung bzw. Biographie als dialektischer Prozeß der Koordination konfligierender "Entwicklungslogiken" (insbesondere der "individuell-psychologischen" und der gesellschaftlichen Dimension) gesehen werden kann. Innerhalb der Verlaufsstruktur kann ermittelt werden, welche "Koordinationsprobleme" mit der Arbeit in Beziehung stehen.
- Auf der zweiten ("vertikalen") Ebene werden im Rahmen einer " t h e m a t i s c h e n

A n a l y s e " konkrete Einzelerzählungen und relevante transnarrative Passagen für jede einzelne Biographie expliziert. Im vorliegenden Fall ist "Arbeit" der thematische Focus. Die Analyse läßt sich aber im Prinzip ebenso für andere Themen durchführen.

Mit den beiden Ebenen, die zu jedem Zeitpunkt der Analyse aufeinander bezogen bleiben und auch nur in diesem Bezug eine angemessenen Interpretation ermöglichen, wird es somit möglich, unterschiedliche Lebensgeschichten durch ein a l l g e m e i - n e s Strukturprinzip zu erfassen (erste Ebene) und gleichzeitig die b e s o n d e - r e n, für jede Biographie einmaligen Ereigniskonstellationen darzustellen (zweite Ebene).<sup>18</sup>

### 3.3 Zweite Auswertungsphase: Analyse der biographischen Verlaufsstruktur (Interpretationsebene I)

Jede Lebensgeschichte vermittelt bewußt oder - zu größeren Teilen - "nicht-bewußt" ein Konzept "autobiographischer Gesamtsicht", eine Art "Selbstplan". Der Biographieträger entwirft - gewöhnlich implizit - in seiner biographischen "Meta-Erzählung" ein Orientierungs- und Steuerungsmuster, das seinen persönlichen Lebenslauf ("das, was er ist, zu sein wünscht oder gegebenenfalls noch zu werden gedenkt") gegenüber signifikanten

Interaktionspartnern kommunizierbar macht. Dabei handelt es sich nicht um plakative "Typen" von Selbstbildern, sondern um " a u f g e s c h i c h t e t e " O r d n u n g s - u n d I n t e n t i o n a l i t ä t s s t r u k t u r e n (cf auch SCHÜTZE 1981:105), die in der Regel durch Brüche und Diskontinuitäten charakterisiert sind.

Die spezifische biographische Konfiguration einer Erzählung, die reproduzierte "Verlaufsstruktur" eines konkreten Lebens dokumentiert sich in der wechselseitigen Beeinflussung einer " ä u ß e r e n " Dimension gesellschaftlich institutionalisierter Prozessvariablen und einer " i n n e r e n " Dimension subjektiv-intentional bestimmter Perspektiven. Beide Dimensionen sind hochkomplex. Und ihre wechselseitigen Bezüge lassen sich nur am biographischen Material selbst präzise bestimmen.

- Die Legitimation, hypothetisch von einer "Verlaufs s t r u k t u r " auszugehen, gründet sich auf die Erwartung, daß Lebensläufe nicht einfach einem "Schema" folgen, das sich vielfach wiederholt, sondern als zeitliche Abfolge von "Stationen" und "Schaltstellen", gegebenenfalls dramatischen Kontrolldefiziten beschreibbar sind, die das Einzigartige einer konkreten Biographie repräsentieren. Solche "Stationspunkte" implizieren immer die Dramatik möglicher Alternativen - ob in der persönlichen Verfügung über intentional begründete Entscheidungsvarianten oder in der extern aufgenötigten Unterordnung unter konditionelle Ereignis-

konstellationen. Von analytischem Interesse ist nun die Frage, welche der beiden "Dimensionen", jene äußeren, quasi-institutionalisierten Strukturen oder die inneren, subjektiven Intentionalitäten, sich als dominant erweisen.

Für die Lebensgeschichte von Industriearbeitern interessiert zunächst die Frage, welche Bedeutung "die Arbeit" im Kontext konditioneller, also "äußerer", Ereigniskonstellationen tatsächlich hat und unter welchen Aspekten ihre thematische Relevanz subjektiv, also aus der Binnenperspektive des Biographieträgers, verarbeitet wird. Diese Frage läßt sich beantworten, wenn der biographischen Erzählung gleichsam eine "Verlaufsstruktur" entnommen werden kann, deren "Stationen" und "Schaltstellen" auf das Thema "Arbeit" hin analysiert werden. Und die Hypothese, daß Arbeiterbiographien zu erheblichen Teilen "Arbeitsbiographien" sein könnten, erscheint, angesichts der Ergebnisse der ersten Auswertungsphase, nicht völlig absurd.

### 3.3.1 Explikation der Interpretationsebene I

Die auf der ersten Interpretationsebene vorgenommene Verlaufsanalyse erfaßt die subjektive Strukturierung der lebenszeitlichen Perspektive des Erzählers (cf Teil I, 2.4). Die "Stationen" oder "Schaltstellen"<sup>19</sup>, die dem biographischen Ablauf

eine für jedes Individuum einzigartige Struktur verleihen, werden aus den lebensgeschichtlichen Meta-Erzählungen bzw. "Haupterzählungen" gewissermaßen "extrahiert". Als "Station" oder "Schaltstelle" gilt dabei jedes vom Erzähler herausgehobene, zeitlich indexikalisierte Ereignis, das eine Veränderung seiner Handlungen und (kurz- oder längerfristigen) biographischen Perspektiven impliziert. In der Regel (aber nicht in allen Fällen) stellen die Erzähler die entscheidende Handlungssituation narrativ, also in Form einer "Geschichte" dar.

Neben der Frage, welche "Stationen" auf die Arbeit bezogen sind, interessiert vor allem die Konstitution der biographischen Verlaufsstruktur. Aus der (narrativen oder berichtenden) Darstellung des jeweiligen "Stationsergebnisses" und dem Kontext der vorher dargestellten Handlungspläne und -situationen sowie der anschließenden Folgen des Ereignisses geht explizit oder implizit hervor, welche Faktoren aus der Sicht des Erzählers in die betreffende Handlungssituation involviert und schließlich für den Handlungsausgang verantwortlich waren (z.B. für die Entscheidung, eine bestimmte Berufsausbildung zu beginnen). Diese Faktoren werden im vorliegenden Interpretationsmodell hinsichtlich der Aspekte "innen"/"außen" interpretiert.

- Der " i n n e r e " Aspekt bezeichnet dabei subjektiv-intentionale Handlungsmomente auf Seiten des Individuums (kurz- oder längerfristige Handlungs"pläne"), die selbst schon Resultat vorausgegangener Handlungen und Erfahrungen, kurz: des bio-

graphischen Prozesses sind. In diesem Sinne bezeichnet "Intentionalität" also nicht "innere psychische Faktoren" (etwa Bedürfnisse oder "Triebe", "Grundstrebungen" o.ä.), sondern das zeitlich sich verändernde "Produkt" der wechselseitigen Beziehung zwischen Individuum ("Innen-Dimension") und den es umgebenden natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ("Außen-Dimension"), das zum Zeitpunkt des Ereignisses, auf das referiert wird, "im" Subjekt kognitiv und/oder emotional repräsentiert ist.

- Der " ä u ß e r e " Aspekt bezeichnet dabei die in der referierten Handlungssituation "konditionellen Ereigniskonstellationen", mit denen das Individuum aktuell konfrontiert wird. Darunter fallen historisch-gesellschaftliche Rahmenbedingungen, spezifische Konstellationen des unmittelbaren Lebenszusammenhangs (Sozialbeziehungen, Wohn- und Arbeitssituation, ökonomische Bedingungen usw.), aber auch physische Befindlichkeiten (Krankheit, Schlafschwierigkeiten usw.) und anderes.

Die beiden Konstitutionsaspekte - "Intentionalität" und "konditionelle Determination" - werden hier analytisch unterschieden. Im biographischen Prozeß bilden sie eine dialektische Einheit. Auch in den als "Stationen" gekennzeichneten Ereignissen, sind stets beide Aspekte enthalten. Die vom Erzähler explizit oder implizit mitgeteilte und hier interpretativ nachvollzogene Sichtweise wird deshalb danach differenziert, welcher der beiden Aspekte in einer konkreten Hand-

lungssituation d o m i n a n t war.

Die erste grobe Unterscheidung zwischen "Stationser eignissen", in denen sich die intentionalen Perspektiven des Handelnden gegenüber den konditionellen Konstellationen durchsetzen/nicht durchsetzen, kann weiter differenziert werden, wenn man die "Reichweite" und die "Intensität" intentionaler Steuerungsprozesse berücksichtigt. Im vorliegenden Interpretationsmodell ist folgende Differenzierung vorgesehen:

Eine Dominanz des "inneren", subjektiv-intentionalen Aspekts liegt vor, wenn es dem Individuum gelingt, einen biographischen "Plan", der also die Reichweite einer lebenszeitlichen Perspektive besitzt, zu realisieren. Zusätzlich wird danach unterschieden, ob die äußeren Bedingungskonstellationen die Durchführung des Plans ohne größere Probleme zulassen, oder ob sie ihr entgegenstehen und damit eine "Intensivierung" der intentionalen Planungs- und Handlungspotentiale erforderlich machen.

Von einer Dominanz des "äußeren" Aspekts wird dann gesprochen, wenn die Stationen des biographischen Verlaufs durch konditionelle Ereigniskonstellationen determiniert werden, wenn also das Subjekt seine lebenszeitlich orientierten Planungen nicht realisieren kann (oder solche gar nicht erst entwickelt). Hier bietet sich ebenfalls eine weitere Differenzierung an zwischen

- Situationen, in denen die äußeren Bedingungen zwar lebenszeitliche Steuerungsmöglichkeiten des Subjekts außer Kraft setzen, intentionale Handlungen im Rahmen

alltagszeitlicher Planung aber noch zu-  
lassen (gegebenenfalls kann auch eine An-  
passung des übergeordneten Plans an die  
äußeren Bedingungen erfolgen), und solchen  
- Konstellationen, in denen intentionalen  
Steuerungsmöglichkeiten auch innerhalb  
der alltagszeitlichen Organisation enge  
Grenzen gesetzt sind.

Somit können vier Konstellationen ("Niveaus")  
des Verhältnisses zwischen "innerem" und  
"äußerem" Aspekt biographischer Konstitution  
unterschieden werden:

- (1) Das handelnde Subjekt setzt seinen Plan  
- einen biographischen Entwurf größerer  
Reichweite - gegen den Widerstand äußerer  
Bedingungen durch und schafft sich damit  
neue Handlungsspielräume, die "eigentlich"  
nicht offenstehen.
- (2) Der Handelnde kann seinen übergeordneten  
biographischen Plan realisieren. Der kon-  
ditionelle Handlungsspielraum ist groß  
genug, daß das Subjekt intentional agie-  
ren kann.
- (3) Die äußeren Umstände widersprechen dem  
übergeordneten Handlungsplan, aber das  
Subjekt kann aktiv mit dieser Situation  
umgehen und "das Beste daraus machen".  
Es wahrt einen persönlichen Handlungs-  
spielraum, der intentionale Handlungen  
geringerer Reichweite zuläßt (auf die  
Situation bezogene, alltagszeitliche  
Perspektive).
- (4) Äußere Umstände nötigen eine Entschei-  
dung/Handlung auf, die eine intentionale  
Steuerung des biographischen Prozesses  
("Lebenspläne") zunichte macht. Der  
persönliche Handlungsspielraum ist  
stark eingeengt, auch in alltagszeitli-  
cher Perspektive. Das Subjekt hat nur  
noch Reaktionsmöglichkeiten im vorgege-  
benen Rahmen.

Die Verlaufsstrukturen der vier untersuchten  
Biographien werden im folgenden auch durch



ein Schaubild dargestellt, in dem die einzelnen "Stationspunkte" der Lebensgeschichte in Relation zu der Dimension "intentionale"/"konditionelle" Steuerung eingetragen sind. Stationen, die sich auf Ereignisse im Bereich der Arbeit beziehen, werden markiert (durch einen Kreis). Die Verbindungslinie zwischen den einzelnen Stationen hat lediglich die Funktion, die "Verlaufsfigur" anschaulicher zu machen. Sie wird ausdrücklich **n i c h t** als "Kurve" verstanden, die in irgendeiner Hinsicht "das Leben" abbilden könnte. Die zweidimensionale graphische Darstellung kann die komplizierte biographische Verlaufsstruktur ohnehin nur - stark vereinfacht - "illustrieren". Dennoch wird nicht darauf verzichtet, da sie einen schnellen Überblick über die einzelnen Lebensgeschichten, auch im Vergleich untereinander, erleichtert. Durch die jeweils folgende konkrete Strukturbeschreibung soll der Gefahr entgangen werden, daß die bildhafte Darstellung "für sich" genommen - möglicherweise sogar als "objektive Datenreihe"-interpretiert wird.

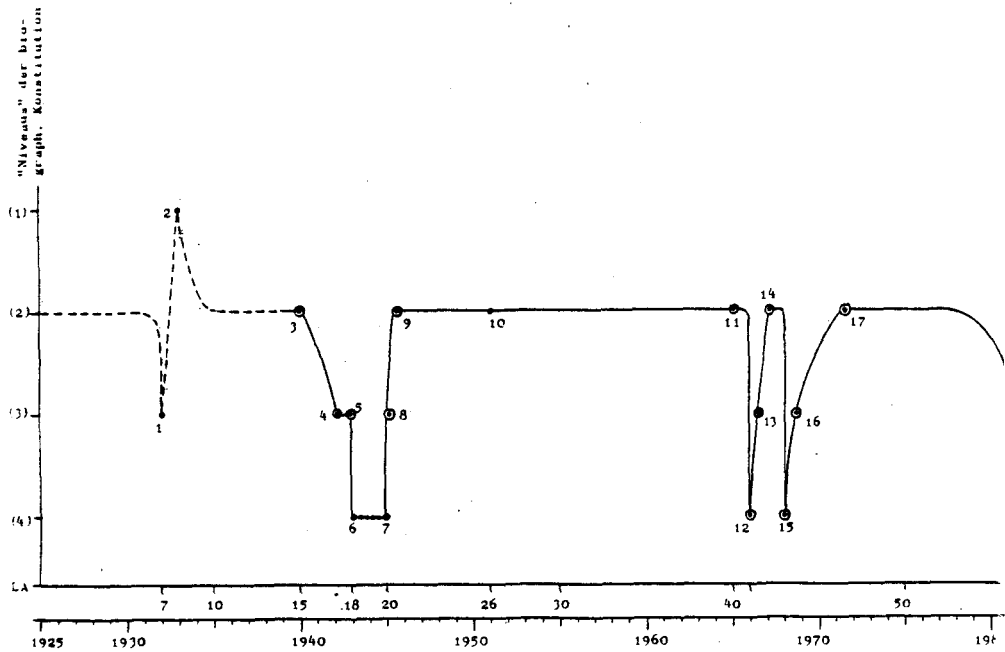
### 3.3.2 Strukturelle Beschreibung und Interpretation des biographischen Verlaufs

Im folgenden werden zunächst die Verlaufsstrukturen der vier Biographien beschrieben und im Hinblick auf die Funktion der **A r - b e i t** und den biographischen **K o n s t i -**

t u t i o n s p r o z e ß ("intentionale"/  
"konditionelle" Steuerung) interpretiert.  
Vergleiche zwischen den Lebensgeschichten  
und theoretische Verallgemeinerungen wer-  
den anschließend formuliert.

(1) Biographische Verlaufsstruktur: Willi

Die Stationspunkte, an denen sich der Erzäh-  
ler bei der Strukturierung des biographi-  
schen Ablaufs orientiert, bezeichnen über-  
wiegend Ereignisse aus dem Arbeitsbereich  
(s. die markierten Stationen im Schaubild).  
Die nicht der Arbeit zuzurechnenden Struk-  
turmomente sind so markant, daß sie von  
größerem Interesse wären, wenn der Erzähler  
sich nicht an ihnen orientiert hätte. Die  
markierten Ereignisse "Einschulung" und "Hei-  
rat" tauchen gewöhnlich in jeder Biographie  
als signifikante "Stationen" auf, was übri-  
gens auch für die Schulentlassung, Aufnahme  
und Beendigung der Erwerbstätigkeit gilt  
(cf FRIEDRICHS/KAMP 1978:178). Daß die Kriegs-  
erlebnisse für einen bestimmten biographi-  
schen Abschnitt strukturierende Funktion  
haben, kann für die Generation, der der Er-  
zähler zugehört, ebenfalls unterstellt  
werden. Sieht man von diesen Momenten und  
dem in der Kindheit liegenden Ereignis (2)  
zunächst ab, so orientiert sich die weitere  
Strukturierung der biographischen Haupt-  
zählung im vorliegenden Fall allein an "Ar-  
beitsereignissen".



"Stationsergebnisse":

- 1 Einschulung
- 2 Eintritt in den Sportverein
- 3 Beginn der Lehre bei B
- 4 Dienstverpflichtung (Kriegsproduktion)
- 5 Abschluß der Lehre
- 6 wird zur Wehrmacht eingezogen
- 7 Kriegsende, Gefangenschaft
- 8 kehrt nach Kassel zurück, arbeitet in einer Getränkefabrik
- 9 fängt wieder bei B an zu arbeiten
- 10 Heirat
- 11 25jähriges Betriebsjubiläum
- 12 Konkurs der Firma B
- 13 fängt an bei VW zu arbeiten
- 14 wechselt in den Betrieb H
- 15 Operation
- 16 muß den Arbeitsplatz wechseln, wird Kontrolleur bei H
- 17 wechselt den Arbeitsplatz (Hochschule)

Um die Konstitution der biographischen Verlaufsstruktur im Rahmen der analytisch unterschiedenen Aspekte "intentionaler"/"konditioneller" Steuerung genauer zu beschreiben, sollen zunächst die lebensgeschichtlichen "Schaltstellen" im einzelnen nachvollzogen werden.

Auf die ersten Kindheitsjahre kann die Kategorie der "Intentionalität" sicher nur mit Vorbehalt angewendet werden, da biographische Handlungspläne größerer Reichweite noch nicht anzunehmen sind und auch situative "intentionale" Entscheidungen in der Regel nicht eindeutig vom familialen Kontext getrennt werden können.

Die erste biographische "Station", die Einschulung (1), ist gesellschaftlich institutionalisiert und damit ohnehin von intentionalen Momenten weitgehend unabhängig. Willis Erzählungen zur Kindheit und Schulzeit ist jedoch zu entnehmen, daß er einen relativ großen Handlungsspielraum gehabt und den extern gesetzten Handlungsrahmen nicht als Einschränkung erlebt hat.

Die zweite Markierung - Eintritt in den Sportverein (2) - steht für Willis Aktivitäten im Fußballverein. Bereits als Kind spielt er mit großer Begeisterung Fußball und verschafft sich die Möglichkeit, in der Jugendmannschaft zu spielen, ohne dabei die geforderten politischen Konzessionen (Eintritt in die HJ) zu machen.

Nach der Schulentlassung hat Willi eine klare Berufsperspektive und bekommt auch ohne Schwierigkeiten die gewünschte Lehrstelle (3). Der latente Konflikt mit den Anforderungen der nationalsozialistischen Betriebsführung kommt aufgrund zufälliger Konstellationen nicht zum Tragen. Willi erfährt seine Ausbildung in erster Linie als Qualifikationsprozeß und erwirbt bereits als Lehrling eine hohe fachliche Kompetenz. Obwohl er mit dem faschistischen System, das auch im betrieblichen Alltag zu spüren ist, nicht einverstanden ist, erfährt er zunächst keine persönlichen Restriktionen.

Eine deutliche Einengung seiner Handlungsmöglichkeiten erlebt er erst gegen Ende der Lehrzeit, als er dienstverpflichtet wird und unter sehr restriktiven Bedingungen (78 Arbeitsstunden/Woche) Panzerräder drehen muß (4). Aus seinen Erzählungen geht allerdings hervor, daß er sich - zumindest punktuell - einen gewissen persönlichen Handlungsspielraum bewahrt (er geht nicht zur Arbeit, um Fußball spielen zu können; er setzt mit Hilfe seines Vaters durch, daß er den ihm zustehenden Lohn ausgezahlt bekommt). Unter diesen Bedingungen schließt er seine Lehre auch ab (5).

Der folgende Lebensabschnitt (markiert durch den Einzug zur Wehrmacht (6) und das Kriegsende (7)) ist eindeutig durch die politisch-militärischen Verhältnisse determiniert. Willi hat keine Möglichkeit, sich der Einberufung zu entziehen. Sein ursprünglicher Plan, dem Einsatz an der Front durch eine freiwillige Meldung für eine längere Marineausbildung zu entgehen, scheitert daran, daß ihm der Vater seine Zustimmung verweigert.

In der rigiden Struktur der Armee sind die individuellen Handlungsmöglichkeiten - zumindest für einen einfachen Soldaten wie Willi - extrem reduziert. Sie könnten allenfalls durch gezielte subversive Handlungen (Sabotage und andere Formen aktiven Widerstands) aufrechterhalten werden oder durch aktives "Übererfüllen" der Soldatenrolle subjektiv größer erscheinen, als sie faktisch sind. Von beidem berichtet Willi nichts. Es gibt keine Hinweise, daß er sich im Verlauf des Krieges mit seiner Funktion als Soldat identifiziert oder "intrinsisch motiviert" gehandelt hätte. Er orientiert seine Erzählungen an der extern bestimmten Abfolge der Ereignisse in seiner Kompanie und an der Front. Dabei nimmt er nicht die Rolle des aktiv Handelnden ein, sondern die des Betroffenen, der bestraft, verwundet, hin- und hertransportiert wird usw.

Auch nach Kriegsende lassen die äußeren Verhältnisse (militärische Kontrolle durch die Besatzungsmächte, Hunger, Wohnungsnot) Willi zunächst keinen Raum für eine intentionale Steuerung seines weiteren biographischen Verlaufs. Die lebenszeitliche Perspektive wird überdeckt von der kurzfristigen Notwendigkeit, nach Hause zu kommen, Essen und

Arbeit zu haben. Durch eigene Initiative gelingt es Willi, das unter den gegebenen Verhältnissen Mögliche zu erreichen. Er wird schnell aus der Gefangenschaft entlassen und besorgt sich Arbeit in einer Getränkefabrik, wo er auch Essen bekommt (8).

Nach kurzer Zeit geht er dann wieder in seinen alten Betrieb B zurück, baut ihn mit auf und kann seine vor dem Krieg begonnene berufliche Perspektive fortsetzen (9). Bei B arbeitet er in den folgenden gut 20 Jahren als qualifizierter Dreher. Durch seine hohe fachliche Kompetenz und das gute Verhältnis zu den Kollegen schafft er sich einen ausreichenden Handlungsspielraum, der es ihm ermöglicht, auch in Konfliktfällen seine Position durchzusetzen. Die spezifischen Arbeitsbedingungen ("Familienbetrieb") lassen einen solchen Spielraum auch zu.

Als nächsten Orientierungspunkt nennt Willi seine Heirat (10). Er erwähnt nur, daß er seine Frau bei B kennengelernt hat, läßt aber nicht erkennen, welche Bedeutung die Ehe für seine weitere biographische Entwicklung hat. Es kann aber begründet angenommen werden, daß er die Ehe nicht als persönliche Einschränkung erlebt hat (Andeutungen in der Nachfragephase, informelle Gespräche).

(Die Heirat ist das einzige familiäre Ereignis, von dem Willi in seiner Lebensgeschichte (Haupterzählung) berichtet. Seine beiden Kinder erwähnt er erst in der Nachfragephase, in informellen Gesprächen erzählt er auch mehr von ihnen.)

Ein harter Einschnitt in den bisherigen biographischen Verlauf ist der Konkurs der Firma B (12), kurz nach Willis 25jährigem Betriebsjubiläum (11). Betriebliches Mißmanagement und die ökonomische Krise Mitte der sechziger Jahre haben zu dem Konkurs geführt. Obwohl Willi und seine Kollegen schon seit längerem über die bedrohte ökonomische Situation des Betriebs Bescheid gewußt haben, sind sie tief betroffen, als die "Pleite" tatsächlich eintritt.

Sofort nach Bekanntwerden des Konkurses bemüht sich Willi erfolgreich um eine Arbeitsstelle bei VW (13). Dort kann er zwar - im Bewußtsein seiner Qualifikation - einen relativ großen Handlungsspielraum bewahren

(er stellt Bedingungen vor Abschluß des Arbeitsvertrages, setzt sich gegen un gerechte Behandlung und einen aufdringlichen Meister durch) und findet berufliche Anerkennung. Auch der Lohn ist zufriedenstellend. Andererseits unterscheiden sich die Arbeitsbedingungen erheblich von denen bei B. Willi erlebt die hierarchische Struktur und Rigidität der Arbeitsbedingungen eines industriellen Großbetriebs. Hinzu kommt die ungewohnte Belastung durch die Schichtarbeit. Er bemüht sich vergeblich um eine Möglichkeit, nur eine, allenfalls zwei Schichten machen zu können.

Als ihm nach einem dreiviertel Jahr eine Stelle in einem anderen Großbetrieb in Aussicht gestellt wird, wo er keine Schichtarbeit machen muß, bewirbt er sich sofort und bekommt auch einen Arbeitsplatz zu den von ihm geforderten Bedingungen (14). Durch einen Zufall hat der neue Chef von seiner Tätigkeit bei VW erfahren, was ihm als Qualifikationsnachweis genügt, um Willi den geforderten Spitzenlohn zu bewilligen. Damit ist für Willi wieder eine Arbeitssituation hergestellt, die zunächst keinen Anlaß bietet, eine erneute Veränderung zu planen. Die Arbeit bei H scheint mit einer längerfristigen Perspektive verbunden.

Allerdings kommt es bald darauf von neuem zu einem von außen, durch ein unvorhersehbares Ereignis aufgenötigten "Plan-Bruch". Willi muß an der Hand operiert werden (15), vermutlich infolge einer Berufskrankheit (er macht hierzu keine genauen Angaben). Nach der Operation und einer mehrmonatigen Rekonvaleszenz kann er vorerst nicht in seinem Beruf weiterarbeiten.

Er wechselt in eine andere Abteilung der Firma (16), wo er als Kontrolleur beschäftigt wird. Wiederum kann er aufgrund seiner fachlichen Kompetenz einen vergleichsweise qualifizierten Arbeitsplatz (Laufkontrolle) aushandeln, der nur mit geringfügigen Lohn einbußen verbunden ist. Die neue Tätigkeit ist allerdings weniger angesehen bei den Kollegen als seine frühere und stellt auch andere Anforderungen an ihn. Er muß ja Kontrollfunktionen im Interesse des Unternehmers ausführen. Willi versteht es aber, ein gutes Verhältnis zu seinen Kollegen herzustellen. Erneut schafft er sich - aufgrund seines Selbstbewußtseins als qualifizierter

Facharbeiter - eine für seine Position ungewöhnlich große Handlungs- und Entscheidungsautonomie, auch gegenüber Vorgesetzten. Er bleibt auf dieser Stelle auch, als seine Hand wieder vollkommen gesund ist.

Anfang der siebziger Jahre bietet sich allerdings noch einmal die Chance für einen Arbeitsplatzwechsel, die Willi sofort wahrnimmt (17), obwohl er damit einen nicht unerheblichen Lohnverzicht in Kauf nimmt. Er sieht aber andererseits die besseren Arbeitsbedingungen in der Werkstatt der Hochschule im Vergleich zur (großen) Industrie: eine kleine Werkstatt, eine persönliche, wenig restriktive Arbeitsatmosphäre, vor allem auch eine andere Tätigkeit. Er fertigt in der Hochschule z.T. sehr komplizierte Werkstücke und hat eine weit größere Handlungs- und Entscheidungsfreiheit in bezug auf den konkreten Arbeitsprozeß.

Mit dem Ausbau der Hochschule in den letzten Jahren hat sich allerdings auch Willis Arbeitsbereich vergrößert. Er berichtet von einer Verschlechterung der Arbeitsatmosphäre. Eine rigidiere Organisation und Kontrolle der Arbeit deutet sich an. Zum Zeitpunkt des Interviews befürchtet Willi eine Angleichung der Arbeitsbedingungen in der Hochschule an die industrielle Produktion und damit eine zunehmende Einengung seiner Handlungsautonomie (angedeutet durch die fallende Tendenz der "Kurve").

Betrachtet man den Gesamtverlauf der biographischen Entwicklung, so fallen zunächst zwei Strukturmomente unmittelbar ins Auge: ein überwiegend intentional bestimmter biographischer Verlauf über längere Zeiträume und dessen tiefe "Einbrüche" durch externe Ereigniskonstellationen. Die extreme Außensteuerung der Biographie durch die politisch-militärischen Verhältnisse des Zweiten Weltkrieges setzt für zwei Jahre jede subjektive Planungsmöglichkeit außer Kraft. Die existentielle Bedrohung durch den Krieg trifft Willi im Alter von 18 - 20 Jahren, nachdem er seine Lehre beendet hat - in einer Phase



also, in der gewöhnlich weitreichende biographische Perspektiven, berufliche und familiäre Zukunftsplanungen entwickelt werden. Diese Prozesse werden vorläufig "storniert", die einzige Perspektive ist darauf gerichtet, den Krieg zu überleben.

Nach dem Krieg gelingt es Willi aufgrund günstiger Ausgangsbedingungen relativ schnell, seinen begonnenen Berufsweg fortzusetzen. Er kann eine abgeschlossene Lehre und hohe berufliche Fähigkeiten vorweisen und hat die Möglichkeit, wieder in seinem Lehrbetrieb beschäftigt zu werden. Sein weiterer Lebensweg scheint problemlos in Übereinstimmung mit seinen eigenen Perspektiven zu verlaufen: Er heiratet, ist mit seinem Beruf zufrieden, verfolgt keine soziale "Aufstiegsperspektive". Neben Arbeit und Familie verwendet er viel Zeit auf sportliche Aktivitäten, wobei er wie im Beruf hohe Anerkennung findet. Die durch Arbeit, Familie, Sport und Wohnen im Stadtteil vermittelten sozialen Beziehungen bilden einen stabilen Lebenszusammenhang.

Durch den ökonomischen Zusammenbruch der Firma wird die Kontinuität des biographischen Verlaufs in dem zentralen Lebensbereich "Arbeit" abrupt unterbrochen. Erst im zweiten "Anlauf" gelingt es, eine vergleichsweise zufriedenstellende Arbeitssituation wiederherzustellen. Obwohl die Situation in der Großindustrie nicht allen Ansprüchen Willis an die Arbeit genügt, garantiert sie offensichtlich eine kontinuierliche Perspektive für den weiteren Berufsweg. Bereits nach kurzer Zeit kommt es allerdings erneut zu einer Destabilisierung der Arbeitssitua-

tion, die zu einer weiteren Umorientierung der intentionalen Arbeitsperspektive nötig.

Schließlich folgt eine neue Wende des biographischen Verlaufs, die vom Biographieträger selbst initiiert wird. Es ist ein Versuch, die subjektiven Ansprüche an die Bedingungen der eigenen Arbeit zu realisieren, der allerdings - zumindest in der antizipierten weiteren Entwicklung - nicht gelungen ist.

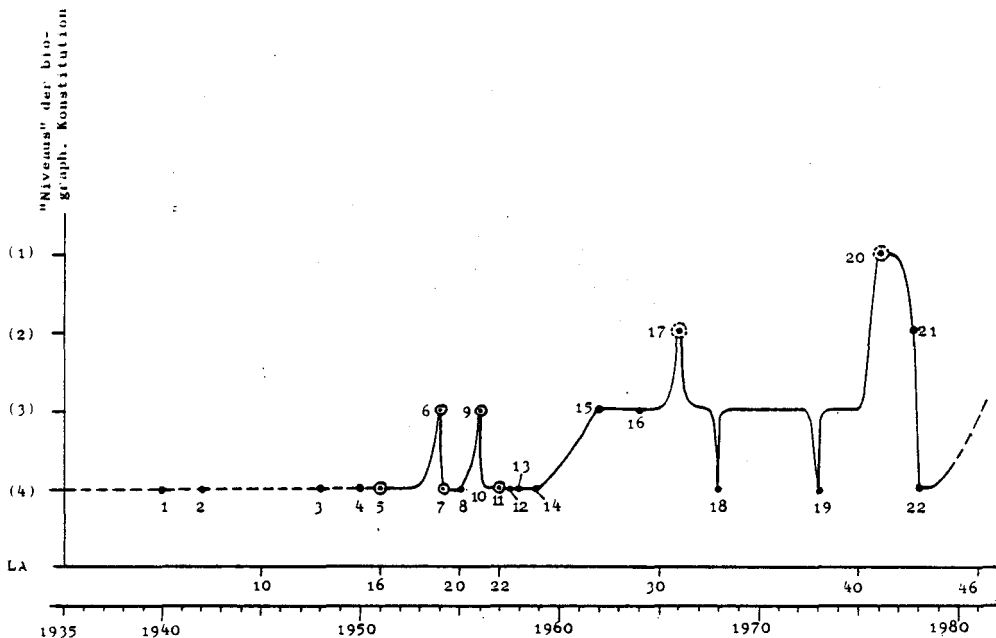
Als erstes Ergebnis kann festgehalten werden, daß die biographische Verlaufsstruktur durch Bezugnahme auf Veränderungen im Lebensbereich "Arbeit" konstituiert wird, die überwiegend durch konditionelle Ereigniskonstellationen induziert werden. Dabei kann angemerkt werden, daß diese Ereignisse keineswegs Ausnahmecharakter haben. Der Krieg bestimmt biographische Verläufe ganzer Generationen, und Betriebs-schließung oder Berufskrankheit sind sicher keine untypischen Ereignisse in einem Arbeiterleben. - Dieser Befund ist allerdings noch sehr allgemein. Eine Differenzierung der unterschiedlichen Aspekte intentionaler Arbeitsperspektiven (im Verhältnis zu den externen Arbeitsbedingungen) ist erforderlich (s. 3.4). So haben beispielsweise in Willis Biographie Qualifikations- und Kompetenzaspekte, die in den anderen drei Lebensgeschichten nicht in dieser Form thematisiert werden, eine besondere Bedeutung. Der naheliegende Verweis auf einen spezifischen "Facharbeitertypus" wäre hier allerdings kaum weiterführend.

(2) Biographische Verlaufsstruktur: Ernst

Anders als in Willis Lebenslauf läßt sich hier die Bedeutung der "Arbeit" innerhalb der lebensgeschichtlichen Darstellung nicht eindeutig am Strukturbild des biographischen Verlaufs (lebenszeitliche Perspektive) ablesen. Der Erzähler orientiert sich lediglich für einen bestimmten Lebensabschnitt an "Stationen", die sich unmittelbar auf seine Arbeit beziehen. Vom Zeitpunkt seiner Heirat an strukturiert er den biographischen Verlauf unter Bezugnahme auf Veränderungen seiner Wohn- und Lebenssituation mit der Familie. Daß diese mit einem permanenten Problem seiner Arbeitssituation (Belastung durch die Schichtarbeit) in Beziehung stehen, läßt sich in der graphischen Darstellung nur andeuten (durch punktierte Markierungen). Auch die Tatsache, daß Ernst zu den Phasen **z w i s c h e n** den einzelnen Stationen (alltagszeitliche Perspektive) sehr viel über konkrete Arbeitsprozesse erzählt, die häufig die nächstfolgende "Station" erst ermöglichen, läßt sich in der Verlaufsanalyse nicht angemessen erfassen. Diese Aspekte können erst auf der Interpretationsebene II berücksichtigt werden.

Das Zusammenwirken intentionaler und konditioneller Strukturmomente im biographischen Prozeß stellt sich folgendermaßen dar:

Seine Kindheit und Schulzeit auf dem Dorf beschreibt Ernst als "schwierig". Die von ihm genannten Stationen (1) bis (4) kennzeichnen von "außen" gesetzte Ereignisse, die jenseits intentionaler Handlungsmöglichkeiten liegen. Aufgrund der sozioökonomi-



"Stationsergebnisse":

- 1 der Vater wird in den Krieg eingezogen, Ernst muß zu Hause mithelfen
- 2 Einschulung
- 3 Geburt der Schwester, die Ernst dann betreuen muß
- 4 Konfirmation
- 5 Schulentlassung, Arbeit bei den Eltern (Torfabbau)
- 6 beginnt in einer Fabrik zu arbeiten
- 7 Hausbau der Eltern, Ernst muß seinen Lohn abgeben und mitarbeiten
- 8 lernt seine Frau kennen (Probleme mit der Schichtarbeit)
- 9 Arbeit bei verschiedenen Baufirmen
- 10 keine Veränderung der Einschränkungen und Probleme
- 11 fängt als Schichtarbeiter bei K an
- 12 Heirat ("Muß-Heirat")
- 13 Geburt des ersten Kindes
- 14 "es geht bergauf"
- 15 Einzug in die erste eigene Wohnung
- 16 Geburt des zweiten Kindes
- 17 Kauf eines Hauses
- 18 Geburt des dritten Kindes
- 19 Geburt des vierten Kindes, die Frau wird krank
- 20 Entschluß, ein neues Haus zu bauen, Baubeginn
- 21 Einzug in das Haus
- 22 "ganz schwerer Schlag" (die Schwiegereltern starben, das jüngste Kind wird krank)

schen und aktuellen politischen Verhältnisse (kleine Landwirtschaft, Krieg) ist sein Handlungsspielraum sehr begrenzt. Er hat Probleme in der Schule und ist auch in seiner "freien Zeit" sehr eingeengt (muß im Haus und beim Torfgraben helfen, die Schwester betreuen, kaum Zeit zum Spielen).

Auch nach der Schulentlassung (5) ist kein Raum für intentionale Entscheidungen oder Planungen. Die Lehrstellensituation ist schlecht. Einen Berufswunsch äußert Ernst nicht. Sein Vater entscheidet, daß er zu Hause bleibt und beim Torfstechen mitarbeitet.

Einen ersten Schritt, um von den Eltern (finanziell) unabhängiger zu werden, unternimmt Ernst, indem er sich in einer Fabrik Arbeit verschafft (6). Die damit verbundenen Erwartungen lassen sich jedoch nicht realisieren (7). Ernst muß weiterhin - neben der Fabrikarbeit - zu Hause arbeiten und seinen Lohn abgeben.

Als er seine spätere Frau kennenlernt (8), entstehen weitere Probleme. Neben die Anforderungen durch die Schichtarbeit in der Fabrik und die Arbeit bei den Eltern treten die Ansprüche der Freundin. Ernst bemüht sich unter erheblichen Anstrengungen, allen gerecht zu werden.

Als er die Arbeit in der Fabrik verliert, besorgt er sich in Bremen bei verschiedenen Baufirmen Arbeit (9). Damit kann er zwar zunächst der drohenden Perspektive, wieder im Torfabbau arbeiten zu müssen und völlig von den Eltern abhängig zu sein, entgehen, muß aber weiterhin seinen Lohn zu Hause abgeben und mitarbeiten (10). Auch als er eine feste Stelle im neuerbauten Stahlwerk K bekommt (11), gewinnt er zunächst keinen größeren Handlungsspielraum. Die Möglichkeit einer Umschulung, die ihm u.U. weitere berufliche Perspektiven eröffnet hätte, verpaßt er.

Bald darauf muß Ernst heiraten (12), und die Tochter wird geboren (13). Damit ist die ohnehin geringe Chance, sich aus den einengenden Lebensverhältnissen zu lösen, zunächst vorbei. Auch nach der Heirat bleibt Ernst für längere Zeit noch an das Elternhaus gebunden, da das verdiente Geld nicht ausreicht, um eine eigene Wohnung zu mieten. Die Pro-

bleme seiner Frau, die durch das Wohnen bei seinen Eltern entstehen, setzen Ernst zusätzlich unter Druck.

Dennoch geht es "bergauf", als Ernsts Frau Stillgeld bekommt und etwas dazuverdient (14). Die erste eigene Wohnung (15) schafft endlich einen größeren Handlungsspielraum, wenngleich die Schichtarbeit und der weite Weg zur Arbeit eine immer gegenwärtige Belastung bleiben. Mit der Geburt des zweiten Kindes (16) steigen die Probleme, die sich aus der immer noch sehr beengten Wohnsituation ergeben. Ernst hat erhebliche Schwierigkeiten, den für die Arbeit notwendigen Schlaf (tagsüber) zu bekommen. In dieser bedrängten Situation forciert er den bereits nach der Heirat gefaßten Plan, ein eigenes Haus zu erwerben.

Unter beträchtlichen finanziellen Einschränkungen gelingt es ihm, soviel Geld anzusparen, daß er 1966 ein Haus ersteigern kann (17). Die mit dem Hauskauf verbundene Perspektive, eine Wohn- und Lebenssituation zu schaffen, die den Bedürfnissen der Familie entspricht und vor allem die Belastung durch die Schichtarbeit erträglicher macht, läßt sich jedoch nicht verwirklichen. Das Haus ist klein und ungünstig gebaut. In jahrelanger harter Arbeit (im Urlaub und in der "Freizeit") versucht Ernst, es nach seinen Vorstellungen umzubauen.

Die Situation verschärft sich, als zwei weitere "ungeplante" Kinder geboren werden (18,19). Die Schlafstörungen nehmen zu, Ernsts Frau ist nervlich überlastet und wird so krank, daß er ihr im Haushalt helfen muß. Dennoch ist die Situation nicht nur belastend. Ernst erwirbt durch die Arbeit am Haus neue handwerkliche Fertigkeiten, er legt mit seiner Frau einen großen Nutzgarten an, der zwar Arbeit, aber auch Freude macht.

Trotzdem entspricht die Wohnsituation noch nicht dem Wunsch, etwas wirklich "Eigenes" zu haben. Ernst und seine Frau sparen weiter und entscheiden sich endlich, ein neues Haus auf ihr Grundstück zu bauen, das ganz nach ihren Vorstellungen konzipiert ist (20). Unter äußerst schwierigen Bedingungen (vier Kinder, Schichtarbeit, relativ wenig Geld) realisiert Ernst seinen Plan. Gemeinsam mit

seiner Frau baut er das Haus fast völlig ohne fremde Hilfe in weniger als zwei Jahren auf. Als sie einziehen können (21), scheint endlich eine Situation erreicht, in der sie ihr Leben nach ihren Vorstellungen einrichten können.

Dann macht jedoch ein unvorhersehbares Ereignis (der Sohn wird schwer zuckerkrank) alle Zukunftserwartungen zunichte (22). Erst allmählich gelingt es Ernst und seiner Frau, sich auf die neue Situation einzustellen. Die Anforderungen, die sich aus der Krankheit des Kindes ergeben, dominieren aber weiterhin kurz- und längerfristige Handlungsperspektiven (Organisation des Alltags, Urlaubsplanungen usw.). Ernst berichtigt von ersten Versuchen, den Handlungsspielraum der Familie zu erweitern (erster Urlaub mit dem Kind).

Die Gesamtfigur des biographischen Verlaufs zeigt zunächst eine "steigende Tendenz". Kindheit und Jugend, die ersten Jahre der Erwerbstätigkeit sind eindeutig "von außen" determiniert. Die ungünstigen sozialen "Startbedingungen" werden durch temporäre politische und ökonomische Krisen (Krieg, Lehrstellenmangel) verschärft, so daß intentionale biographische Entwürfe nur schwer durchsetzbar sind oder gar nicht erst entwickelt werden. Die frühe "Muß-Heirat" engt den potentiellen Handlungsspielraum zusätzlich ein.

Dennoch gelingt es Ernst, unter großen Schwierigkeiten und hohem Arbeitseinsatz schrittweise sein Ziel zu erreichen. Das "eigene" Haus bedeutet bei weitem mehr als Besitz. Es wird - zumal in der ländlichen Öffentlichkeit - mit Vorstellungen eines Lebens "in eigener Regie" verbunden. Auch Ernst knüpft die Perspektive, einen größeren Dispositionsspielraum zu gewinnen, of-

fensichtlich so eng an das "eigene" Haus, daß er andere Möglichkeiten gar nicht in Betracht zieht (etwa in eine größere Wohnung nach Bremen zu ziehen). Dies hat vermutlich nicht nur - und nicht einmal in erster Linie - finanzielle Gründe, sondern ist eher auf Normen und Wertvorstellungen der dörflichen Lebenswelt zurückzuführen, in der Ernst aufgewachsen ist.

Als das Ziel endlich erreicht scheint, bricht die Lebensperspektive "auf einen Schlag" zusammen. Dieser Verlauf hat durchaus etwas "Schicksalhaftes". Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch in der dörflichen Öffentlichkeit in dieser Weise interpretiert wird. (Verstärkend kommt hinzu, daß etwa zum gleichen Zeitpunkt beide Schwiegereltern gestorben sind.) Dennoch sollte dieser biographische "Bruch" nicht als seltene "Ausnahme" gesehen werden. Der spezifische Charakter der Krankheit - nicht ein punktuelles Ereignis, das schnell überwunden wird, sondern der Auslöser einer grundlegenden Umstellung, die das gesamte Familienleben über Jahre hinweg beeinflussen wird - läßt Vergleiche zu anderen Ereignissen zu (etwa längerfristige Arbeitslosigkeit, irreversible Berufskrankheit o.ä.), die in ihren Auswirkungen auf den biographischen Verlauf durchaus ähnlich sind.

Wenn die Rolle der Arbeit im biographischen Verlauf nun näher bestimmt werden soll, so lassen sich zunächst zwei deutlich unterschiedene Aspekte von "Arbeit" identifizieren: die Erwerbsarbeit, die vom Erzähler zunächst ausschließlich in ihren Auswirkun-



gen auf sein Leben außerhalb der Arbeit thematisiert wird, und die "Eigenarbeit" an Haus und Garten, die er sehr lebendig und detailreich beschreibt.

So entsteht das Paradox, daß er fast nur von "Arbeit" erzählt - und im übrigen selbst feststellt: "das Leben - der größte Teil ist - Arbeit gewesen" (116/14f) -, ohne dabei von der Arbeit zu berichten, die ihm seine materielle Existenz sichert. Eine genauere Analyse dieses Phänomens wird auf der Interpretationsebene II durchgeführt. An dieser Stelle kann zunächst festgehalten werden, daß die subjektive Strukturierung der Biographie nicht - wie in den Lebensläufen von Willi und Jürgen - in erster Linie an den Erfahrungen und Ereignissen im Bereich der Erwerbsarbeit orientiert ist. Diese spielt in lebenszeitlicher Perspektive für Ernst offensichtlich nur eine mittelbare Rolle, während sie die Perspektive der Alltagszeit vollständig beherrscht (s.u.). Dieses Beispiel liefert ein anschauliches Argument für die Kombination beider Interpretationsebenen.

(3) Biographische Verlaufsstruktur: Jürgen

Jürgen erzählt seine Lebensgeschichte als "Arbeitsbiographie". Die Stationenpunkte, an denen er sich orientiert, referieren auf Probleme seines jeweiligen Arbeitsplatzes

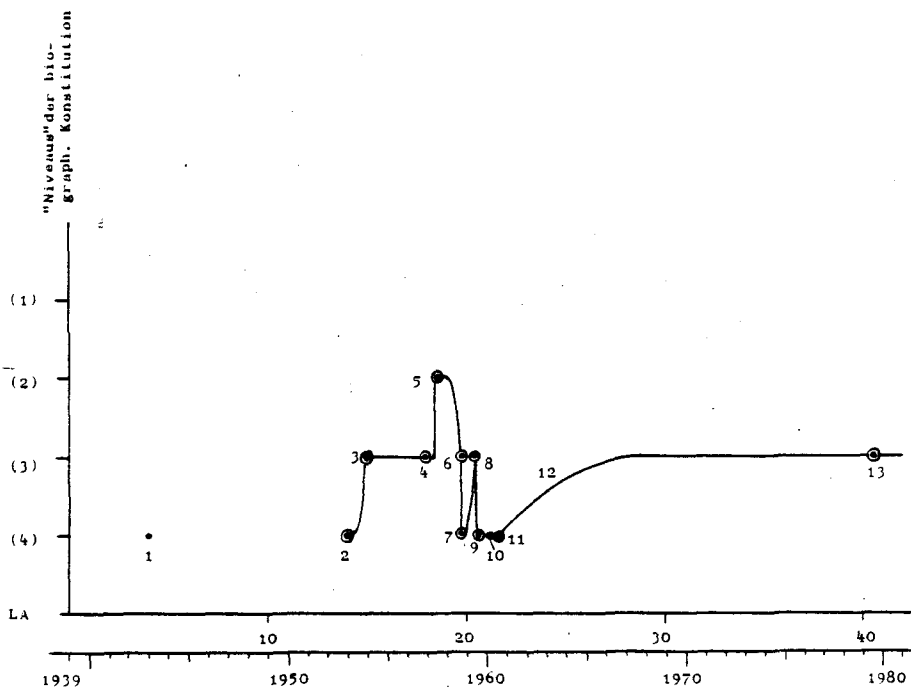
bzw. Arbeitsplatzwechsels. Auch die zentrale Schaltstelle im familiären Bereich (Heirat) steht in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Veränderung der Arbeitssituation. Die biographische Verlaufsstruktur läßt sich anhand der einzelnen Stationspunkte folgendermaßen nachvollziehen:

Über seine Kindheit erzählt Jürgen nichts. Er nennt nur ein Ereignis aus dieser Zeit: Sein Vater ist im Krieg gefallen (1), was die Familie in eine bedrängte materielle Lage versetzt. Seine eigentliche "Lebensgeschichte" beginnt Jürgen mit der Schaltstelle der Ausbildungsentscheidung (2). Sein ursprünglicher Plan, eine Lehre als Schriftsetzer zu machen, scheitert vollständig an den äußeren Bedingungen: Er kann den erforderlichen Real schulabschluß aus finanziellen Gründen nicht erwerben. Auch eine andere Lehrstelle findet er aufgrund des Lehrstellenmangels nicht. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als mit einer Aushilfstätigkeit Geld zu verdienen.

Jürgen hält zunächst an seinem ursprünglichen Berufswunsch fest und versucht, über Beziehungen doch noch eine Lehrstelle im graphischen Gewerbe zu finden. Als er nichts erreichen kann, gibt er seinen Plan auf und paßt seinen Berufswunsch den gegebenen Bedingungen an. Als KfZ-Schlosser findet er nach einem Jahr eine Lehrstelle (3). Durch diesen Schritt kann er wenigstens einen Teil seines ursprünglichen Plans realisieren, überhaupt eine qualifizierte Ausbildung zu erlangen. Gegenüber seiner vorherigen Situation gewinnt er neue Handlungsmöglichkeiten: Die Berufsausbildung schafft bessere Ausgangsbedingungen für eine längerfristige Lebensplanung.

Während der Lehre selbst sind Jürgens Möglichkeiten zur "Eigensteuerung" allerdings extrem begrenzt. Er wird ausgenutzt und vom Lehrherrn körperlich gezüchtigt. Aber er bewahrt die Perspektive, die Lehre abzuschließen.

Sobald er die Ausbildung beendet hat, nutzt er den damit gewonnenen Handlungsspielraum und verläßt den Lehrbetrieb (4), obwohl ihn sein Lehrherr zum Bleiben bewegen will. Jürgen



"Stationsergebnisse":

- 1 der Vater fällt im Krieg
- 2 Schulentlassung, Aushilfsarbeit
- 3 Beginn der Lehre als Kfz-Schlosser
- 4 Abschluß der Lehre, kurzfristige Tätigkeit als Fuhrparkleiter in einer Weinküferei
- 5 Beginn der Arbeit in einer Kfz-Werkstatt
- 6 Konflikte wegen des Lohns, Jürgen kündigt
- 7 fängt bei der Bundesbahn als Hilfsarbeiter an
- 8 neue Berufsperspektive, Initiative für einen qualifizierteren Arbeitsplatz
- 9 Versetzung in die Omnibuswerkstatt, wo er nach einiger Zeit kündigt
- 10 Heirat ("MuS-Heirat")
- 11 fängt als Schichtarbeiter bei K an
- 12 läßt sich in eine Maschinenabteilung versetzen
- 13 wird Vorarbeiter

• Die meisten Ereignisse lassen sich zeitlich nicht genau datieren, da Jürgen kaum explizite Zeitangaben macht. Die vorliegenden Zeitangaben sind z.T. aus der Erzählung rekonstruiert.

nimmt eine Stelle als Fuhrparkleiter in einer Weinküferei an. Als er dort zu unqualifizierten Tätigkeiten herangezogen wird (Flaschenspülen usw.), wehrt er sich und kündigt schließlich nach kurzer Zeit wieder im Bewußtsein seiner persönlichen Handlungsfreiheit (keine Verpflichtungen gegenüber einer Familie).

Darauf gibt es zum ersten Mal in Jürgens Arbeitsleben eine Situation, die eine konfliktlose Koordination zwischen intentionalen Handlungsperspektiven und äußeren Bedingungskonstellationen verspricht (5): Er bekommt eine Stelle in einer großen KfZ-Werkstatt. Dort erlebt er ein gutes Arbeitsklima und findet Anerkennung für seine Arbeit.

Bald stellt sich jedoch heraus (6), daß die finanziellen Bedingungen nicht Jürgens Erwartungen entsprechen. Er hat erhebliche Kosten durch die täglichen Fahrten zum Arbeitsplatz, die übrigens seine Arbeitszeit auf 12 Stunden verlängern. Da er trotz mehrfacher Versuche keine Zuschüsse vom Arbeitgeber bekommt (was seiner berechtigten Überzeugung nach in anderen Betrieben durchaus üblich ist), kündigt er nach einiger Zeit.

Er bewirbt sich sofort bei der Bundesbahn ("gleich ein Häuschen weiter") und wird auch eingestellt - allerdings nicht seiner Qualifikation entsprechend (7). Er wird als Hilfsarbeiter einer "Rotte" zugeteilt, ohne eine Vorstellung von der Arbeit zu haben, die damit auf ihn zukommt. Er muß körperliche Schwerarbeit leisten, die nichts mehr mit seinen ursprünglichen Erwartungen an eine qualifizierte Tätigkeit zu tun hat. Dennoch hält er die Arbeit eine Zeitlang durch.

Jürgen entwickelt jedoch bald neue Perspektiven im Rahmen der möglichen Arbeitsplatzalternativen, die sich bei der Bundesbahn bieten (8). Er versucht, im Triebwagenbereich beschäftigt zu werden, und hofft, von dort aus Lokführer werden zu können. Soweit sie im Bereich seiner Handlungsmöglichkeiten liegen, erbringt er auch die notwendigen Voraussetzungen (lernt für die theoretische Prüfung).

Die Beschäftigungsmöglichkeiten bei der Bahn stehen jedoch der Verwirklichung seines Plans entgegen (9). Die Stellen im gewünschten Bereich (Lokschuppen) sind besetzt. Jürgen wird in eine Omnibuswerkstatt in einer anderen

Stadt versetzt. Obwohl er dort wieder in seinem Beruf arbeiten kann, bieten sich für ihn keine Ansatzpunkte für eine längerfristige positive Handlungsperspektive. Die situativen Bedingungen beschreibt er ausschließlich negativ: Er hat kaum soziale Kontakte in der fremden Stadt, wohnt unter ungünstigen Bedingungen, wird mit seinen Kollegen in der Werkstatt nicht "warm", und man überträgt ihm die schlechtesten Arbeiten. Die ihn interessierenden qualifizierten Tätigkeiten "an der Maschine" macht das "ausgelesene Personal". Jürgen kündigt und läßt sich auch nicht mehr von seinem Chef und seiner Mutter umstimmen.

Daraus ergibt sich eine schwierige Situation (10). Er hat keine Arbeit und deswegen Ärger mit seiner Mutter. Hinzu kommt, daß er seine Freundin heiraten muß, die ein Kind von ihm erwartet. Aufgrund von Jürgens Erzählung kann man hier durchaus von einem situativen "Kontrollverlust" sprechen. Unter der "Bedrängnis des Faktischen" hat er keine Möglichkeit, seinen biographischen Prozeß intentional zu steuern oder auch nur perspektivisch zu planen. Er muß genügend Geld verdienen, um seine Familie ernähren zu können.

Als er erfährt, daß im Stahlwerk K Arbeitskräfte gesucht werden, meldet er sich sofort und fängt als ungelernter Schichtarbeiter dort an (11). In seinem Beruf ist bei K keine Stelle frei. In dieser Situation muß Jürgen alle bisherigen Ansprüche und Erwartungen in bezug auf seine berufliche Zukunft fallenlassen. Er wird bei K in eine Abteilung "reingesteckt", in der er gleich zu Beginn tödliche Betriebsunfälle erlebt. Die Schichtarbeit belastet ihn sehr.

Dennoch findet sich Jürgen nicht völlig mit der Situation ab (12), sondern bemüht sich nach einiger Zeit erfolgreich um einen Arbeitsplatz in einer Maschinenabteilung (wo er allerdings auch nur als Angelernter tätig ist).

Inzwischen arbeitet Jürgen über zwanzig Jahre bei K. Er leidet bis heute erheblich unter der Schichtarbeit (physische Belastung, Auswirkungen auf die Familie). Allerdings ist er mit seinem Lohn - gemessen an seinen früheren Arbeitsstellen - zufrieden. Wegen des Geldes hat er vor anderthalb Jahren auch

eine Stelle als Vorarbeiter angenommen (13), obwohl er die damit verbundenen Tests nur äußerst widerwillig über sich ergehen läßt.

Das strukturierende Moment in Jürgens Biographie ist eindeutig die Arbeit. Betrachtet man nun die biographische Verlaufsfigur hinsichtlich ihrer Konstitution im Spannungsfeld zwischen "Intentionalität" und "konditioneller Determination", so wird offensichtlich, daß der Einfluß der äußeren Bedingungen dominant ist. Nachdem der erste, noch relativ vage biographische Entwurf, Schriftsetzer zu werden, sehr schnell an externen Faktoren scheitert, paßt Jürgen seine Handlungsperspektive an die gegebenen Möglichkeiten an. Er kann sie allerdings nur begrenzt durchführen.

Immer wieder kommt es zu Konflikten zwischen seinen Ansprüchen und Erwartungen einerseits und den äußeren Handlungsbedingungen andererseits. Solange er noch nicht verheiratet ist, nutzt er den ihm verfügbaren Handlungsspielraum aus. Er hofft, durch Arbeitsplatzwechsel Bedingungen zu finden, die seinen Erwartungen entsprechen. Handlungsleitend ist dabei kein fester, intentional entwickelter Berufswunsch (wie etwa in den Beispielen "Willi" und "Gisela"). Jürgens Ausbildungsentscheidung ist eher "zufällig" und der Konstellation auf dem regionalen Lehrstellenmarkt geschuldet. Im Vordergrund stehen Ansprüche an den Lohn und die Arbeitsbedingungen. Da sich diese nicht realisieren lassen, kann keine kontinuierliche "Berufskarriere" entstehen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Jürgen noch jung ist.

Er ist noch nicht bereit, sich mit Bedingungen zu arrangieren, die seinen Intentionen widersprechen. Im Bewußtsein seiner Ungebundenheit versucht er, "das Beste" im Rahmen der vorgegebenen Möglichkeiten zu finden. Er entwickelt auch noch keinen längerfristigen "Lebensplan".

Diese Phase endet abrupt, als er heiraten muß. Es gibt keinen Raum mehr für intentionale Entscheidungen. Der "Lebensplan" wird vielmehr von außen aufgezwungen. Die einzige Möglichkeit, in dieser Situation genug Geld zu verdienen, ist die Arbeit bei K, wo er durch das Schichtsystem einen höheren Lohn bekommt als in seinem erlernten Beruf. Durch den selbstinitiierten Wechsel in eine Maschinenabteilung versucht Jürgen, sich mit der Arbeitssituation bei K zu arrangieren. Die Vorarbeiterfunktion übernimmt er schließlich, um wenigstens finanziell das für ihn Mögliche auszuschöpfen. Das Arrangement mit der nun über 20jährigen Arbeit im Stahlwerk ist allerdings "brüchig". Die Schichtarbeit erfährt Jürgen nach wie vor als starke Belastung und Einengung seiner Persönlichkeit. (Die aktuelle Krise in der Stahlindustrie schafft eine zusätzliche Bedrohung.)

Auffällig ist, daß Jürgen, der fast ausschließlich über seine verschiedenen Arbeitserfahrungen erzählt, von der konkreten Tätigkeit, die er über 20 Jahre bei K verrichtet, nichts berichtet (im Unterschied etwa zu Willi).

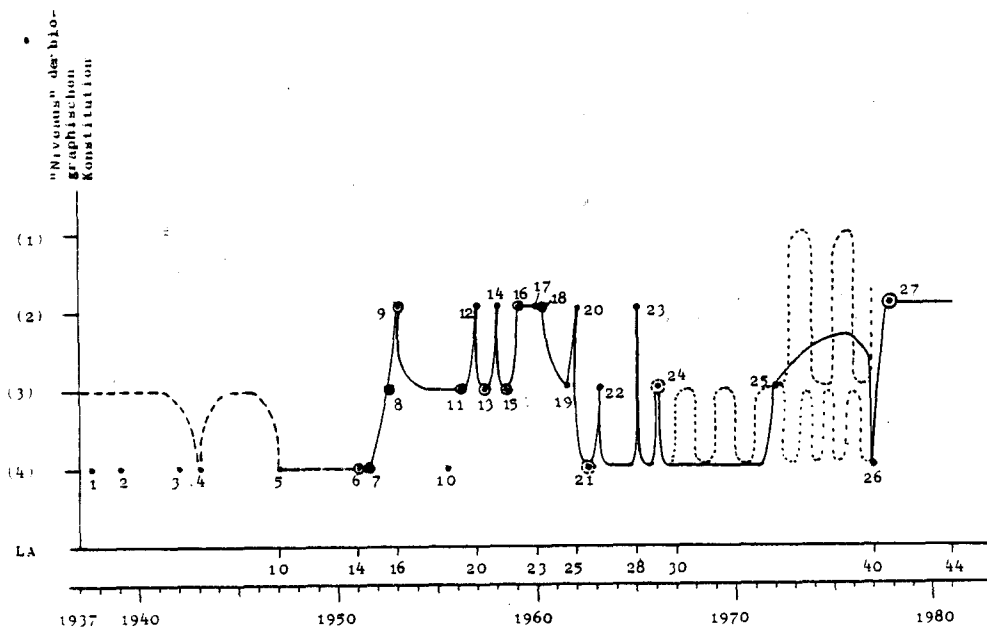
Insgesamt ergibt sich keine Phase des biographischen Verlaufs, in der längerfristige

intentionale Handlungspläne realisiert werden können. Auch die schrittweise Anpassung biographischer Erwartungen an die äußeren Restriktionen des Handlungsspielraums führt nicht zu einer gelungenen Koordination intentionaler Erwartungsstrukturen und äußerer Handlungsbedingungen. Die Belastungen der Schichtarbeit halten die permanente Begrenzung intentionaler Steuerungsmöglichkeiten präsent.

(4) Biographische Verlaufsstruktur: Gisela

Die bereits für das Interview von Ernst konstatierte Diskrepanz zwischen alltagszeitlichen Erfahrungen und der in der Verlaufsstruktur aufscheinenden Lebenszeitperspektive ist in Giselas Biographie noch deutlicher. Die von ihr benannten größeren biographischen "Stationen" lassen sich zwar im Strukturbild angemessen erfassen, die "Verbindungslinien" repräsentieren in ihrem Fall allerdings sehr vielschichtige, teilweise widersprüchliche Erfahrungsdimensionen, die erst in der thematischen Analyse aufgeschlüsselt werden können. (Sie werden in der graphischen Darstellung z.T. durch punktierte Linien angedeutet.) Die markierten Schaltstellen im biographischen Verlauf lassen zunächst erkennen, daß "Arbeit" - ähnlich wie bei Ernst - nicht für die gesamte Lebensgeschichte strukturierende Funktion hat.





"Stationsereignisse":

- 1 Umzug an den Neckar
- 2 Geburt der Schwester
- 3 Geburt des Bruders
- 4 Einschulung
- 5 Giselas Wunsch, auf das Gymnasium zu wechseln, läßt sich nicht realisieren
- 6 Lehrstellensuche nach der Schulentlassung, Beginn und Abbruch einer Bürolehre
- 7 Arbeit als Kindermädchen und Küchenhilfe
- 8 Arbeit als "Kochlehrtöchter"
- 9 Beginn der Kochlehre
- 10 Selbstmord der Schwester
- 11 Abschluß der Lehre, Beginn der Saisonarbeit als Köchin
- 12 lernt ihren Mann kennen
- 13 findet keine Stelle gemeinsam mit ihrem Mann, bleibt zu Hause
- 14 Verlobung
- 15 findet keine Stelle gemeinsam mit ihrem Mann, kurzfristig arbeitslos
- 16 Arbeit in derselben Stadt wie ihr Mann
- 17 Heirat
- 18 feste Stelle als Köchin in "Schützenhaus"
- 19 gibt ihren Beruf auf, Umzug
- 20 Geburt der Tochter
- 21 "Krise" (berufliche Bruchsituation des Mannes, Auflösung der Wohnung, Wohnungssuche usw.)
- 22 Umzug nach Bremen
- 23 Geburt des Sohnes
- 24 Umzug in eine größere Wohnung, kurzfristige Annahme einer Putzstelle
- 25 Beginn der Weiterbildungskurse
- 26 Nierenoperation
- 27 "Wiedereinstieg" in den Beruf (Arbeit in der Kantine von K)

Die biographischen Stationen lassen sich folgendermaßen konkretisieren:

Gisela beginnt ihre Lebensgeschichte mit einem kurzen Bericht über ihre Kindheit, die sie trotz der eingeschränkten materiellen Bedingungen positiv erlebt. Sie ist "frei" aufgewachsen. Aus ihren Erzählungen kann geschlossen werden, daß sie - im Vergleich etwa zu Ernst - relativ wenig Restriktionen in ihrem kindlichen Alltag erfahren hat. Die Ereignisse (1) bis (3) stellt sie in keinen unmittelbaren Bezug zu ihrer Biographie. Die Einschulung (4) nennt sie ebenfalls nur als "normale" biographische Station.

Die erste intentionale "Lebensplanung", die sie thematisiert, bezieht sich auf ihre Ausbildung. Diese verläuft zunächst anders, als sie es sich vorstellt. Ihr Wunsch, das Gymnasium zu besuchen, scheitert an den finanziellen Möglichkeiten des Vaters (5). Auch ihr Berufswunsch "Säuglingsschwester", den sie nach der Schulentlassung äußert, läßt sich wegen formaler Ausbildungsbestimmungen nicht verwirklichen (6). Sie ist zu jung.

Danach hat sie zunächst keine Möglichkeit einer alternativen Handlungsplanung. Die Lehrstellensituation ist - gerade für Mädchen - schlecht. Ihr Vater besorgt ihr eine Lehrstelle, die weder ihren Wünschen noch ihren Fähigkeiten entspricht. Sie muß die Lehre nach kurzer Zeit wieder abbrechen und die einzige vom Arbeitsamt angebotene Stelle annehmen (7). Sie arbeitet als Kindermädchen und Küchenhilfe in einem Sanatorium. Die rigiden Arbeitsbedingungen gestatten ihr kaum einen "privaten" Handlungsspielraum, was schließlich zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses führt.

Auch die nächste Stelle als "Kochlehrtochter" (8) entspricht nicht Giselas Wünschen. Sie entwickelt aber den Plan, eine Kochlehre zu machen und sucht selbständig eine Lehrstelle, die sie schließlich auch bekommt (9).

In der Lehre selbst ist Gisela in ihrer Handlungsfreiheit stark eingeschränkt. Sie beendet aber die Ausbildung (11) und nimmt verschiedene, saisonal befristete Stellen als Köchin an. (Der Selbstmord ihrer Schwester (10) betrifft sie sehr, hat aber keine Auswirkungen auf ihren biographischen Verlauf.)

Über die Arbeit lernt sie ihren späteren Mann Peter kennen (12) und verlobt sich mit ihm (14). Nach zwei gescheiterten Versuchen (13,15) gelingt es ihr, in derselben Stadt wie er eine Stelle zu bekommen (16). Obwohl die Arbeitsbedingungen relativ ungünstig sind, bleibt ihr genügend Raum für die Beziehung zu Peter, in der sie sich - durch die eigene Erwerbstätigkeit - in ihrer Handlungs- und Entscheidungsfreiheit nicht einengen läßt.

Nach der Heirat (17) bekommt sie eine feste Stelle als Köchin (18). Die belastenden Arbeitsbedingungen und die äußerst beengten Wohnverhältnisse (an ihrem Arbeitsplatz!) lassen in der Folgezeit allerdings nur noch wenig Raum für eine "intentionale" Gestaltung des gemeinsamen Lebens. Nach anfänglichen Differenzen über die "Planung" eines Kindes, bei denen sich Gisela weitgehend gegenüber ihrem Mann durchsetzen kann, wird dann die Tochter geboren (20). (Während der Schwangerschaft kommt es zu einem Konflikt mit Giselas Chef, der aber gerichtlich zu ihren Gunsten entschieden wird.) Vor der Geburt ihrer Tochter gibt Gisela ihren Beruf auf (19). Sie muß deshalb mit Peter die Wohnung räumen und in eine andere, ebenfalls sehr beengte Wohnung ziehen.

Die folgende Zeit kann als "Krise" gekennzeichnet werden (21). Verschiedene ungünstige Ereignisse treffen zusammen (Krankheit der Tochter, Ärger mit Peters neuem Chef, Wohnungsprobleme, schließlich verliert Peter seine Stelle) und setzen übergreifende biographische Planungen zunächst außer Kraft. Nachdem Peter in Bremen eine Stelle im Stahlwerk K bekommen hat, kann Gisela nach einer mehrmonatigen Übergangszeit ebenfalls nach Bremen ziehen (22).

Die familiäre Situation stabilisiert sich wieder, allerdings unter einer für Gisela völlig veränderten Perspektive. Sie entscheidet zwar selber, nicht berufstätig zu sein, solange die Kinder klein sind - der Sohn wird zwei Jahre später geboren (23) -, nimmt damit aber eine erhebliche Einengung ihres Handlungsspielraums in Kauf, unter dem sie sehr leidet. Sie ist an Kinder und Haushalt gebunden. Der Möglichkeit, ihre Rolle als Mutter und Hausfrau nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, sind enge ökonomische, zeitliche und soziale Grenzen ge-

setzt (wenig Geld, Schichtrhythmus des Mannes, Ansprüche der Kinder, des Mannes und der Schwiegereltern). Es gelingt Gisela kaum, wenigstens für einige Stunden den Zwängen des Alltags zu entfliehen (keine Möglichkeit "auszugehen").

Durch den Umzug in eine größere Wohnung und die vorübergehende Annahme einer Putzstelle hofft Gisela ihren persönlichen Handlungsspielraum vergrößern zu können (24). Vor allem sucht sie nach sozialen Interaktionsmöglichkeiten, die über den engen Bereich der Familie und der unmittelbaren Nachbarschaft hinausgehen. Da sich die äußeren Bedingungen aber nicht wesentlich ändern - der Schichtrhythmus determiniert weiterhin das Familienleben und konfligiert mit den Bedürfnissen der Kinder -, bleibt Giselas Unzufriedenheit, ihr Gefühl eingeengt zu sein, bestehen. Es kommt sogar zu einer Verschärfung der Situation, als sich Giselas psychische Verfassung zunehmend auf die Kinder auswirkt.

Erst als die Kinder älter sind, kann sie Aktivitäten entwickeln, um ihre Situation zu verändern (25). Sie besucht nacheinander mehrere Kurse an der Volkshochschule. Dabei hat sie verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden: ihre eigene Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle gegenüber anderen Kursteilnehmern, mangelndes Verständnis seitens ihres Mannes. Durch die Kursbesuche erschließt sie sich erstmals seit Beendigung ihrer Berufstätigkeit wieder soziale Kontakte, die sie selbständig, d.h. unabhängig von ihrer Familie wahrnimmt.

Gisela erlebt in dieser Zeit einen allmählichen Zugewinn ihrer Handlungsfähigkeit (besonders bezüglich sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, sozialer Kontakte und Selbstreflexion). Das bewirkt eine Stärkung ihres Selbstbewußtseins, die sich auch auf ihre Beziehung zu ihrem Mann auswirkt. Andererseits bleiben die Anforderungen in Familie und Haushalt weiter bestehen. Gisela erlebt ihre Hausfrauenrolle nach wie vor als unbefriedigend. (Die widersprüchliche Wechselbeziehung zwischen "intentionaler" und "konditioneller" Konstitution besonders in der Zeit ihrer Hausfrauentätigkeit wird in der graphischen Darstellung durch die punktierten Linien angedeutet.)

Dann kommt es zu einer rapiden Verschlechterung ihres chronischen Nierenleidens. Sie kann die Anforderungen im Haushalt und in der Familie nur noch unter erheblichen Anstrengungen bewältigen und muß schließlich operiert werden (26). Nach der Operation erholt sie sich sehr schnell.

Kurz darauf gelingt ihr der Wiedereinstieg in das Berufsleben (26). Mit der Berufstätigkeit sind zwar neue Belastungen verbunden (die Arbeit im Haushalt und die Erziehung der Kinder muß parallel organisiert werden); diese sind jedoch nicht von außen aufgezwungen, sondern in gewissem Sinn "intentional gewollt". Die Befriedigung durch die Arbeit wirkt auch auf die Familie zurück. Gisela ist ausgeglichener und kann selbstbewußter mit familiären Problemen und Anforderungen im Haushalt umgehen.

Trotz der eingangs benannten Vorbehalte werden bereits in der graphischen Darstellung die beiden Momente sichtbar, die Giselas biographische Gesamtsicht strukturieren: "Arbeit" und "Familie". Für die Lebensphase zwischen Schulentlassung und dem Zeitpunkt, zu dem sie ihren zukünftigen Mann kennenlernt, strukturieren die Stationen der Berufsausbildung bzw. Erwerbsarbeit den biographischen Verlauf. Die Zeit bis zur Geburt des ersten Kindes und dem vorläufigen Ende der Erwerbstätigkeit gliedert sich nach Ereignissen der parallelen Entwicklung im Arbeitsbereich und in der Partnerbeziehung.

Die zeitliche Struktur der folgenden fünfzehn Jahre wird überwiegend durch familiäre Ereignisse konstituiert. Lediglich die beiden letzten "Stationen" (25,26) beziehen sich unmittelbar auf die "persönliche" Situation der Erzählerin. Die letzte entscheidende Schaltstelle im biographischen Verlauf ist wieder durch die Arbeit definiert. Die

Hausarbeit, die während des ganzen Lebens seit der Heirat präsent ist und auch in der Erzählung mehrfach thematisiert wird, bietet offensichtlich keinen Ansatzpunkt für eine Strukturierung der lebenszeitlichen Perspektive. Sie ist konstitutiver Bestandteil der zyklischen Struktur der Alltagszeit (s.u.).

Im Vergleich zu den anderen drei Biographien bezieht sich Gisela mit Abstand am stärksten auf Ereignisse in ihrer Familie. Sie verfolgt in ihrer Erzählung gewissermaßen eine "doppelte Perspektive", d.h. sie erzählt von einem bestimmten Zeitpunkt an ihre persönliche Geschichte u n d die Geschichte ihrer Familie. Dabei fällt auf, daß sich die Teile der Gesamterzählung, die sie als ihre persönliche G e s c h i c h t e (d.h. als strukturierte Abfolge von Veränderungen) darstellt, weitgehend auf die Lebensabschnitte beziehen, in denen sie auch g e - a r b e i t e t hat (ausgenommen die Erzählungen über die Kindheit und ihre Seminarerfahrungen). Für den vergleichsweise langen Zeitraum, in dem sie "nur" Hausfrau und Mutter ist, erzählt sie dagegen vorwiegend die Geschichte ihrer Familie, in der sich ihre persönliche Situation kaum verändert hat.

Daß diese "Logik" der biographischen Erzählung nicht zufällig ist, sondern im Kontext spezifisch weiblicher Arbeits- und Lebenserfahrungen interpretiert werden kann, läßt sich am vorliegenden Material nicht überprüfen, erscheint aber auf dem Hintergrund anderer Untersuchungen durchaus plausibel (cf ECKART/JAERISCH/KRAMER 1979; BECKER-

SCHMIDT 1982; SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG (ed.) 1982). Im hier diskutierten Zusammenhang kann diese besondere Verlaufsgestalt allerdings als weiterer Hinweis auf die Lebenszeit strukturierende Funktion der Erwerbsarbeit gewertet werden.

Auch bezüglich des Verhältnisses von "intentionaler" und "konditioneller" Konstitution der Biographie findet sich in Giselas Erzählung ein neuer Aspekt, der aus der "Doppelperspektive" familiärer und individueller Entwicklung resultiert: Der erste Teil des lebensgeschichtlichen Verlaufs (bis 20) kann zunächst - wie in den anderen Beispielen - durch die jeweilige Dominanz intentionaler bzw. konditioneller Faktoren charakterisiert werden. Die Phase zwischen Schulentlassung und Abschluß der Lehre verläuft in Giselas Biographie ähnlich wie in Jürgens. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelingt es, den - bei Gisela allerdings stärker intentional bestimmten - Berufswunsch zu verwirklichen. Danach kann sie in ihrem Beruf arbeiten, wenn auch nicht unter "optimalen" Bedingungen. Ihre Partnerbeziehung entwickelt sich durchaus nach ihren Vorstellungen (Verlobung, Heirat).

Der folgende Lebensabschnitt läßt sich jedoch nicht durch das einfache Verhältnis "intentionaler"/"konditioneller" Momente beschreiben. Vielmehr muß ein permanenter Konflikt innerhalb der intentionalen Ebene miteinbezogen werden, der über Jahre hinweg nicht gelöst werden kann: So ist es einerseits Giselas ausdrückliche Entscheidung, zu Hause zu bleiben und die Mutterrolle "voll" zu übernehmen. Aus ihrer Erzählung

geht hervor, daß Familie und Kinder aufgrund ihrer spezifisch weiblichen Sozialisation fester Bestandteil ihres "Lebensplans" sind. Die starke Einschränkung ihrer persönlichen Handlungsmöglichkeiten, die sie andererseits erlebt, kann also nicht allein als außengesetzter "Zwang der Verhältnisse" interpretiert werden, sondern ist auch Resultat jener "intentionalen" Perspektive<sup>19</sup>.

Dennoch überwiegt in Giselas Biographie auch für diesen Abschnitt der Einfluß äußerer Bedingungen. Die sozioökonomischen Verhältnisse der Familie lassen eine denkbare Lösung oder zumindest Entschärfung ihres Problems nicht zu. (Man denke dagegen an die Möglichkeiten einer Professoren- oder Lehrerehefrau.)

### 3.3.3 Zwischenergebnis: "Arbeitsbiographien" - Aspekte einer gegenstandsbezogenen Theorie

Die beschriebenen Verlaufsstrukturen von nur vier biographischen Erzählungen, ihre Unterschiedlichkeit und Binnenkomplexität scheinen allgemeinere theoretische Einschätzungen nicht zu rechtfertigen. In der Tat wäre es absurd, das präsentierte qualitative "Forschungsmaterial" zur Konstruktion etwa einer formalen Theorie des "Arbeiterlebens" zu verwenden. Aber gerade diese absurde Perspektive eröffnet den Ausblick



auf ganz gegenläufig gelagerte theoretische Konsequenzen.

Betrachtet man nur die Tatsache, daß in den vier Biographien mehr "Wissen" über die Lebensbedingungen und Lebensschicksale von Industriearbeitern akkumuliert ist als in den meisten quantitativen Analysen mit beträchtlicher Stichprobengröße, so leuchtet ein, daß mindestens zur Generierung weiterer Hypothesen ein Plausibilitätsniveau erreicht ist, das in der explorativen Phase standardisierter Untersuchungen gewöhnlich weit unterschritten wird. Die Struktur des präsentierten "Materials" ist so ähnlich, daß es qualifizierte Vergleiche ermöglicht. Die Komplexität und Binnendifferenzierung ist so ausgeprägt, daß sich systematische "Reduktionsverfahren" auf dem Niveau einer gewissen Generalisierbarkeit lohnen. Damit ist die Erwartung nicht unbegründet, daß das "Material" wenigstens Aspekte einer "gegenstandsbezogenen Theorie" liefern könnte (cf GLASER/STRAUSS 1979). "Eine gegenstandsbezogene Theorie kann dann ihrerseits hilfreich sein bei der Formulierung und Umformulierung ... (einer denkbaren) formalen Theorie." (ebd.:108)

### 3.3.3.1 "Normalbiographie" und "Arbeitsbiographie"

Die Verlaufsstrukturen der vorliegenden Biographien enthalten durchgängig Elemente, die man auch alltagsweltlich einer "Normalbiographie" zuschreiben würde. Sie entsprechen also den sozialen Erwartungsstrukturen, die an "typische Lebensabläufe" geknüpft sind (cf dazu FRIEDRICHS/KAMP 1978:bes. 176ff). In chronologischer Reihenfolge werden bestimmte "Ereignisse" (etwa Einschulung, Schulentlassung, Heirat, Geburt von Kindern) benannt, die unter demographisch-statistischen Aspekten von einer überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung als "sozial relevante" Ereignisse erlebt werden (cf ebd.:178). Es gibt - trotz des Hinweises auf "Muß-Heiraten" etwa bei Ernst oder Jürgen - auch keinen Anlaß, die Zugehörigkeit zu einer Subkohorte (etwa "Geburt eines Kindes" bei Nichtverheirateten) zu konstatieren. Alle vier Lebensgeschichten erscheinen "normal" in einem gesellschaftlich definierten Rahmen.

Und doch sind alle in einem spezifischen Sinn auch atypisch. Die meisten der genannten "Normal-Ereignisse" und eine Reihe weiterer relevanter biographischer "Schaltstellen" haben unmittelbar mit "Arbeit", im Regelfall mit der Erwerbsarbeit zu tun. So ist bei Gisela, Jürgen oder Ernst die Heirat von entscheidenden Umstrukturierungen der Erwerbsarbeit begleitet, die z.T. von größerer Bedeutung sind als das biographische Ereignis "Heirat" selbst. Ernst kann zum ersten Mal über seinen Lohn selbst verfügen.

Jürgen muß die Arbeitsstelle wechseln. Gisela sucht nach Möglichkeiten, gemeinsam mit ihrem Mann tätig zu sein. Die "Schulentlassung" steht in unmittelbarem Bezug zur Schwierigkeit der Lehrstellensuche; oder präziser: nicht eigentlich die "Schulentlassung" ist das biographisch relevante Ereignis, sondern der häufig problematische Eintritt in das Berufsleben (s. Gisela, Jürgen oder Ernst).

Bei Jürgen und Willi sind auch die meisten der übrigen biographischen "Schaltstellen" unmittelbar mit der Arbeit verbunden. Bei Ernst und Gisela läßt sich mindestens eine vermittelte Beziehung feststellen. Ernst kann auch jenseits der Schichtarbeit seinen Lebensplan nur durch Arbeit verwirklichen (Hausbau). Gisela erleidet durch den freiwilligen Verzicht auf die Erwerbsarbeit einen - von ihr selbst auch so erfahrenen - relativen Steuerungsverlust ihres "Lebensplans", der im Grunde erst durch den Wiedereintritt in das Arbeitsleben kompensiert werden kann. Während der Zeit ihrer ausschließlichen Hausfrauentätigkeit ist sie noch dazu den zeitlichen Restriktionen der Schichtarbeit ihres Mannes unterworfen, die die mittelbare Determination ihrer Biographie transparent macht.

Es ist deshalb gewiß nicht überinterpretiert, wenn die entscheidenden "Schaltstellen" der Verlaufsstruktur der beschriebenen Biographien mit der Dimension "Arbeit" in Verbindung gebracht werden. Alle vier Lebensläufe sind in einem substantiellen Sinn "Arbeitsbiographien". Die individuelle Spezifität und auch die Gene-

ralisierbarkeit der einzelnen Verlaufsstrukturen exponiert sich nicht primär an Ereignissen wie Schuleintritt, Schulentlassung, Heirat, Geburt der Kinder usw. Sie wird deutlich erst an der besonderen Funktion der Arbeit im Leben der Erzähler. Arbeit ist - positiv wie negativ - das strukturierende Element ihrer Biographie.

Diese allgemeine Beobachtung legt die Hypothese nahe, daß "Arbeit" tatsächlich als strukturierender Focus der Lebensläufe von (Industrie-)Arbeitern und -Arbeiterinnen betrachtet werden kann; und zwar nicht in dem trivial-materialistischen Sinn einer mechanistischen Determination, sondern - durchaus im WEBERschen Verständnis - auch als "subjektiv gemeinter Sinn" der Betroffenen selbst (cf WEBER 1922:503f).

### 3.3.3.2 Zur Komplexität von "Arbeitsbiographien"

Die Hypothese, daß "Arbeit" biographische Verläufe von Industriearbeitern strukturiere, könnte zu der Vermutung Anlaß geben, daß vergleichbare soziobiographische Verlaufsstrukturen relativ "einfach" sind: Kindheit, Schule, Ausbildung, Erwerbstätigkeit. - Nach Abschluß der Berufsausbildung scheint der Lebenslauf festgelegt zu sein. Es mag gewisse geschlechtsspezifische Unterschiede

geben, aber in der Regel scheint mit Aufnahme der Erwerbstätigkeit "das Leben" normal und einlinig zu verlaufen.

Die vorliegenden Biographien dokumentieren das Gegenteil:

- Zum einen erweist sich "Arbeit" in ihrem strukturierenden Einfluß als außerordentlich komplex: Willis Lebensplan beispielsweise wird bestimmt von der Erfahrung seiner hohen Arbeitskompetenz. Jürgens Biographie dagegen zeigt eher "instrumentelle" Aspekte der Arbeitsdimension - nicht nur weil Jürgen mit seinen jeweiligen Arbeitssituationen "instrumenteller" umgeht als Willi; die Rahmenbedingungen begrenzen Jürgens Dispositionsspielräume und machen ihn ihrerseits zum "Instrument".
- Zum anderen greift "die Arbeit" nicht etwa beim Eintritt in die Erwerbstätigkeit zum letzten Mal strukturierend in die Biographie ein und garantiert fortan eine stabile Verlaufsstruktur. Verschlechterte Arbeitsbedingungen oder ökonomische Krisensituationen (s. Jürgen und Willi) machen vielmehr den k o n t i n u i e r l i c h e n Eingriff der Arbeitsdimension in die Biographie von Industriearbeitern zur Regel. Deshalb sind die Verlaufsstrukturen auch "bürgerlichen Berufskarrieren" sehr unähnlich (cf BHRDT 1982:18ff; ähnlich BHRDT 1975). Häufig greift eine erzwungene Veränderung der "Arbeitsbiographie" noch in späteren Lebensabschnitten in die biographische Verlaufsstruktur ein (s. Willi). Gelegentlich modifizieren zufällige Konstellationen den Lebensablauf (s. Gisela).

Insgesamt sind die biographischen Verlaufsstrukturen von Industriearbeitern, gerade weil sie gewöhnlich "Arbeitsbiographien" gleichen, äußerst wechsellvoll und diskontinuierlich. Der Einfluß der Arbeitsdimension läßt eine kohärente intentionale "Planung" nicht zu.

### 3.3.3.3 Arbeit und konditionelle Determination

Die Verlaufsstrukturen der vorliegenden Biographien zeigen deshalb eine deutliche Kumulation entscheidender "Schaltstellen" auf den "Niveaus" 3 und 4 (s.o), d.h. im Bereich überwiegend konditioneller Ereignissteuerung. Zumindest sind bei den entsprechenden "Stationenpunkten" Prozessoreinflüsse wirksam, die sich der intentionalen Handlungsdisposition des Biographieträgers weitgehend entziehen (Firmenkonkurs, Entscheidung des Vaters, restriktive Arbeitsbedingungen, Mußheirat u.ä.).

Gleichwohl ergeben sich aus dieser deskriptiv zu beobachtenden Häufung keineswegs identische "Verlaufsfiguren". Während bei Gisela und Ernst ein gewisser "Aufwärtstrend" in Richtung (begrenzter) intentionaler Verlaufssteuerung des Lebensablaufs erkennbar ist, zeigen sich bei Jürgen und Willi relativ stabile Strukturen - wenn auch auf unterschiedlichen "Niveaus". Jürgens biographische Verlaufsstruktur "pendelt" sich nach einer

stark außergesteuerten Berufsfindungsphase auf dem Niveau 3 "ein". Die äußeren Umstände (Schichtarbeit, mangelnde Qualifikationsmöglichkeiten im Betrieb) reduzieren zwar umfassende intentionale Handlungsperspektiven, aber sie lassen dem Biographieträger doch soviel Dispositionsspielraum, daß er "das Beste aus der Situation machen" kann. So ist Jürgen beispielsweise - wengleich widerstrebend - in der Lage, sich für einen Vorarbeiterposten zu entscheiden, weil ihn der höhere Lohn reizt. Willis biographische Orientierung fixiert erfolgreich das Niveau 2. Von wenigen dramatischen Ausnahmesituationen (Krieg, Firmenkonkurs, temporäre Berufskrankheit) abgesehen, gelingt es ihm, seinen übergeordneten biographischen "Plan" (qualifizierte Arbeit mit hohem Handlungsspielraum) durchzusetzen und weitgehend intentional zu agieren.

Allerdings wäre es verfehlt, die Unterschiedlichkeit der Verlaufsstrukturen gleichsam verschiedenen "Typen" proletarischer Lebensabläufe zuzuordnen. Sowohl die "Aufwärtstrends" bei Ernst und Gisela als auch die relative Konstanz bei Willi und Jürgen sind virtuell bedroht. Willi deutet am Ende seiner Haupterzählung eine Verschlechterung der Arbeitsperspektive an. Giselas, Ernsts und Jürgens Arbeitsbiographien sind in ihrem Fortgang aktuell durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit gefährdet. Legitim erscheinen in dessen zwei Hypothesen:

- (1) Lebensabläufe von Industriearbeitern und -arbeiterinnen sind, was die intentionale Lebensplanung betrifft, eher über konditionelle Determinationen durch

die Arbeitsbedingungen e i n g e -  
s c h r ä n k t. Fälle von beruflichen  
"Karrieren" dürften die Ausnahme sein  
und werden aufgrund sozialer Erfahrungen  
gewöhnlich auch nicht angestrebt. Die  
günstige Konstellation eines relativ  
großen biographischen Handlungsspiel-  
raums (s. Willi) entsteht vermutlich  
nur auf der Basis hoher Arbeitskompe-  
tenz und Arbeitsidentität. (Interessan-  
terweise ist diese Konstellation nicht  
notwendig mit hoher sozialer Aufstiegs-  
motivation verknüpft.)

- (2) Die objektive Einschränkung intentiona-  
ler Einflußnahme auf den Lebensplan ist  
keineswegs mit der Preisgabe persönli-  
cher Handlungsspielräume verbunden.  
Kumulationen von "Stationen", "Schalt-  
stellen" und längeren Lebensphasen auf  
dem Niveau 3 bei den vorliegenden Ver-  
laufsstrukturen deuten an, daß intentio-  
nale Dispositionen mit geringerer Reich-  
weite durchaus getroffen werden können.  
Zeitlicher Rahmen solcher Dispositionen  
ist nicht die Lebenszeit, sondern die  
"Alltagszeit" (cf auch ALHEIT 1982b).  
Der völlige Zusammenbruch intentionaler  
Steuerung durch äußere "Ereigniskaska-  
den" (cf SCHÜTZE 1981:97) bildet auch  
in Arbeiterbiographien nur die Ausnahme.  
Eine Häufung derartiger "Kontrolldefizi-  
te" müßte schließlich zum "Zusammenbruch  
der Handlungsorientierung" führen (cf  
ebd.:99f). Jürgen deutet an einer drama-  
tischen Stelle seiner Biographie ver-  
gleichbare "Kontrollverluste" an.



Wenn diese Hypothesen plausibel sind, dann erscheint es naheliegend, die verlaufsstrukturelle Analyse, die sich auf den lebenszeitlichen Rahmen bezieht, durch eine Untersuchung der in den biographischen Erzählungen enthaltenen alltäglichen Aspekte zu ergänzen. Für eine solche Untersuchung eignen sich hervorragend markierte "Geschichten", also explizit narrative Sequenzen, die schon von ihrer Anlage her einen alltagszeitlichen Rahmen wählen müssen (cf dazu ausführlich ALHEIT 1982b und c). Im folgenden sollen deshalb Einzelerzählungen, die sich auf "Arbeit" beziehen, näher analysiert werden.

### 3.4 Dritte Auswertungsphase: Thematische Analyse (Interpretationsebene II)

Die in der "Lebensgeschichte" (Meta-Erzählung) und in der Nachfragephase der Interviews enthaltenen abgeschlossenen und deutlich markierten narrativen Sequenzen zum Thema "Arbeit" erschließen einen Zugang zu jener alltäglichen Dimension der Arbeitserfahrung, die in der Verlaufsstrukturanalyse nicht - oder nur mittelbar - erfaßt wird. "Erzählenswert" sind eben nicht nur lebensgeschichtlich relevante Ereignisse, die zu "Einschnitten", "Brüchen" oder Veränderungen des biographischen Verlaufs beigetragen haben ("Stations-

ereignisse"). Vielmehr gehören dazu auch die "kleinen Geschichten" des Alltags aus dem Betrieb, der Familie, dem Sportverein. Schon ein "Minimum an Abweichung von den normalen Prozessen, auf die sie referier(en)" (ALHEIT 1982c:12), reicht aus, um sie aus dem Alltag herauszuheben und ihnen den Charakter des Einmaligen, Besonderen, des Witzigen, Tragikomischen - eben des "Erzählenswerten" - zu geben.

Diese Funktion der "Geschichten" und die Tatsache, daß sie in biographischen Erzählungen von Arbeitern und Arbeiterinnen gehäuft auftreten, verweisen auf das interessante Phänomen, daß die biographische Verlaufsfigur mit einer Dominanz konditioneller Ereignisverkettungen im alltagszeitlichen Rahmen durchaus "unterlaufen" werden kann. Der Arbeiteralltag ist nicht so "fade" und fremdbestimmt, wie es aus der Perspektive abstrakter theoretischer Ableitungen erscheinen mag. Er ist vielmehr "bunt" und wechsellvoll und birgt eine Fülle sozialspezifischer "Eigenheiten", die sich in erzählten "Komplikationen" wiederfinden. Viele solcher Komplikationen erscheinen "typisch": So erzählt Willi beispielsweise ganze Folgen von Geschichten, die auf ähnliche Erfahrungskonstellationen referieren (Mißgeschicke, die er in den ersten Wochen als Soldat erlebt hat, oder Konflikte mit dem Meister an seinem jetzigen Arbeitsplatz). Gisela erzählt mehrere ähnlich strukturierte Geschichten über Auseinandersetzungen mit der Schwiegermutter oder über Probleme aus der Lehrzeit. Auch Jürgen und Ernst beziehen sich, wo sie "erzählen", auf eher "typische" Besonderheiten.

Allerdings hat diese "Typik" nichts Plakatives. Gerade die "Geschichten", die sich auf "Arbeit" beziehen, weisen eine differenzierte Facette von Erfahrungen aus - nicht nur im Vergleich der biographischen Erzählungen untereinander, auch innerhalb ein und derselben Lebensgeschichte. Deshalb eignen sich zumal die erzählten Arbeitserfahrungen zur Präzisierung des Bedeutungsaspekts von "Arbeit" in biographischen Verläufen von Industriearbeitern.

#### 3.4.1 Methodisches Vorgehen

Ausgangspunkt der Analyse sind also die in jedem Interview enthaltenen "Geschichten" mit explizitem Bezug auf "Arbeit". Da es - zumindest bei den längeren Interviews (Willi, Gisela) - nicht möglich ist, alle narrativen Sequenzen in diesem Rahmen zu interpretieren, werden von jedem Erzähler soviel "Geschichten" ausgewählt, daß alle im Interview thematisierten Aspekte der Arbeitserfahrung in der Analyse berücksichtigt werden. Geschichten, die gleiche oder sehr ähnliche "Komplikationen" zum Gegenstand haben, werden also nicht in jedem Fall explizit analysiert.

In einem ersten Schritt wird - für jede Biographie gesondert - der komplexe "Bezug auf Arbeit" (KERN/SCHUMANN 1982) anhand der relevanten "Geschichten" in einzelne

Aspekte differenziert. Dabei wird nicht unterschieden, ob die Geschichten auf "Stationsergebnisse" oder auf "Alltagsereignisse" referieren. Selbst biographisch relevante "Schaltstellen" werden nämlich in der Regel alltagszeitlich verortet. Außerdem wird angenommen, daß der in lebenszeitlich relevanten Ereignissen thematisierte "Bezug auf Arbeit" auch alltagszeitlich bedeutsam ist. Wie in der Verlaufsanalyse gezeigt wird, die "biographische Relevanz" eines Ereignisses ja weniger durch subjektiven Perspektivwechsel (etwa eine intentionale Veränderung des "Bezugs auf Arbeit") als vielmehr durch eine Veränderung der äußeren, konditionellen Ereigniskonstellationen bestimmt.

Bei der Auswahl der zu untersuchenden narrativen Sequenzen wird im Prinzip so verfahren, daß die aus den jeweils schon analysierten "Geschichten" extrahierten Bedeutungsaspekte mit den noch nicht interpretierten Sequenzen verglichen werden. Ergeben sich in einer "Geschichte" neue Aspekte, die noch nicht erfaßt worden sind, so wird diese ebenfalls für die Untersuchung herangezogen usw.

Im weiteren Verlauf der Analyse werden auch "trans-narrative" Textpassagen miteinbezogen (besonders Berichte und Evaluationen), sofern sie weitere Aspekte der Arbeitserfahrung thematisieren oder relevante Hinweise auf Widersprüche und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aspekten liefern, die sich aus der Analyse der narrativen Sequenzen allein nicht ergeben. In einem zweiten Schritt werden dann die Interpretationen der Einzelbiographien verglichen und Hypothesen für eine mögliche theoretische Generalisierung entwickelt (s. II, 3.4.3).

### 3.4.2 Analyse und Interpretation der Lebensgeschichten zum Thema "Arbeit"

Nachfolgend werden die relevanten narrativen und trans-narrativen Sequenzen zum Thema "Arbeit" für jede Lebensgeschichte im Hinblick auf die darin enthaltenen Bedeutungsaspekte der Arbeitserfahrung interpretiert. Die ausgewählten Textpassagen werden nicht nur dokumentiert, um ein Nachvollziehen der Interpretationen zu ermöglichen. Vielmehr haben die "Geschichten" eine eigene Qualität, die analytischen Abstraktionen aus der wissenschaftlichen "Außenperspektive" fehlt. Das sehr komplexe Zusammenwirken einzelnen "intentionaler" und "konditioneller" Momente der Arbeitserfahrung läßt sich zwar analytisch rekonstruieren. Diese Rekonstruktion bleibt aber bis zu einem gewissen Grade "künstlich". In den "Geschichten" sind dagegen die interessierenden Erfahrungsaspekte gleichsam "in actu" repräsentiert. Man kann die Geschichten aufgrund ihres "typischen" Charakters (s.o.) in diesem Sinne als eine spezifische Form "exemplarischer Abstraktion" betrachten. Die Handlungssituationen, auf die sie referieren, sind gewissermaßen "typische" Beispiele aus der Arbeitserfahrung des Erzählers, in denen die für ihn relevanten Aspekte in ihrem Zusammenwirken "sichtbar" werden. Die dokumentierten Texte haben daher den Stellenwert einer notwendigen Ergänzung zu den vorgenommenen Interpretationen.

(1) Thematische Analyse "Arbeit": Willi

Willis Erzählungen, Berichte und Bilanzierungen zum Thema "Arbeit" beinhalten fast durchgängig ein charakteristisches Moment, das in den anderen Interviews nicht in dieser Form zum Ausdruck kommt: ein hohes **S e l b s t b e w u ß t s e i n** in bezug auf die konkrete Arbeitstätigkeit und im Umgang mit Kollegen und Vorgesetzten. Dabei fällt zunächst auf, daß der Erzähler sich in der Regel nicht explizit als Person mit hohen fachlichen Kompetenzen oder anderen positiven Eigenschaften beschreibt. Es entsteht an keiner Stelle des Interviews der Eindruck, daß er sich gegenüber dem Interviewer selbst "darstellt", etwa um Anerkennung von jemandem zu erlangen, der einen höheren Sozialstatus hat (hier einem Professor). Willis Erzählungen sind im Gegenteil durch eine auffällige Bescheidenheit gekennzeichnet. Aussagen wie "das lag mir irgendwie" (I 36/1), "Der war scheinbar mit der Arbeit zufrieden..." (I 111/10) oder "(scheinbar) hab ich also - wenig kaputt gemacht" (II 38/6) sind charakteristisch für die Art, in der er seine Fähigkeiten explizit "beschreibt". Auch sie kommen im Interview allerdings selten vor. Vielmehr wird an den konkreten Handlungssituationen, die er in einer Vielzahl von "Geschichten" darstellt, deutlich erkennbar, daß er über ein hohes Selbstbewußtsein und eine hohe Arbeitskompetenz verfügt, mit der er gleichsam "selbstverständlich" umgeht.

Bei genauerer Analyse des Textes zeigt sich - was bereits für die Interviewsituation angedeutet wurde -, daß Willi offensichtlich nicht an "Statusgewinn" interessiert ist und sein Selbstbewußtsein nicht aus der sozialen "Aufwertung" beispielsweise durch Vorgesetzte bezieht. Die folgende Textstelle liefert einen ersten Beleg für diese These:

Die Passage bezieht sich auf die ersten Erfahrungen bei H, wohin Willi nach seiner Arbeit bei VW gewechselt ist. Die Erzählung, wie er die Stelle bei H bekommen hat, geht unmittelbar voran.

"Andern Tach angefangen  
und da han -  
war mir richtig unangenehm -  
jetzt kam jetzt immer der - Hallenleiter -  
und gab mä de Hand.  
Vielleicht weil - H. auch mit dem=e gesprochen  
hatte  
oder weiß ich was.  
Und bi de anner sachte er kaum "guten Morgen" ne -  
(un bi) mä kam hä an de Maschine  
und drückte hm -  
/"morjen" ((brummig))/  
als wenn ich sin bester Kumpel wär ne.  
Und da hatten doch die annern  
sogar der Meister hatte Angst - for -  
der hat geglaubt  
ich ich würde den gut kennen oder irgendwas.  
Und dabi wars gar nit wahr - ne. - -  
Da hatten se richtig Stoff -  
wenn ich was gesacht /hab for den Meister -  
dann hat ers mir gegeben. ((herzhaft lachend))/  
Wa - wo die annern Schwierigkeiten hatten ne."  
(I 122/17 - 123/19)\*

Willi empfindet die scheinbar "vertrauliche"  
Begrüßung durch seinen Vorgesetzten nicht als  
Aufwertung, sondern als "richtig unangenehm".  
Er sieht sich von seinen Kollegen herausgehö-

---

\* Intervieweräußerungen werden in der folgenden Dokumentation von Textstellen aus Platzgründen weggelassen, sofern sie nur Zustimmung ("hm, hm", "ja" o.ä.) ausdrücken. Fragen und inhaltliche Äußerungen werden wiedergegeben. Die Numerierung der Zeilen/ Propositionen wird hier ebenfalls weggelassen (cf das Originaltranskript im Anhang C.3).

ben und beobachtet bei diesen auch entsprechende "Ressentiments" ihm gegenüber. Auf dem Hintergrund anderer Erzählungen (s.u.) wird sein "Unbehagen" in dieser Situation verständlich. Er hat ein ausgeprägtes Bewußtsein von dem Interessengegensatz zwischen Unternehmensleitung (der der Hallenleiter zugehört) und Arbeiterschaft. Der Zusammenhang der Kollegen untereinander und - im Konfliktfall - das "Zusammenhalten" gegenüber dem Arbeitgeber sind ihm besonders wichtig.

#### " A r b e i t s k o m p e t e n z "

Aus einer Vielzahl von Erzählungen geht vielmehr hervor, daß Willis Selbstbewußtsein hauptsächlich auf seiner persönlichen Kompetenz im konkreten Arbeitsprozeß beruht. Bereits als Lehrling macht er die Erfahrung, daß er besser drehen kann als die älteren Kollegen, die zu dieser Zeit im Betrieb arbeiten. Willi erzählt, daß er schwierige Arbeiten macht, an die sich die Älteren nicht heranwagen aus Angst, ihre Fehler könnten als Sabotage ausgelegt werden (cf I 35/4 - 36/18), und fährt fort:

"Un da hab ich das denn immer machen müssen.  
So Schleifringe für die Maschinen -  
alles was aus Messing und Kupfer war -  
hat mir zwar der alte Meister immer das -  
prima gezeigt - ne.  
Der hat au  
der wollt n Buch schreiben über Wechselradbe-  
rechnung.  
Da muß ich dann immer de - de Proben machen.  
/Rechnen konnt ich ganz gut -  
also sehr gut sogar. ((schneller))/  
Und da is der denn hochgegangen  
und hat gesacht



"wenn der Junge die Arbeit macht  
 die kein Geselle machen will  
 dann soll der mal mehr" -  
 hab ich mehr Geld gekricht also.  
 Un das hab ich denn auch gekricht -  
 da hatt ich immer fuffzig Mark Prämie zum  
 Lehr Lehrlingsgeld noch gekricht.  
 Ne? - -  
 Das war -  
 daheim braucht ich ja sowieso nix abzugeben  
 war - ganz gut - damals for mich."  
 (I 36/19 - 37/18)

Diese Erzählung belegt, daß Willi in seiner  
 Berufsausbildung - im Unterschied zu Jürgen  
 und Gisela - seine Fähigkeiten an schwierigen  
 Arbeitsaufgaben erproben und eine hohe persön-  
 liche Arbeitskompetenz erwerben konnte, die  
 gewissermaßen die "Grundlage" für sein selbst-  
 bewußtes, weitgehend "intentionales" Handeln  
 im Verlauf seiner Arbeitsbiographie bildet  
 (s. "Niveau 2" der Verlaufsstrukturanalyse).

Das "Kompetenzbewußtsein" ist nicht abstrakt.  
 Damit unmittelbar verbunden ist ein Bezug zur  
 Arbeit als s t o f f l i c h - k o n k r e -  
 t e r Tätigkeit ("Produzentenbezug"; cf KERN/  
 SCHUMANN 1982). Als einziger von den vier Er-  
 zählern schildert Willi sehr detailliert kon-  
 krete Arbeitsabläufe und "Erlebnisse" im Ar-  
 beitsprozeß selbst. Die folgende Geschichte  
 aus der Zeit seiner Arbeit als Dreher bei B  
 steht exemplarisch für eine Reihe ähnlicher  
 Erzählungen auch über seine anderen Tätig-  
 keiten (als Kontrolleur, in der Hochschule).

"Und da hatten se so ne alte Karussellbahn - -  
 da war ich auch von Anfang an dranne  
 schon als Lehrjunge.  
 Und die taugte wirklich nix  
 in de Wurzel nix.  
 Ne.  
 Da war n altes Stahlmaß dranne -  
 zum Runnerkurbeln -  
 mußst me gucken  
 wie tief me war -  
 und oben - an der Spindel war son - kleines  
 Stahlmaß  
 hatten se so - druffge - nietet.

Und das war alles.  
Das annere muß me an de Späne gucken. -  
Ne oder wenn  
ich hab dann ganz am Schluß immer die Uhr  
drangestellt  
ne Meßuhr  
und hab dann - nach der Uhr zugestellt ne?  
Noch soundsoviele Hundertstel oder was  
das geht auch.  
Ne man muß eben nur wissen wie. - -  
Da kam groß -  
warn vielleicht zwei drei Mann  
die überhaupt dadranne arbeiten konnten. -  
Die annern legten jedes Teil aufs Kreuz.  
Und die Teile warn nachher dann gewickelt  
schon fertig  
große Maschinen  
/solche Dinger -  
so Durchmesser ((zeigt))/  
teure Maschinen auch.  
Und die wurden dann nochmal -  
oben der Rand gedreht n  
Zentrierränder -  
und innen drinne s Paket - ne -  
und dann rumgedreht  
und dann nochmal der annere Rand.  
Dann warn se fertig.  
Das warn meist Einbaumaschinen  
die gingen nach Naxos  
da nach Frankfurt am Main  
for so -  
die m\_s is ja ne Schleifmaschinenfabrik.  
Und die han dann manchmal bi uns geguckt  
wie mä die machten -  
/die ham nur mit de Ohren gewackelt -  
daß die so genau paßten.  
((lacht))  
Die wurden ja bi denen ingebaut. ((lachend))/  
Ne? - -  
Also da muß me schon mi\_ - mit allen Tricksen  
arbeiten. -  
Und das ha\_ - ich hab das - schön abgeklebt  
immer mit Tesakrepp da oben  
daß - kine Späne in de in de - s Kupfer rinfiel  
von den Wik\_ Windungen  
was die Frauen da rin machten ne. - -  
Also da konnt me viele Geld kaputtmachen  
wenn me - eins aufs - Kreuz gelegt hat  
aber das is nie passiert. -  
I: Aber da durften dann auch nur die dran  
I: die s wirklich konnten ne  
/ja ich sage doch -  
an der Maschine konnten  
wenns drei Mann waren  
warn viele.  
Wenn ich mal krank war  
und die andern zweie warn au net

da ging kein Mensch dran.  
Die blieben da n Vierteljahr stehn -  
die Uffträge. ((lebhaft))/  
Ne - krichten se gar nit zurechte.  
Das ging gar net.  
Jo ach das - - war schon n dolles Dingen  
aber ich hab min Geld dran verdient.  
Da muß me jedesmal praktisch unnen -  
anner an  
was - an der - Drehbank so ne Planscheibe is  
(also) ne Karussellbahn läuft ja /so rum ne  
((klopft auf den Tisch und verdeutlicht den  
Lauf))/  
wie der Tisch  
/ne ne Drehbank geht so rum  
und das -  
und das war ja größer (natürlich) wie das Dingen  
ne so - - - ((demonstriert mit den Händen))/  
dann erst Backen druffgemacht (.....)  
und jedesmal wieder neu andrehen.  
Das - die Uffnahme unten schon wieder drehn.  
Jedesmal neu.  
I: Jedesmal neu. -  
Plan drehen -  
Rand andrehn  
der muß ja genau passen  
daß das wieder rinpaßt ne  
und dann war die noch so komisch gebaut  
da mußteste mitm Kran so oben rin  
und dann - so drücken  
I: ah Gott ja  
war dolle Arbeit.  
((lacht))  
Da hab ich am meisten immer geschwitzt  
wenn die - wenn mä se ringemacht han.  
Ne - konnts ja au durch das Gewicht -  
kann me die -  
I: verkanten und so ne  
ja oder widder - wegschieben - ne?  
Wenn me richtig drangehaun hat.  
So feste konnt me die ja gar net anzieh'n.  
Das war schon toll."  
(II 82/5 - 87/6)

Schon an der unterschiedlichen "quantitativen  
Gewichtung" wird deutlich, daß nicht in erster  
Linie die Tatsache, daß nur "zwei, drei Mann ...  
überhaupt dadranne arbeiten konnten", oder die  
Anerkennung der Abnehmerfirma Naxos für das  
Erleben der eigenen Kompetenz verantwortlich  
sind, sondern die Auseinandersetzung mit der  
Maschine und dem Material selbst. Die Maschine

"taugte ... in der Wurzel nix", man mußte "mit allen Tricksen arbeiten". Um an der primitiven Karussellbahn schwere Maschinen auf Hundertstel Millimeter genau zu drehen, bedarf es nicht nur des Wissens, wie man die Maschine gewissermaßen "austricksen" kann, sondern auch hoher handwerklicher Qualifikationen, Erfahrung und eines "Gefühls" für Maschine und Material. Man muß an der Meßuhr und "an den Spänen gucken", wie weit noch zugestellt werden muß, damit das Teil "genau paßt". Hinzu kommt die Verantwortung für den Wert der bearbeiteten Teile. Man kann "viel Geld kaputtmachen", wenn man "eins aufs Kreuz legt".

Willi beschreibt einen Arbeitsprozeß, in dem er "ganzheitlich" gefordert ist: Körperliche Kraft, Feingefühl, Intelligenz, Erfahrung und Konzentration sind notwendig. Er beherrscht die Maschine, "überlistet" sie gewissermaßen und leistet Präzisionsarbeit, die über die Präzision der Maschine hinausgeht. (Man denke im Vergleich an Tätigkeiten, in denen der Arbeiter nur der "verlängerte Arm" der Maschine ist und von ihr beherrscht wird.) Nicht passives Ausführen bestimmter Handgriffe, sondern aktives Handeln und V e r f ü g e n ü b e r d e n A r b e i t s p r o z e ß kennzeichnen diese Tätigkeit - eine Tatsache, die sich sogar in der Erzählweise im Interview niederschlägt. Willi erzählt äußerst lebendig und demonstriert engagiert die Funktionsweise der Maschine und seine eigene Tätigkeit.

Das Verfügen über den Arbeitsprozeß und die Möglichkeit, eigene Fähigkeiten und Überle-

gungen in die Herstellung eines Produkts miteinzubringen, sind in der Großindustrie (bei VW und H) begrenzt. Auch in dem mittleren Betrieb B war der Spielraum nicht beliebig (Akkord). Da dort jedoch nicht nur Serienproduktion, sondern auch Einzelteilfertigung betrieben wurde und verhältnismäßig alte Maschinen verwendet wurden, waren die Dispositionsspielräume für den einzelnen (qualifizierten) Arbeiter verhältnismäßig groß.

Wesentlich mehr Möglichkeiten, über den konkreten Arbeitsprozeß selbst zu bestimmen, bietet allerdings Willis gegenwärtige Arbeit in der Hochschule (besonders im Vergleich zu seiner Tätigkeit bei VW und H). Willi beschreibt eine komplizierte Arbeit, die er zum Zeitpunkt des Interviews für einen Doktoranden macht. Sie fordert sein Können und macht ihm Spaß.

"Und for den bin ich jetzt grade dranne - da mach ich alls so - kleine Arbeiten  
Nulleinser Blech  
also - dreimal so dicke wie n Haar  
ne - also ganz scharfe Dinger.  
Mir macht das Spaß.  
Ich hab auch de Ruhe weg. Ne  
aber jedem liegt das net - ne."

(I 135/15 - 136/4)

Anschließend vergleicht er die Arbeit "in der Schule" mit der Tätigkeit, die er "hier" - bei H, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft er wohnt - gemacht hat:

"Un - in der Hinsicht so mit der Arbeiterei - also is das bi uns jetzt s\_ schöner. Weil=e - hier macht man ja praktisch nur ein Teil und dann is Schluß.  
Und (...) - es sei denn man is in der Montage und kloppt die Dinger zusamm

aber normal macht man immer nur eins.  
Nur - s ganze Leben nur ein Teil -  
so nit.  
Aber fuffzig von den - fuffzig von den -  
und jetzt in der Schule macht man praktisch alles  
von Anfang bis zu Ende  
ob das drehen fräsen oder zusammenbauen is  
und alles  
so is es eben schöner.  
Ne daß man - dann sieht  
was man au gemacht hat.  
Dagegen in Großbetrieben sieht man das ja nit  
da macht man ein Teil  
und irgendwo wird zusammengebaut  
und nachher is es n Panzer oder was  
ne.  
Aber da sieht me ja  
was rauskommt  
ne was me - bi uns macht  
sieht me.  
Ne? - Das is das Schöne - dabei."  
(I 136/5 137/12)

In der Hochschule fertig Willi ein Produkt  
"von Anfang bis zu Ende", was unterschiedliche  
Tätigkeiten beinhaltet. Ganzheitlichkeit des  
Produktionsprozesses und Einblick in den Ver-  
wendungszusammenhang des Produkts, aber auch  
die Möglichkeit, an der Konzeption eines  
Werkstücks mitzuwirken, betont er noch einmal  
im zweiten Interview:

"Die Arbeit  
die da unten is  
macht mir Spaß.  
Also warum weil -  
hab ich ja damals auch gesagt  
hier dreht me irgendein Teil - -  
meist - die wenigsten wissen  
wo das drangehört -  
ne - Hauptsache hat-e - sine Minuten voll  
und wenn er Akkord macht  
oder der Tag is rum  
weiß ich was - -  
ne - aber da is doch was anneres.  
Da macht me eben von Anfang an das Stück  
was - irgendeiner Doktor macht oder s Diplom  
macht  
da macht man dann alles  
nit nur drehn sondern fräsen -  
wenn me - manchmal net direkt weiß  
was er jetzt damit machen will aber -  
so ungefähr weiß me s dann doch  
weil man mit dem Mann dann so viele dadrüber spricht -

ne un - - meist sinds ja nit -  
hier - hier in der Firma kriecht me ja komplette  
Zeichnungen  
und da braucht man gar net zu fragen -  
da macht man s nach Zeichnung  
und dann hat sichs.  
Und wenns wirklich mal falsch is -  
ä is eben falsch.  
Aber da unten -  
erst mal sind das keine technischen Zeichner  
die uns das anliefern  
und - die machen schon viel falsch  
also was wir schon sehn  
und dann sprech mä mit denen  
und - un "warum muß das so sin"  
"warum kömmes nit so machen"  
was for uns dann einfacher is - -  
ne und das is eben in der - in der Schule besser."  
(II 2/9 - 4/7)

Die zitierten Interviewpassagen mögen vorerst  
genügen als Beleg für die zentrale Bedeutung  
der "Arbeitskompetenz" für Willis Selbstbe-  
wußtsein. Im folgenden soll gezeigt werden,  
welche Wirkungen dieses Kompetenzbewußtsein  
in konkreten Handlungssituationen hat, oder  
präziser: welche Handlungsmöglichkeiten  
Willi auf der Basis dieses Bewußtseins ge-  
winnt. Die Analyse der relevanten narrativen  
Sequenzen legt eine Unterscheidung von drei  
Aspekten nahe:

- (a) Selbstbewußtsein in bezug auf den Lohn,
- (b) Selbstbewußtsein gegenüber Vorgesetzten,
- (c) Flexibilität und relative Autonomie in  
bezug auf die Arbeitsausführung.

(zu a): Selbstbewußtsein in bezug auf den Lohn

Willi erzählt zu zwei Arbeitsplatzwechseln  
- von VW in die Firma H und vom Werkzeugbau  
in die Kontrolle bei H - jeweils eine Ge-

schichte über die Vorstellungssituation, in der er jeweils Lohnforderungen stellt und schließlich auch durchsetzen kann. Daran wird deutlich, wie er den "Wert" seiner Arbeit einschätzt. Die nachfolgende Erzählung bezieht sich auf den Arbeitsplatzwechsel bei H nach seiner Operation an der Hand (s. auch die Geschichte der Vorstellung bei H; I 127/1 - 122/13).

"Un da hab ich mich au vorgestellt bi dem - -  
unner annerm wie ich die Treppe hochging -  
ich sach  
"wo is denn hier der der -  
bi H. soll ich mich melden" ne. - -  
Da sacht hä  
"der sitzt oben -  
was wolln se denn do?"  
Ich sach  
"ich soll mich da vorstelln" - ne.  
"Na ja gehn se mal hoch". -  
Ich da hoch - -  
auf einmal -  
na ja - n Zeichnungen lesen -  
"mal herkommen". -  
Scheinbar - hatte der au keine Ahnung. -  
Ob ich messen könnte und so -  
sach ich  
"ich will ihnen mal was sagen  
wenn se ewig im Werkzeugbau gearbeitet han -  
müssen se auch /messen könn". ((ärgerlich))/ -  
Na ja - und dann fing ich an - mitem Preis -  
also s Geld.  
Da war ja ne annere Abteilung  
gabs anneres Geld. - -  
Hm - un da hat er was gesacht /von vier Mark und  
n paar Fennje. ((leise))/  
Ich sach  
"könn se vergessen -  
machens gut".  
Nja - kann ich ja weiter krankfeiern.  
Han ich ja mehr Krankengeld gekricht  
als wenn ich da verdient hätte.  
Ich sach  
/"da kann ich ja Zeitungen tragen".  
"Verdien ich ja mehr wie hier". ((verärgert))/  
Auf alle Fälle war ich wieder Treppe runner=  
gegangen -  
da kommt mir der widder entgegen  
den ich vorher gefracht hatte  
sacht er  
"wie dann -  
sind aber schnell fertig". -



Ich sage  
"nää das mach ich doch net - - -  
so wenig Geld"  
sag ich  
"da. Ich komme von von nebenan hier  
vom Werkzeugbau -  
und dann frägt der mich au noch  
ob ich messen könnte".  
Ich sach  
"mit dem kanns doch nich ganz stimmen" - -  
da sacht der  
"nä nä komm se mal her -  
ich bin hier nämlich der Chef - von der -  
Konstruktion".  
Ähä - Kontrolle.  
Un mit dem=e hochgegangen -  
und das war so  
der H. der hat immer Leute ingestellt -  
die in siner Kapelle gesp\_  
der hatte so ne Kapelle  
oder=e - die er gut kannte also  
Onkel - son - - Cousin son  
also war eine - alles eine Sippsaf\_ - Sippschaft.  
Da die Kontrolle Inspektion. - Ne -  
meist alle die Vorarbeiter warn  
und hatten n bißchen was zu sagen  
warn - mit äm verwandte. - -  
Un da is er widder mit mir hoch  
und sacht  
"Herr H. - so geht das nit hier -  
der kommt aussem Werkzeugbau -  
und den brauchen mä".  
Da sacht hä  
"Herr Becker traun se sich zu  
gleich am Anfang Laufkontrolle zu machen"  
also das is Erstabnahme  
ne. - Eh einer anfängt  
da muß er ein Stück drehn -  
an der Maschine  
und dann muß ichs abstempeln  
und dann dürf er weiterlaufen lassen.  
Sage  
"sicher". - -  
Hh "alles klar -  
sie kommen gleich in Gruppe acht -  
ham nit viel weniger Geld wie da".  
Na und da hab ich dann da angefangen."  
(I 127/1 - 130/18)

Die Geschichte dokumentiert, daß Willi "weiß,  
was seine Arbeit wert ist". Er stellt sich -  
im Bewußtsein seiner Qualifikation - vor und  
reagiert ärgerlich, als diese zunächst nicht  
erkannt wird. Die Frage, ob er "messen" könne -

eine elementare Voraussetzung seines Berufs -, kränkt ihn. Wer einen qualifizierten Dreher so etwas fragt, hat offensichtlich "keine Ahnung", "mit dem kann's doch nicht ganz stimmen". Als der ihm angebotene Stundenlohn wesentlich unter dem liegt, was er vorher verdient hat, reagiert er ablehnend: "da kann ich ja Zeitungen tragen". Nicht der niedrige Lohn an sich, sondern die Zumutung, daß ihm ein Lohn angeboten wird, den auch Unqualifizierte ("Zeitungsträger") bekommen, verärgert ihn. Er will die Stelle nicht annehmen und nimmt damit in Kauf, zunächst arbeitslos zu werden (als Dreher kann er nicht mehr arbeiten) - oder eben wirklich "Zeitungen zu tragen". Daß nicht die Höhe seines Lohns allein ausschlaggebend ist - obwohl der zugemutete Verlust erheblich ist -, wird daran deutlich, daß er bei seinem späteren Wechsel in die Hochschule durchaus eine nicht unbedeutende Lohneinbuße in Kauf nimmt - allerdings mit der Perspektive einer qualifizierten Tätigkeit und eines sicheren Arbeitsplatzes.

In der geschilderten Situation kommt vielmehr zum Ausdruck, daß Willi nicht bereit ist, seine Arbeitskraft "unter Wert" zu verkaufen. Seine Selbsteinschätzung ist nicht unrealistisch. Der wirkliche "Chef" weiß seine Qualifikation zu schätzen: "der kommt aus dem Werkzeugbau, den brauchen wir". Er bietet ihm die im Rahmen des Arbeitsbereichs qualifizierteste Tätigkeit an und bewilligt einen entsprechend höheren Lohn.

Vergleicht man Willis Verhalten in den Vorstellungssituationen mit Ernsts oder auch Jürgens Lage beim Wechsel in das Stahlwerk,

so wird deutlich, daß erst die hohe fachliche Qualifikation - zumindest subjektiv - die Möglichkeit schafft, überhaupt "Forderungen" zu stellen. Ernst weiß, daß er als Ungelerner objektiv keine Chance hat, seinen Lohn "auszuhandeln". Jürgen ist in einer persönlichen Situation (Heirat), die ihn ebenfalls zwingt, die gebotene Stelle zu den Konditionen des Arbeitgebers anzunehmen.

(zu b): Selbstbewußtsein gegenüber Vorgesetzten

In einer Vielzahl von "Geschichten" wird deutlich, daß Willi seinen Vorgesetzten gegenüber sehr selbstbewußt auftritt. (Dies geht u.a. auch aus seinen Darstellungen der verschiedenen Vorstellungssituationen hervor; s.o., auch I 109/7 - 111/11) Er läßt sich nicht in seine Arbeit "hineinreden". In verschiedenen Interviewsequenzen berichtet er von seinem Meister in der Hochschule, der häufig "miese Laune" (II 27/3) hat und mit den Kollegen umgeht wie mit "Lehrjungen" (cf II 23f), und bemerkt dazu:

"mit mir meist nit...  
weil dann weiß hä -  
ich schieße gleich zurück." (II 27/5ff)

"S doch minne Arbeit.  
Wie ich das mache  
kann dem doch egal sein.  
Hauptsache ich kri\_ das Teil fertig." (II 23/25ff)

Die Gewißheit, daß er "das Teil fertig kriegt", das Selbstvertrauen auf seine Fähigkeiten, gibt ihm die Sicherheit, sich gegen Einmischungsversuche des Meisters in seine Arbeit

zu wehren. Daß er sich nicht nur in der Hochschule so verhält, wo er zunächst kein Risiko eingeht, dadurch seinen Arbeitsplatz zu gefährden, dokumentiert die folgende Geschichte über einen Meister bei H.

"Wie ich dann schon mal gesacht hatte - ne also=e /stand ((lachend))/ ich da mal do - und der Meister hat ja immer nur - "guten Tach" gesacht un - - weg ware.  
Jetzt kam er mal vorbei hatt ich irgendwas gedreht - und da - lief das - so gut  
-der Span lief gut ab in der kleenen Maschine - - in d\_ Becken  
als wenn wenn - wenn man jetzt so Wolle aufdreht lief das immer drinne rum.  
Und da sacht er /"oh das schneidet aber prima ne". ((übertrieben))/  
Sacht ich /"jaja". ((im gleichen Ton))/ - -  
Und ich sage "wie dann - kann ich die Späne mitnehmen?" - Ne - sacht der "ja - könn se mitnehm".  
Ging weiter.  
Bis uff - n Hauptweg auf einmal kam hä wieder zurück - sacht er "nä nä - sie könn die Späne hier nit mitnehm - was wolln se denn damit machen?" - Ne ich sacht "ich will mir n Fahrrad stricken". - - Seit der Zeit is der überhaupt nich mehr nach mä gekomn.  
Der /hat nur noch gegrüßt vom Weiten. ((lachend))/ ((lacht))"

(I 114/8 - 115/18)

Auch unter den Arbeitsbedingungen der Großindustrie (hierarchische Struktur, rigide Arbeitsorganisation) gelingt es Willi, - so weit wie möglich - seine Handlungsautonomie in bezug auf den konkreten Arbeitsprozeß zu wahren. Auf humorvolle, aber unmißverständliche Art bedeutet er dem Meister, daß er

keine Einmischung in s e i n e Arbeit  
wünscht - und sei es auch nur in Form eines  
"wohlwollenden" Kommentars.

In Auseinandersetzungen über fachliche Fragen  
behauptet Willi seine Position gegenüber  
anderen, unabhängig von deren formaler Qua-  
lifikation und betrieblichen Position. Daß  
er dabei häufig recht behält, was sein Kom-  
petenzbewußtsein wiederum stärkt, läßt sich  
mit mehreren Geschichten belegen. So erzählt  
Willi beispielsweise davon, daß bei B eine  
neue Maschine angeschafft wird, an der er  
arbeiten soll (cf II 89/1 - 97/5). Aufgrund  
der technischen Verbesserungen werden die  
Zeitvorgaben auf den Akkordkarten erheblich  
verkürzt. Er beschreibt, wie er die Maschine  
ausprobiert:

"Ich hab de Teile gedreht -  
die ersten Teile -  
denke  
"verdammte Sch\_ -  
komm ich gar nit mitte hinne  
mit dem Preis" -  
...  
s ging net.  
Gabs dreizehn Minuten vor  
und wenn dreizehn Minuten rum warn  
war ich immer noch net fertig  
ne. -  
Ja hab ich nix gesacht. - - -  
Nochmal versucht  
ne annere Serie. - -  
Ging einfach net. -  
Unmöglich - - ne?  
Ich hab - konnt bestimmt - konnte das  
einigermaßen gut  
ne? Aber das warn unmöglich."

(II 90/13 - 91/9)

Aufgrund der Einschätzung seiner eigenen Lei-  
stungsfähigkeit zweifelt er keinen Moment an  
seinem Arbeitsvermögen, sondern geht sofort  
zur Betriebsleitung:

"ich sach  
/"wo habter die Preise her? -  
Stimmt doch nie im Leben" -  
ne?  
Ich sag  
"ich verlange  
daß ihr neu abstoppt". - Ne?  
"Oder ich will genau wissen  
wo ihr die Preise her habt".  
S geht ja net  
die könn ja net vorher - zwanzig Minuten geben  
und nachher nur noch zehne  
nur weil se ne neue Maschine gekauft han.  
((engagiert))/"  
(II 91/11 - 91/23)

Daraufhin muß die Betriebsleitung ihre Ratio-  
nalisierungsabsichten preisgeben und von dem  
Auftrag an die Herstellerfirma der Maschine  
berichten, von der auch die neuen Zeitvorgaben  
stammen. Noch einmal schildert Willi detail-  
liert seine "Tests" an der Maschine:

"Nä da hab ich noch -  
bi der zweiten Serie - -  
immer ingespannt -  
wenn die dreizehn Minuten rum warn  
Maschine abgestellt  
das Teil war noch gar net fertig -  
rusgeworfen  
s nächste genommm -  
n neues /wieder ingespannt  
nach dreizehn Minuten widder rusgeschmissen.  
((lachend))/  
War ja kaputt - ne?  
Ich sage  
"nix is -  
das stimmt net". -  
"Ja das" -  
so könnt ich das net machen - ne?  
Hatte mir sogar so ne so ne Uhr geholt -  
vom Prüffeld  
die zurückläuft  
ne gibt doch so Eieruhren auch  
auf dreizehn Minuten  
da hats gerappelt -  
dann wieder - abgestellt -  
runnergeschmissen -  
war ich stur. -"  
(II 92/5 - 93/5)

Er versucht gar nicht erst, ob er vielleicht  
in 15 oder 16 Minuten mit dem Teil fertig

wird, sondern geht davon aus, daß er es in der vorgegebenen Zeit schaffen müßte. Er nimmt sein eigenes Leistungsvermögen als Maßstab dafür, was überhaupt an der Maschine möglich ist. In der Überzeugung, daß auch kein anderer die geforderte Leistung erbringen kann, fordert er von der Betriebsleitung eine Aufklärung des Sachverhalts.

"und da hab ich dann oben welchen gesacht  
"holt die Leute hierher -  
die das gemacht han.  
Wenn der das in zehn Minuten macht -  
mach ichs in neun".  
Und tatsächlich han se zweie geholt.  
Von der Firma.  
Und dann ham mä durchgedreht. -  
Dann hat der /an der neuen Maschine ((lachend))/ -  
statt -  
mir krichten nur zwanzig  
der hatte siebenundzwanzig Minuten dranne gemacht -  
und von hundert Stück hatte der noch fast -  
fünfundsiebzig Ausschuß.  
A da warn se uffgeschmissen.-"

(II 93/8 - 93/21)

In der weiteren Erzählung ergibt sich eine zusätzliche Pointe: Da der Betriebsleiter die Anschaffung der neuen Maschine vor der Firmeninhaberin rechtfertigen muß, täuscht er einen Rationalisierungseffekt durch entsprechende Modifikation der Zeitvorgabe und des Umrechnungsfaktors vor, die Willi einen höheren Lohn einbringt, als er an anderen Maschinen verdienen kann (cf II 93/22 - 96/5). Mit einem Unterton der Schadenfreude über den mißglückten Versuch der Firmenleitung, ihren Pofit zu steigern, resümiert Willi:

"A die hatten sich auf alle Fälle schön blamiert  
die Zweie  
warn ein Meister da  
und ein - Ingenieur von der Firma - -  
aber die han dann auch gesacht

"ja wir han das ja au nit usgerechnet".

"Das geht doch gar net".

...

ich sage

"guckte ihr wollt au nur Maschinen verkaufen". - - -

Ne die konnten ja praktisch au  
die sollten uns jetzt vormachen  
und es ging net.

Die haben mit Holzklötzen gearbeitet  
mit an - /allen Schikanen  
aber s ging net. ((lachend))/  
Ich sach

"for den Preis

da - konnten wirs früher schon machen.  
Und besser".

"Und an aalen Maschinen". "

(II 96/6 - 97/5)

In einer anderen Geschichte erzählt Willi von einem Konflikt mit einem neuen Meister aus der Zeit seiner Kontrolltätigkeit bei H (II 58/17 - 66/9). Als Laufkontrolleur ist er für die Erstabnahme zuständig, d.h. er muß ein Werkstück kontrollieren, ehe es in Serie gefertigt werden kann. Im dargestellten Konfliktfall stellt er einen Fehler fest, den der Meister ableugnet in dem Interesse, die Produktion schnell durchlaufen zu lassen. Willi verweigert die Abnahme trotz heftiger Beschimpfung durch den Meister:

"und ich sage

"is wunderbar alles nur -  
ihr müßt mehr drinne lassen in der Bohrung -  
is kein Schleif(maß) mehr drinne".

Die wurden hinterher geschliffen.

"Da sin nit drei Zehntel drinne  
da sind noch zwei Hundertstel drinne"

sag ich. -

Ach hat der mich zurechte gemacht.

Ich wäre n Friseur - n Bäcker n Arschloch.

Der neue Meister

ich sage

"tut mir leid

das Dingen kann ich dir net abnehmen". -

"Ja dann schreib drauf -

'Abnahme verweigert'". -

Konnt ich ja au machen ne.

Ich sage

"s gut" -

ich sage

"wenn sie s auf ihre Kappe nehmen wolln" -



ich - druffgeschrieben  
"Abnahme verweigert"  
Datum druff ne  
Unterschrift  
ich sage  
"ich sage s ihnen jetzt schon  
wenn se die alle so machen"  
waren fuffzig Stück -  
"die sind alle kaputt".  
"Alles Ausschuß".  
(was - ich) sollte abhauen  
wär n blödes /Schwein -  
hat mich vor der Mannschaft vielleicht mies gem\_  
((lachend))/  
passiert au - ne?  
Ich sage  
"ehe ich mich mit ihnen zanke  
geh ich weg -  
schreibens druff  
Ab\_"  
also ich hab druffgeschrieben  
"Abnahme verweigert" - -"  
(II 60/14 - 62/8)

Der Konflikt löst sich am nächsten Tag. Der Meister und Willi werden zum Chef gerufen, wo Willi seine Verweigerung begründet, ohne dabei jedoch die heftigen Beschimpfungen des Meisters zu erwähnen, was diesem noch mehr geschadet hätte. Willi behält recht, und der Meister wird in eine andere Abteilung versetzt (cf II 62/9 - 66/9).

Die beiden Beispiele belegen anschaulich, daß Willi aufgrund seiner hohen Arbeitskompetenz soviel "Autorität" besitzt, daß er seinen Entscheidungs- und Handlungsspielraum in bezug auf seine Arbeit auch gegenüber Vorgesetzten (Meister, Betriebsleitung) behauptet. Er ist bereit und fähig, im Zweifelsfall einen ernsthaften Konflikt einzugehen und zu bewältigen. Dabei geht es ihm - wie im zuletzt genannten Beispiel deutlich geworden - um die Auseinandersetzung in der Sache, nicht um persönliche Vorteile. Er

hätte den Meister wegen seines persönlichen Fehlverhaltens (Beschimpfungen) bei dessen Vorgesetzten "schlecht machen" und damit sein eigenes Handeln zusätzlich positiv herausstellen können. Es geht ihm offensichtlich nicht um "Rechthaberei". In der dargestellten Situation ist ausschlaggebend, daß er nicht bereit ist, im Rahmen seiner Kontrollfunktion für etwas verantwortlich zu zeichnen, das er als fehlerhaft erkannt hat, und sich auch nicht von der Autorität des Meisters beeindrucken läßt. Daß er nicht daran interessiert ist, Recht zu haben "um jeden Preis", mag ein letztes Beispiel belegen, das im übrigen auch sein Selbstbewußtsein als qualifizierter Arbeiter gegenüber Akademikern (Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeiter der Hochschule) verdeutlicht.

In der Werkstatt der Hochschule fertigt Willi z.T. sehr komplizierte Werkstücke für wissenschaftliche Zwecke. Mit den meisten Professoren und Mitarbeitern kann er gut zusammenarbeiten. Seine Vorschläge und Kritik werden dankbar angenommen (cf II 3f). Allerdings "sind natürlich n paar dabei...", mit denen eine Zusammenarbeit nicht möglich ist (II 30/7). Willi beschreibt, daß er in solchen Fällen nicht auf der Richtigkeit seines Urteils besteht, sondern - gewissermaßen "innerlich lachend" - das Verhalten des betreffenden Hochschullehrers beobachtet:

"Die wissen alles besser un - -  
na da sag ich au nix.  
Da mach ich dann immer so wi\_ -  
was se uffgezeichnet han  
und gebs ihnen.  
Ich sehs ganz genau  
s paßt nit.  
N\_ bi denen sag ich aber nix. -  
Für die annern würd ich sprechen -  
sag  
"hör ma  
guck mo -  
vielleicht is s doch falsch  
was de"  
oder "guck mal

ob das richtig is".  
Brauch ja net zu sagen  
obs falsch is - ne?  
Ich sach  
"das kommt mä so komisch vor". - -  
Und die meisten gucken dann  
"ja ja hast Recht -  
muß so rum"  
oder so.  
/Aber wenn der kommt -  
da sag ich nix.  
Un hat was uffgezeichnet  
der krichts au so gemacht. ((bestimmt))/  
Weil ich weiß  
s lohnt sich net  
mit dem sich anzulegen. - Ne?  
I: Der wills dann doch besser wissen ne  
/Der der macht das  
der nimmt das auch glatt so -  
sacht  
"das is richtig -  
machen se s nur so"  
auch wenna falsch is.  
Er kanns gar ni\_ gebrauchen. ((aufgebracht))/ - -  
I: Und dann wird er s auch hinterher net zugeben he?  
Nä.  
Deshalb - das lohnt sich gar net.  
Aber die Leute -  
die kenn mä dann schon. Ne  
und da kommt er dann ne Woche später widder runter  
mit ungefähr m /selben Teil ne  
nur etwas anners -  
was solls. ((lachend))/  
((lacht herzlich))  
/Da weiß me s ja au  
daß s net richtig war. ((lachend))/  
Aber ich sage trotzdem nix.  
Das gibts.  
Aber naja die meisten sind in Ordnung. -"  
(II 30/8 - 32/24)

(zu c): Flexibilität und relative Autonomie  
in bezug auf die Arbeitsausführung

Der dritte Erfahrungsbereich, in dem Willis  
fachliche Kompetenz unmittelbar handlungsre-  
levant wird, ist die Ausführung der konkreten  
Arbeitsaufgaben. Bereits in einigen der oben

zitierten Erzählsequenzen (besonders in den Berichten über die alte Karussellbahn und die Tätigkeit in der Hochschule) ist deutlich geworden, daß Willi in der Ausführung ihm gestellter Arbeitsaufgaben weitgehend autonom und sehr flexibel handelt. Dies bezieht sich allerdings nicht nur auf "handwerkliche" Arbeitsprozesse (Beispiel: Karussellbahn). Sein im Werkzeugbau erworbenes Kompetenzgefühl überträgt sich auch auf seine Tätigkeit als Kontrolleur und bildet die Grundlage für einen vergleichsweise großen Entscheidungs- und Handlungsspielraum in der Wahrnehmung kontrollierender und organisatorischer Aufgaben. Die folgende Passage verdeutlicht diesen Aspekt:

"Ja ich bin -  
(Tolerierungsgrad gesehn)  
ich mein  
als Dreher oder -  
meist sind so - viele  
die neu anfangen.  
Die wissen ja net  
wo das drankommt  
aber ich wußte s da drüben au -  
weil ich ja überall rumkam.  
Wenn jetzt einer so ne große Schnecke gedreht hat  
hat so irgendeinen Durchmesser - praktisch unner  
Maß gedreht  
wo s gar nit drauf ankommt  
was sowieso frei läuft - ne.  
Das is ja nit schlimm. - - -  
Dann hab ichs - uffgeschrieben  
uffgezeichnet  
ha\_ bin dann - bi de Techniker gegangen  
auf das technische Büro -  
(Tolerierungsgrad oder Abstand) gezeigt  
"hier so und so"  
"is das noch gut?" -  
"Aber selbstverständlich".  
Ne - und hab das weiterlaufen lassen.  
Den Schein hab ich mir natürlich uffgehoben ne?  
Wenn nachher mal irgendwas kam - -  
weil ich muß ja min Nümmerchen druffkloppen.  
Aber - es gibt viele dann  
die machen dann auch  
/"(.....)  
und der -

guck mal der an -  
was der so Scheiße baut" ((lästernd))/ ne.  
Das mach ich net.  
Hab ich auch da drüben net gemacht.  
Ne?"

(II 50/1 - 51/14)

Der Textausschnitt belegt, daß Willi auch in seiner Tätigkeit als Kontrolleur flexibel mit der Arbeitsaufgabe umgeht und selbständige Entscheidungen trifft, die über den vorgegebenen Handlungsrahmen hinausgehen. Wenn - wie im Beispiel - eine Bohrung von den vorgeschriebenen Maßen abweicht, könnte er das Werkstück aussortieren und bräuchte sich keine weiteren Gedanken darüber zu machen. Aufgrund seiner Kenntnis des gesamten Produktionsprozesses - weil er "überall rumkam" - kann er jedoch einschätzen, ob die Abweichung vom vorgegebenen Maß die Funktionstüchtigkeit des entsprechenden Teils in seinem weiteren Verwendungszusammenhang beeinflusst oder nicht. Voraussetzung für sein Urteil ist dabei nicht nur die Kenntnis des Produktionsablaufs - im übrigen keine Selbstverständlichkeit in einem großen Werk wie H<sup>20</sup> -, sondern auch seine Facharbeitererfahrung als Dreher. Allerdings schätzt er seinen Entscheidungsspielraum und die Gefahren eines Fehlurteils realistisch ein und sichert sich durch Rückfrage bei den zuständigen Technikern ab.

Dieses Beispiel mag als Beleg für den angenommenen Zusammenhang zwischen Arbeitskompetenz und Handlungsautonomie im konkreten Arbeitsprozeß genügen, da dieser Aspekt in den meisten der hier diskutierten Textausschnitten mitenthalten ist. Eine letzte Anmerkung zur Schilderung der Kontrolltätigkeit

leitet unmittelbar zu dem zweiten großen Komplex des von Willi thematisierten "Bezugs auf Arbeit" über: zur Bedeutung der "Kollegialität". Obwohl Willi in der oben zitierten Beschreibung den Grund für sein Handeln nicht expliziert, kann in Kenntnis des gesamten Interviews zunächst ausgeschlossen werden, daß er aus "Geltungsdrang" - um sich selbst oder anderen zu beweisen, daß er "mehr" ist und kann als ein "normaler" Kontrolleur - so gehandelt hat. Vielmehr kann angenommen werden, daß seine Identifikation mit der Arbeit und eine gewisse "Sensibilität" für den Wert des Materials eine gewisse Rolle spielen. Das vorrangige Motiv ist aber vermutlich die Berücksichtigung des Interesses seines Kollegen, der das Werkstück bearbeitet hat und für "Ausschuß" nicht bezahlt würde. Hier deutet sich die enge Verbindung zwischen "Arbeitskompetenz" und "Kollegialität" an, die sich in vielen Erzählsequenzen dokumentiert.

#### " K o l l e g i a l i t ä t "

Ähnlich wie "Arbeitskompetenz" bezeichnet "Kollegialität" im vorliegenden Interpretationsversuch eine komplexe Erfahrungsdimension im subjektiven Bezug zur Arbeit. Das kollegiale Verhältnis am Arbeitsplatz hat in Willis Erzählungen einen hohen Stellenwert. Aus informellen Gesprächen mit ihm, aus anderen Interviews, Einzel- und Gruppen-

gesprächen mit ehemaligen Arbeiterinnen und Arbeitern der Firma B geht hervor, daß dort ein besonderes, fast "familiäres" Verhältnis unter den Kollegen bestanden hat. Auch in Willis Interview gibt es einige Hinweise darauf:

"und bei B hats mir eigentlich ganz gut immer gefalln.

Das war - n Familienbetrieb -

so - mit direkt n Familienbetrieb

aber einer kannt n annern un - -

Spaß und Blödsinn ham mer immer gemacht un -  
d\_ dollsten Dinger - -

was - woanners gar nit vorkommt -

wenn irgendeiner Geburtstag hatte

oder - Führerschein gemacht hatte oder irgendw\_

ham wer immer was gebaut -

ne. - -

Un au au so - Betriebsvergnügen ..."

(I 102/3 - 102/14)

Willi erzählt im Interview selbst nicht von den angedeuteten Erlebnissen bei B, was mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen ist, daß er bereits in den Vorgesprächen zum eigentlichen Interview eine Fülle von Geschichten über Streiche, Späße und gemeinsame Unternehmungen mit den Kollegen bei B erzählt hat. Im Interview gibt es eher indirekte Hinweise auf den besonderen Charakter des kollegialen Zusammenhangs bei B (z.B. zum gemeinsamen Urlaub mit Kollegen; cf I 177/3). Außerdem muß berücksichtigt werden, daß Willi wie sehr viele seiner Kollegen in unmittelbarer Nachbarschaft des Betriebs gewohnt hat (cf I 182) und daß ganze Familien bei B gearbeitet haben. Auch Willi hat seine Frau dort kennengelernt. Auf dem Hintergrund dieser Zusatzinformationen und einer gegenwärtig im Forschungsprojekt "Arbeiterbiographien" bearbeiteten Betriebsgeschichte der

Firma kann davon ausgegangen werden, daß Willi in seiner 25jährigen Betriebszugehörigkeit bei B Erfahrungen gemacht hat, die auch seine späteren Erwartungen an einen kollegialen Zusammenhang am Arbeitsplatz entscheidend geprägt haben. Die positiven Erfahrungen bei B beziehen sich dabei nicht nur auf gute, z.T. freundschaftliche Kontakte der Arbeiter untereinander, sondern auch auf kollektive Erfahrungen als Lohnarbeiter. Willi deutet beispielsweise kollektive Strategien an, den Akkord zu unterlaufen (cf II 74/18ff).

Wie die "Arbeitskompetenz" beinhaltet auch die Erfahrung der "Kollegialität" unterschiedliche Aspekte, die hier in zwei Gruppen differenziert werden:

- (a) Verhältnis der Kollegen untereinander,
- (b) kollegiale Solidarität gegen den Arbeitgeber ("Lohnarbeiterstandpunkt").

(zu a): Verhältnis der Kollegen untereinander

Äußerungen wie "ich bin noch nie mit einem angeeckt" (II 15/9) oder "bin mit denen allen gut gefahrn" (II 47/6) kommen im Interview mehrfach vor und liefern deutliche Hinweise auf die hohe Bewertung eines guten Verhältnisses zu den Kollegen wie - via negationis - auch die ausführlichen Erzählungen über Streitereien und unkollegiales Verhalten an Willis gegenwärtigem Arbeitsplatz. Aus seinen Erzählungen und Berichten über den Arbeitsalltag geht hervor, daß er



sich stets darum bemüht hat, fair mit seinen Kollegen umzugehen. Besonders deutlich wird dies am Beispiel von Situationen, in denen er als Kontrolleur gearbeitet hat. Denn:

"... das sind au grade kine - angesehenen Leute ne. Weil die müssen ja praktisch die Arbeiten von den annern nachgucken und was nix is - - mußte denen widdergeben oder - Ausschuß machen un - ich hatte ja nur Erstabnahme gemacht. - Aber ich mit - bin mit denen da allen gut gefahrn. Die grüßen mich heut noch. Dabi hätten se die annern Kontrolleure am liebsten immer abgeschwartet - ne. Warum ich hab au kine Reklame gemacht. Wenn mal einer was kaputtgemacht hat - hab ich das Teil genomn die Karte genomn - ohne bi uns Bescheid zu sagen. Überhaupt m Meister - "gucken se mal hier - is kaputt". Oder so auf deutsch - "Herr Lehrer ich weiß was". Bin ich zu dem Mann gegangen ich sag "hör mal hier - gucke mal. Meß mal langsam nach - - und dann sachste mir Bescheid ob de das abgeben kannst". Hat er irgendwie n Neues gemacht hats mir wiedergebracht. Ne - (was soll ich da) - Reklame machen - for annere - ne? - (...) ging alles. Und so s\_ hab ich s da - drüben immer gemacht."

(II 46/18 - 48/12)

Dieses Beispiel ist typisch für eine Reihe von Darstellungen (cf auch II 24f), in denen Willi verdeutlicht, wie er sich gegenüber Kollegen verhält. Von besonderem Interesse ist dabei, wie er ihnen gegenüber mit seiner eigenen Arbeitskompetenz umgeht. Er beschreibt:

"Also ich war schon immer so - -  
was ich weiß und kann -  
und ich sehe -  
wenns einer anders macht  
dann sag ich dem das auch. -  
Und ich bin noch nie mit einem angeeckt  
also ich sachs net so  
"blöder Hund was machst denn jetzt"  
sondern immer  
"versuchs mal sorum"  
"das geht einfacher".  
Denn manche machen ja da n Geheimnis rus  
ne die - /die machen sich noch hinterher  
machen se -  
reiben sich ins Fäustchen ((reibt sich die Hände))/  
und sagen  
"guck mal  
was der Idiot gemacht hat".  
Ne - is doch so -  
der eine hat die Arbeit schon hundertmal gemacht  
der anner macht zum ersten Mal  
un macht se eben falsch dann. Ne?"

(II 15/4 - 16/14)

Es wird deutlich, daß Willi seine fachliche Überlegenheit nicht gegenüber anderen ausspielt. Im Gegenteil, er macht "kein Geheimnis" aus seinem Wissen und seiner Erfahrung, sondern gibt sie an andere weiter, wie folgende Geschichte belegt:

"au wo der B. (Name) bi uns anfang bi B  
sag  
"Komm her  
ich will dir das mal zeigen"  
weil ich hab alls gesehn  
er guckte uff de Uhr.  
Da gabs so und soviel Minuten vor  
und da mußte er n Loch rinbohrn  
plandrehen  
usdrehn  
und reiben -  
/und dann war die Zeit schon lange rum  
und da hatt er gar nix verdient ((lachend))/  
ne - (warum war so) -  
am Anfang is jeder vorsichtig ne (wie der) -  
"na komm her  
ich will dir das mal instelln  
hier so rinschießen"  
"mitem Bohrer durch  
einmal nachher reiben  
fertig".  
Sach  
"jetzt guck uff de Uhr.  
Jetzt haste was verdient"."

(II 16/16 - 17/19)

An einem anderen Beispiel wird noch deutlicher, daß Willi seine Arbeitskompetenz nicht nur nicht "gegen" seine Kollegen, sondern unmittelbar in ihrem Interesse einsetzt. Er beschreibt, wie er durch schnelles und geschicktes Arbeiten als Kontrolleur die Ausfallzeiten für die Arbeiter an den Maschinen möglichst kurz halten oder sogar vermeiden kann.

"viele können das gar nit.

Weißte

die sind dann so uffgereggt -

ich meine

die - rufen dich ja irgendwie -

was ich gemacht hab da drüben.

Erstabnahme. - -

Wenn se jetzt irgendne Maschine umgebaut han und drehen s erste Teil.

Und das muß ich eben nachmessen.

Genau nachmessen.

Und wenn das dann stimmt -

dann kann ich eben ne Laufkarte abstempeln

und auch - das Teil -

und dann könn die fahren.

Wenn die annern hinterher nit stimmen

das - das geht mich eigentlich nix an.

Ne?

Die gehn sowieso nachher dann in die Kontrolle die annern. - -

Aber die - die meisten machen dann n bißchen langsam

und da können die ja nit - weiterarbeiten.

Die wollten dann - wollten au kin Fehler machen nä ich wollte ja auch kinen machen.

Ne aber - ich hab geguckt

da kommt s drauf an - da

alles gemessen -

zack zack -

au schnell -

mä lag das halt

und ich konnte das ja auch

ich hab ja immer - mit so Zeug zu tun gehabt - Meßinstrumenten. - -

Und ab -

weiter

konnten se weiterfahren.

Sonst m<sub>i</sub> hätten se ja ne Dreiviertelstunde

oder weiß ich was -

manche gingen dann an n Ablaufbock

und han da geguckt

ob s läuft un

ich mein

das hab ich au gemacht

ich hab s au aufem Futter gelassen  
habe gesacht  
"laßt s erst druffe  
ich halt de Uhr dran". - ne -  
die wußten das schon  
wenn ich kam.  
Und dann konnten se weitermachen.  
Hatten se immer ne Stunde oder was -  
konnten se verdienen dabei.  
Ne?  
Weil normal dürfen se net weitermachen dann ne."  
(II 52/10 - 55/10)

Diese Schilderung ist übrigens eine der wenigen,  
in denen durch die Sätze

"ich hab geguckt  
da kommts drauf an - da  
alles gemessen -  
zack zack -  
au schnell -"

der Eindruck eines gezielten "Eigenlobs" ent-  
stehen könnte. Auch Willi scheint dies zu be-  
merken, denn er versucht, das Gesagte zu ba-  
gatellisieren, indem er fast entschuldigend  
hinzufügt

"mä lag das halt  
und ich konnte das ja auch".

Hierbei bedeutet "Können" offensichtlich  
kein persönliches Verdienst; er führt es  
nicht auf eigene Leistungen und Anstrengungen  
zurück, sondern eher auf zufällige Bedingungen:

"ich hab ja immer - mit so Zeug zu tun gehabt -  
Meßinstrumenten".

Die Erzählung ist insofern charakteristisch  
für Willis Selbstdarstellung, als er - wenn  
überhaupt - seine Fähigkeiten nur in Verbin-  
dung mit einer konkreten Situation hervorhebt,  
in der er gleichzeitig in irgendeiner Weise  
den Aspekt der "Kollegialität" thematisiert.

Bezogen auf alle Interviewpassagen, die auf  
"Arbeit" referieren, gewichtet Willi den  
Aspekt der "Kollegialität" mindestens genauso

hoch wie den der "Kompetenz". Er berichtet beispielsweise, daß er sich gegenüber Ausländern - im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen - ebenso um ein faires Verhalten bemüht hat wie gegenüber Deutschen (cf II 69/6 - 70/8; II 70/9 - 74/4; 74/5 - 75/5), und auch in Streßsituationen am Arbeitsplatz versucht hat, gut mit den Kollegen "zurechtzukommen":

"Und das is dann schon ma ne Belastung  
dann - biste grade irgendwo  
als Laufkontrolleur  
du weißt ja nie -  
welche Ab\_  
du bist ja für die ganze Halle zuständig.  
Ein Mann. - -  
Ne - jetzt stellen se auf einmal sechs sieben  
Maschinen um -  
ne da hängen se alls hinter dä -  
stehn drei Mann hinner dä  
und machen dich dann wild  
/"los komm mit mä" ne  
"das - is eilig".  
Und ("nä mä könn)  
mä han schon so viele Fehlstunden" ((drängend))/ ne.  
Da mußte eben versuchen  
daß de dann da  
I: hin und her und so (.....)  
mit denen - zurechtekommst.  
So ich sach  
"komm si ruhig -  
damals weißte noch?  
Warte ne halbe Stunde noch".  
Erst den nächsten genomm."

(II 55/11 - 56/12)

Die zitierten Textpassagen verdeutlichen hinreichend Willis Ansprüche an sein eigenes Verhalten gegenüber Kollegen. Es gelingt ihm offensichtlich sogar in einer Rolle, die ihn strukturell in einen Interessengegensatz zu seinen Kollegen bringt (Kontrollfunktion im Interesse des Unternehmers), diesen gegenüber solidarisch zu handeln. Allerdings erwartet er umgekehrt Respekt und Fairneß der Kollegen

ihm gegenüber: "Ich laß mir natürlich auch nix gefallen" (II 18/2), sagt er bestimmt und erzählt, wie er sich gegen einen unge-rechtfertigten Vorwurf eines Kollegen er-folgreich whert (II 18/3 - 19/19). In einem anderen Vorfall geht es um die Verletzung seiner persönlichen Integrität. Er wird gleich am ersten Tag seiner Arbeit bei VW von einem Kollegen beschuldigt, einen Bohrer gestohlen zu haben (cf I 111/12 - 113/12). Als dieser ihm nicht glaubt, reagiert er aggressiv:

"da hab ich ihn gleich durch die Kiste gepackt und hatt n so - gleich so hergezogen.  
"Das sach noch einmal  
daß ich geklaut hätte  
sonst hau ich dir eine auf de Primel"  
sach ich.  
Un da kamen se gleich angelaufen -  
au von unten der Meister - -  
da hat der sich praktisch nachher entschuldigen  
/müssen ((lachend))/  
aber - er meint  
"so dürfen se das au nit machen"  
ne  
ich sage  
/"wenn der sacht  
ich hätte geklaut -  
kricht er eine". ((bestimmt))/  
Ich sage  
"und wenn ich dann gleich wieder heimgehe".  
Un da ham die mich dann do - ganz in - Ruhe  
gelassen praktisch."

(I 113/13 - 114/7)

In dieser Situation ist offensichtlich ein Punkt erreicht, an dem Willi im Rahmen seines gewöhnlich erfolgreich vertretenen Handlungs-musters - sachliche, ruhige Auseinandersetzung unter Kollegen - an Grenzen stößt. Er wählt spontan eine andere Reaktionsweise und nimmt dabei sogar in Kauf, seine Stelle zu verlieren: "und wenn ich dann gleich wieder heimgehe".

Dieses Beispiel weist bereits darauf hin, daß der für Willi zentrale Erfahrungsbereich "Kollegialität" sich weit mehr seinen intentionalen Steuerungsmöglichkeiten entzieht als der durch Kompetenz beeinflussbare Arbeitsprozeß selbst. In vielen Schilderungen von Konflikten und ärgerlichen "Kleinigkeiten" an seinem gegenwärtigen Arbeitsplatz wird deutlich, daß er häufig der "Betroffene" ist und nur partiell aktiv werden kann, um die Situation zu verändern. Es gelingt ihm nicht, durch seine Aktivitäten ein kollegiales Verhältnis in der Werkstatt herzustellen, wie er es sich vorstellt. Zu viele Faktoren (viele Kollegen, Einzelinteressen, ein un-solidarischer Meister usw.) liegen jenseits seiner Einflußmöglichkeiten.

"je mehr Mann -  
je schlechter wirds." (II 6/16f)

"...hat dann auch jeder mehr Mann gekricht. Früher war der Glasbläser alleine - dann dann warn Zweie und jetzt hat er ja auch schon n Lehrjungen un das is alles stimmt net mehr so - wie s am Anfang war. Und warum - - - der eine sacht - - da\_ - se hetzen sich gegenseitig uff ne - "hast dann gehört - das und das hat der gesacht". Oder genau wie jetzt - ..."

(II 20/3 - 20/16; es folgt eine Geschichte über einen aktuellen Vorfall in der Hochschule, den Willi als Beispiel für unkollegiales Verhalten und Intriganz anführt; cf II 20/15 - 22/10)

"Und das is eben - weiß net - sin mehrere Klübchen. Früher ham mä immer alle ein Fest gefeiert - und heute m\_ - macht de Schreinerei n Fest un - wir machen nächste Woche eins in Baunatal mit unser Werkstatt - ne - das war früher net. Das sind alles schon so Klübchen."

(II 14/9 - 14/18)

"... weiß ich net  
wie mä das überhaupt wegkriegen (da unten)  
das geht g\_ das geht  
glaub ich  
nit mehr.

Nä.

Hm - - -

Am Anfang wars wirklich besser. - - -

Da ham wer immer son kleenes Fest gemacht  
for alle -

ho - is nix mehr drinne.

I: Geht nit mehr.

Geht net mehr.

((kurzes resigniertes Lachen)) - -

Und der B. hats scheinbar au schon ingesehn  
der versuchts nämlich au nit mehr.

Ne

geht au net. - - -"

(II 36/22 - 36/16)

Willi sieht kaum noch eine Chance, die erwünschte Kollegialität herzustellen, und resigniert. Das gegenwärtige Arbeitsklima und die antizipierte weitere Verschlechterung durch den Ausbau der Hochschule und arbeitsorganisatorische Veränderungen sind die Gründe für Willis Unzufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Arbeitssituation.

Auch durch seine vorübergehende Tätigkeit als Vertrauensmann in der ÖTV kann er seine Einflußmöglichkeiten auf die Arbeitssituation kaum vergrößern. Wieder konstatiert er einen deutlichen Unterschied zu seinen Erfahrungen in der IG Metall bei B.

"da han se alle zusammengehalten.

Da war aber auch fast jeder in der Gewerkschaft.

Aber bi uns isses doch so -

von zehn Mann

die re\_ direkt mit mir arbeiten

si\_ sin\_ nur dreie drinne."

(II 7/14 - 8/4)

Die Gewerkschaft - als die "Institutionalisierung" kollegialer Solidarität - enttäuscht ihn (in der Hochschule):



"...hier erfährt man ja gar nix ne.  
Die kommen praktisch an -  
und n rufen dich an und sagen  
"in ner halben Stunde ham mä Sitzung".  
Das is doch Mist sowas.  
Ne warum und was se da machen wollen  
das sagt auch keiner vorher  
da - sitzt me zwar dabei  
aber du weißt gar ni  
um was sichs handelt.  
Oder kannst -  
wenn de  
ich meine  
wenn de vorher weißt  
es geht um das und das  
kannst dich ja n bißchen erkundigen oder sonst was  
aber da sitzt dabei wie n - Blödi praktisch  
und wartst bis Schluß is  
und dann gehste wieder weg ne.  
Und das war schon immer so in der Schule -  
is heut noch so.  
Die kommen an und sagen äh äh - -  
halbe Stunde vorher -  
"heute Abend wolln mä" -  
war jetzt au widder -  
hatten se von der ÖTV  
da wollten se Vertrauensleute wählen un -  
vorschlagen wegen Hauptpersonalrat und Personalrat -  
halbe Stunde vorher. ((ärgerlich))/ - -  
Das is doch bestimmt zu machen  
daß man das schon ne Woche vorher weiß. -  
Und das klappt einfach net in der Schule.  
Oder ich hab auch schon forn H. (Name) auch hier  
gesagt -  
ich sach  
"H. du kommst nur mal hierher -  
wenn wieder Wahlen sind".  
"Sonst ließt dich gar net blicken".  
(II 8/15 - 10/16)

Bei B dagegen: "wußt mä immer Bescheid praktisch.  
Egal was da lief." (II 11/12f) Der Informa-  
tionsaustausch - die grundlegende Vorausset-  
zung für solidarisches Handeln - "klappt  
einfach nicht". Damit sind auch Willis indi-  
viduelle Möglichkeiten der Einflußnahme be-  
grenzt. Ohne die notwendigen Informationen  
nimmt er wie ein "Blödi" an den Gewerkschafts-  
versammlungen teil.

(zu b): Kollegiale Solidarität gegen den Arbeitgeber ("Lohnarbeiterstandpunkt")

In der bisherigen Interpretation ist bereits angedeutet worden, daß Willi in seiner Arbeit auch das Interesse seiner Kollegen berücksichtigt oder seine Kompetenz sogar unmittelbar zu ihrem Nutzen einsetzt. In den folgenden Erzählungen wird dies noch deutlicher, wobei ein Aspekt hinzukommt, der hier mit "Lohnarbeiterstandpunkt" bezeichnet wird. Damit sind nicht so sehr bewußte kognitive Entscheidungen für die Wahrnehmung des "Klasseninteresses" in offenen Konfliktsituationen mit dem Unternehmer gemeint, sondern quasi "selbstverständliche" Handlungsdispositionen in alltäglichen Arbeitssituationen - etwa der Konsens unter den Kollegen, nicht den Akkord zu brechen, oder das selbstverständliche Ausnutzen jeder Möglichkeit, nicht nur für sich, sondern auch für die Kollegen möglichst viel Lohn "rauszuholen", was natürlich dem Kapitalinteresse zuwiderläuft.

In Willis Erzählungen über seine Tätigkeit als Kontrolleur wird der "Lohnarbeiterstandpunkt" besonders deutlich. Hier steht seine Arbeitsaufgabe ja unmittelbar im Interesse des Arbeitgebers. Das folgende Beispiel dokumentiert, wie Willi seine Kontrollfunktion dagegen im Interesse der Kollegen ausnutzt:

"Mehrarbeit schreiben -  
konnt ich da drüben auch. -  
Wenn se jetzt Teile krichten  
wo eben - viel -  
von der Schmiede hauptsächlich  
ne das eine hat die Maße  
und das anner is -

statt dem Durchmesser is s eben so ne Ecke größer.

Und da muß er ja irgendwie for - Geld mehr kriegen.

Das is heute alles so knapp berechnet - -  
ich sach

"dreh die Guten schon alle  
und die Schlechten laß liegen".

Wo s meiste (druff is).

Eins muß ich ja irgendwo vorzeigen ne.

Wenn ich n Mehrarbeitsschein - geschrieben hab.

Ich sach

"gucken se mal hier - -

so und so" -

"na is in Ordnung".

Und manche

/"du kannst mir nit erzählen

sind drei Stück dabi". ((anherrschend))/  
Ich sach

/"komm -

heb - mach die einen weg -

die Schlechtesten heb uff" ((gelassen))/  
ne.

ne.

Aber - - -

jo die han au nit gerne gesehn

daß ich da uffhörte."

(II 48/14 - 49/22)

Willis Verhalten in der geschilderten Situation ist sicher nicht Außergewöhnliches.

Immerhin deutet er aber an, daß andere Kontrolleure keineswegs in dieser Weise gehandelt, sondern sich mit den Interessen der Betriebsleitung identifiziert haben und nicht bereit sind, den Arbeitern die Möglichkeit zum Mehrverdienst zu geben. In einer anderen Passage des Interviews berichtet Willi, daß er sogar ausdrückliche Verbote der Unternehmensleitung überschritten hat, um das für ihn selbstverständliche und legitime Lohninteresse der Kollegen durchsetzen zu helfen.

"Mä sind sogar abends da rüber gegangen  
und hän Teile rusgeholt ussem Lager - ne.

Han den Schrott weggemacht

was se versaut hatten

ich wußte wo

ich habs net geholt

aber ich wußte

wo se lagen.

Oder s war auch verboten - -  
die Karten -  
wenn jetzt der Monat zuende is - -  
was se da gemacht han -  
in der Zeit  
bis zum Monatsende -  
die Karten müssen se abgeben -  
egal jetzt  
wie hoch se rutschen im Akkord.  
Und da kanns ihnen natürlich passieren  
daß se dann am - -  
n paar Tage später kommt einer runner  
und stoppt den ab -  
weil se so viele abgegeben han praktisch.  
Ne wenn s zu wenig is  
kommt ja keiner  
nur wenns zu viele is.  
Ne - - und das wissen ja die Leute  
die selber rechnen da - ne -  
wissen se meist.  
(Sagen)  
" (du die) die Scheine mußte noch n paar Tage  
uffheben  
mußte ne neue Löhnung von machen".  
Das war for mich verboten.  
Und ich hab dann die Karten in n Kittel gesteckt  
habs vergessen abzugeben  
ne. - Also praktisch mit dem annern Monat  
und dann wenn der erste oder wa\_ -  
Stempel druff -  
in den Kasten rin -  
ab.  
Wars forn annern Monat ne.  
Und das -  
die wußten genau  
wo se hinne gehn mußten - ne?  
Durft natürlich auch kine Reklame machen ne.  
Da biste immer so -  
I: so auf der (...) - Scheideweg ne?  
/Ja ((lachend))/  
((lacht))"  
(II 56/13 - 58/16)

Wie gesagt, die Beispiele sollen hier nicht  
als Belege für außergewöhnliche "Taten" eines  
besonders "klassenbewußten" Arbeiters inter-  
pretiert werden. Sie dokumentieren vielmehr  
a l l t ä g l i c h e Formen des Handelns und  
der Wahrnehmung des Lohnarbeiterstandpunktes  
"im Kleinen". Dazu gehört beispielsweise auch  
das selbstverständliche Eintreten für einen

Kollegen, der wegen seiner mangelnden Sprachkenntnisse seine Arbeitsaufgabe falsch ausgeführt hat. Willi trägt den Fall den Vorgesetzten vor und setzt sich für eine Regelung der Vergabe der Arbeitsaufträge ein, die den Problemen ausländischer Arbeiter Rechnung trägt (cf II 70/9 - 74/4).

Aber nicht nur gemeinschaftliches Handeln mit anderen (z.B. "die Teile aus dem Lager holen" oder die aktuelle Arbeitsniederlegung in der Hochschule; cf II 12) oder das Eintreten für die Interessen anderer, sondern auch die Wahrnehmung des eigenen Lohninteresses muß in diesem Zusammenhang genannt werden. So erzählt Willi beispielsweise, wie er durch fachliches Können und geschickte Organisation des Arbeitsablaufs beim Drehen von Einzelteilen - gemessen an der tatsächlichen Arbeitszeit - relativ mehr Lohn für sich erzielen konnte (cf II 76/10 - 80/7).

Wenngleich hier der "selbstverständliche" Charakter alltäglichen Handelns im Lohnarbeiterinteresse betont wird, bedeutet das nicht, daß dieses "unbewußt" oder nur "instinktiv" begründet ist. Die folgende Geschichte läßt erkennen, daß Willi im Konfliktfall sehr bewußt den "Lohnarbeiterstandpunkt" vertritt. Er erzählt von einer Auseinandersetzung mit dem Kollegen F. im Betrieb B.

F. ist zu dieser Zeit in der Arbeitsvorbereitung tätig und Betriebsratsvorsitzender.

"N ich war unten -  
praktisch als wie als Meister for de Dreher  
hm - un da hatt mä son paar Mann dabei  
die warn schon ewig bi B  
der W.K.  
der lebt heute noch in O. (Stadtteil)  
die konnten halt nit mehr so.

Und ich konnte ihnen praktisch - n paar Lohn-  
stunden uffschreiben - ne?  
Wenn se jetzt ne Maschinenreparatur hatten  
oder ham ma - Transport gemacht  
was geholt  
oder weiß ich was - -  
und da kam doch nachher der F. runner  
und meinte  
ich würde bescheißen - -  
ich würde den de Löhnung voll machen -  
ich sage  
"F. wenn du das meinst  
is gut". -  
/"Ja - wenn das nit uffhört  
geh ich nachem Chef". ((barsch))/ -  
Ich sage  
"is gut -  
mä gehn gleich ruff - -  
ich geh mitte".  
Ich sag  
"aber eins sag ich dir vorher" - -  
ich hab nämlich n F. sine Arbeit  
was er - früher immer gemacht hat -  
nachher so zwischendurch nur gemacht  
als Meister.  
Und da hatte er vergessen  
sine Bücher mitzunehmen -  
von den ganzen Jahrn  
wo hä sine Löhnung gemacht hatte. -  
Uns hatte er immer gesacht -  
"nit mehr wie neunzig Minuten abgeben"  
(also do) fuffzig Prozent  
und mir hatten aber - hundertsechzig Akkord-  
stunden -  
und der Rest war nur - Lohnstunden  
Maschinenputzen oder sonstwas.  
Und bi m F. wars ungefähr - - - fast annersrum.  
Der hatte - hunnert Betriebsratstunden  
und den Rest so hoch abgerechnet  
wie s net ging.  
Aber net nur einmal -  
die ganzen Jahre. -  
Also hat er doch - immer gesteuert selber  
sine Löhnung -  
so wie er wollte -  
ob er nun eins oder zwei Betriebsratstunden  
mehr uffgeschrieben hat  
das kann ihm ja kinner nachweisen.  
Ich sach  
"F. aber dann nehm ich die Bücher mitte.  
Kannst dich druff verlassen".  
"Wenn einer beschissen hat -  
dann warst du s". - - -  
/Und das hatt ich nu vor son paar Mann  
gesacht die ((lachend))/ - -  
da war er natürlich sauer - ne?

Ich sach  
"F. du kannst mich am Arsc he lecken"  
ich sach  
"minen Posten kannste kriegen". / - -  
((zündet sich eine Zigarette an))/  
Ich sach  
"ich kann noch arbeiten". -  
"Ich geh au widder an de Maschine"  
ne? - "Wenn du nachem M. willst"  
ich sach  
"sach mir nur Bescheid.  
Ich geh nur runner  
und hol dine Bücher".  
Un mit n F.  
ich mein  
mä han uns öfters gezankt  
aber mit n F. kann man sich auch wieder  
vertragen.  
Ne der kommt dann wieder an  
/"war doch net so gemeint  
weiß doch Bescheid" ((brummig))/ ne?  
Und ich bin ja au nit nachtragend.  
Das is vergessen - ne.  
Nachher kam er (...) runner  
meinte  
/"hast ja Recht gehabt -  
aber gib mir doch mine Terminbücher". ((ver-  
schwörerisch))/  
Ich sach  
"F. - /solange du dich nit änderst -  
bleiben die bi mir". ((lachend))/  
"Ich will dich nit erpressen"  
sag ich  
"aber so ungefär is es".  
((lacht laut))  
Ne wenn hä  
ich wollte beschissen -  
dabi hab ich dem mine Stunden noch  
die ich noch  
weil ich brauchte ja nix abzugeben ne.  
Sicher hab ich n bißchen gemogelt  
ich wollte ja nit  
daß der - gar kin Geld mehr krichte.  
Der war au schon - ewig bi B gewesen ne.  
Der W.K.  
Und heute is es ja teilweise so in den Firmen -  
da brauchen se dann in dem Alter auch gar nit  
mehr so viele zu bringen.  
/Es is ja auch gar nit möglich. ((engagiert))/  
Wenn man das Alter überschritten hat irgendwie -  
kann me ja net - arbeiten wie n Zwanzigjähriger  
oder weiß ich was.  
Aber da wollt hä -  
war er böse.  
Hab ich ihm=e noch gesagt  
"he - Geld verdirbt n Charakter he"  
Ja. - - -"

In dieser Situation vertritt Willi offensiv, daß er "gemogelt" hat, um dem älteren Kollegen zu einem Lohn zu verhelfen, den dieser aufgrund seiner Akkordleistungen nicht mehr erzielen kann. Der Hinweis, daß man "heute in den Firmen" als älterer Arbeiter nicht mehr so viel "bringen" muß, macht deutlich, daß Willi die damalige Regelung bei B ablehnt und "Mogeln" als legitimes Mittel betrachtet, um einen "gerechten" Lohn zu erzielen. Daß er in dem geschilderten Konflikt durch Zufall ein "Druckmittel" gegenüber seinem Kollegen F. in der Hand hat, hilft ihm, seinen Standpunkt durchzusetzen. Aus der Erzählung kann jedoch geschlossen werden, daß er auch ohne diese "Unterstützung" so gehandelt hätte. Die Sicherheit, daß er "noch arbeiten kann" - im Gegensatz zu F., der seit jahrelanger Tätigkeit in der Arbeitsvorbereitung und als Betriebsrat nicht mehr "an der Maschine" steht - ermöglicht ihm, im Zweifelsfall auch auf seinen (Vorarbeiter-) "Posten" zu verzichten.

#### G r e n z e n   d e r   " H a n d l u n g s - a u t o n o m i e "

Die bisherige Analyse macht plausibel, daß das zunächst relativ "einfache" Konstrukt "Selbstbewußtsein in der Arbeit" als äußerst komplexer Bezug auf Arbeit interpretiert werden muß. Die beiden Hauptdimensionen "Arbeitskompetenz" und "Kollegialität" sind in



sich differenziert und stehen auch untereinander in vielfacher Wechselbeziehung. Erst in biographischer Perspektive wird dabei hinreichend verständlich, wie sich Willis Kompetenzbewußtsein und die darauf beruhende relative "Handlungsautonomie" entwickeln konnten. Auch die hohe Bedeutung der Kollegialität (in Verbindung mit der Arbeitskompetenz) kann erst im Kontext mit den langjährigen Arbeitserfahrungen im "Familienbetrieb" B angemessen "verstanden" werden. (Eine Einstellungserhebung beispielsweise könnte die biographische "Tiefe" von Aussagen über Willis gegenwärtige Arbeitssituation - Streit mit Kollegen, Kritik der Gewerkschaft usw. - nicht aufdecken.)

Das bisher herausgearbeitete "Bild" von Willis Bezug zur Arbeit wäre jedoch unvollständig, ja "verzerrt", wenn es mit der Betonung des relativ großen Spielraums für intentionale Handlungssteuerung abgeschlossen würde. Auch Willis "Autonomie" in der Arbeit sind eindeutige Grenzen gesetzt. Dabei soll nicht näher auf die strukturellen Zwänge und Ungleichzeitigkeiten eingegangen werden, die sich aus dem objektiven Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital ergeben. Es kommt auf die s u b j e k t i v e r f a h r e n e n Restriktionen des eigenen Handlungsspielraums an, die allerdings unmittelbarer oder mittelbarer Ausdruck des Kapitalverhältnisses sind.

Wie bereits angedeutet, berichtet auch Willi von belastenden Bedingungen seines Arbeitsalltags, die jenseits seiner Einflußmöglichkeiten liegen. Am deutlichsten macht er diese Erfahrungen bei VW. Dort erlebt er - in unmit-

telbarem Kontrast zu B - sehr rigide Arbeitsbedingungen, die er mit dem Militär vergleicht:

"... da wars net so frei wie bei B da -  
mit der Schicht un so.  
Nit nur das - äh - -  
tjaha - da muß man sich halt umstellen.  
(...) bei VW -  
Also wenn einer schon bi m Barras war und so  
der - war das - den Schiß da schon gewohnt  
das war praktisch so -  
also man durfte s Mull net aufmachen  
auf deutsch gesacht  
groß.  
Gegen Vorgesetzte besonders."  
(I 108/15 - 109/6)

Obwohl Willi sich auch bei VW durchaus selbstbewußt gegenüber Kollegen und Vorgesetzten behaupten kann (s. I 109/7 - 109/20; I 111/12 - 114/7; I 114/8 - 115/18), empfindet er doch deutlich die Begrenzung seiner Handlungsfreiheit, wie ein erneuter Vergleich mit militärischer Disziplin zeigt:

"in der Abteilung kannt ich ja gleich einen  
n E. W. -  
der war da wie so Gruppenführer - -  
hab ich dann mit dem gesprochen  
ich sach  
"ja ich will -  
wie läuft denn das hier so" -  
"ach"  
sacht der - -  
/"he also - wie so=e in so ner kleinen Kaserne"  
((lachend))/  
sacht der.  
"Du kannst deine Arbeit machen  
wenn de - pünktlich bist  
und machst deine Arbeit  
dann läuft alles -  
sonst wenn de - trinkst  
oder besoffen bist  
oder sonst an de Arbeit (gammelst)  
hast Schwierigkeiten  
dann bliebst nit lange hier".  
Ne. - -"  
(I 110/1 - 110/20)

Willi erfährt also vor seiner Einstellung bei VW von den rigiden Arbeitsbedingungen, nimmt die Stelle aber an, da er nach dem Konkurs seiner alten Firma zunächst keine Alternative hat. Einschränkender als die Disziplin, mit der er sich arrangiert ("... da ham die mich dann do - ganz in - Ruhe gelassen..."; I 114/7), erlebt er aber die physische Belastung durch die ungewohnte Schichtarbeit und die konkreten Arbeitsplatzbedingungen:

"Aber so -  
eben bis auf die Schichten ne.  
Da hatt ich doch abgenomm wie n Abreißkalender. - -  
Erst mal warn mä -  
der Werkzeugbau war oben - neben d\_\_ -  
da war so ne Transferstraße  
wo die Motors\_\_ - so die Getriebe - blocks  
da machen  
und das brannte auch öfters  
ab und zu.  
Und das machen se dann mit Gußspäne  
und das - das riecht so komisch.  
Wenn man dann ne Zigarette raucht -  
das is s selbe als wenn man - jetzt ganz  
stark erkältet war  
und raucht de erste Zigarette -  
dann schmeckt das doch so süß -  
ne

I: ja ich weiß  
n Raucher weiß das.  
((lacht kurz))  
Und so war das immer.  
Da hab ich immer kalte Milch  
gabs ja da im Automaten -  
und die drei Schichten noch dazu  
muß ich sagen.  
War ich ja gar ni\_\_ gewöhnt.  
Immer nur eine Schicht gemacht."  
(I 115/19 - 117/1)

Anders als Ernst und Jürgen stehen Willi in dieser Situation jedoch - aufgrund seiner Qualifikation - Möglichkeiten offen, die einschränkende Arbeitssituation wieder zu verlassen und in einen anderen Betrieb zu wechseln.

Insgesamt kann - mit Rückgriff auf die Analyse des biographischen Verlaufs (s. S. 215ff) - festgehalten werden, daß Willis Arbeitssituation strukturell "von außen" bestimmt ist, wie die der anderen Erzähler auch. Im Unterschied zu diesen hat er jedoch aufgrund seiner hohen Qualifikation wesentlich mehr Möglichkeiten, auch nach dem "Eingreifen" konditioneller Ereigniskonstellationen (Konkurs, Schichtarbeit, Krankheit) eine relative Handlungsautonomie im konkreten Arbeitsprozeß zu wahren und intentionale Steuerungsmöglichkeiten wiederzugewinnen (Arbeitsplatzwechsel). In diesem Sinne ist besonders sein letzter Arbeitsplatzwechsel als Versuch zu verstehen, sich eine Arbeitssituation zu schaffen, die s e i n e n Ansprüchen und Vorstellungen weitgehend entspricht. Es ist allerdings anzunehmen, daß auch der (relativ) sichere Arbeitsplatz in der Hochschule ein wichtiger Grund für Willis Entscheidung war - besonders wenn man seine arbeitsbiographischen "Bruch"-Erfahrungen berücksichtigt (Konkurs, Krankheit). Auch in der Hochschule erlebt er jedoch zunehmend G r e n z e n intentionaler Handlungsmöglichkeiten. Er beschreibt seine gegenwärtige Arbeitssituation: "fast wie inner kleinen Fabrik" (I 132/9) und "...jetzt is s doch schon - fast wie ne Arbeitsstelle" (I 132/20). Auch im zweiten Interview wiederholt er:

"ich hab damals angenommen  
das würde - praktisch - net viel größer werden  
wie s damals schon war also  
nur - klein bleiben.  
Und jetzt isses ja heute fast schon wie ne  
kleine Fabrik.  
Aus dem Grunde schon.  
S war ja schon mal sogar vorgesehn  
daß mä au - Stempelkarten krichten wie

inner Fabrik  
eventuell sogar welche  
die - s Lager ha\_ -  
also Lagerbea\_  
weiß ich  
Verwalter -  
daß mä uns dann s Material -  
genau - angeben müssen  
was mä verbrauchen und so weiter  
also genau s selbe praktisch wie inner Fabrik.  
Un - - da hätt ich - hierbleiben könn praktisch.  
Denn hier hätt ich ja etwas mehr Geld verdient."  
(II 1/2 - 2/3)

In dieser Situation kommt der Lohnverzicht,  
den Willi mit der Perspektive einer besseren  
Arbeitssituation und eines sicheren Arbeits-  
platzes gern in Kauf genommen hat, zum Tragen:

"Ne ich meine  
wenn se das alle einführten -  
d\_ s war ja damals im Gespräch -  
Stempelkarten -  
ne und so weiter und so weiter  
[I: sicher dann wär das sehr ähnlich  
[I: gewesen  
dann wärs ja praktisch gar nix - anderes gewesen  
hätt ich hierbleiben können  
und hätte - dreihundert Mark oder Vierhundert  
Mark mehr gehabt - ne?  
Und auf das hab ich ja praktisch verzichtet. -  
Weil ich angenommen hatte  
es blieb so klein -"  
(II 6/2 - 6/12)

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt seiner Biographie  
hat Willi kaum noch eine Chance für eine  
weitere berufliche Veränderung. Mit 56 Jahren  
würde er trotz seiner Qualifikation keinen  
Arbeitsplatz mehr in der Industrie finden  
(besonders angesichts der gegenwärtigen Ar-  
beitsmarktlage). In der abschließend zitier-  
ten Passage, in der er seine gegenwärtige  
Arbeitssituation resümiert, kommt die Re-  
signation darüber zum Ausdruck, alle An-  
sprüche und Erwartungen an die Arbeit

nicht mehr realisieren zu können. Seine Situation bleibt unlösbar widersprüchlich.

"Das is natürlich schon - - ((zündet sich eine Zigarette an))  
die sagen zwar immer -  
sichere Arbeitsstelle -  
teilweise stimmt das ja auch - -  
und jetzt is es - n bißchen besser - -  
wenn de dann -  
weiß ich  
nach so und soviel Jahren han se mich zum  
Vorarbeiter da gemacht -  
und da kricht ich dann zwölf - zwölf Prozent mehr -  
aber - is immer noch nit viele - ne.  
Am Anfang wollten se mich da zum - na zum  
Angestellten machen  
ich bin ja praktisch bi uns auch Arbeiter.  
Aber das hätte sich gar ni\_ gelohnt  
in die Gruppe  
wo ich ringekommn wär -  
also - da wär sowieso nix drinne gewesen.

I: Sieben oder acht

Ja. -

Ne das wär noch weniger gewesen

als wie - Facharbeiter in neun.

Ne?

Und das war eben -

un das - meckern ja heute auch noch viele

die heute noch anfangen ne.

Die sehn - als erstes sehn se n sicheren

Arbeitsplatz -

un das s ja auch richtig - ne -

aber dann wenn se dann widder n bißchen länger  
da sind

sagen se

"verdamm't is doch wenig Geld" - ne.

Also man muß eben doch schon - -

eins von beiden geht - dann nur - ne.

Hm - - -

so gefällts mir in der Schule gut

also - gegen die Arbeit..." (I 133/8 - 135/3)

(Es folgt eine Beschreibung der positiven Aspekte seiner konkreten Tätigkeit in der Hochschule.)

"... Mir macht das Spaß." (I 136/2)

### 1. Zwischenbemerkung

Die Analyse des "Bezugs auf Arbeit" in den beiden Interviews von Willi ist vergleichsweise umfangreich, was vor allem dadurch bedingt ist, daß der Erzähler mit Abstand am meisten von seiner Arbeit berichtet. Seine Erzählungen wurden auch deshalb verhältnismäßig breit dokumentiert, um die "Ergiebigkeit" narrativer Interviews zu demonstrieren. Dafür eignen sich Willis Interviews nicht nur wegen ihrer langen narrativen Sequenzen zum Thema "Arbeit", sondern vor allem auch wegen der differenzierten Darstellung der k o n k r e t e n Aspekte von Lohnarbeit.

Willi beschreibt "Arbeit" vor allem unter zwei Gesichtspunkten: als konkrete stoffliche Tätigkeit und als sozialen Zusammenhang ("Kollektialität"). Beide Dimensionen repräsentieren "Arbeit" gewissermaßen aus der "Binnensicht" des A r b e i t s p r o z e s s e s bzw. der A r b e i t s s i t u a t i o n . Die "abstrakte Seite" der Arbeit - Arbeit als Lohnarbeit - wird in Willis Darstellungen nicht losgelöst, sondern in Verbindung mit der "konkreten Seite" der Lohnarbeit thematisiert. Dementsprechend wurde auch in der Interpretation nicht zwischen diesen beiden "Seiten" unterschieden. Die Beschreibungskategorien wurden allein aus den vom Erzähler "angewendeten" Aspekten entwickelt.

In den folgenden Interviews wird die Lohnarbeit sehr viel weniger als konkreter Arbeitsprozeß bzw. als Situation am Arbeitsplatz thematisiert. Eine B i n n e n d i f -

ferenzierung der Lohnarbeitserfahrung - wie in der Analyse von Willis Interviews - ist deshalb kaum möglich. Die Auswertungsaspekte sind - wiederum orientiert an den Aussagen der Erzähler selbst - daher nicht mit den eben gewählten kompatibel. In der Abschlußdiskussion der Ergebnisse wird dieser Tatbestand aufgegriffen.

(2) Thematische Analyse "Arbeit": Ernst

Anhand des Verlaufsprotokolls zu Ernsts Interview ergibt sich zunächst eine deutliche Unterscheidung zwischen zwei Bereichen der Arbeitserfahrung: Lohnarbeit und "Eigenarbeit". Unterscheidungskriterium ist zunächst die zeitliche und räumliche Trennung beider Arbeitsbereiche. In welcher Beziehung sie zueinander stehen, wird weiter unten diskutiert (Transfer von erworbenen Fähigkeiten, Ansprüchen usw., kompensatorische Wechselwirkung o.ä.). Zunächst werden die beiden Bereiche gesondert dargestellt.

L o h n a r b e i t

Ernst hat im Laufe seiner Biographie verschiedene ungelernte und angelernte Tätigkeiten ausgeübt, davon mit Abstand am längsten



(über 25 Jahre) die Schichtarbeit im Stahlwerk K. Anders als Willi hat er keinen Beruf gelernt. Es gibt auch keinen Hinweis in seiner Erzählung, daß er nach seiner Schulentlassung einen Brufswunsch geäußert hat.

"Ja - denn war -  
wie ich ausse Schule gekommen bin -  
ja denn wars - mit der -  
hab ich glaub ich auch schon gesagt -  
mit der Lehrstelle n bißchen schlecht -  
un mit der Torfgeschichte ging das damals grade so -  
da konnten wir Gel\_ -  
viel Geld mit machen - - -  
da sagte mein Vadder -  
"och - bleib mal erstmals zu Hause -  
da könn wir erst mal ordentlich TORF graben".  
Da wurd ich ja auch schon bißchen kräftiger -  
un da konnte ich auch schon mehr mit helfen - -  
un so bin ich denn erstmal - zu Hause geblieben -  
ohne was zu lernen -  
in dieser kleinen Landwirtschaft -  
mit - hauptsächlich Torfgraben. - -"  
(9/12 - 9/28)

Der Vater bestimmt, daß Ernst zu Hause mit-  
hilft, was er schon während der Schulzeit  
tun mußte. Die Schulentlassung bedeutet für  
Ernst also zunächst keine wesentliche Ver-  
änderung. Er hat keine Möglichkeiten, neue  
Qualifikationen zu erwerben - im Gegenteil,  
der "Freiraum" zu l e r n e n, den die  
Schule (wie begrenzt auch immer; cf 1/21ff;  
2/12 - 3/20) geboten hat, entfällt.

Die Arbeit des Torfgrabens, die Ernst detail-  
liert beschreibt (4/22 - 6/17), ist keine  
L o h n arbeit. Ernst hilft in der kleinen  
elterlichen Landwirtschaft im Moor mit. Er  
betont mehrfach die schwere körperliche  
Arbeit, die damit verbunden ist:

"Denn wurden sone SODEN gestochen -  
und=e da muß ich die schon mit auffangen -  
un meine Mutter hat die denn weggeschoben -  
weil das Schieben nochen bißchen schwer war  
für mich."

(5/10 - 5/13)

Nicht nur für das Kind, sondern auch für den  
Neunzehnjährigen ist die körperliche Anstren-  
gung erheblich:

"denn sollt ich mit im MOOR rein -  
Torf mit graben damals schon -  
und das hat mir aber nich so zugesagt -  
das war auch alles schwere Arbeit - -  
das konnt ich damals noch gar nicht -  
mit neunzehn -  
diesen Weißtorf -  
der wurde da noch -  
noch mit Hand  
von Hand gegraben -  
sollten wir denn -  
sollt ich damals auch schon machen -  
äh mit graben da - -  
un denn hab ich gesacht  
"ach das is mir zu schwer -  
i(...) muß sehen -  
daß ich irgendwie ne andere Arbeitsstelle -  
bekomme". - -"

(16/23 - 17/11; zwischenzeitlich hat Ernst  
bereits in einer Fabrik gearbeitet)

Nicht nur die harte Arbeit, sondern die  
gleichzeitige völlige finanzielle A b -  
h ä n g i g k e i t von den Eltern nimmt  
Ernst jeden persönlichen Handlungsspielraum.

"und denn - wurde man auch älter - -  
GELD - kriegte man zu Hause nicht viel -  
das war auch immer knapp -  
meine - wir hatten wohl Geld -  
aber mein Vadder -  
der war auch n bißchen geizig -  
war sparsam - ja geizig schon -  
ja - der hatte sich auch vorgenommen ein  
Haus zu bauen noch da -  
ja wir hatten son kleines Haus da -  
aber das war son (...) Fachwerkhaus -  
das stand aufem Moor -  
und er hatte noch son Grundstück -  
da war der Torf schon weggegraben -

da war denn Sandboden -  
und da hat er sich denn vorgenommen -  
ja - da noch ein massives Haus hinzusetzen.  
Und so wurd das Geld immer zusammengehalten -  
und wir - bekamen auch fast kein Geld. - -  
Und da wurde man ja auch älter -  
man wollte auch mal ausgehen  
und wollt man sich auch was etwas kaufen -  
und zu Hause - war ja nicht -  
kriegte man nicht so viel. - -"

(10/3 - 10/25)

So ist ein zentrales Motiv für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, "selber irgendwie Arbeit zu bekommen - in einer Fabrik - und... selber Geld zu verdienen" (11/2ff). Ernst arbeitet zunächst zwei Jahre in einer Torffabrik, wo er bereits Nachtschichten machen muß, später bei verschiedenen Bau-firmen in Bremen. Über die konkreten Tätigkeiten, die er - als Ungelernter - ausführen muß, berichtet er nichts. Die ersten Jahre seiner Lohnarbeitserfahrung (bis er bei K anfängt und heiratet) thematisiert er unter zwei Aspekten:

- (a) hinsichtlich des Lohns (der ihm finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern ermöglichen soll) und
- (b) bezüglich der Belastung durch die (Schicht-)Arbeit.

(zu a): Lohn

Der Lohn, den Ernst zunächst bekommt, ist nicht hoch, aber er ist s e l b e r verdientes Geld. Obwohl er - wie er mehrfach betont - fast alles zu Hause abgeben muß, kann er sich immerhin "mal n Teil kaufen"

(12/12). Er kann auch den Führerschein machen und ein Motorrad anschaffen, das er für die täglichen Fahrten zur Arbeit nach Bremen benötigt (cf 23/2ff).

"... allzu viel wurde auch nicht verdient -  
aber - wir ham da erst mal -  
aber jedenfalls hatt ich selber was.  
Aber das war auch alles nicht das Richtige -  
mein Vadder -  
wir mußten denn zu Hause noch immer -  
teilweise alles abgeben.  
Man war auch noch so blöde  
und hat das gemacht -  
weil man noch (...)  
ja - Kostgeld zahlen - und so -  
die warn alle hinter (...) -  
die hatten früher auch wenig - nicht viel  
Geld gehabt -  
und so -  
und nun warn eben die Kinder -  
und je mehr dann gearbeitet haben -  
je mehr kam denn ja rein -  
und die ham uns immer das Geld aus der Tasche  
gezogen - dann noch. - -  
Konnten uns wohl man n Teil kaufen -  
aber wenn wir uns schon mal ne Jacke mehr  
gekauft haben -  
dann sagten sie  
"ach schon wieder ne Jacke -  
das tut ja wohl nich nötig" -  
und so ne -  
"ihr habt ja erst eine gekauft".  
Oder n Paar Schuhe - und so.  
Er war früher auch mit -  
hat er immer gesagt -  
/"ja ich bin mit ein Paar Schuh" -  
er snackt auch nur plattdeutsch -  
"met en paar Schoe utkommen - min Leven -  
ik bruk ok nit so vel" - ((lachend))/  
aber wir warn denn ja schon etwas  
anspruchsvoller -  
wo wir auch schon etwas -  
vielleicht auch etwas mehr Geld -  
er hat früher wenig Geld verdient.  
Hat früher auch dann noch zwischendurch -  
da war auch noch ne Glashütte in (Ortsname) -  
hat mein Vadder denn gearbeitet -  
hat er wenig verdient gehabt. - -  
Und wir ham jetzt schon etwas mehr verdient -  
dann aber - meinte er denn immer -  
/er müßte dann noch was davon abhaben ((lachend))/ -  
müßten was zu Hause abgeben."

(11/20 - 13/12)

Die Forderungen des Vaters resultieren nicht nur aus "Geiz", sondern beruhen auf Erfahrungen der eigenen Sozialisation unter äußerst beschränkten sozioökonomischen Bedingungen. Es gibt aber offensichtlich keine Vermittlungsebene zwischen der "Sichtweise" des Vaters und Ernsts Bedürfnissen und Ansprüchen. Zudem ist die finanzielle Lage der Eltern nach wie vor sehr eingeschränkt. Ernsts Hoffnung, mit Hilfe des eigenen Lohns vom Vater unabhängig zu werden, läßt sich nicht realisieren - auch nicht, als er in Bremen etwas mehr verdient:

"... es hat uns doch nich viel genützt - das Geld - erst mal warn wir noch jung da - ham wir auch vielleicht etwas mehr ausgegeben. - - Oder - wenn wir mehr verdient haben - hat Vadder gesagt - "ja - ihr müßt auch n bißchen mehr Kostgeld" - und er hat - er hat immer zugesehen - daß er uns das Geld noch - ausser Tasche gezogen hat. Und wir warn auch noch so gut - oder vielleicht auch so dumm und ham es damals abgegeben. - -"

(19/7 - 19/19; wenn Ernst von "wir" spricht, meint er im vorliegenden Kontext seinen Bruder und sich; der Bruder ist in einer ganz ähnlichen Situation wie er)

Die Situation dauert an, bis Ernst heiratet:

"Wir hatten kein Geld - zu Hause noch nich. Ich hatte alles abgegeben - und b\_ - auf einmal mußten - wir mußten allerdings heiraten damals. - - ... /bums - auf einmal hieß es - "ja wir müssen heiraten". Kein Geld - Geld abgegeben - noch immer zu Hause - ja was nun? ((lachend))/  
(26/7 - 26/23)

Die äußerst begrenzten ökonomischen Möglichkeiten der Eltern und Ernsts Wunsch, über eigenes Geld zu verfügen - und sei es auch nur über einen kleinen Teil des verdienten Lohns - lassen offensichtlich keine Orientierung auf Arbeitsinhalte entstehen. Ohne Qualifikationsmöglichkeiten und eigene berufliche Perspektiven kann Ernst - inzwischen Anfang zwanzig - seine Entscheidungen für einen bestimmten Arbeitsplatz nicht an der konkreten Arbeitstätigkeit orientieren. Er ist körperliche Arbeit gewohnt, seine Ansprüche an Arbeit sind weitgehend auf den Lohn reduziert.

"Da wir kein Beruf hatten -  
mein Bruder hatte auch kein Beruf -

...

... so sind wir denn zusammen -  
wir beiden - denn - nach Bremen gegangen -  
bei den Baufirmen.

Bei dieser - -

erst bei soner Ofenbaufirma -

äh die ham damals die Öfen bei K gebaut -

un mehrere Gleisbaufirmen -

das war -

(wo) gerade -

wo man da am meisten verdienen konnte -

ham wir denn öfters gewechselt.

Ja die eine Firma zahlt denn bißchen mehr - und so -

denn sind wir natürlich da hingegangen

wo wir n paar Pfennige mehr kriegten -

n Groschen schon damals - war das ne -

sind wer natürlich zur andern Firma gegangen -

weil da die Möglichkeiten auch da waren -

und - wir wollten ja auch Geld verdienen."

(18/9 - 19/6)

Ernst sieht seine begrenzten Möglichkeiten, ohne berufliche Qualifikation Arbeit zu finden, realistisch: nicht nur, daß er keine Ansprüche an die Art der Tätigkeit stellen kann, sondern auch die Bedrohung, je nach Lage auf dem Arbeitsmarkt wieder arbeitslos zu werden. Deshalb nimmt er, als

sich die Gelegenheit bietet, eine feste Stelle bei K an. Die folgende Passage verdeutlicht, daß er sich damit zugleich endgültig mit seinem Status als Ungelernter abgefunden hat.

"... ich hab mir damals gesacht  
"man hat nichts ge\_ -  
ich hab nichts gelernt" -  
das ham wir irgendwie verpaßt -  
da ham meine Eltern auch etwas Schuld gehabt  
und jetzt muß ich irgendwie in einen  
Großbetrieb rein - -  
um da n bißchen weiterzukommen -  
un da was=e -  
einen festen Arbeitsplatz zu kriegen ne.  
Und das war die größte Chance in einem neuen  
Betrieb -  
der jetzt neu angesiedelt wurde.  
Bin allerdings aber da - gleich an diese  
Tieföfen  
wo ich da heute noch bin.  
Bin damals schon gleich an diesen Arbeitsplatz  
gekommen.  
Und ich bin da auch geblieben.  
Hab da nich -  
im Betrieb nicht mehr gewechselt.  
Weil das immer n bißchen schwierig is=e -  
die wolln das nich so gerne  
wo man einmal angelernt is -  
sagen die  
"ja der is da" -  
lassen einen da nich so schnell  
da wieder laufen - ne."  
(89/18 - 90/21)

Die einzige Chance, doch noch eine fachliche Qualifikation zu erlangen und damit möglicherweise auch einen inhaltlichen, (quasi-)beruflichen Bezug zur Arbeit zu entwickeln, auf jeden Fall aber finanziell "weiterzukommen", verpaßt Ernst. Er berichtet von einer Umschulungsmöglichkeit, die K vor Inbetriebnahme des Bremer Werks geboten habe, zu spät erfährt (21/22 - 22/13). Rückblickend bedauert er die entgangene Chance, die er damals nicht als solche erkannt hat:

"wenn man rechtzeitig das gewußt hätte -  
hab ich damals aber noch gar nicht so übersehen -  
denn wär ich vielleicht da bißchen weiter=  
gekommen schon -  
weil ich - bei uns da einen von diesen  
Umschülern -  
kam einer auf jeder Schicht -  
und die warn natürlich erst immer oben an - ne.  
Und das warn auch damals noch alles junge Leute -  
und die sind heut auch noch da.  
Und so sitzt man da - fest.  
Also ich bin da wohl Vorarbeiter -  
oder erster Ofenmann  
wie sich das da schimpft.  
Aber weiter is da nich zu kommen -  
weil der andre is Meister  
und der is noch jung  
und der bleibt immer - noch vor mir ne.  
Wenn ich vielleicht nachen andern Betrieb  
gegangen wär -  
was ich heute eher -  
das hab ich damals aber noch nich so gesehen -  
weil ich noch gar nicht den Überblick hatte  
und noch gar nicht wußte -  
wie das überhaupt alles funktioniert -  
wenn ich in ein andern Betrieb gegangen wäre -  
wo vielleicht mehr -  
wäre ich vielleicht schon heute auch Meister  
gewesen -  
ich weiß es nicht -  
aber hätte gut angehen können ne -  
wo die Möglichkeit größer gewesen wär. - -"  
(90/24 - 91/26)

Somit ist Ernsts Arbeitssituation im Alter  
von einundzwanzig Jahren - als er zu K kommt -  
im Grunde festgelegt. Er fährt fort:

"So bin ich immer -  
von Anfang an an diese Öfen gleich gekommen -  
Tieföfen -  
und ich bin da - die ganzen -  
bald fünfundzwanzig Jahre jetzt -  
in der Firma auf dem gleichen Arbeitsplatz."  
(92/1 - 92/6)

Dies bedeutet nicht nur, daß sich sein Ar-  
beitsplatz an den Tieföfen in den folgenden  
25 Jahren nicht mehr wesentlich verändert,  
sondern vor allem auch eine Festschreibung  
seiner Beziehung zur Arbeit. "Arbeit" bleibt



für Ernst in erster Linie "Verdienstquelle". Sie stellt keinen Handlungsrahmen dar, in dem persönliche Fähigkeiten und soziale Beziehungen entwickelt werden können; sie hat nicht den zentralen Stellenwert für die persönliche Identität wie im Beispiel "Willi".

(zu b): Belastung durch die (Schicht-)Arbeit

Gleich zu Beginn seiner Erwerbstätigkeit erfährt Ernst die Belastungen der Schichtarbeit. Seine Arbeit in der Torfstreifefabrik beschreibt er folgendermaßen:

"... das war auch eine schwere Arbeit da -" (11/19)

"da mußst ich auch nachts arbeiten -  
da fing das schon an -  
daß ich schon - Nachtschicht mitgemacht habe.

...

... im zweiten Jahr -  
dann - fing es da schon an -  
daß ich da schon -  
mit - achtzehn war ich da wohl -  
oder - vierundfünfzig -  
ja neunzehn so -  
hab ich schon Schichtarbeit da -  
da mußten wir schon nachts arbeiten.  
Das war aber -  
erst war das ziemlich schwer -  
weil wir da nachts auch immer ordentlich  
arbeiten mußten.  
Und da warn keine Pausen -  
nur so kleine Frühstückspausen -  
und das - -  
und sonst mußten wir nachts da voll durcharbeiten -  
ich glaub nur bis zwei -  
wenn ich noch richtig weiß -  
ham wir da allerdings nur gearbeitet."

(13/18 - 14/14)

Was in dieser Textpassage als inhaltliche Redundanz erscheinen mag, ist Ausdruck dafür,

daß Ernst die Nachtarbeit als ungeheure Belastung erlebt. Dies wird erst im Kontext der zusätzlichen Arbeit verständlich, die Ernst "neben" den - ohnehin physisch sehr belastenden - Nachtschichten leisten muß. Er berichtet:

"Denn war ich am Tage wieder zu Hause -  
und dann -  
ja zu Hause dann -  
wenn wir zu Hause warn -  
denn hieß es immer  
"jetzt müssen wir aber das und das noch machen -  
wir müssen noch irgendwas machen -  
oder müssen noch Torf graben" - und so.  
Dann mußten wir zu Hause schon mithelfen -  
und=e - damit wir ordentlich Torf zusammenkriegten -  
den wir verkaufen konnten.  
Ja - und denn sind wir auch um die Zeit -  
vierundfünfzig fing es auch an -  
dann ham dann neues Haus gebaut.  
Bei meinen Eltern.  
Da ham wir natürlich auch tüchtig mitgeholfen -  
...  
Urlaub - kannten wir auch nicht ja -  
wenn irgendwas war -  
dann sagte mein Vadder -  
"nehmt man Urlaub -  
damit wir ordentlich was -  
dann seid ihr zu Hause" -  
mein Bruder denn auch teilweise mit - -  
"denn können wir ordentlich" -  
denn ham wir n paar Maurer gehabt -  
denn ham wir Urlaub genommen -  
und denn hat es auch was geschafft."

(14/15 - 15/19)

Noch härter als die körperliche Belastung ist für Ernst die zeitliche Einschränkung durch den Schichtrhythmus. Er betont mehrfach, daß er besonders als junger Mann darunter gelitten hat. Die Schichtarbeit setzt seinen jugendlichen Interessen (Ausgehen, soziale Kontakte, Freundin) enge Grenzen. Als besonders "schwierig" erlebt er die Zeit, in der er seine spätere Frau kennengelernt hat und schon bei K beschäftigt ist.

Wieder schildert er das Problem unter vielfacher Wiederholung stereotyper Wendungen.

"In der Zwischenzeit - war ich auch schon neunzehn - hab ich denn auch meine Frau kennengelernt. - - -  
Wie ich denn in Bremen war da -  
das war aber erst schwierig. -" (20/12ff)

"Da war es aber schwierig -  
war ich auch schon - bei der Firma K - direkt angefangen." (21/16f)

"Ja - und nun ging das mit der Schichtarbeit los. - -  
Das war ja ein Großbetrieb -  
und im Großbetrieb wird rund um die Uhr gearbeitet. -  
Da mußten wir schon gleich Schicht - und vor allen Dingen auch sonntags arbeiten -  
und das war sehr schwierig -  
weil man da noch - jugendlich war -  
und denn schon ne Freundin hatte -  
und die sonntags -  
und das war ein großes Problem.  
Die wollte denn sonntags ausgehen -  
kann man auch verstehen -  
und ich wollte auch gerne ausgehen -  
ja - und denn mußten wir sonnabends sonntags arbeiten - dann schon.  
Spätschicht - Nachtschicht und so. - -

...  
und denn hatte ich mir selber - n Führerschein gemacht -  
Klasse eins erstmal -  
weil - n Auto kriechste sowieso noch nicht -  
hab ich mir auch erst mal n Motorrad gekauft - -

...  
((es folgt ein kurzer Bericht über die Zeit, als er noch kein Motorrad hatte und umständliche und lange Zugfahrten mit der Kleinbahn auf sich nehmen mußte, um an den Arbeitsplatz zu kommen))

...  
Aber es war trotzdem nich das Richtige -  
mit Schichtarbeit -  
und Freundin damals -  
die noch jung war -  
und ich selber auch noch jung war -  
war sehr schwer -  
das zu vereinbaren zusammen. - -  
Das war schwierig -  
aber wir hams doch irgendwie durchgestanden - -  
daß wir -  
(...) Krisen gab es ma paar Mal -  
/wo wir son bißchen -

ach jetzt hats doch wohl -  
meine Frau die wollt denn auch nich mehr -  
das is - du -  
will den Sonntag nich zu Hause bleiben -  
s war ja auch -  
war ja auch schlecht damals ne -  
wenn man jung is -  
is is das Schichtarbeitproblem -  
is ein großes -  
also da wenn man jugendlich -  
wenn man verheiratet ist -  
dann - geht das.  
Dann kann man eher -  
dann kann man sich drauf einstellen.  
Aber so wie man jung is -  
und man möchte -  
und man will ja ausgehen -  
wenn man jung ist -  
und=e - da kann man auch vom andern -  
vom Partner da nich verlangen -  
daß der denn zu Hause bleibt -  
weil der Freund denn damals arbeiten -  
irgendwie Nachtschicht hatte -  
oder Spätschicht hatte - und so -  
das hab ich auch alles eingesehn -  
aber wir ham uns denn doch zusammengerauft  
irgendwie. ((abgehackt, zum Teil hastig))/  
Hab ich mir denn Motorrad gekauft -  
und denn bin ich auch -  
konnt ich schon öfters mal -  
wir hatten denn auch inner Woche frei -  
aber inner Woche war das immer schlecht -  
sie hat denn auch gearbeitet -  
das Haupt - im Leben - spielt sich ja doch mehr  
zum Wochenende ab."

(22/14 - 25/17)

Die vielfache Wiederholung ähnlicher Sätze  
(die man zusammenfassen könnte zu: "als ich  
jung war, war es sehr schwer, Schichtarbeit  
und Freundin miteinander zu vereinbaren")  
kann gleichsam als verbale "Dokumentation"  
des angesprochenen Problems interpretiert  
werden: Die Wiederholungen im Text spiegeln  
den sich allwöchentlich wiederholenden Kon-  
flikt wider, wegen der Schichtarbeit keine  
Zeit für die Freundin zu haben, die man  
"halten" will. Ernst erzählt nichts von  
gemeinsamen Aktivitäten mit der Freundin  
oder "dem Leben", das sich "ja doch mehr zum

Wochenende abspielt" - genaugenommen nur alle vier Wochen, wenn er keine Schicht hat. Die Beziehung zu seiner Freundin ist durch das Schichtarbeitproblem und die Anstrengungen, "das irgendwie durchzustehen", dominiert. Es gibt "Krisen", und die Beziehung droht zu zerbrechen ("meine Frau, die wollte denn auch nicht mehr"). Doch dann müssen Ernst und seine Freundin heiraten.

"... da ging es bergauf"

Mit der Heirat verändert sich für Ernst auch der Stellenwert seiner Arbeit. Er kann seinen Lohn erstmals für sich behalten. Dennoch ist es "erst noch ganz flau noch mit mitem Geld" (32/26).

"Geld war ja noch ganz knapp da am Anfang - wie wir geheiratet haben - hatten wir fast nichts" (32/21ff)

Erst allmählich bessert sich die finanzielle Situation der Familie ("Stillgeld", Zuverdienst der Frau). Ernst kann sich ein Auto kaufen, was die weiten Fahrten zu K wesentlich erleichtert. Er und seine Frau beginnen zu sparen (Bausparvertrag; s. 39/9ff; 42/25 - 46/11). Drei Jahre nach der Heirat mieten sie ihre erste eigene Wohnung, nach weiteren vier Jahren können sie ein Haus kaufen. Auch danach spart Ernst regelmäßig einen Teil seines Lohns, was ihm ermöglicht, zehn Jahre später ein neues Haus für seine inzwischen sechsköpfige Familie zu bauen. Der Grund für die jeweiligen Veränderungen der familiären

Wohnsituation steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Ernsts Arbeit: die ungünstigen Wohnbedingungen beeinträchtigen seinen für die Schichtarbeit notwendigen Schlaf (besonders am Tage).

Das Schlafproblem ist der einzige Aspekt seiner Lohnarbeit, den Ernst in dem Abschnitt seiner biographischen Erzählung thematisiert, der sich auf die Zeit nach dem Umzug in die erste Wohnung bezieht. (Erst in der Nachfragephase nennt er auch andere Aspekte.) Das in der Zeit vor der Heirat akute Problem, den Schichtrhythmus mit den Bedürfnissen seiner (späteren) Frau zu vereinbaren, betrachtet Ernst mit der Eheschließung als weitgehend gelöst:

"wenn man verheiratet ist -  
dann - geht das.  
Dann kann man eher -  
dann kann man sich drauf einstellen." (24/23ff)

Ernsts ursprünglicher Plan, die Schichtarbeit wieder aufzugeben, läßt sich nach der Heirat ohnehin nicht mehr realisieren, da er auf den festen Arbeitsplatz bei K angewiesen ist, um Frau und Tochter ernähren zu können. Aus der folgenden Interviewpassage geht hervor, daß sich das Ehepaar auf den Schichtrhythmus "eingestellt" hat, wie Ernst in obigem Zitat andeutet.

"wie ich da angefangen bin - -  
da hab ich schon mal gesucht -  
vor allem wo meine Frau da -  
wo ich noch nich verheiratet war -  
wo s sehr schwer war -  
als Junggeselle - Schichtarbeit zu machen -  
hab ich immer gesucht  
"hier bleibste nich lange -  
da hörste bald wieder auf" -  
diese Schichtarbeit  
und sonntags arbeiten und so -

aber oft kommt es anders -  
wie man sich vorgestellt hat ne -  
und da sieht man -  
so seh ich das bei mir auch - -  
am Anfang hab ich gedacht  
"ach - erstma vielleicht ein Jahr  
um zu sehen ma  
und denn" -  
aber denn ham wir geheiratet  
und meine Frau -  
die kennt auch gar nichts anderes -  
die ist so von Anfang an -  
mit Schichtarbeit sind wir zusammen groß geworden -  
und zusammen -  
das hat sich ganz gut eingespielt -  
wenn man verheiratet is -  
denn (lernt) man ja sowieso -  
denn geht man eben dann aus -  
wenn man frei hat  
und alles -  
wir ham alle vier Wochen nur einmal n Sonntag frei - -  
und dann spielt sich eben das ganze Leben -  
also diese -  
dies Ausgehen  
und auch Geburtstage und so -  
das spielt sich alles dann alle vier Wochen nur -  
mal ab.  
Da wird das schon -  
äh wird gesacht  
"wann hast du frei?"  
Dann eben -  
wenn dann der freie Tag is -  
äh der freie Sonntag in vier Wochen -  
oder Sonnabend dann mal"

(92/12 - 93/28)

Allerdings sieht Ernst, daß seine "Frau auch  
viel - mit einstecken" muß (94/25f):

Das "kulturelle - äh Geschehen -  
und den ganzen äh -  
was man sonst so hat -  
so sonnabends - sonntags  
irgendwie Vereine und so beitreten und so -  
das fällt alles flach.  
Das kann man nich irgendwie -  
das kann man mit der Schichtarbeit nich vereinbaren.  
Denn hat man Spätschicht -  
und wenn dann mal was is -  
und dann muß man zur Spätschicht  
ja denn kann man wieder nich mitmachen.  
War auch schon mal im Gesangsverein drin hier -  
aber dann hat man Nachtschicht  
oder man hat wieder Frühschicht -

denn muß man morgens halb fünf auf  
denn kann man abends auch nichts mehr unternehmen -  
noch lange aufbleiben und so -  
da muß man alles bißchen zurückstecken"

(94/5 - 94/23)

Dieses "Zurückstecken" beinhaltet nicht nur  
den Verzicht auf individuelle "Freizeitakti-  
vitäten", sondern auch einen weitgehenden  
Verzicht auf die Teilnahme an Ereignissen  
und Kommunikationsbereichen der dörflichen  
Lebenswelt. Ernst verdeutlicht dies am Pro-  
blem der Teilnahme an Dorffesten. Wenn er  
wegen der Schicht erst spät am Abend zu  
einem Fest dazukommen kann, "dann ist das  
meistens schon gelaufen... Dann kommt man  
nich mehr so da rein..." (96/3f). Um an  
einem Fest teilnehmen zu können, müßte er  
Urlaub nehmen, der aber bereits am Jahres-  
anfang festgelegt werden muß. Ernst beschreibt  
die damit verbundenen Probleme:

"Und dann weiß man -  
manchmal denkt man gar nich dran -  
"ach was is denn überhaupt?" -  
denn sacht man -  
denn meldet man den Urlaub irgendwie an -  
und denn auf einmal -  
"ach"  
hat man das denn vergessen.  
Oder ein anderer is denn schon da  
und weil nur immer zwei Mann nur in Urlaub können -  
is das wirklich ein Problem.  
Da mal äh - -  
wenn mal sowas is -  
was man gerne mitmachen möchte  
da rein zu kommen dann.  
Das is eben -  
und sonst - is denn  
wenn man normal arbeitet -  
und is denn -  
am Wochenende hat man frei  
denn kann man alles mitmachen.  
Das könn wir leider nicht.  
Das is ein großer Nachteil der Schichtarbeit."  
(96/25 - 97/21)



Die Hauptbelastung durch die Schichtarbeit sieht Ernst allerdings in der körperlichen Beanspruchung (besonders Schlafstörungen). Er schildert sehr anschaulich das Problem, in der äußerst beengten und unruhigen ersten Wohnung über einer Schlachtereier den notwendigen Schlaf zu finden.

"... es warn bißchen unruhig da -  
in dem Haus -  
wo wir -  
weil das alles -  
die Schlachtereier war da mit dran - -  
und wir warn alle - auf ein Flur - -  
...  
Schichtarbeit war immer so -  
das ging ja immer weiter -  
mußte am Tage auch schlafen - -  
und dann war an diesen - -  
diese Kammer da -  
wo ich -  
wo wir da gewohnt -  
die warn im großen Flur -  
war son großer Flur -  
und daran war auch die Klingel - -  
wenn jemand inner Schlachtereier reinkam - -  
dann ging diese Klingel -  
wenn die Tür. - -  
Un da kann man sich vorstellen -  
wenn man denn am Tage schlafen muß - ne - -  
weil ich ja Nachtschicht auch hatte -  
das war sehr ungünstig. - -  
...  
... der Schlaf fehlte irgendwie. - -  
Bei Nachtschicht -  
vor allem weil da die olle Klingel dann  
immer ging -  
ab und zu kam mal einer - ne -  
(...) und die konnte auch nicht -  
diese -  
die Verkäuferin -  
die Tochter von dem - Besitzer da -  
...  
die konnt ja nich immer im Laden sitzen  
und warten bis da jemand -  
die mußte auch -  
wir ham schon mal -  
ab und zu -  
wenn so sonnabends -  
die Klingel abgestellt -  
wenn sie mehr da drin warn  
...  
...

sonst muß die ja immer ((hustet)) an sein - -  
damit die denn auch hörte  
wenn jemand kam - ne.  
Un das war für mich - ungünstig eigentlich - -  
Schichtarbeit war das ziemlich unruhig.  
Aber da war ich ja noch wesentlich jünger -  
in der Zeit -  
da ging es schon mal etwas eher noch ne. - -  
Ich hab das auch noch nicht so gemerkt.  
Diese Schlaflosigkeit -  
die heute mich sehr zu schaffen macht. - -  
Aber damals - ging es noch etwas besser. - -  
So ham wir da - -  
na vier Jahre - -  
ham wir das da ausgehalten. - - -  
Vier Jahre -"

(46/12 - 48/28)

Solange Ernst noch jünger ist, "hält" er diese Belastung "aus". Er hat allerdings auch kaum eine Alternative. Die Miete der Wohnung ist äußerst niedrig. Ein möglicher Umzug in eine bessere, aber erheblich teurere Wohnung würde bedeuten, daß Ernst seine Bau-sparpläne aufgeben müßte. So erträgt er die Schlafprobleme vier Jahre lang, bis er sich ein Haus kaufen kann. Auch dort läßt sich das Schlafproblem jedoch nicht - wie erhofft - lösen. Das Schlafzimmer ist ungünstig gelegen, und Ernst wird durch Kinder aus der Nachbarschaft und seine eigenen vier erheblich gestört. Wiederum stellt er die belastende Situation plastisch dar:

"Wenn die Schichtarbeit auch - -  
äh einen zuletzt irgendwie nerven tut -  
vor allen Dingen hier -  
wo die Kinder nun mehr wurden -  
wir krichten ja nun -  
hatten ja nun vier Kinder -  
die warn klein -  
noch alle - -  
die größeren warn schon bißchen -  
aber die warn ja auch immer noch zu Hause  
und ham dann allerhand Krach gemacht - -  
und=e - dann hatten wir auch das Schlafzimmer oben -  
im Hause -  
da wo wirs ausgebaut hatten -  
oben hatten wir Schlafzimmer - -

und vorne der Flur war gleich so -  
da war kein Windfang - nichts -  
das ging gleich vom Flur -  
wenn man reinkam  
kam man gleich aufen Flur  
und denn ging gleich die Treppe nach oben -  
und oben war das Schlafzimmer dann -  
und wenn ich denn am Tage geschlafen habe -  
(wenn ich) Nachtschicht hatte -  
nach hinten -  
aufen Hof -  
die Fenster warn nach hinten -  
nachen Hof raus -  
spielten die Kinder denn -  
Nachbar- hatten auch Kinder -  
das war -  
konnte man gut hören -  
und so war das /sehr schlecht ((gedehnt))/  
...  
vor allen Dingen bei Nachtschicht -  
wenn ich am Tage schlafen mußte -  
wars sehr unruhig. - -  
Erstma wenn jemand vorne klingelte  
und da inne Tür reinkam -  
und dann hört ich gleich so -  
kam gleich dies Gespräch -  
kam gleich nach oben -  
weil alles offen war - -  
und auch hinten -  
ich konnte -  
das war unterm Dach sehr warm immer im Sommer -  
mußt ich das Fenster -  
hab ich denn aufgehabt -  
weil ich -  
mir das sonst zu warm war -  
denn hab ich immer den -  
weil die Kinder - am Hof gespielt haben - -  
und so kam denn der Schall  
immer gleich vom Hof  
so in mein Schlafzimmerfenster rein. - -  
Ja das wurde da schon -  
um diese Zeit wurde das schon schlechter  
mit meinem Schlafen am Tage -  
wenn ich Nachtschicht gehabt hatte. - - -"  
(67/1 - 68/30)

Die geschilderte Belastung erträgt Ernst  
fünfzehn (!) Jahre lang, bis er mit dem  
selbstgebauten neuen Haus endlich die erforderlichen räumlichen Bedingungen für einen störungsfreien Schlaf geschaffen hat.

"Und der wichtigste Grund - war für mich  
daß wir gebaut haben  
daß wir das Schlafzimmer nach unten gelegt  
haben -  
Rolläden -  
Rolläden ham wir hier -  
vorm neuen Haus  
wir ham Isolierverglasung -  
und is doch wesentlich ruhiger geworden hier  
als in dem alten Haus. - -  
Und das Schlafzimmer is ganz nach hinten  
gelegt jetzt -  
vonner Straße -  
weil wir hier auch ziemlich anner Hauptstraße  
wohnen.  
Und-e - - nun bin ich doch wesentlich -  
schlaf ich wesentlich ruhiger -  
wie im alten Haus."

(82/19 - 83/5)

Angesichts der jahrelangen leidvollen Erfahrungen und Ernsts beharrlichem Arbeiten an einer Lösung des Problems (Umbau, Neubau des Hauses) erscheint es wie eine "Ironie des Schicksals", daß Ernst, nachdem er sein Ziel erreicht hat, immer noch unter Schlafstörungen leidet. Der jahrelange physiologische Streß und die mit dem Älterwerden abnehmende Belastbarkeit seines Körpers haben dazu geführt, daß "das Schlafen schwieriger wird" (98/4). Ernst beschreibt detailliert, wie sich die Schlafstörungen auf seine physische Verfassung am Arbeitsplatz auswirken.

"Früher hab ich das nich so - -  
/ja da ging es -  
da ham wer mol - ((fällt ins Plattdeutsche))/  
da konnte man das auch wohl besser muddeln -  
oder weiß ich auch nich -  
wie das (...) -  
da hab ich das nich so empfunden.  
Aber heute is es echt ein Problem -  
wenn man am Tage nich richtig geschlafen hat -  
wir ham keine körperliche Arbeit -  
äh bei der Firma.  
Ich sitze da nur aufem Stuhl.  
Am Schreibtisch -  
bei K.

Aber is doch schon ne echte Belastung  
wenn man nachts wach sein muß  
und hat -  
man hat am Tage nich geschlafen.  
Dann is die Nacht schon -  
die wir die acht Stunden -  
die wir da arbeiten  
die werden schon ganz schön lang.  
Oder man hat gut geschlafen -  
dann - kann man das besser verkraften  
diese acht Stunden zu arbeiten -  
als wenn man -  
vor allem die ersten -  
wenn ich inne Nachtschicht gehe -  
ich -  
wir fangen immer freitags abends an -  
denn schläft man am Tage -  
steht man morgens auf -  
und die erste Nacht -  
die wird - ganz schwer.  
Is man den ganzen Tag auf -  
vorschlafen kann ich auch nich so richtig -  
da hat man hier noch was zu tun -  
wenn man n Garten hat -  
und - Haus hat  
man hat immer noch  
man is ja -  
man wird ja nie richtig fertig  
wird immer noch  
immer is noch irgendwas zu tun ne.  
Und=e man hat denn am Tage  
vielleicht n bißchen mehr getan noch  
und dann is die erste Nacht eine sehr schwere Nacht -  
und das - nervt auch irgendwie.  
Bin auch - -  
erst man Schlafstörungen sind schwieriger -  
also - das Schlafen is schlechter geworden"  
(98/5 - 99/28)

Ernst berichtet von einer "nervösen Magen-  
geschichte", unter der er leidet (100/1 -  
100/10), und beschreibt den Zustand seiner  
"Nervosität":

"wenn ich nervös bin -  
werd ich ganz ruhig.  
Werd nich -  
nich=e irgendwie -  
daß ich das aus mir herausbringe  
daß ich /nervös -  
wenn ich unruhig -  
also (...) ich ((sehr undeutlich))/  
Meine Frau merkt das sofort  
wenn ich nervös bin  
bin ich ganz ruhig.

Denn hab -  
fällt mir das Sprechen -  
hab ich keine Lust  
zu sprechen dann ne -  
dann bin ich irgendwie -  
schluck ich das mehr in mir herein.  
Und das=e is aber nich -  
selber nich so gut -  
und das schlägt auch wohl aufen Magen.  
Schätz ich.

...  
aber ich kann es nich -  
kann nich so -  
manche können ja das  
wenn se nervös sind -  
können irgendwie -  
das nach draußen bringen.  
Das kann ich aber nicht nich.  
Freß das mehr - in mir herein.  
Das is vielleicht n Nachteil  
aber - jeder Mensch is eben anders  
der kann -  
jeder kann es nich so  
wie er es gerne -  
und die Nervosität -  
die nimmt auch zu."

(100/13 - 101/23)

Es handelt sich offensichtlich um ein psychosomatisches Syndrom, das durch verschiedene Faktoren bedingt ist, die Ernst zum Teil selber benennt. Neben der Unfähigkeit, über Probleme zu sprechen und seine Nervosität "nach draußen zu bringen" führt er wieder die Schlafstörungen und die Sorgen um seinen kranken Sohn an:

"Das hängt aber auch mit der Schlaf\_ -  
wenn man am Tage nich richtig -  
oder auch nachts -  
ich schlaf ja jetzt nachts auch nich so.  
Un das merk ich sofort  
wenn ich nich richtig geschlafen hab  
dann bin ich doch irgendwie nervöser.  
Im Bett werd ich schon nervös -  
wenn ich dann -  
wenn man länger wach liegt ne  
und=e kriegt den Schlaf nich  
und möchte gerne schlafen.  
Und das=e is alles mitentscheidend. - -  
Die Kinder vielleicht auch -  
das kranke Kind -  
alles was da noch dazukommt -" (101/24 - 102/12)

Aufgrund der Beschreibung seines Arbeitsplatzes, die er auf Nachfrage der Interviewerin gibt, ist anzunehmen, daß auch die psychische Belastung in der Arbeit selbst für die Magenbeschwerden verantwortlich ist.

(I: "... Sie sagten -  
sie sind fünfundzwanzig Jahre  
oder fast fünfundzwanzig Jahre am gleichen  
Arbeitsplatz.  
Hat sich die Arbeit im Laufe der Zeit  
dort verändert?  
oder ist es im wesentlichen die gleiche  
Arbeit geblieben?")

"Im wesentlichen ist es die gleiche Arbeit geblieben.  
Nur die Hektik und so  
das ist wohl alles etwas - schlimmer geworden. - -  
Wir haben - das umgestellt auf Sichtgeräte  
wo ich aber nicht so direkt - mit zu tun habe.

...  
... früher war es etwas ruhiger noch gewesen - - -  
man kann sagen  
etwas unruhiger ist es schon geworden.  
Etwas hektiker.  
Und etwas mehr Streß -  
was man heute so schön sagt  
und das -  
vielleicht kommt es aber auch dadurch  
weil ich nicht mehr so viel schlafe  
und nicht mehr so n guten Schlaf habe -  
daß ich das vielleicht so empfinde.  
Sonst ist die Arbeit eigentlich gleich geblieben.  
Das hat sich nicht viel verändert.  
Das ist immer der gleiche Törn.  
Das ist mal n bißchen mehr  
mal n bißchen weniger.  
Das ist -  
wir sind nicht direkt -  
das ist keine gleichmäßige Arbeit  
das ist immer -  
wir sind abhängig vom - Stahlwerk -  
dem Arbeitsfluß des Stahlwerks -  
und des Hochofens.  
Wenn der mal - -  
den Arbeits -  
diesen Eisenfluß  
sacht man dazu ne.  
Wie der -  
wie das Eisen -  
wenn der Hochofen mal n bißchen streikt  
daß nicht so viel Roheisen gebracht wird -  
denn haben wir auch.

Da ham -  
kriegen wir weniger -  
dann is die Arbeit etwas weniger.  
Und is das alles=e voll drin -  
daß es -  
...  
der Hochofen ...  
voll Eisen bringt  
und auch das Stahlwerk voll zu tun hat  
denn ham wir auch voll zu tun.  
Das is -  
davon sind wir abhängig  
und das is für uns mitentscheidend.  
Wir ne -  
wir ham keine Bevorrattung -  
daß wir immer sagen  
"so wir können" -  
wir sind abhängig von dem Eisenfluß ne.  
Was da kommt -  
das müssen wir abnehmen...."

(102/15 - 105/2)

Zwei Momente seiner Arbeitssituation betont Ernst besonders: die zunehmende "Hektik" und die Abhängigkeit vom "Arbeitsfluß" oder "Eisenfluß" des Stahlwerks. In seiner Arbeit ist er also unregelmäßig auftretenden Situationen hoher psychischer Belastung ("Hektik", "Streß") ausgesetzt, die er selbst in keiner Weise steuern oder kontrollieren kann. Es kommt zu einer hohen Diskrepanz zwischen (psychischer) Beanspruchung und Handlungskontrolle. Ganz anders als Willi hat Ernst keine Möglichkeit, seinen Arbeitsprozeß "autonom" zu gestalten. Auch seine Arbeitsaufgabe ist in keiner Weise mit der komplexen Tätigkeit des Facharbeiters Willi zu vergleichen. Ernst arbeitet an einem Steuerstand für die Tieföfen im Warmwalzwerk. Nach einer ausführlichen Darstellung der Produktionsphasen, die vor der Bearbeitung der Stahlblöcke in den Tieföfen liegen (105/20 - 107/16) beschreibt er seine Aufgabe folgendermaßen:



"und wenn die gewalzt werden sollen -  
diese Stahlblöcke -  
dann brauchen die -  
wir heizen hier auf eintausenddreihundertund=  
fünfundzwanzig Grad auf.  
Müssen die wieder warm -  
aufgeheizt werden. - -  
Und=e dann kommen die bei uns in den Tiefofen rein  
und werden da wieder aufgeheizt.  
Und diese -  
jeder Block hat eine Nummer -  
und auch in den Öfen sind bestimmte Plätze  
wo die reinkommen -  
und das muß alles genau festgehalten werden -  
und alles geplant werden -  
damit genau nachher bei der Walzung -  
und da wird ein Programm erstellt.  
Die Nachfolgenden an der Straße -  
an der Blockstraße -  
wissen  
welcher Block und welche Bramme da kommt.  
Und denn wird das im Ofen genau numeriert  
und da wird es auch genau nach Plan eingesetzt  
in den Ofen.  
Und diese Aufteilung  
die mach ich -  
in diesem Steuerstand.  
Und denn wird das da eingesetzt -  
werden die da aufgeheizt  
und dann hab ich eine Sprechanlage -  
und wenn die jetzt walzbereit sind -  
die werden auf dreizehn -  
/hab ich  
glaube ich  
gesacht -  
tausenddreihundertfünfundzwanzig Grad aufgeheizt  
((undeutlich und schnell))/  
nach ner bestimmten Zeit -  
nach acht Stunden -  
oder zehn Stunden so ungefähr - im Schnitt -  
kommen die wieder aus den Tiefofen raus -  
denn wern die wieder rausgezogen -  
mitem Kran -  
und=e dann muß ich alle Steuerstände an der  
Blockstraße verständigen  
welcher Ofen kommt -  
äh und welche -  
wenn das nachem Programm geht -  
alles programmäßig läuft -  
denn hab ich es verhältnismäßig ruhig.  
Kommt aber mal was außer der Reihe...  
dann muß ich jeden einzelnen Bescheid sagen -  
daß was außer de -  
außer der Reihe gezogen wird ne.  
Und das is alles meine Aufgabe.  
Un denn hab ich zwei Telefons

da bei mir im Steuerstand  
eine Sprechanlage  
und=e - - wie gesacht -  
wenn alles normal läuft -  
dann isses - einigermaßen ruhig."

(107/17 - 109/19)

Der Arbeitsablauf richtet sich "genau nach Plan", nach einem "Programm", das von anderen "erstellt wird" und auf das Ernst keinen Einfluß hat. Er muß den Programmablauf verfolgen, kontrollieren und die anderen Steuerstände informieren, "welcher Ofen kommt". Die Arbeit beansprucht permanente Konzentration und Ausführung vorgegebener Aufgaben, d.h. ein "Checken" der durch den "Eisenfluß" bestimmten Programmpunkte. "Persönlich" in den Produktionsprozeß "eingreifen" muß Ernst nur, wenn etwas "außer der Reihe" kommt. Dann muß er schnell reagieren, die Informationen zwischen den Steuerständen koordinieren, auf Anfragen antworten. In dieser Situation ist erhöhte Konzentration gefordert, die von der psychischen Disposition der "Person" Ernst abhängig ist.

"Aber oft isses so -  
wenn was verkehrt kommt -  
denn kommt noch mal -  
denn kommt das dazu -  
denn fragt einer -  
von der Ofenbühne können die bei mir  
im Steuerstand nachfragen  
oder von der Straße komm bei mir -  
fragen bei mir an -  
und so komm denn alle zusammen -  
und denn isses ziemlich hektisch und unruhig.  
/Und das is denn die Sache -  
und wenn man denn nich geschlafen -  
und denn noch immer Nachtschicht -  
man hat sich nich richtig ausgeschlafen ((schneller))/  
und is sowieso n bißchen - nervös und das  
das sind denn Sachen -  
die einem sehr zu schaffen machen."

(109/20 - 110/9)

Ernsts Arbeitsaufgabe erfordert also - anders als die eines Facharbeiters - vorwiegend unspezifische, nicht auf den "Inhalt" des Produktionsprozesses bezogene Fähigkeiten (Konzentration, Reaktionsfähigkeit, Zuverlässigkeit usw.). Ernst "produziert" nichts, er hat keinen "stofflichen" Bezug zur Arbeit. Seine persönlichen Fähigkeiten (mit Ausnahme der genannten) sind nicht gefragt. Sein Handlungsspielraum ist äußerst eingeschränkt. Seine Tätigkeit selbst besteht aus relativ wenigen Einzelhandlungen.

Auf diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum Ernst nicht - wie beispielsweise Willi - spontan von seiner Arbeit bei K erzählt: "es gibt nichts zu erzählen". Er arbeitet "routinemäßig". Das Ereignis, das die Routine durchbricht - "wenn mal was außer der Reihe kommt" -, ist im Grunde das einzige, von dem Ernst "erzählen" kann. Er wiederholt die Darstellung eines solchen "Zwischenfalls" dann auch unmittelbar hintereinander:

"Sonst - wenn alles normal läuft -  
denn - und ich bin jetzt fünfundzwanzig Jahre  
bald da -  
also - - bin da routinemäßig -  
kann mich nichts ausse Ruhe bringen -  
kann mir auch nichts -  
kann mir auch keiner -  
irgendwie durch die langjährige Erfahrung -  
irgendwie durcheinanderbringen -  
aber es kommt doch schon mal vor -  
wenn nun mal das Eis\_ ausser Reihe kommt -  
und jeder fragt denn  
"was is da los? -  
Welcher Block kommt jetzt?" -  
Oder "melde dich mal eben"  
und denn ruft der eine dies  
und der andere das -  
und wenn man das alles so verkraften soll -  
denn komm noch welche rein -

das is ja nich so -  
daß man da abgeschlossen is -  
daß ein Durchgang -  
komm da rein -  
"Mensch - das is doch irgendwas falsch" - und so -  
das kommt alles bei mir zusammen.  
Un der Mann -  
den Posten  
den ich hab -  
der muß dann jeden verständigen -  
und das is dann sehr nervenaufreibend ne.  
Aber sonst - kann ich mich arbeitsmäßig nich  
beklagen -  
weil ich körperlich überhaupt keine Anstrengungen  
habe.

I: Dann ist das in erster Linie psychische  
psychische Belastungen

I: Belastungen und Anstrengungen - hm

ja genau.

Das is der Hauptpunkt."

(110/10 - 111/16)

Die zitierten Textstellen belegen hinreichend,  
daß die Lohnarbeit für Ernst in erster Linie  
eine Belastung darstellt und kaum positive  
Identifikationsmöglichkeiten bietet. Er ver-  
richtet eine "inhaltsleere" Arbeit, in der  
partialisierte Handlungen gefordert sind.  
In der Arbeit selbst erwirbt er keine neuen  
Fähigkeiten (s. "Willi"). In der von SEVE  
vorgeschlagenen Systematik könnte man seine  
Arbeit eindeutig der "abstrakten Aktivität  
der Abteilung II" zuordnen (s.S.112). Ernsts  
Leistungsfähigkeit (einschließlich basaler  
physiologischer Leistungen) wird "vernutzt",  
ohne daß er einen "Nutzen" davon hat - mit  
Ausnahme des Lohns. Angesichts seiner bio-  
graphischen Erfahrungen mit Lohnarbeit und  
der objektiven Bedingungen seines Arbeits-  
platzes wäre es problematisch, seine hohe  
Bewertung der Arbeit als "Verdienstquelle"  
mit einer (innerpsychischen) "instrumen-  
tellen" Arbeitsorientierung erklären zu  
wollen.

Verdeutlicht man sich abschließend die von Ernst geschilderte Belastung durch die Schichtarbeit, so erscheint es zunächst kaum verständlich, daß er ihr auch noch positive Aspekte abgewinnen kann. Er weist auf einen "Zeitgewinn" durch die Schichtarbeit, besonders durch die Nachtschicht, hin:

"weil ich durch Schichtarbeit morgens oft zu Hause bin -  
auch bei Nachtschicht -  
man hat doch -  
man ist irgendwie öfters zu Hause -  
als wenn man nur am Tage arbeiten würde. - -  
...  
man kann der Frau etwas mehr helfen -"

(66/19 - 66/28)

Dies formuliert Ernst unter Bezugnahme auf eine akute Krankheit seiner Frau. An anderer Stelle sagt er:

"Durch die Schichtarbeit -  
weil ich ja Schichtarbeit -  
auch sonntags arbeite -  
hatt ich denn inner Woche frei -  
so hab ich immer -  
immer gearbeitet.  
...  
weil ich inner Woche - meine freien Tage hab -  
denn konnt ich was machen -"

(61/6 - 61/15)

Wenn Ernst den Nutzen der "arbeitsfreien" (= von Erwerbsarbeit freien) Zeit darin sieht, "arbeiten" zu können, so meint er damit offensichtlich eine ganz andere "Arbeit".

" E i g e n a r b e i t "

Die im Verlaufsprotokoll und der Verlaufsstrukturanalyse dargestellte Erzählung über Ernsts "Lebensplan" (Hauskauf, Umbau, Neubau) soll hier nicht wiederholt werden (s. S. 186ff, 224ff). Hier interessiert vielmehr die Art, w i e er seine "Eigenarbeit" an Haus und Garten beschreibt, die seine Zeit außerhalb der Lohnarbeit nahezu vollständig in Anspruch nimmt. Zur Arbeit an seinem ersten Haus, das zum Zeitpunkt des Kaufs "erst ganz wüst" (57/13) aussieht, sagt er: "... so ham wir immer voll zu tun gehabt. Wir warn immer voll in Arbeit." (58/26f) Er erzählt:

"nun wollten wir ja auch daraus was machen -  
wollten darin wohnen -  
so gut - und so schön -  
wie wir uns das vorgestellt haben -  
haben wir das denn da ausgebaut - - -  
und ham dann hinten -  
im Garten -  
war alles -  
warn großer Garten -  
da warn zweitausend Quadratmeter Land - -  
Grundstück warn dabei -  
bei dem Haus ne.  
Un das warn großer Garten -  
ja das war alles - verkommen -  
da war nichts mehr -  
da war alles nur altes Gras -  
da mußten wir denn - Rasen mähen -  
da ham wer uns was umgegraben -  
damit wir -  
wir kam ja beide von der Landwirtschaft -  
wir ham denn Kartoffeln gepflanzt -  
Gemüse angebaut und so -  
Erdbeeren vor allen Dingen -  
das war unser Wichtigstes -  
wir kamen aussen Moor -  
da gab es keine Erdbeeren ne -  
da konnten wir schlecht Erdbeeren (pflanzen) -  
hier - konnten wir selber Erdbeeren anpflanzen.  
Das war für uns das Allerwichtigste auch mit -  
daß wir jetzt selber Erdbeeren ernten konnten ne. - -

Die wuchsen hier auch gut -  
und da - hatten wir beide viel Spaß dran. - -  
Und so ham wir das denn da alles - -  
mit der Zeit -  
Schwiegervadder sachte damals noch  
"och bis ihr da fertig seid -  
da habt ihr noch vier - fünf Jahre zu tun" -  
da sacht meine Frau  
"ach so lange wolln wir da nich bei sein".  
Aber es hat tatsächlich so lange gedauert. - -  
Bis wir alles son bißchen im Griff hatten -  
sind einige Jahre draufgegangen.  
Bis wir alles fertich hatten - ne.  
Und immer gearbeitet.  
Durch die Schichtarbeit -  
weil ich ja Schichtarbeit -  
auch sonntags arbeite -  
hatt ich denn inner Woche frei -  
so hab ich immer -  
immer gearbeitet.  
Ne.  
Wenn -  
weil ich inner Woche - meine freien Tage hab -  
denn konnt ich was machen -  
denn ham wir gegraben -  
oder ge\_ -  
na gemauert - hab ich auch schon da etwas -  
sogar Garagen -  
ham wir uns zwei Garagen -  
die hab ich selbst gemauert - da schon. - -"  
(59/21 - 61/21)

An dieser Passage werden bereits zentrale Unterschiede der Arbeit an Haus und Garten gegenüber der Lohnarbeit erkennbar. In seiner "privaten" Arbeit kann Ernst nach seinen Vorstellungen handeln. Er verfolgt ein selbstgesetztes Ziel. Die Arbeit ist "konkret". Er schafft mit seinen Händen sinnlich wahrnehmbare "Ergebnisse", die nicht nur unmittelbaren Gebrauchswert für ihn und seine Familie haben (Kartoffeln, Gemüse), sondern sogar eine Art "Luxus" (Erdbeeren) darstellen. Das "Erdbeer-Beispiel" verdeutlicht die Freude und den Stolz in bezug auf die eigene Arbeit. Anders als in der Industriearbeit hat Ernst bezüglich der landwirtschaftlichen Arbeit das Gefühl persönlicher Kompetenz. Er geht - durchaus ähnlich wie

Willi - "selbstverständlich" mit seinem  
Können um: "wir kam ja beide von der Land-  
wirtschaft".

Ein weiterer Unterschied zu den Berichten  
über seine Arbeit am Steuerstand bei K ist  
der hohe Detaillierungsgrad seiner Erzählun-  
gen über die Arbeit am Haus. Das belegen  
auch die folgenden Textpassagen:

"aufem Flur dann -  
hab ich -  
hab ich das erste Mal gemauert -  
einen Eingang gemauert und ne Treppe -  
damit wir von da in den Keller konnten ne.  
Und ne Tür vorgemacht -  
das war sicherer -  
vor allen Dingen für die Kinder damals - ne. - -  
...  
und dann ham wir auch die Garagen gemauert -  
da -  
weiß ich noch -  
da lief -  
standen hier draußen noch die ganzen Steine und das -  
und - aufem Hof ham wir denn Steine dahingestellt  
für die Garage -  
und da war auch alles gefährliche Sache noch -  
da warn die Kinder dann klein gewesen ne -  
mußten wir da immer aufpassen -  
und denn ham wir aber -  
hab ich selbst denn die Garagen da - -  
selber gemauert.  
...  
aber - das große Grundstück -  
das bleib immer -  
diese zweitausend Quadratmeter - -  
da hatten wir viel Arbeit mit. - -  
Da muß ich immer -  
ein großes Stück hatten wir zu Rasen gemacht -  
mußt ich immer Rasen mähen. - -  
Und das -  
mochten auch immer gerne das bißchen ordentlich haben -  
weil das direkt hier anner Straße liegt -  
das Grundstück -  
sollte auch nich alles so verkommen sein -  
aussehen -  
und so mußten wir immer -  
immer arbeiten -  
immer arbeiten -  
damit wir alles - einigermaßen in Ordnung - hatten."

(62/24 - 64/13)



Die beschriebene Arbeit ist vielfältig (mauern, Tür bauen, graben, pflanzen, Rasen mähen usw.) und umfaßt g a n z h e i t l i c h e Tätigkeiten, die Herstellung von Produkten von Anfang bis zum Ende. Dabei ist immer ein direkter Bezug zu den Bedürfnissen und Notwendigkeiten des "Lebens in der Familie" erkennbar (Kinder, Nahrung, Wohnung). Die Arbeit hat unmittelbaren Gebrauchswertcharakter.

Ernst deutet auch Ansprüche an die Qualität seiner Arbeit an ("mochten auch immer gerne das bißchen ordentlich haben"), die - gerade bezüglich der Gartenarbeit - auch am sozialen Vergleich zu den Nachbarn und den Erwartungen der dörflichen Öffentlichkeit orientiert sind. Die erzielten Erfolge rechtfertigen, daß Ernst und seine Frau "immer arbeiten, immer arbeiten" müssen.

Ein weiterer Aspekt ist für die "Eigenarbeit" nicht unbedeutend: Ernst arbeitet zusammen mit seiner Frau. Besonders beim Bau des zweiten Hauses wird deutlich, daß er nicht von seiner individuellen, sondern der gemeinschaftlichen Leistung erzählt. Die folgende Interviewpassage wird hier in ganzer Länge widergegeben, um die Lebendigkeit und den hohen Detaillierungsgrad der Erzählung - im Vergleich zu den eher "stereotypen" Berichten über die Schichtarbeit - zu dokumentieren.

"und - im Mai dann denn ham wer -  
weiß ich noch -  
ein Tach - vor - -  
wann war das Ostern? -  
Oder was -  
sin wir angefangen auszu -  
oder ersten Mai -  
ja das stimmt -  
sind wir hier angefangen auszuschachten.

Son großen Bagger hiergehabt -  
im wir dann erstma alles unterkellert.  
Wir wollten denn auch -  
ham wer gesacht -  
"da ham wir kein Keller" -  
im alten Haus hatten wir nurn kleinen Keller -  
"wenn schon - denn wolln wir alles unterkellern.  
Machen wer s ganze Haus".  
Ja - und dann hatten wer den Keller raus - -  
"wer mauert uns jetzt das Haus -  
den Keller erst mal?" - -  
Da konnten wir aber nich so richtig Leute kriegen -  
und da hab ich gesacht  
"ach - wir versuchen es mal -  
selbst zu machen -  
was wir selbst machen können". - -  
Hatte ich hier auf der Nachbarschaft einen Maurer -  
der hat mir denn erst mal so gezeigt -  
wie man die Ecken und das -  
erst mal das aus (...)   
und dann ham wer die Sohle gegossen -  
das ham wer auch selbst gemacht - -  
Kellersohle -  
denn ham wir schon die - Rohre da reingelegt -  
das ham meine Frau und ich gemacht -  
alles -  
den Abfluß unter die Sohle gemacht -  
alles selbst gemacht -  
alles in (...)  
und alles hundertprozentig - -"  
(73/12 - 74/23)

Ernst erzählt hier wie er mauern lernt, Rohre verlegt und alles selbst und "hundertprozentig" macht. In der konkreten Arbeit erwirbt er neue, sehr komplexe und vielfältige Fähigkeiten - wie auch seine Frau, die die Planung des Hauses selbständig durchführt.

"meine Frau hier nachher nur noch der Architekt - -  
weil sie alles geplant hat -  
sie hat auch die Zeichnungen -  
das alles selbst geplant.

I: Den ganzen Entwurf?

Den ganzen Entwurf hat sie gemacht -  
so - also vorgezeichnet ne.

Der Zeichner hat das nur noch abgezeichnet.

[I: (...) Statik und so

Statik - aber alles andere

aber vorge -  
vorgefertigt ham wir alles  
und hauptsächlich sie -

hat sie das so entworfen.  
So nach unsern -  
davon ham wir auch noch -  
erstmal auch -  
damit wir da die - die Schlafzimmer -  
und daß wir da weg -  
aber auch so nach unsern Vorstellungen -  
wie ich vorhin schon sagte -  
wie wir das uns vorgestellt hatten ne.  
Ham wir so selbst entworfen -  
den ganzen Bau."

(74/24 - 75/16)

Nicht nur der Stolz auf die Leistung (besonders seiner Frau) kommt hier zum Ausdruck, sondern vor allem auch die hohe Bedeutung der Autonomie in der Arbeitsplannung. In der nachfolgenden Passage erzählt Ernst von der schrittweisen Durchführung des Plans.

"na un denn sind wir angefangen zu mauern. - -  
Die Ecken - hat der Maurer uns ang(...)  
erstma (...)  
Und denn aufem Pffingsten  
(wie wer schon mal)  
ham wer denn hier -  
morgens schon -  
rechtzeitig in aller Frühe -  
vier Uhr sind wir schon angefangen  
Steine runterzulassen  
und dann (...)  
und so hab ich den ganzen Keller erstma -  
ham wir selbst gemauert.  
Meine Frau hat Steine und Kalk und so  
und ich hab denn selbst die ganzen Maurerarbeiten  
ohne ohne handwerkliche -  
also ohne Vorbedingungen -  
ja -  
also - ich hab ja sonst -  
Garage -  
ja das war das einzige  
was ich gemauert habe -  
aber sonst -  
überhaupt noch nich gemauert ne.  
Ham wer den ganzen -  
und da gingen Steine rein -  
und denn war das diesen Sommer -  
ja - dicken Wände alles -  
die wurden ja -  
weiß nich mehr wie -  
sechshunddreißiger Wände -  
da gingen unheimlich viel Steine rein -  
alles diese Kalksandsteine -

und da war -  
((schluckt))  
war das sechsundsiebzig grade son ganz heißen  
Sommer - -  
da ham wir inne Hitze hier unten gestanden -  
also das blendete -  
durch diese weißen Steine -  
man konnte zuletzt nichts mehr sehen.  
Da sind wir denn schon morgens ganz früh angefangen -  
und abends noch -  
wenn die Sonne n bißchen weg war.  
Am Tage konnte man gar nicht mehr -  
man wurde richtig -  
also blind irgendwie -  
durch diese weiße (...) -  
die Steine warn ja schneeweiß ne -  
und denn die Hitze da - im Keller -  
die stand ja darin ne.  
Das war ein Jahr -  
ein ganz schlechtes -  
warn schöner Sommer -  
aber für uns wars ein - schwieriges  
...  
Denn ham wir die Keller -  
ham wir alles selbst gemauert -  
ham die Kellerdecke - -  
ham wer die Betondecke -  
ham wer alles selbst eingeschalt -  
selbst gegossen - -

I: Wahnsinn

alles selbst gemacht in (einem)  
wir beide -  
und denn ham wer ma paar -  
ham uns paar Nachbarn und so geholfen mal ne -  
aber - im großen und ganzen ham wir alles  
selbst gemacht. - -  
Und dann ja -  
denn wollten wir oben weiter -  
ach - das wollten wir eigentlich nich selbst machen -  
hatten wir gar nich vorgehabt -  
wir wollten das machen lassen.  
Aber - denn krichten wir auch nich so recht Leute -  
ham wer gesacht  
"ach wer fangen an". - -  
Denn ham wer hier auch alles -  
denn ham wer die erste Etage auch alles selbst  
gemacht. - -  
Die Steine hochgeschmissen ja -  
unter -  
hier noch nich -  
hier unten noch nich -  
da ging das noch so (einfach) mit Yton -  
dann die Außenwände -  
die Innenwände mit Yton -  
noch alles selbst gemacht -  
das (br\_) ging auch schneller da -

I: außen um zu  
unheimlich groß nicht?  
und die sind groß - -  
das brachte auch was -  
das macht -  
hat das auch Spaß gemacht -  
da konnte man sehen  
daß es weiterging ne - -  
dann kam wieder die Decke -  
ham wer wieder selbst eingeschalt -  
alles mit den Architekten hier ((deutet auf seine  
Frau)) -  
der genau alles -  
das hat sogar -  
hier ham wer noch son Träger -  
das hat sogar der Bauunternehmer -  
der hat das nich gesehn -  
das hat sie festgestellt -  
daß der Träger falsch war -  
daß der viel zu hoch lag. - -  
Ne -  
sie war immer eisern dabei  
und hat das aus\_ -  
denn ham wer das sogar niedriger gesetzt -  
diesen großen Träger -  
war das gewesen ne -  
der war sechs Meter lang  
oder wie lang war der noch  
der war unheimlich schwer da -  
mußten wir noch wieder runtersetzen -  
weil der zu hoch war. - -  
Ham wer die Decke auch eingeschalt selber -  
wir wolltens machen lassen -  
aber der Bauunternehmer da -  
der hatte grade keine Zeit -  
ham wer gesacht  
"machen wer selber".  
Alles.  
Un Beton ham wer auch selber -  
nur Eisen -  
das Eisen und das - hat er natürlich -  
das mußte der Bauunternehmer ja richtig abnehmen -  
daß es - alles auch hundertprozentig darinlag -  
aber Beton und das ham wer alles selbst gemacht  
in eigener (Regie).  
Ja und so ham wir das Jahr neunzehnhundertsechs=  
undsiebzig -  
siebenundsiebzig -  
ham wir anderthalb Jahre dies Haus gebaut hier -  
das wir hier jetzt haben. - -"

(75/17 - 80/10)

Ernst schildert anschaulich die mühsame,  
harte körperliche Arbeit in der sommerlichen  
Hitze, bei der seine Frau "eisern dabei" ist.

Wieder kommt der Stolz auf die in der Arbeit erworbene Kompetenz zum Ausdruck (die Frau entdeckt einen Fehler, der nicht einmal dem Fachmann aufgefallen ist). Der "Lohn" der Arbeit ist nicht nur das fertige Haus, sondern auch der Stolz, "alles selbst" gemacht zu haben, und das daraus gewonnene Selbstbewußtsein: "und so ham wir hier uns ein neues Haus in eigener Regie aufgebaut" (83/25). Im folgenden Textausschnitt wird deutlich, daß nicht nur das Ergebnis der Arbeit, sondern der Arbeitsprozeß selbst befriedigt und "entlohnt". Trotz der doppelten Arbeitsbelastung geht es Ernst und seiner Frau körperlich und psychisch gut. die Arbeit hat sie "hochgerissen".

"Und alles neben der Arbeit.  
Ich hab Schichtarbeit -  
nur inner Urlaubszeit - und so  
hab ich denn Urlaub genommen  
und neben Schichtarbeit die Arbeit weitergemacht. - -  
Ja - das war ein ganz hart\_  
warn anderthalb -  
aber es hat Spaß -  
/irgendwie hat es Spaß gemacht  
wenn man sieht -  
daß es schön wird -  
daß es irgendwie -  
daß es weitergeht - -  
und=e - - denn hat man auch seine Freude  
irgendwie daran. ((etwas getragen))/  
Jedenfalls -  
ja nich einfach -  
aber irgendwie sind wir da -  
wir ham -  
uns hat nichts gefehlt -  
eigentlich nich.  
Auch meine Frau nich -  
die is sonst immer -  
immer n bißchen -  
aber da ging das alles -  
das ging so als - -  
ja - irgendwie ob die Arbeit uns hochge-  
rissen hat - oder  
wir wissens selber auch nich -  
jedenfalls uns -  
wir sind nich krank gewesen -

uns fehlte gar nichts. - -  
Ich hatte vorher immer Magen\_ -  
miten Magengesch\_ -  
viel miten Magen zu tun -  
alles weg da.  
Woher das gekommen is -  
wir wissens selber nich.  
Ob es die Arbeit gemacht hat?  
Oder - ich weiß es nich.  
Jedenfalls - nich einmal krank gewesen -  
die ganze Zeit nich -  
gar nichts. - -"  
(80/11 - 81/26)

Die Merkmale der "Eigenarbeit" lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Arbeit ist an den persönlichen Bedürfnissen und Vorstellungen orientiert (Gebrauchswertcharakter). Ernst entwickelt den übergeordneten Handlungsplan (Entwurf des Hauses, Umbauvorstellung, Anlage des Gartens usw.) "autonom". Auch die Durchführung des Plans erfolgt "in eigener Regie" - und in enger Kooperation mit seiner Frau.

Die einzelnen Arbeitsprozesse sind ganzheitlich und komplex. Ernst erwirbt neue, sehr vielfältige Fähigkeiten in der Arbeit. Er erweitert seine Handlungskompetenz erheblich und gewinnt an Selbstbewußtsein. Der breite Raum, den die Erzählungen über die "Eigenarbeit" im Rahmen der gesamten "Lebensgeschichte" einnehmen, läßt darauf schließen, daß diese einen zentralen Stellenwert für Ernsts persönliche Identität hat.

Vergleichbares läßt sich für die L o h n - a r b e i t nicht feststellen. Sie ist geradezu gegenläufig charakterisiert: keine Autonomie in der Planung und Ausführung der Arbeit, keine Lernmöglichkeiten, sondern "Vernutzung" von Fähigkeiten, partialisierte

Handlungen, kein persönlicher Bezug zu den Arbeitsinhalten, "Tauschwertcharakter" (s.o.). Die konkrete Tätigkeit bei K beinhaltet offensichtlich keine Ansatzpunkte für die Ausbildung der persönlichen Identität. Sie ist einschränkend und belastend, nur durch die Notwendigkeit der materiellen Existenzsicherung legitimiert.

" A r b e i t   a l s   A u s g l e i c h  
z u r   A r b e i t "

Es ist nun zu fragen, welche Beziehung zwischen den beiden, zunächst getrennt diskutierten, Arbeitsbereichen besteht. Einen ersten Hinweis, daß beide "Arbeiten" auch in der subjektiven Sichtweise Ernsts deutlich unterschieden sind, gibt bereits die "Erzählweise" im Interview. Während Ernst von der Arbeit in Haus und Garten sehr detailliert und lebendig "erzählt", thematisiert er die konkrete Tätigkeit bei K zunächst - "spontan" - überhaupt nicht. Erst auf Nachfrage der Interviewerin berichtet er darüber. Er beschreibt zwar detailliert den Produktionsprozeß bei K, von seiner eigenen Arbeit dort kann er jedoch kaum etwas e r z ä h l e n - weil es eben kaum "Erzählenswertes" gibt.

Aus dem Interview geht weiter hervor, daß offensichtlich kein Transfer inhaltlicher Aspekte zwischen den beiden Arbeitsbereichen stattfindet. Ernst kann seine "privat" er-



worbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht in die Arbeit bei K einbringen. Sie werden dort nicht verlangt. Umgekehrt gibt es keine "Handlungselemente" seiner (inhaltsleeren) Tätigkeit bei K, die er auf seine Arbeit zu Hause übertragen und nutzbringend verwenden könnte.

Dennoch besteht eine enge - "äußere" - Beziehung zwischen beiden Arbeitsbereichen. Die Belastung durch die Schichtarbeit ist ein zentrales "Motiv" dafür, daß Ernst überhaupt Um- und Neubaupläne entwickelt. Die täglich - "am eigenen Leibe" - erfahrenen Auswirkungen der Schichtarbeit halten den "Gebrauchswert" seiner Eigenarbeit präsent. Die Eigenarbeit wird also hauptsächlich durch die Schichtarbeit "begründet", aber auch - in Ernsts Sicht - durch diese "erleichtert" (Tages"freizeit" durch den Schichtrhythmus).

Andererseits hat die Eigenarbeit "kompensatorische" Funktion in bezug auf die Schichtarbeit: Dabei hilft nicht nur das "Resultat" der Arbeit, das Haus, die Belastung durch die Schichtarbeit besser zu ertragen. Die k o n k r e t e A r b e i t s e l b s t - als "körperliche Arbeit" - schafft für Ernst einen "Ausgleich" zu der psychophysisch belastenden Überwachungs- und Steuerungstätigkeit bei K.

"...wie wir hier dann in (Ortsname, jetziger Wohnort) warn -  
da hatten wir auch immer -  
hatt ja immer noch körperliche -  
kann ich eigentlich nich sagen  
daß mir da was gefehlt hat -  
weil ich hier Garten gegraben hab  
und immer hier mich körperlich betätigt habe.  
Zu Hause.

Sonst würde ich sagen  
hätte mir vielleicht etwas gefehlt.  
Davon ich geh auch gern in den Garten.  
Auch Graben und so.  
Da äh - bin froh -  
wenn ich ma rauskomm  
und kann ma bißchen in Garten gehn -  
und da mal graben und so ne.  
Also ja - würde -  
weil ich hier den Ausgleich hab  
sonst würde mir vielleicht etwas fehlen.  
Das könnte man schon sagen.  
Ne aber - das hab ich -  
das mach ich hier irgendwie durch Gartenarbeit -  
oder - im alten Haus  
durch die Arbeit immer -  
die wir so - -  
die hab ich mich -  
hier zu Hause den Ausgleich immer gehabt bis jetzt."  
(112/8 - 113/8)

Die Gartenarbeit ist für Ernst "Freizeit"  
und "Hobby", was aus folgender Passage noch  
deutlicher hervorgeht:

"Unsere Freizeit ist eben -  
der Garten und diese Sachen.  
Und dies -  
das ist unser Hobby -  
was wir so an Freizeit.  
So Spazierengehen und so -  
das liecht uns eigentlich gar nich.  
Weil wir auch immer -  
sonntags schon mal -  
aber - weil ich sonntags immer  
drei - drei Sonntage arbeiten muß -  
und nur den vierten Sonntag -  
dann gehn wir schon mal spazieren.  
Aber sonst -  
Gartenarbeit -  
das ist -  
das ist unser Hobby.  
Und in der Woche -  
hier auf dem Lande -  
geht man in der Woche - sowieso nich so spazieren -  
in der Stadt is das immer etwas anders ne.  
Da gehn nur wenige -  
na - nu wird das hier in (Ortsname) auch schon  
bißchen anders -  
weil hier allerhand - Bremer und so zugezogen sind -  
aber - nich so wie in der Stadt -  
is das hier nich.  
Die alle -  
der größte Teil arbeitet in der Woche aufem Land

und denn arbeitet man schon so automatisch mit.  
Ob man will oder nicht."

(114/10 - 115/17)

Hier wird auch das Eingebundensein der Arbeit in einen größeren sozialen Zusammenhang transparent. Gartenarbeit ist in der dörflichen Öffentlichkeit etwas "Normales". Sie wird erwartet. Wer seinen Garten nicht "in Ordnung" hält oder gar "verkommen" läßt, hat gewiß mit sozialen Sanktionen zu rechnen. Erst derjenige, der - wie Ernst - die Erwartungen erfüllt und gegebenenfalls sogar besondere "Erfolge" erzielt (Erdbeer-Beispiel), wird in der Dorfgemeinschaft akzeptiert und kann seinerseits eine Identität als Mitglied dieser "community" entwickeln. Letzteres ist für Ernst besonders wichtig, da er durch die Schichtarbeit ohnehin aus vielen Bereichen des Dorflebens ausgeschlossen ist (Feste usw., s.o.). - Auch hier ist ein Unterschied zur Arbeit bei K anzunehmen: Die "soziale Verankerung" der Arbeit, oder genauer: der "Person Ernst" in seiner Arbeit, in einem übergeordneten, für das Subjekt erkennbaren gesellschaftlichen Zusammenhang ist dort offensichtlich nicht gegeben. Jedenfalls thematisiert Ernst seine Lohnarbeit nicht unter dem Aspekt des sozialen Zusammenhangs wie etwa Willi (s. "Kollegialität").

Das Verhältnis zwischen den beiden Arbeitsbereichen kann damit durchaus im SEVESchen Sinne als "entzweit" betrachtet werden: hier die "abstrakte Arbeit", die keine Möglichkeiten der Erweiterung persönlicher Fähigkeiten und der Identitätsbildung bietet, und dort die "konkrete Arbeit", die in der

beschriebenen Weise als "Kompensation" zur Lohnarbeit fungiert. Die Beziehung zwischen beiden "Sektoren" wird durch den Lohn - als Preis der abstrakten Arbeit und Voraussetzung für die konkrete Arbeit im Reproduktionsbereich - hergestellt. In Ernsts Beispiel ist allerdings der Anteil der "konkreten Arbeit" für die "Persönlichkeit" (im SEVEschen Sinne) vergleichsweise hoch. Ernst "kompensiert" die Lohnarbeit nicht nur durch passive Konsumhandlungen (wie SEVE annimmt), sondern vor allem durch p r o d u k t i v e Tätigkeit. Er schafft sich gleichsam eine befriedigende, "nicht-entfremdete" Arbeit als Gegengewicht zur Lohnarbeit. Es gelingt ihm offensichtlich, trotz der objektiv beschreibbaren "Entzweiung" eine "Synthese", die in SEVEs Modell nicht "vorgesehen", aber das eigentlich interessante psychologische Phänomen der "Persönlichkeit" ist. (Auf diesen Aspekt wird in der Abschlußdiskussion näher eingegangen.) In Ernsts Schlußsatz des Interviews sind jedenfalls beide "Arbeiten" enthalten:

"Ja - und so kann man sagen -  
ist das Leben -  
der größte Teil is - Arbeit gewesen." (116ff).

(3) Thematische Analyse "Arbeit": Jürgen

V o r b e m e r k u n g. Jürgen arbeitet seit mehr als 20 Jahren - wie Ernst - als angelernter Schichtarbeiter bei K. Auch er erzählt in seiner "Lebensgeschichte" nichts über die konkrete Tätigkeit, die er dort in einer "Maschinenabteilung" (23/25), seit anderthalb Jahren als Vorarbeiter, ausübt. Eine Gelegenheit zur Nachfrage ergab sich im Interview, mit Rücksicht auf Jürgens Hemmungen bezüglich der Tonbandaufnahme (cf den "Interviewerbericht", Anhang A), nicht.

Auf der Basis informeller Gespräche mit Jürgen und einer Betriebsbesichtigung läßt sich seine Aufgabe bei K allerdings grob skizzieren (cf auch Anhang A). Er arbeitet in der Walzenschleiferei des Warmwalzwerks, wo er als Vorarbeiter hauptsächlich Überwachungs- und Kontrollfunktionen ausübt. Er ist für die Effektivität der Arbeit seiner Abteilung zuständig (Kontrolle der Oberflächenqualität der Walzen, Verantwortung für die Standzeit der Walzen, für die Leistung der Walzenschleifer usw.). Vor seiner Ernennung zum Vorarbeiter hat er vermutlich eine Schleifmaschine oder mehrere Automaten in der Abteilung bedient (Anlerntätigkeit).

Jürgens "Lebensgeschichte" hat noch deutlicher als Willis den Charakter einer "Arbeitsbiographie". Er beginnt sie sogar erst mit dem Zeitpunkt seiner Schulentlassung bzw. Aufnahme der Erwerbstätigkeit und erzählt fast nichts über seine Familie oder Ereignisse, die außerhalb seiner Erwerbsarbeit liegen. Bei einer ersten thematischen Grobanalyse fällt ein Aspekt ins Auge, der auf eine deutliche Parallele zu Ernsts Erzählung verweist: Jürgen thematisiert die Arbeit bei K ebenfalls unter den beiden Aspekten "Lohn" und "Belastung durch Schichtarbeit".

" L o h n o r i e n t i e r u n g "

In Jürgens Interview findet sich eine Reihe von Indizien für die hohe Bewertung des finanziellen Aspekts von Arbeit. An einer Stelle formuliert er explizit:

"ja und es is ja immerhin so  
das Finanzielle  
das is ja immer das A und O ne  
ich finde -  
wo nix is  
kommt nix nech" (11/7ff).

Diese Sätze fügt er gewissermaßen als "Erklärung" in eine "Geschichte" ein, die von seiner Kündigung in einer KfZ-Werkstatt erzählt (cf 9/11 - 12/8). Auch seinen ersten Arbeitsplatzwechsel (Kündigung im Lehrbetrieb) begründet er mit der Höhe des Lohns:

"un der wollte mich ganz gerne behalten -  
un da hab ich das -  
als Geselle dann in der Woche fünfzich Mark  
bekommen ne  
un da hab ich zu ihm gesacht  
ich sach  
"also für fünfzich Mark  
also da spielt sich nix mehr ab".  
"Jo ich kann nich mehr bezahlen"  
un "wir bezahlen ja schon Tarif"  
un Tarif  
da ham die sich da ja sowieso nich nach gerichtet  
na wenn das aufm Lande is ne  
die ham gesacht  
"hier en Schnitt fünfzich Mark"  
un der andre krichte fünfundsiebzig Mark  
oder was weiß ich da  
wie das früher da noch lief  
wenigstens - nach Stunden wurde nich geguckt  
wenn der Wagen fertich sein mußte  
mußte der Wagen fertich sein -  
un da hab ich gesacht  
"is in Ordnung"  
ich sach  
((räuspert sich))  
"am Fünfzehnten is der Erste". -

Jo un da ham se natürlich erst ma getrabbelt  
un ich sollte doch unbedingt dableiben und  
wegen Altgesellen  
weil ich mich mit dem gut verstand  
hab ich gesacht  
"is nix".

(6/15 - 7/14)

In einer anderen Arbeitsstelle, in einer  
"Rotte" bei der Bundesbahn, muß er schwere  
körperliche Arbeit verrichten, die weit  
unter seinem Qualifikationsniveau liegt.  
Immerhin hat er sie "ne ganze Zeitlang  
durchgehalten" (14/4), weil er dort einen  
relativ hohen Lohn bekommen hat: "...da  
hab ich auch einigermaßen ganz gutes Geld  
verdient" (14/10).

Eindeutig wird die Dominanz des "Lohnaspekts"  
jedoch zu dem Zeitpunkt, als Jürgen heira-  
ten muß.

"ich mußte - wir mußten heiraten  
und eh eh ich mußte unbedingt Geld verdienen  
und - wie gesacht  
von dem Geld  
was ich da an de Bahn verdient hab  
da da konnten wir einfach  
konnten wir nicht von existieren."

(21/2 - 21/8)

Ähnlich wie Ernst befindet sich Jürgen durch  
die Heirat in einer Situation, in der ihm  
durch die objektiven Bedingungen eine "Lohn-  
orientierung" geradezu aufgezwungen wird.  
Er kann sich seine Arbeit nicht mehr unter  
Qualifikations- oder Interessensgesichts-  
punkten "aussuchen", wie folgender Interview-  
ausschnitt dokumentiert:

"Un da hab ich natürlich da die Flinte ins  
Korn geschmissen  
un hab ich natürlich dann in Zuch reingesetzt  
un bin nach Bremen gefahren. -

Und in Bremen wohnte meine Cousine -  
un der Mann der war auch=ei bei K beschäftigt  
und der sacht  
"Mensch"  
sacht der  
"du die stellen da bei K welche ein". -  
Naja - dann bin ich hier bei K angefangen -  
I<sub>2</sub>: das ging au sofort?  
F<sub>2</sub>: Ja  
Ja ja - sofort  
also gleich da - so vorgestellt un das -  
ich hatte dazwischen  
glaub ich  
zwei oder drei Tage bloß  
also die - wo ich da ohne Arbeit war  
ne also das is alles reibungslos  
bin toi toi toi  
bis heute noch nich einen Tach arbeitslos gewesen  
jo un da bin ich da angefangen  
un dann hat man mich au erst eine A\_  
"was sind sie erstma von Beruf?"  
"Ja Ka eF Zetler"  
"ja Ka eF Zetler de hm de  
wenn sie in diesem Werk da  
unsern kleinen Fuhrpark da  
da ham wir Leute un denn"  
naja - ich hab gedacht  
"Hauptsache erst mal" -  
verheiratet  
und jetzt ging das los  
jetzt mußttest du irgendwie sehen  
du mußttest an Geld rankommen  
un un - wie das -  
das war mir in dem Moment ganz egal."  
(21/9 - 22/15; F = Frau des Erzählers)

Bei K kann Jürgen durch die Schichtarbeit  
erheblich mehr Geld verdienen als in seinen  
früheren Arbeitsstellen. Rückblickend re-  
sümiert er:

"denn wenn ich das eh bedenke  
was ich damals eh bei der Bahn verdient habe  
un ich bin hier gleich bei K angefangen  
bin zwar bloß mit Zweimarkneunundachtzig angefangen  
aber durch diese Schichtarbeit  
un denn eh immer Sonntag arbeiten  
denn eh kann natürlich gleich au sieben  
achthundert Mark un so  
an an das Geld ran  
da hab ich mir immer gedacht  
"meine Herren nochmal  
wie kann das bloß angehen  
daß du die ganze Zeit dein\_ deine Arbeitskraft  
schon für so billiges Geld verkauft hast" ne"  
(33/2 - 33/14)



Ein letzter Hinweis auf die hohe Bedeutung des Lohnaspekts ergibt sich schließlich in Jürgens Bericht über seine Stellung als Vorarbeiter. Er nimmt den "Idiotentest", der dafür verlangt wird, in Kauf, obwohl ihm Prüfungssituationen sehr unangenehm sind (wie er auch in Vorgesprächen zum Interview berichtet hat). Allein die finanzielle Verbesserung hat ihn zu diesem Schritt bewogen.

"seit - annherhalb Jahren hat man denn gesacht  
ja - Vertrauensstellung da  
ich könnte da den Vorarbeiter machen  
auch wieder mit unheimlichen Schwierigkeiten  
mit Idiotentest un was weiß ich  
was se da mit mir alles aufgestellt haben -  
wo ich auch unheimlich gegen war  
aber - ich hab gedacht  
näh ich denk  
"das Geld  
das is die letzte Möglichkeit  
das Höchste noch auszuschöpfen  
un das Geld  
das nimmste auch noch mit" -"  
(24/7 - 24/19)

Die zitierten Textpassagen sprechen eindeutig dafür, daß Jürgens Bezug zur Arbeit wesentlich über den Lohn bestimmt ist. Zieht man die einschränkenden Arbeitsbedingungen bei K und die starke Belastung durch die Schichtarbeit in Betracht, so wird diese "Orientierung" verständlich. Am Interview läßt sich belegen, daß Jürgen seine Arbeit bei K ähnlich erlebt wie Ernst. Auch er kann nichts "erzählen". Mit Ausnahme der oben zitierten narrativen Passage über seine Einstellung und der Schilderung seiner ersten Eindrücke thematisiert er nur die Belastung durch die Schichtarbeit. Es gibt offensichtlich keine "Ereignisse" im Ar-

beitsprozeß selbst (s. "Willi"), die eine Erzählung - oder mindestens eine Erwähnung - lohnen würden. Jürgen berichtet über seine ersten Erfahrungen bei K und seinen Wechsel in eine andere Abteilung:

"Ja un da hat mich da au in so hat man mich da au in so ne Abteilung reingesteckt - da war dann au son flotter Hirsch da nich und - der fuhr mit dem Fahrrad wenn man da an Einfädeln war dann jagte der schon - mit dem Fahrrad anner Anlage lang also beim Einfädeln hinten wenn das Blech eingefädelt wurde bis vorne wieder zu seinem Steuerpult au hab ich gedacht "Mann Mann Mann Mann" ich denke "jetzt schon wieder in son ner son son Ding hier rein" denn war das zu der Zeit da hatten se bald jeden zweiten Tach en Toten - un da hab ich gedacht "au Mensch du - hier is aber ne Knochenmühle". Un denn ging das hier mit de Schichtarbeit ging das dann los

[F: war alles ganz schlimm damals - da bin ich mittachs mal zur Schicht gekommen da waren die Strippenzieher ob in der Halle da war da fünf Minuten vorher einer runtergesegelt lag da noch der war aufen Betonklotz geknallt da hab ich gleich gedacht "näh - also - das hier noch länger weißt ja gar nicht wenn de hier reingehst ob de überhaupt noch ma wieder rauskommst". Naja un denn hab - mich an de an der einen Anlage da - hatt mich da gut eingearbeitet aber - das war immer noch nich hundertprozentich das paßte mir alles noch nit - bis ich denn - den Dreh dazu gekriecht hab un bin denn mal zu einem annern Meister hingegangen der inne - Maschinenabteilung arbeitet un hab gesacht sach ich "hören se ma zu" ich sach "kann ich hier bei ihnen nicht anfangen?"

Hab das un das damals gelernt" -  
"jo"  
hat er gesacht  
"denn - das könn wir machen"  
jo - und dann - bin ich da angefangen -"  
(22/16 - 24/5; F = Frau des Erzählers)

Die folgenden zwanzig (!) Jahre seiner Arbeit bei K faßt Jürgen mit einem Satz zusammen: "jo un mittlerweile bin ich da nun schon - zwanzich Jahre in dem Laden" (24/6).

B e l a s t u n g   d u r c h   S c h i c h t -  
a r b e i t

Sehr plastisch schildert Jürgen dagegen die Belastung durch die Schichtarbeit:

"und - Schichtarbeit is natürlich immer nervenraubend vor allen Dingen immer diese kurzen Umstellungen immer wenn ich jetzt von der Frühschicht komme - und muß -  
hab sonnabends noch Frühschicht  
muß sonntagsabends wieder auf Nachtschicht -  
nich das ganze Familienleben muß sich denn immer wieder umstellen  
un die Frau muß sich immer wieder umstellen  
mein Körper muß sich auch immer wieder umstellen  
denn die ersten zwei Nächte is noch nich  
sin noch nich mal die schlimmsten  
aber wenn das denn in de dritte oder vierte Nacht geht -  
dann fängt das doch unheimlich an zu kneifen  
wenn das so morgens gegen vier halb fünf wird  
dann weiß man nämlich gar nich mehr  
wo die Nerven überhaupt  
wie das alles anfängt zu kribbeln und zu arbeiten"

(24/21 - 25/10)

Jürgen berichtet nicht von konkreten Konflikten und Problemen, die sich für seine Familie durch den Schichtrhythmus ergeben.

Der mehrfach verwendete Begriff "umstellen" läßt solche jedoch ahnen. Konnotationen aus dem Bereich der Technik bieten sich an: Das Familienleben muß wöchentlich "umschalten" nach einem Plan, der außerhalb intentionaler Steuerungsmöglichkeiten liegt. Daß man soziale Prozesse, Konflikte in der Beziehung zur Frau oder zu den Kindern, Bedürfnisse, gemeinsame Aktivitäten usw. nicht von einem Moment auf den anderen "umstellen" kann wie eine Maschine, leuchtet ein. Konkreter beschreibt Jürgen seine körperlichen Reaktionen auf die erzwungene "Umstellung". Sein Körper läßt sich nicht beliebig "umstellen", in der "dritten oder vierten Nacht" beginnt er sich zu "wehren". Jürgen fährt fort:

"und=e Schichtarbeit - normalerweise wird man für diese Schichtarbeit überhaupt gar nicht genug bezahlt - denn eine Nachtschicht die kann ein normalerweise keiner bezahlen" (25/11 - 25/14)

Die Belastungen durch die Schichtarbeit sind in Jürgens Augen nicht mit Geld aufzuwiegen. Er als Betroffener weiß das, sieht aber auch, daß Außenstehende, die Schichtarbeit nicht "erleben", die "unvorstellbare" Belastung nicht einschätzen - und eben auch nicht in Geld "bemessen" - können. Er verdeutlicht dies mit folgender Geschichte:

"wenn ich nur dran denke  
ich war vor kurzem ma bei mein Schwager eingeladen  
un der is Ingenieur is der  
beim Hochbauamt  
un da waren auch mehrere Leute da  
die vom Hochbauamt  
die am Hochbauamt tätig sind  
un da ham die natürlich gesacht

"wo - wann was ham sie denn"  
oder "ham sie auch gleitende Arbeitszeit"  
oder irg\_ oder dies un das  
ich sach  
"ja - meine Woche beginnt montagsmorgens  
um sechs bis um zwei"  
ich sach  
"un dann sonntagsabends um zehn  
bis annern Morgen um sechs  
un dann die annere Woche  
von mittags zwei  
bis - abends um zehn"  
hat man mich angeguckt  
als wenn man sachen wollte  
der muß irgendwie nich ganz eh eh  
hundertprozentig klar im Kopf sein -  
"wieso die stellen doch die Öfen übers Wochenende ab?"  
Ich sach  
"was?"  
Ich sach  
"ham sie überhaupt eine Vorstellung  
von einem Stahlwerk?"  
Ich sach  
"wo man überhaupt arbeitet"  
/ich sach  
"bei uns werden morgens um sechs Uhr  
Montagsmorgen werden die Maschinen angeschmissen -  
im Dreischichtsystem"  
ich sach  
"un dann geht das bis Sonnabendabend um zehn Uhr"  
((sehr erregt))/  
"un nachts auch?"  
"Ooch"  
ham die gesacht  
"das würd ich nur zwei Tage machen  
dann wär ich ja schon tot".  
Und=e - das kann sich mancher Außenstehende  
wenn wir da mittags zur Schicht fahren -  
die nur ihre Fünftageweche machen  
und einigermaßen fanzinz\_ vielleicht finan=  
ziell gutes Geld verdienen  
die können sich das gar nicht vorstellen  
wenn man dann alles zu Hause verlassen muß -  
ne und - normalerweise lieber zum Garten fährt  
oder weiß ich was  
oder zum Baden  
und fährt denn  
setzt sich denn in Wagen  
oder setzt sich in  
wenn der Wagen nicht laufen sollte  
oder setzt sich in Bus -  
und fährt in Richtung K nich  
also - das is -  
so nun kannste ma en bißchen Pause machen"

(25/15 - 27/13)

Am Schluß dieser Sequenz versucht Jürgen, das Gefühl zu beschreiben, das er hat, wenn er zur Schicht fahren muß, entgegen seinen Bedürfnissen. Offensichtlich gelingt es ihm nicht, Worte dafür zu finden, die dieses Gefühl angemessen ausdrücken könnten: "also - das is -" ... unaussprechlich. Er bricht das Interview vorläufig ab.

Die bisherige Analyse liefert scheinbar ein eindeutiges Bild von Jürgens Bezug zur Arbeit: Aufgrund ökonomischer Zwänge (Existenzsicherung seiner Familie) wird ihm eine "instrumentelle Orientierung" gegenüber seiner Arbeit aufgezwungen, die ansonsten keine positiven Aspekte beinhaltet. Jürgen läßt keinen Bezug auf konkrete Arbeitsinhalte oder gar persönliche Interessen an der Arbeit oder das Bewußtsein eigener Kompetenz erkennen (s. "Willi"). "Arbeit" ist für ihn belastende Schichtarbeit, die - wenngleich eigentlich nicht bezahlbar - ihm einen relativ guten Verdienst sichert. In das Bild der "Lohnorientierung" fügen sich auch die Hinweise auf Jürgens Kündigungen vor seiner Arbeit bei K scheinbar bruchlos ein. Die Spekulation ist sicher nicht ganz abwegig, daß Jürgen und Ernst, würden sie in einer standardisierten Untersuchung bezüglich ihrer "Arbeitsorientierung" befragt, dem gleichen "Typ" (etwa "instrumentelle Arbeitsorientierung") zuzurechnen wären.

Dennoch ergibt sich in biographischer Perspektive eine unterschiedliche Entstehungsgeschichte dieser Sichtweise von "Arbeit". Während Ernst Erwerbsarbeit von Beginn an ohne Qualifikationsperspektiven und "beruf-

liche" oder inhaltliche Bezüge wahrgenommen hat, kann für Jürgen eine andere Entwicklung beschrieben werden, die auch die Einschätzung seines Bezugs zur Arbeit als "Lohnorientierung" differenziert.

A n s ä t z e e i n e r " P r o d u -  
z e n t e n o r i e n t i e r u n g "

Anders als Ernst hat Jürgen nach seiner Schulentlassung einen bestimmten Berufswunsch, der sich allerdings nicht verwirklichen läßt. Er bekommt dann jedoch eine Lehrstelle als KfZ-Schlosser. Seine Erfahrungen in der Lehre beschreibt er als negativ. Er berichtet nicht über die Qualifikationen, die er in dieser Zeit erwirbt (s. "Willi"), sondern im Gegenteil von unqualifizierten Tätigkeiten, zu denen ihn der Meister heranzieht. Jürgen erlebt seine Ausbildungszeit hauptsächlich unter der Perspektive von Einschränkung und Ausbeutung. Er muß für wenig Geld fünfzig bis sechzig Stunden arbeiten.

"un das war ja früher en anderes Ka eF Zet Gewerbe  
wie das heute is - -  
früher waren die ersten Jahre nur Wagenwaschen  
und Absmieren und Ölwechsel  
un dann - sonnabendnachmittags -  
wur wurde die Halle geschrubbt -  
dann wurde der Hof gefegt -  
dann saß der Meister aufe Terasse  
ham se da Kaffee und Kuchen getrunken - -  
un denn hat er gesacht  
"was" -  
wenn wir am Hoffegen waren  
"habt ihr kein Wasser?"  
Dann staubte das ma ab un zu en bißchen -  
na dann ham wir diesen (Platz)

ham wir den Hof wieder naß gemacht  
dann durften wir zuletzt noch die Halle schrubben  
von innen drin die Abschmierstationen  
un was weiß ich alles  
mußten wir die Altwagen  
mußten wir alle denn - zum Schluß in die  
Halle reinschieben  
ja un denn kam er an  
un sacht er  
"ja"  
sacht er  
"du weißt ja Bescheid  
morgen hast du Sonntagsdienst".  
Naja - dann hat man Sonntagsdienst gemacht  
da hab ich dann fünf Mark am Sonntag gekricht  
obwohl das erste Lehrjahr auch bloß fünfen=  
zwanzig Mark  
aber der Meister denkt  
(zieht) immer sämtliche Knöpfe aus der Tasche  
wenn er dir die fünfenzwanzig Mark in de Hand  
drückte ne  
ja dann hamme unseren Sonntagsdienst da gemacht  
und dann montagsmorgens ging s ja von selben  
wieder los ne - -

I<sub>2</sub>: war aber keine Vierzichstundenwoche?  
Bitte?

I<sub>2</sub>: War keine Vierzichstundenwochen  
na das war keine Vierzichstundenwoche  
das war schon mehr fünfzich un Sechzichstunden=  
woche  
war das schon ne -  
jo - un dann ham wir -  
hab ich da meine Lehre beendet -"

(3/8 - 4/15)

Auch die folgende Textpassage weist darauf  
hin, daß Jürgen in seiner Lehre kaum Hand-  
lungsspielräume hat, um neue Fähigkeiten zu  
entwickeln und zu erproben. Wenn er "irgend-  
wie einen Fehler" macht, wird er vom Meister  
geschlagen. Auch für eine "vier" im Berufs-  
schulzeugnis handelt er sich "Backpfeifen"  
ein - sogar von der Frau des Meisters -,  
wie er in einer Geschichte (5/10 - 6/13)  
erzählt.

"...zwischen durch hab ich natürlich  
während der Lehrzeit au noch böse Backpfeifen  
gekricht

F: gehören dazu damals



weil die genau  
weil der Meister genau wußte  
also - der Vadder der kann ja nicht eingreifen -  
ich war mit einen Lehrling  
genau zu derselben Zeit eingestellt worden  
also da lebte der Vater noch von  
und=e dem wurde natürlich immer die Hand  
vorn Hintern gehalten  
wie man das so auf deutsch sacht -  
un wenn ich ma irgendwie en Fehler machte  
nich dann - hab ich natürlich noch en paar  
Backpfeifen gekricht  
und manchmal unberechtigt  
aber ich hab gedacht  
"Lehrjahre sind keine Herrenjahre  
die stehste auch noch durch".  
Ja - un da hab ich da  
die dreienhalb Jahre Lehrzeit gemacht -"  
(4/16 - 5/9; F = Frau des Erzählers)

Im Unterschied zu Willi, der seine Berufsausbildung hauptsächlich als Entwicklung persönlicher Fachkompetenz erfahren hat, "steht" Jürgen seine Lehre "durch" und tröstet sich damit, daß die Lehrjahre keine "Herrenjahre" seien. Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung wird seine Kündigung im Lehrbetrieb kurz nach seiner Gesellenprüfung verständlich. Es ist nicht nur der geringe Lohn, der ihn dazu veranlaßt, sondern der Lohn im Verhältnis zu den harten Arbeitsbedingungen, die sich nach seiner Prüfung vermutlich nicht wesentlich geändert haben. Mit seiner abgeschlossenen Berufsausbildung ist er jedoch nicht mehr auf den Meister angewiesen und sucht sich eine andere Arbeitsstelle.

Er wird als "Fuhrparkleiter" in einer Weinküferei eingestellt, wo er die Wagen warten und anfallende Reparaturen ausführen muß. Obwohl diese Tätigkeit unterhalb seiner Qualifikation liegt, sieht er zunächst eine enge Verbindung zu seinem Beruf. Er hat "speziell nur Opel gelernt" (7/18), und in

der Weinküferei sind mehrere Opel-Wagen vorhanden. Als Jürgen jedoch zu gänzlich unqualifizierten Tätigkeiten herangezogen wird, wehrt er sich und kündigt. Er erzählt dazu folgende Geschichte:

"jo und an diesen Wagen  
war ja au natürlich nich immer was zu tun -  
un dann kam der Kellermeister  
un sachte zu mir  
"du Jürgen hör ma zu so und so  
gehst heute morgen ma mit unnen in Keller -  
Flaschen spülen".  
Un da hab ich  
da hab ich gesacht  
"um was handelt es sich?"  
"Ja unten im Keller  
da an de Flaschenspülmaschine  
und=e - denn kannst da mal Flaschen spülen  
du hast ja an de Autos sowieso im Moment nichts zu tun"  
da hab ich zu ihm gesacht  
ich sach  
"hör ma zu"  
ich sach  
"das is aber ne Eintagsfliege  
also ich bin hier eingestellt also  
um den Fuhrpark hier zu überwachen  
und=e nich als Kellermeister  
oder als Flaschenspüler hier".  
Jo und dann hab ich das wohl au ma mitgemacht  
un dann hab ich au da die - kleinen Reparaturen -  
alles da gemacht -  
un dann isser nochma widder mit son Ding angekommen  
ich sollte da wieder mit in Keller rein  
un Wein abzapfen an de Korkmaschine  
un da hab ich gesacht  
"nä also das is" eh eh  
"ich bin hier doch nicht - Kuli hier für jeden"  
und dann - bin ich oben zum Chef gegangen  
ich sach  
"hören se ma zu  
so un so is das  
ich bin hier eingestellt worden als Fuhrparkleiter -  
und=e ich soll hier unten im Keller  
da die Flaschen mit da sauber machen un un  
un verkorken  
anne anne Maschine stehen un so?"  
"Ja müssense verstehen  
wenn wir an de Autos nichts zu tun haben  
un wir draußen an de Überdachung"  
oder was weiß ich  
was da alles eh für Arbeiten waren  
sach "nä"  
sach "das is nich drin"

denn hab ich gesacht -  
ich sach  
"eh dann machen se ma die Papiere fertich"  
ich war noch jung  
ich war noch nich verheiratet  
un da hab ich gedacht  
noh - das kannst an jede Ecke nochma wieder machen."  
(7/21 - 9/10)

Hier wird deutlich, daß Jürgen durchaus Ansprüche an den Inhalt seiner Arbeit hat. (Der Lohn hätte sich durch die Aushilfsarbeiten im Weinkeller ja nicht verändert.) Mit der Sicherheit seiner Qualifikation und im Bewußtsein persönlicher Unabhängigkeit kündigt er. Eine solche Arbeit kann er "an jeder Ecke" wiederfinden.

Er bekommt allerdings in der näheren Umgebung seines Heimatortes keine Stelle. Seine nächste Arbeit - als KfZ-Schlosser in einer großen Werkstatt in der nächsten größeren Stadt - ist daher mit nicht unerheblichen zeitlichen und finanziellen Belastungen verbunden (lange Fahrten, Fahrtkosten). Obwohl Jürgen dort in seiner Arbeit anerkannt wird und gut mit den Kollegen zurechtkommt, kündigt er schließlich aus finanziellen Gründen (s. Verlaufsstrukturanalyse, S. 230ff). Damit gibt er jedoch seine Ansprüche an eine qualifizierte Tätigkeit nicht auf. Nachdem er bei der Bundesbahn zunächst keine Stelle in seinem erlernten Beruf bekommen kann, entwickelt er neue Qualifikationsperspektiven.

"un eh - da hab ich gedacht  
"näh du mußt irgendwie sehen  
daß de wieder entweder an Dieselmotoren  
oder irgendwie an Triebwagen rankommst"-  
un früher gabs ja die E Loks noch nich  
was es heute ja schon gibt  
da gabs ja noch die Dieselloks und die Dampfloks ne.

Un da hatt ich erst vor  
ich wollt in Lokschuppen rein -  
und da war denn auch alles besetzt -  
weil es ja bei der Bahn immer hier nach -  
Dienstplänen un un un  
Bewerbung un allen Krempel da geht  
((räuspert sich))  
ja da war au nix"

(14/12 - 14/25)

Obwohl er seinen Plan zunächst nicht realisieren kann, hält er weiter daran fest:

"hatte einfach keine Möglichkeit  
da aus den eh eh Omnibusbetrieb rauszukommen. -  
Denn ich wollt ja gerne an Triebwagen ran  
und=e auch da die Motoren kennenlernen  
un denn sehr wahrscheinlich  
wenn es mir geglückt wäre  
entweder als Triebwagenführer  
oder früher  
wo die Dieselloks noch liefen  
entweder als eh eh Diesel - Lokführer ne  
also ich hatt die ganzen Unterlagen  
hatt ich alles schon -  
ich kannte mich mit den ganzen Signalen  
un allen Krempel  
kannt ich mich hundertprozentig aus  
un denn -  
wenigstens von klein auf  
wie man das so sacht -  
von der Maschine aus -  
bis vorne als -  
in Triebwagen rein ne."

(17/25 - 18/19)

Nach einiger Zeit verliert er allerdings die Geduld. Die Realisierungsperspektiven sind ihm zu vage. Da ihm auch die Arbeitsbedingungen in der Omnibuswerkstatt nicht zusagen, kündigt er erneut. Er beschreibt seine Arbeit in der Werkstatt:

"na ja hab ich gedacht -  
das is - hat ja au was mit Autos wieder zu tun  
und - auch mit Motoren  
un da bin ich natürlich zwischen diese  
richtichen sturen Oldenburger  
da reingekommen  
also ich konnte wohl mit den dicken Reifen  
rumhantieren  
un Zwischengetriebe wechseln

un Kupplung wechseln  
un Bremsbeläge erneuern  
un was weiß ich  
un denn nur die Spezialarbeit  
wenn jetzt - an der Maschine was war  
da war das ausgelesene Personal für  
die machten dann nur die Maschinen da  
Einspritzpumpen einstellen  
und Düsen reinigen und - -"

(15/7 - 15/22)

Auch hier wird deutlich, daß Jürgen eine qualifizierte Tätigkeit anstrebt und nicht damit zufrieden ist, nur einfache, gröbere Arbeiten zu machen. Er interessiert sich für Arbeiten "an der Maschine", was auch in seinem Wunsch zum Ausdruck kommt, "an Triebwagen ranzukommen und auch die Motoren kennenzulernen" (s.o.). Einen deutlichen Hinweis auf Jürgens Qualifikationsbewußtsein liefert auch die folgende Aussage, die sich auf seine Arbeit in der "Rotte" bezieht:

"hab ich gedacht  
Mensch Kerl nochma  
kommst vom Ka eF Zet Gewerbe  
un sollst hier Schrauben  
un un mit de Pickhacke hier  
die Steine unter de Schwellen verstecken?  
Na (und wieder da so)  
das is ja au nit das Richtige."

(13/22 - 14/3)

Aus den zitierten Sequenzen geht also deutlich hervor, daß Jürgen nach seiner Lehre durchaus Aspekte einer "Produzentenorientierung", d.h. eines inhaltlichen Bezugs auf die konkrete Arbeitstätigkeit entwickelt. Er hat eine Art "Berufsbewußtsein", das bestimmte Ansprüche an seine Arbeit impliziert: Sie soll einem gewissen Qualifikationsniveau entsprechen und "etwas" mit Motoren oder Maschinen "zu tun" haben. Daß diese Ansprüche

- etwa im Vergleich zu Willis Berufsvorstellungen - relativ "diffus" sind, kann auf zwei Faktoren zurückgeführt werden: Jürgen hat in seiner Lehre zunächst nicht die Gelegenheit gehabt, ein besonderes persönliches Kompetenzbewußtsein zu entwickeln (s. "Willi"). Aus seinen Darstellungen kann geschlossen werden, daß auch die tatsächlich vermittelten Qualifikationen vergleichsweise "niedrig" waren. Hinzu kommt, daß er auch nach seiner Lehre keine Arbeit gefunden hat, in der er seine Qualifikationen hätte erweitern können. Aufgrund äußerer Umstände (regionaler Arbeitsmarkt, Arbeitsbedingungen, niedriger Lohn) hat er den Arbeitsplatz mehrfach gewechselt - immer noch auf der Suche nach einer Arbeit, die seinen Vorstellungen entspricht. Ehe er eine solche finden und damit die Chance für die Ausbildung eines Selbstbewußtseins als qualifizierter Handwerker (KfZ-Schlosser) bekommen kann, wird sein "Berufs- und Identitätsfindungsprozeß" jedoch abrupt unterbrochen. Die Heirat zwingt ihn zu einer Umorientierung seiner biographischen Planung und zur Preisgabe inhaltlicher Ansprüche an "Arbeit".

In der ersten Phase seiner Erwerbstätigkeit verbindet Jürgen mit "Arbeit" jedoch nicht nur inhaltliche und finanzielle Ansprüche, sondern auch einen Aspekt von "Kollegialität". Auch dieser ist allerdings weniger differenziert und an konkrete Erfahrungen gebunden als bei Willi. Auch dies kann darauf zurückgeführt werden, daß Jürgen nie eine kontinuierliche Arbeitserfahrung in seinem Beruf gemacht hat. Der "Kollegiali-

tätsaspekt", der in Jürgens Erzählungen zur Arbeit (nur für die Zeit vor K) auftaucht, bezieht sich auf ein allgemein "gutes Verhältnis" zu den Kollegen. In der KfZ-Werkstatt, in der Jürgen als Geselle gearbeitet hat, erlebt er ein gutes Arbeitsklima, hat er ein "wunderbares Auskommen" (11/2). Es ist ihm wichtig, sich unter den Kollegen "wohlzufühlen". Dies macht er an den negativen Erfahrungen in der Omnibuswerkstatt deutlich:

"un mit diesen Oldenburgern eh eh  
wer da schon mit zusammengearbeitet hat  
das is eh eh  
ich weiß nich  
also so ein komisches Volk -  
st\_ stur bis geht nit mehr  
und eh kein Kontakt und a - ach  
un wenn de denn - aus annern eh  
aus ner annern Gegend kommst  
un un mar kommt in so einen Haufen rein  
da hab ich gesacht  
"näh nich -  
jetzt ab"  
denk ich  
"das hat kein Zweck mehr". - "  
(18/22 - 19/8)

Die biographische Rekonstruktion der thematisierten Arbeitserfahrungen läßt damit Jürgens gegenwärtigen Bezug auf Arbeit als "Resultat" eine E n t w i c k l u n g s - p r o z e s s e s erscheinen, in dem eine ursprünglich vorhandene berufliche, auf Arbeitsinhalte bezogene Orientierung schließlich auf eine weitgehend "instrumentelle" Haltung gegenüber der Arbeit reduziert wird. Dabei zeigt sich, daß in erster Linie eine Verkettung konditioneller Ereigniskonstellationen und nicht intentionale Momente für diesen Prozeß verantwortlich sind. In diesem Zusammenhang haben die ungünstigen Bedingun-

gen, unter denen Jürgen seine ersten Arbeits- und Qualifikationserfahrungen gemacht hat, besonderes Gewicht. Obgleich sein berufliches Qualifikationsniveau formal mit Willis vergleichbar ist, sind seine fachlichen Kompetenzen in seiner Selbstwahrnehmung - sicher aber auch objektiv - deutlich geringer. Er kann den einschränkenden Arbeitsbedingungen weit weniger "entgegensetzen" als Willi und erfährt bereits zu einem frühen Zeitpunkt seiner Arbeitsbiographie eine (erzwungene) berufliche Dequalifizierung - die jedoch durch eine vergleichsweise höhere Bezahlung "entlohnt" wird. Hier von einer "instrumentellen Orientierung" im Sinne einer "inneren" Einstellung oder psychosozialen "Disposition" zu sprechen, wäre der Komplexität des Problems offensichtlich nicht angemessen.

## 2. Zwischenbemerkung

Ohne daß hier einer zusammenfassenden Diskussion vorgegriffen wird, lassen sich jetzt bereits einige Ergebnisse festhalten:

- (a) Für die Erfassung der subjektiven Bedeutung von "Arbeit" ist eine objektive Bestimmung der widersprüchlichen Struktur von Lohnarbeit offensichtlich unzureichend. "Lohnarbeit" ist nicht nur ein objektives gesellschaftliches Verhältnis. Sie wird von S u b j e k t e n ausge-



übt und interindividuell unterschiedlich erfahren. Sie wird darüber hinaus nicht nur subjektiv "wahrgenommen" und verarbeitet, sondern durch die Subjekte konstituiert. Am deutlichsten zeigt Willis Beispiel, wie persönliche Fähigkeiten und Ansprüche - oder allgemeiner: persönliche Identitätspotentiale - durch die Arbeit entwickelt und zugleich in die Arbeit eingebracht werden und sie ihrerseits bestimmen.

- (b) Die subjektive Verarbeitung der Erfahrungen in der Lohnarbeit läßt sich nicht mit Hilfe eindimensionaler Kategorien oder Faktoren (z.B. "instrumentelle Arbeitsorientierung") oder einer additiven Kombination von ihnen erfassen. Die vielfältigen in der Arbeitserfahrung enthaltenen "Aspekte" stehen in einem komplexen, teilweise widersprüchlichen Verhältnis zueinander, das sich im biographischen Prozeß entwickelt und verändert. Die Analyse lebensgeschichtlicher Erzählungen erschließt einen Zugang zu der lebenszeitlichen und alltagszeitlichen "Binnendifferenzierung" der Lohnarbeitserfahrung.
- (c) "Arbeit" ist mehr als industrielle Erwerbstätigkeit. Wenngleich räumlich und zeitlich von der "Privatsphäre" getrennt, dringt sie tief in diese ein. Dabei genügt es nicht, die strukturellen Widersprüche zwischen den beiden Erfahrungsbereichen zu konstatieren (etwa die Determination des Privatlebens durch

den Schichtrhythmus). Es kommt vielmehr darauf an, die konkrete Verarbeitung dieser Widerspruchserfahrung zu erfassen - sowohl die individuell-psychische (kognitive, emotionale, motivationale) als auch die soziale "Umsetzung" dieser Erfahrung in und außerhalb der Familie.

- (d) Die drei Interviews lassen erkennen, daß diese "Umsetzung" inter- und intraindividuell sehr vielfältig und widersprüchlich ist. "Selbstbewußtsein" und subjektive Handlungspotentiale entwickeln sich in u n d außerhalb der Lohnarbeit. Die Erfahrungen in der Lohnarbeit - als Erweiterung u n d Einschränkung subjektiver Handlungsmöglichkeiten - sind ein zentrales Moment der Persönlichkeitsentwicklung; es wird jedoch nicht unabhängig von den Erfahrungen außerhalb der Erwerbsarbeit "wirksam".
- (e) Der Lebensbereich außerhalb der Erwerbsarbeit ist nicht nur deshalb nicht "frei von Arbeit", weil die Lohnarbeit in ihn hineinwirkt. Er enthält vielmehr eigenständige Formen von Arbeit (Erziehung, Haus- und Gartenarbeit, Renovierung und Umbau der Wohnung usw.), die nicht nur das Alltagsleben bestimmen, sondern u.U. auch in lebenszeitlicher Perspektive von zentraler Bedeutung sind (s. "Ernst"). In der Frage nach der subjektiven Bedeutung "der Arbeit" interessiert hier besonders, welche Qualitäten und Merkmale diese "Privatarbeit" für sich und im Verhältnis zur Lohnarbeit hat.

Die drei bisher untersuchten Interviews geben gerade bezüglich des zuletzt angesprochenen Problems nur begrenzt Aufschluß. Die auf "Arbeit" bezogenen Erzählungen von Willi und Jürgen thematisieren fast durchgängig Erfahrungen mit der Erwerbsarbeit. Beziehungen zur "Privatsphäre" - vor allem zur "privaten Arbeit" - werden nur in einzelnen Aspekten dargestellt (Belastung durch Schichtarbeit, Aspekte persönlicher Identität usw.). Es ist daher sinnvoll, eine weitere Lebensgeschichte einzubeziehen, in der die beiden genannten sozialen Erfahrungsbereiche in ihrem Verhältnis zueinander explizit thematisiert werden. Hier sind Biographien erwerbstätiger Frauen besonders geeignet, da ihr "Arbeitsleben" durch den strukturellen Widerspruch zwischen Lohnarbeit und "Arbeit in der Familie" definiert ist.<sup>21</sup>

Das nachfolgend untersuchte Interview stammt zwar nicht von einer Industriearbeiterin, dennoch wird daran der spezifische Charakter weiblicher "Doppelarbeit" deutlich (cf BECKER-SCHMIDT 1982). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es allerdings nicht möglich, die Besonderheit weiblicher Lohnarbeit angemessen zu analysieren. Das Beispiel der Biographie Giselas soll in erster Linie Hinweise auf Aspekte der Arbeitserfahrung liefern, die prinzipiell auch in männlichen Lebensgeschichten enthalten sind (und in der bisherigen Analyse auch angesprochen wurden), in Giselas Erzählung jedoch besonders prägnant erscheinen: So läßt sich an ihrem Beispiel der Stellenwert von Lohnarbeit für die persönliche Identität auch auf der Negativfolie, nicht erwerbstätig zu sein, erschließen; das

Verhältnis zwischen beruflicher Arbeit und "Familienarbeit" oder der Einfluß der Schichtarbeit auf den familiären Alltag werden in ihren Erzählungen explizit thematisiert usw. Nicht zuletzt verspricht die Gegenüberstellung männlicher und weiblicher "Arbeitsbiographien" (auch wenn hier kein systematischer Vergleich angestellt werden kann) mindestens Hinweise auf frauenspezifische Arbeitserfahrungen, die in der traditionellen Industriesoziologie oder Arbeitspsychologie bisher kaum beachtet worden sind.

(4) Thematische Analyse "Arbeit": Gisela

Gisela erzählt in ihrer Lebensgeschichte sehr ausführlich und lebendig über ihre Erfahrungen sowohl in Ausbildung und Beruf als auch in der Familie. In narrativen Darstellungen konkreter Erlebnisse und in bilanzierenden, reflexiven Passagen kommt zum Ausdruck, daß beide Lebensbereiche für Gisela vielfach miteinander verbunden sind (s. Verlaufsprotokoll, S.123ff). Diese beiden großen "Themen" ihrer Erzählung sind über den Prozeß ihrer persönlichen Entwicklung miteinander verknüpft, den sie explizit als Veränderung ihres "Selbstbewußtseins" beschreibt: Sie kennzeichnet diese Veränderung als biographischen Verlauf, in dem die beiden Erfahrungsbereiche "Arbeit" und

"Familie" unterschiedlich gewichtet sind (s. Verlaufsstrukturanalyse, S.167 ff).

Im folgenden sollen die beiden Bereiche zunächst getrennt dargestellt werden. Das Problem ihrer wechselseitigen Beziehung und ihre Bedeutung für die Identitätsentwicklung werden anschließend diskutiert. Da das Interviewmaterial sehr umfangreich ist, können jeweils nur sehr "typische" Textpassagen exemplarisch interpretiert werden.

#### E r w e r b s a r b e i t

Gisela hat, wie sie u.a. am Beispiel ihrer Sexualerziehung verdeutlicht (cf I 88/18 - 106/13), im Elternhaus eine "typisch weibliche" Sozialisation erfahren. Sie resümiert:

"... da war schon immer von die Rede von Heiraten -  
und irgendwie war das schon eingepflegt -  
also hascht du immer -  
wurdescht du praktisch so automatisch  
draufhin programmiert -  
du heiratescht."

(I 93/18 - 93/22)

Gleichzeitig haben ihre Eltern - die Mutter  
war selbst berufstätig - darauf gedrungen,  
daß sie einen Beruf lernt.

"Mein - davon abgesehn=e -  
ich krichte gesacht -  
äh "n Beruf muscht du lernen" nech -  
"also Gesellenbrief muscht du haben -  
damit du immer - später sagen kannscht -  
hier - ich hab mein Beruf -  
kannschte was werden"."

(I 93/23 - 94/5)

"...wenn du fertig bist mit der Schule -  
muscht du raus aussem Haus -  
du muscht was lernen".

(I 4/13ff)

Gisela übernimmt die Erwartungen ihrer Eltern und entwickelt eigenständig Ausbildungspläne" (Gymnasium, "Säuglingsschwester"), die sich aber aufgrund materieller und rechtlicher Bedingungen nicht realisieren lassen. Ihr Vater sieht sich veranlaßt einzugreifen und bestimmt, welche Berufsausbildung sie nach der Schule beginnt.

"und denn=e hat mein Vadder denn gesacht -  
"ja - machsch ma".  
Schreibmaschine und Stenographie - -  
da hatten se ne Bekannte gehabt -  
und da hab ich das denn auch ein Vierteljahr  
gemacht -  
und denn hat er gesacht -  
"so - und denn fängscht de bei unserm Betrieb -  
im Büro an".  
Zwei Jahre wäre das gewesen  
also so Bürogehilfin -  
ich weiß das nich mehr so genau -  
ich hatte jedenfalls da nich für fünf Pfennig Lust -  
das zu machen. - -"

(I 4/17 - 5/3)

Als Gisela nach acht Wochen wieder gekündigt wird mit der Begründung, sie sei "wohl eher für manuelle Arbeit geeignet" (I 5/17), hat sie aufgrund der schlechten Lehrstellensituation wiederum keine Entscheidungsmöglichkeiten. Während der folgenden zwei Jahre arbeitet sie als Kindermädchen, Küchenhilfe und "Kochlehrtochter". Trotz der einschränkenden Arbeitsbedingungen in der Küche entwickelt sie ihren Berufswunsch: "also da hat sich das denn schon rauskristallisiert - also wollte gern kochen lernen ...". (I 8/6f). Auf eigene Initiative bekommt sie schließlich eine Lehrstelle:

"und dann hab ich - oft die Hotel - und  
Gaststättenzeitung immer - geholt -  
und - Lehrstellen gesucht -  
und dann fand ich denn eine.  
(Ortsname) - Hotel Wittelsbacher Hof.  
Hingeschrieben -  
kriecht ich auch Antwort -  
hingefahrn -  
mich vorgestellt -  
und denn hab ich denn da angefang -  
als - Kochlehrling - -  
und denn meine drei Jahre da abgerissen. - -"  
(I 10/10 - 10/20)

Die Erfahrungen, die Gisela in den ersten zehn Jahren ihrer Berufsausbildung und Erwerbsarbeit und - nach fünfzehnjähriger Pause - an ihrem gegenwärtigen Arbeitsplatz macht, lassen sich unter zwei widersprüchlichen Aspekten zusammenfassen:

- (a) "doppelte Unterdrückung" als Frau im Hotel- und Gaststättengewerbe und
- (b) Autonomiegewinn durch die Arbeit.

(zu a): "Doppelte Unterdrückung"

In einer Vielzahl von Erzählungen über ihre Lehre und die (zum Teil saisonale) Arbeit als Köchin schildert Gisela die rigiden Arbeitsbedingungen im Hotel- und Gaststättengewerbe. Strenge Hierarchie, Disziplin, harte Arbeit, lange Arbeitszeiten und weitgehende Eingriffe in das Privatleben kennzeichnen das Arbeitsverhältnis, das "handwerklich-feudalen" Strukturen oft ähnlicher ist als kapitalistischer Lohnarbeit. Die folgende Passage vermittelt einen Eindruck von der harten Behandlung, die Gisela in ihrer Lehre erfahren hat:

"Also meine Lehre war das -  
ich kann dir sagen -  
wär lieber heute als morgen  
wär ich da weggegangen nech.  
Man war streng -  
ham dich ausgenutzt bis ins letzte -  
Schläge hascht gekriegt -  
wegen jeden Mist - -

I<sub>2</sub>:Schläge?

Ja was denkscht du? -  
Wir hatten Kopftücher auf -  
und jetzt haschte noch -  
als junges Mädchen hascht du lange Haare mit Kämmen -  
und so die Kämmen so an de Seite - -  
jetzt hab ich mal -  
Essen hab ich mal früher rausgegeben -  
fürs Personal -  
/"das Personal kricht um sechs das Essen -  
du hascht schon um halb sechs" ((anherrschend))/ -  
rums - eine an Kopp gekricht -  
da flog das Kopftuch weg -  
meistensch stehscht am Herd -  
die Kämmen flogen gleich in Herd rein -  
in ins Feuerloch -  
war - grauenhaft."

(I 11/12 - 12/12)

Auch ihr Eintritt in die Gewerkschaft wird vom Lehrherrn mit einer Ohrfeige und Beschimpfungen quittiert (cf I 43/22 - 44/17).

Viele Erlebnisse, von denen Gisela erzählt, lassen erkennen, daß Mädchen und Frauen besonders unter der Willkür des "Küchenchefs" zu leiden haben. Sie werden als Frau diskriminiert und von den männlichen Kollegen und Vorgesetzten als Sexualobjekt betrachtet. So erzählt Gisela von einem "Hausdiener", der "hinter (ihr) her war wie Lumpi hinter der Katz" (I 103/3f), und dem Lehrherrn, der ein anderes Lehrmädchen mit sexuellen Absichten bedrängt:

"wie ich da anfang -  
hatten wir noch en weiblichen Lehrling -  
die war also jetzt - -  
körperlich - geistig schon viel weiter wie ich -  
ich war echt en naiver Trottel noch -



ich wußte überhaupt nichts - -  
äh - was Männer anbelangt nech -  
und die - hat mir dann immer erzählt -  
ja der Chef -  
der stellt - äh - stellt ihr nach nech.  
Wenn sie in Keller ging -  
mußt ich immer hinterher -  
damit nichts passiert. - - -"

(I 12/15 - 12/27; Es folgt eine lange Geschichte über den Prozeß, den das Mädchen gegen den Lehrherrn geführt hat und in dem Gisela als Zeugin vernommen wird; cf I 12/28 - 17/16)

Diskriminierung und Unterdrückung als Frau erfährt Gisela auch in ihrer unmittelbaren Ausbildung in der Küche. Der Chef gibt den weiblichen Lehrlingen "spezielle" Verhaltensanordnungen und "würzt" das Arbeitsklima durch unverschämte "Witze":

"du hascht bloß immer zu hören bekommen -  
äh - wenn der Chef irgendwas spitzgekriegt hat -  
daß du ma später nach Hause gekommen bist - -  
wie hat er sich immer ausgedrückt -  
"ihr könnt euch ja auch bloß immer hinlegen -  
so an de nächsten E<sub>u</sub> Ecke -  
so wie läufige Hündinnen" -  
und so nech - in der Art  
hat er gemeint -  
müßt er uns immer diffamieren.  
Der erste Witz von ihm war -  
"warum kniet die Frau auf dem Fünzigpfennig=  
stück" -  
"weiß ich nich" -  
"weil sie sich für fünfzig Pfennig nich hinlegt". - -  
Ja.

...  
Genauso - die erste Konfrontation mit ihm war -  
((trinkt)) - -  
äh - /"wenn du deine Tage hascht -  
darfscht du nich in die Pökellake reinfassen -  
dann wird die schlecht -  
dann darfscht du auch das Eingemachte nich  
anfassen". ((imitiert anherrschenden Tonfall))/  
...

Das isch echt Idiotenkram -  
aber mit sowas bischt du aufgewachsen nech."

(I 103/10 - 104/13)

Die zitierte Passage weist auf ein weiteres Moment der Unterdrückung hin, das Gisela nicht nur in ihrer Lehrzeit erfahren hat. Sie wohnt während ihrer Lehre - und auch bei späteren Arbeitsstellen - gewissermaßen "am Arbeitsplatz", in einem vom Chef des Hotels oder Gasthauses zur Verfügung gestellten Zimmer (offensichtlich eine branchenübliche Regelung, zumindest für Saisonarbeit). Dadurch steht sie auch in ihrer arbeitsfreien Zeit unter der Kontrolle des Arbeitgebers. Sie erzählt mehrfach von weitgehenden Eingriffen in ihr Privatleben. Ob sie in der Freizeit mit einer Freundin ausgeht oder einen Freund hat, alles wird von ihrem Lehrherrn überwacht. Die folgende Geschichte steht stellvertretend für eine Reihe ähnlicher Erfahrungen.

"zum Beispiel hat ich n=e -  
hatten wir n Jungkoch gehabt -  
und der war bei mir im Zimmer gewesen nech - -  
und=e - wir ham - uns wohl geküßt -  
aber mehr war da nich - nech -  
und daß jetzt keiner ins Zimmer reinkommt -  
hatten wir irgendwie die Tür verbarriadiert -  
jedenfalls hörn wir aufem Gang -  
hörscht du irgendwie so Geräusche und so -  
und so naiv -  
wie du warscht -  
am nächsten Tach erzählscht du  
nachts um halb zwölf -  
läuft da einer aufem Gang lang -  
Einbrecher oder so nech -  
und der Chef denn schnell geschaltet -  
aha - die beiden warn zusamm nech.  
Und er wußte nix Eiligeres zu tun -  
und hat meine Eltern benachrichtigt -  
die - die kamen - -  
ich war noch naiv -  
muscht du sagen -  
ich war nich aufgeklärt -  
unberührt -  
Jungfrau - -  
blöd - aber dasch Tatsache.  
Und mein Vater -  
ha hat er denn mit dem Lehrherrn gesprochen -  
und denn kommt mein Vadder zu mir -

und denn sind wir - irgendwo sind wir in  
Cafe gegangen -  
und dann hat er mich nur gefragt -  
ob ich noch genauso wär -  
wie ich von zu Hause gekomm bin. -  
Und da hab ich ihn nur angeguckt -  
und hab gesacht  
"ja" -  
und dabei hatt ich -  
irgendwie hatt ich das Gefühl -  
mein Vadder glaubt mir das nicht.  
Weil er das ja -  
dies mit dem Jungkoch hat er ja von dem  
Lehrherrn schon vorher zu hörn gekricht.  
Und da hat er mich auch nich drauf angesprochen.  
Der hat mich nur gefracht -  
ob ich noch genauso wär -  
wie ich von zu Hause weggegangen bin. - "  
(I 191/1 - 192/19)

Von "Privatleben" kann man hier kaum noch  
sprechen. Giselas Handlungsspielraum ist  
äußerst begrenzt. Der Chef maßt sich eine  
massive Einmischung in ihre Intimsphäre an  
und verständigt den Vater von Gisela, die  
zu dieser Zeit bereits älter als achtzehn  
Jahre ist. Indirekt greift er damit sogar  
in Giselas Beziehung zu ihrem Vater ein.

Doch auch als Gisela bereits mehrere Jahre  
als Köchin arbeitet und verheiratet ist,  
muß sie derartige Eingriffe in ihr Privat-  
leben hinnehmen. Sie wohnt gemeinsam mit  
ihrem Mann in zwei kleinen Zimmern des  
Gasthauses, in dem sie arbeitet, und wird  
von ihrer Chefin auf ihre "hausfraulichen  
Pflichten" hingewiesen:

"und Peter isch sowieso viel häuslicher wie ich -  
der hat denn immer - mehr saubergemacht wie ich -  
die Chefin hat mir das ja immer angekreidet nech -  
die hat dann gesacht -  
/"ja - kucken se ma ihrn Mann an -  
der macht schon wieder sauber" ((imitiert  
meckerigen Tonfall))/ - "  
(I 39/21 - 40/1)

Daß dies kein Einzelfall ist, belegt eine andere Erzählung:

Gisela wohnt inzwischen mit ihrem Mann in dem Hotel, in dem er arbeitet, da sie nach ihrer Kündigung auch die Zimmer in ihrer Arbeitsstelle aufgeben mußten.

"Ich hab denn nun in der Zwischenzeit ja nicht mehr gearbeitet -  
weil - hab das Kind voll gestillt -  
und wenn de dann mal fünf Minuten unten sascht  
in der Gaststätte -  
denn kam die Chefin da vom Peter denn an -  
"ja ihr Kind schreit da oben -  
gehn se ma nach oben" -  
bin ich nach oben gegangen -  
hat das Kind geschlafen - -  
(weischte) das war schon so n - so so ein Terror -  
den die mit uns gemacht haben -"

(I 48/6 - 48/15)

Auch die spezifische Benachteiligung als Frau erfährt Gisela noch nach ihrer Lehrzeit. Als sie während ihrer Schwangerschaft eine Zeitlang nicht voll arbeitsfähig ist, wird ihr gekündigt. Erst mit Hilfe der Gewerkschaft und des Arbeitsgerichts kann sie ihr Recht nach dem Mutterschutzgesetz durchsetzen und die Stelle behalten ( cf I 43/2 - 45/25).

Der private Handlungsspielraum wird nicht zuletzt auch durch die lange Arbeitszeit eingeschränkt. Am härtesten erfährt Gisela diese Restriktion in der Zeit nach ihrer Heirat. Sie hat eine Stelle im "Schützenhaus", einem Restaurant im Wald, in dem wohlhabende Hobby-Jäger verkehren. Neben der Arbeit bleibt ihr kaum noch Zeit für ihren Mann. Nach der Erzählung, wie sie die Stelle bekommen hat (I 34/14 - 35/24), fährt sie fort:

"Und dann kam denn der Hammer -  
nich nur Schützenhaus -  
da muß ich dann noch in die Stadt fahrn -

äh - da hatten die am Marktplatz noch n Rat\_ -  
ne Gaststätte -  
mit viel Abonnementessen. - -  
Das warn - na so im Schnitt hundertzwanzig  
bis hundertfünfzig Abos - mittags -  
und dann noch a la carte - Essen -  
na ja - da hatt ich immer - ne Karte mit  
fünf - sechs Essen so - am Tag.  
Also mittags und abends muschescht das denn  
haben nech."

(I 36/1 - 36/9)

"Jetzt muß ich immer Schützenhaus -  
durch n Wald -  
bis zur Bushaltestelle -  
morgens um acht -  
mußte dann da inne Stadt -  
bis nachmittags um zwei - halb drei -  
da - in der Gaststätte da arbeiten -  
dann wieder raus ins Schützenhaus -  
und dann abends weiter -  
bis nachts um zwölf. - -  
Ich kann dir nur sagen du -  
mein Mann hat von mir nich viel gehabt nech -  
und der wollt so gern n Kind haben."

(38/13 - 39/1)

Die Arbeit in beiden Gaststätten bringt nicht  
nur erhebliche zeitliche Einschränkungen,  
sondern auch körperliche Anstrengungen mit  
sich, die Gisela auch noch während ihrer  
Schwangerschaft auf sich nimmt:

"wenn ich morgens aufgestanden bin -  
nur mein Fuß aussem Bett -  
und denn stand schon der Eimer schon da -  
und da muß ich schon spucken -  
und das drei Monate lang -  
und dann aufgestanden -  
angezogen -  
den Waldweg runter -  
und während dem Laufen -  
immer - immer in in Graben reingespuckt -  
das streiß dich ja auch schon bißchen nech.

...

na jedenfalls hab ich dann=e - -  
ja bis zum siebten Monat -  
hab ich dann=e da noch -  
die beiden Gaststätten denn gemacht -"

(I 46/7 - 46/22) .

Das Gesamtbild, das Gisela von ihrer Lehre und der anschließenden Arbeit als Köchin vermittelt, ist durch die Erfahrung von Härte und Unterdrückung dominiert. Dies wird in einem szenischen Dialog deutlich, in dem Gisela ihre Erfahrungen zusammenfaßt:

"Ich war schon in der Lehre -  
war ich sechzehn -  
und mein Bruder isch fünf Jahr jünger - -  
auf einmal hieß es -  
ja - Hans - der will auch Koch lernen.  
/"Der isch ja wohl bescheuert" -  
ich - ich ja nu von mir ausgegangen -  
"wie kann der Koch lernen -  
sowas Beschissenes -  
kricht nur Dresche" ((imitiert empörten Tonfall))/ -  
und dann - wir - mein -  
bei uns herrschte damals in dem Hotel sowieso  
n brutaler Ton - nech -  
und hab ich nur gedacht -  
das muß überall so sein nech."

(I 56/4 - 56/17)

Auch im Vergleich zu ihrer gegenwärtigen Arbeit betont sie noch einmal die früher erlebten Repressionen:

"... also jescht im Vergleich zu früher -  
isch das n ganz anderes Verhältnis -  
da mit den Chefs.  
Früher hascht du immer Druck gehabt. -  
Du hascht immer Angst gehabt -  
wenn der Chef kommt -  
muscht immer gleich was tun nech. -  
Der Chef hat dir auch immer Anweisungen gegeben -  
was du zu tun hascht -  
das isch hier ja nich.  
Ich muß mich ja - praktisch jetzt -  
meine Arbeitsweise -  
die i\_ ich mir früher angeeignet hatte -  
mußt ich mich vollständig umstellen. -  
Hier hascht du freie Hand -  
du kannscht machen  
was du willscht -  
wenn der Chef kommt  
und du sitscht da -  
rauchscht ne Zigarette -  
trinkscht ne Tasse Kaffee -  
sacht kein Mensch was.

Hättescht du früher nie machen können -  
hascht du immer - -  
weiß nich -  
die Faust im Nacken war das."

(I 169/2 - 170/4)

Die negativen Erfahrungen mit den konkreten Arbeitsbedingungen sind jedoch nur e i n e Seite des Bezugs zur Arbeit, den Gisela thematisiert. Im Widerspruch dazu steht der "Autonomiegewinn" durch die Arbeit, den Gisela bewußt erst erlebt, als sie ihre Berufstätigkeit aufgegeben hat.

(zu b): "Autonomiegewinn durch die Arbeit"

Giselas Leben verändert sich erheblich, als sie mit ihrer Familie nach Bremen zieht. Sie hat ihre Arbeit bereits ein Jahr vorher, nach der Geburt ihrer Tochter, aufgegeben, zunächst aber noch mit ihrem Mann, der weiter als Koch gearbeitet hat, in Süddeutschland gelebt. Nach einer krisenhaften Übergangszeit (Giselas Mann verliert seine Stelle, sie lebt vorübergehend bei ihren Eltern, bis eine Wohnung in Bremen gefunden ist; cf II 43/12 - 44/8), stabilisiert sich die familiäre Situation: Giselas Mann hat eine Stelle als Schichtarbeiter bei K, Gisela bleibt zu Hause und übernimmt für die folgenden 15 Jahre die Rolle als Hausfrau und Mutter. Sie erlebt die Aufgabe ihrer eigenen Berufstätigkeit sehr bald als schmerzhaften Verlust.

"so richtig bewußt kam mir das erscht  
wie ich da in (Straßenname) gewohnt hab -  
daß ich nicht mehr gearbeitet hab. - -  
/Mein ganzes Selbstbewußtsein -  
das hat sich immer weiter abgebaut -  
ich wurde immer - irgendwie - - unzufriedener -  
deprimierter ((sehr prononciert))/-  
also - mi\_ mir hat überhaupt nix mehr r\_  
richtig gepaßt nech -  
ich hab wohl - -  
da fing das schon m\_ mit der Wäsche an -  
ich hab nich gern Wäsche gebügelt -  
ich hab wohl gewaschen nech -  
aber die Wäsche immer schön Haufen.  
Peter sacht immer -  
"du mit dein Haufen -  
mach n Leichentuch drüber" nech - -  
viel Kräch -  
da ham wer viel gestritten miteinander - -  
das - das rührte alles wahrscheinlich auch daher -  
erscht ma - ich ich=e hatte nich so so viel  
um mich rum -  
das Kind hat mich ja lange nich so=e auf Trab  
gehalten -  
die Wohnung -  
das warn zwei Zimmer - Küche und Bad - -  
war auch nich viel - -  
und=e viel Geld hatten wer auch nich -  
was hatt ich manchmal -  
vierzig Mark im Mo\_ in der Woche -  
wenns hochkam - vierzig Mark -  
Zigaretten selbst gedreht - - -"  
(I 69/12 - 70/15)

Die eingeschränkte finanzielle Situation,  
auf die Gisela hinweist, spielt in diesem  
Zusammenhang eine sekundäre Rolle. In  
beiden Interviews spricht sie nur selten  
davon. Zentral ist dagegen die Beziehung,  
die Gisela in vielen Passagen ihrer biogra-  
phischen Erzählung zwischen ihrer Berufs-  
tätigkeit und ihrem " S e l b s t b e -  
w u ß t s e i n " herstellt.

Dies erstaunt zunächst, wenn man bedenkt,  
welche persönlichen E i n s c h r ä n -  
k u n g e n sie während ihrer Lehre und  
der anschließenden Arbeit erfahren hat.



Ein erstes Erklärungsmoment für diesen offensichtlichen Widerspruch findet sich bereits in der zitierten Passage: Erst die K o n t r a s t e r f a h r u n g (das Fehlen der Berufsarbeit und die, von Gisela als unbefriedigend erlebte, Hausarbeit) macht ihr "richtig bewußt", daß sie mit der Arbeit ein soziales Handlungsfeld verloren hat, aus dem sie wesentliche Teile ihrer persönlichen Identität bezogen hat.

Die Berufsarbeit enthält offensichtlich Erfahrungsmomente, die in der Hausarbeit nicht gegeben sind. In einem szenischen Dialog mit ihren Kolleginnen nennt Gisela selbst zwei mögliche Aspekte:

"Ich sach -  
"wenn ihr zu mir kommt -  
fallt ihr sowieso um".  
Ich sach -  
"sone pikobello Hausfrau  
wie ihr immer euch - da erzählt -  
oder wie ihreuch darstellt -  
bin ich noch nie gewesen".  
Ich sach -  
"ich koche gern".  
Ich sach -  
"ich kann nur eins perfekt" -  
ich sach -  
"und das isch kochen".  
Ich sach -  
"aber jetzt noch ne perfekte Hausfrau  
kann ich nich sein -  
weil mir das überhaupt nich -  
das macht mir kein Spaß".  
Ich sach -  
"und die Arbeit muß mir Spaß machen -  
da knie ich mich rein -  
Haushalt mach ich nebenher". - -  
Da sind se ja nun direkt immer geschockt nech.  
Ich mein -  
das geb ich ehrlich zu -  
warum soll ich jetzt er\_ -  
warum soll ich da was vorlügen -  
wenn das bei mir überhaupt nich drinliegt.  
Kann ich nich."

(II 83/4 - 84/2)

Wie hier angedeutet, wird an vielen Stellen des Interviews deutlich, daß Gisela die meisten Tätigkeiten im Haushalt als unangenehm und unbefriedigend empfindet. Ihre konkrete T ä t i g k e i t im Beruf, das Kochen, macht ihr dagegen "Spaß". Kochen ist ein ganzheitlicher Produktionsprozeß, in dem sie etwas herstellt, für das sie gesellschaftliche A n e r k e n n u n g bekommt - möglicherweise in Form eines Lobes durch die Gäste oder auch durch den Vorgesetzten und durch Kollegen, auf jeden Fall aber durch den Lohn. Eng verbunden mit der Freude an der Tätigkeit ist ein Gefühl persönlicher K o m p e t e n z . Ihre Berufsarbeit beherrscht sie "perfekt". Eine "gute Hausfrau" ist sie dagegen in ihrer Selbsteinschätzung nicht (s.II/25). Ihre Selbstsicherheit läßt sich - während sie nicht mehr berufstätig ist - allerdings als "abstraktes" Kompetenzbewußtsein nicht beliebig lange aufrechterhalten. In folgender Textpassage wird der schrittweise Abbau ihres Selbstvertrauens deutlich erkennbar:

"mit dem Gedanken (wieder berufstätig zu werden, B.D.) hab ich schon ab und zu mal gespielt - aber muß da ganz ehrlich sagen - hab immer Herzklopfen gehabt - wenn ich dann die Zeitung vergeholt hab und jetzt muscht du /ja - - du muscht ja jetzt die Annoncen lesen und jetzt war da womöglich noch eine die dir gefiel ((lachend))/ - hab ich irgendwie immer - immer weit von mir - geschmissen - ...  
Aber jetzt so voll in Beruf - - hab ich immer wieder zurückgeschreckt nech - ich hatte Angst weil das ja nun sone enorm lange Zeit war - die ich raus war

und mir das nich zugetraut hab  
daß ich das wieder schaff.  
Also de - das Selbstbewußtsein  
war da nich vorhanden -  
daß ich jetzt gesacht hätte  
"ich mach das".  
Ich hab mir Zugeständnisse gemacht  
daß ich gesacht hab  
"also ich geh nich als Köchin  
ich such jetzt Beiköchin  
oder Kaltmamsell" -  
wo du denn erscht wieder aufsteigen kannscht.  
Also erscht ma wieder so reinrie\_ -  
Küchenhilfe war denn nachher noch  
weiter unten nech -  
bloß um - um das nich zu machen nech."  
(II 48/2 - 49/21)

Gisela hat durch die langjährige Nicht-Erwerbstätigkeit ihr Selbstbewußtsein so weit verloren, daß sie sich nur noch eine ungelernete Tätigkeit zutraut. Auch die Stelle in der Kantine besorgt sie sich nicht auf eigene Initiative. Ihr Mann vermittelt ihr das Vorstellungsgespräch mit dem Küchenchef:

"hat er die Initiative praktisch ergriffen nech.  
Er wußte das -  
den - der Wunsch war bei mir vorhanden -  
aber - - ich habs einfach nich gewagt."  
(II 51/5 - 51/8)

In der Erzählung über das Vorstellungsgespräch und die ersten Arbeitstage in der Kantine schildert Gisela eindrücklich ihre Unsicherheit:

"du und ich denn -  
so Herzklopfen -  
ja h(ab ich ge)dacht  
so fünfzehn Jahre raus aussem Beruf -  
das schaffscht du ja überhaupt nich nech. -  
Na ja - und dann rief denn der Küchenchef an - -  
und=e - da hab ich ihm das auch gesacht -  
"fünfzehn Jahre raus"  
und er meinte  
"ja - was sie gelernt haben -  
das isch drin" und so -  
na ja und dann für den Montag drauf denn Termin -

und Peter mich denn hingefahrn -  
und - ich denn meine Zeugnisse alles mit nech -  
bin da rein ins Büro - -  
ihm das erklärt -  
und er mir denn die Küche gezeigt nech -  
und du gehsch denn da -  
/also - das ischa schlimmer  
wie zum Schafott du. ((lachend))/  
((lacht laut))  
Zuerst mal so lange raus nech -  
und denn guckst du denn da -  
oh - Türken -  
oh - so Ausländer -  
kommst nun -  
bischte schon das erschte Mal mit Ausländern  
so konfrontiert worden da - nech. -  
"Arbeite" -  
mein erschter Gedanke  
"mit den arbeit ich nich". -  
Also isch komisch -  
ich weiß auch nich.  
Na - jedenfalls wieder rein ins Büro -  
und da sachter  
"na ja - denn könn wer den Arbeitsvertrag  
machen". - -  
Ich dachte  
"ach du großer Gott -  
/jetzt nimmt der mich auch noch". ((lachend))/  
((lacht))  
Ich hab da doch nie mit gerechnet -  
daß der mich nimmt. - -  
Na ja und dann=e Vertrag gemacht -  
und dann - bin ich denn da  
wieder durchen Minishop raus -  
Peter stand da vorne -  
sach ich  
"du Peter - guck mal hier -  
/ich fang hier an -  
am ersten Oktober". ((lachend))/ - - -  
Da hab - da hab ich so wieder  
voll in mein Berufsleben eingestiegen. - -  
Das war so -  
erschte Tach ischa immer schlimm nech -  
wo du - egal - wo du anfängsch -  
bischt neu -  
alle andern kenn sich - -  
(was hab ich) -  
ich hab nichts gegessen  
ich hab nur Kaffee getrunken  
und Zigaretten geraucht den Tag.  
Na ja - und der Küchenchef denn  
hinten und vorne bemuttert nech -  
kennt dern Peter nun -  
und die Gisela musser ja nun bißchen -  
zweiten Tach gings schon besser -  
dritten Tach war ich schon voll drin.  
((lacht))

Und dann so - nach ne Woche -  
da hat der Küchenchef -  
hat er denn gefragt -  
na - wies mir denn so gefiele -  
ich sach -  
"ach ganz gut" - - -  
"ja"  
sach ich  
"sind sie denn mit mir überhaupt zufrieden"? - -  
"Wieso - wenn keiner was sagt -  
denn wird dann schon alles in Ordnung sein".  
War ich doch nicht gewöhnt -  
dasch - also jetscht im Vergleich zu früher -  
isch das n ganz anderes Verhältnis -  
da mit den Chefs."

(I 166/2 - 169/4)

Der Vergleich mit dem Weg "zum Schafott" und das "Herzklopfen" machen deutlich, welche "Schwelle" Gisela überwinden muß, um wieder "voll einzusteigen". Es ist nicht allein die Angst, die fachliche Kompetenz verloren zu haben, was sie bedrückt, sondern auch die Unsicherheit gegenüber den ungewohnten Arbeitsbedingungen (Ausländer). Als sie jedoch die Erfahrung macht, nach wenigen Tagen "schon voll drin" zu sein, gewinnt sie ihr Selbstvertrauen wieder. Sie erzählt, daß sie ihre Arbeitsweise "vollständig umstellen" muß (I 169/15), was ihr offenbar ohne Probleme gelingt. In ihrer jetzigen Arbeit hat sie einen wesentlich größeren Handlungs- und Entscheidungsspielraum als früher ("Hier hascht du freie Hand"; I 169/16). Auch das Verhältnis zu ihrem Chef und den Kollegen ist bedeutend besser. Gisela erfährt keine Repressionen von ihrem Vorgesetzten, ihre Leistung wird anerkannt.

Auf diesem Hintergrund kann nachvollzogen werden, wie Gisela ihre persönliche Veränderung durch die Arbeit beschreibt. Sie schildert sie im Spiegel der Reaktionen ihres Mannes und ihrer Kinder:

✓ "Ach Peter fand das ganz gut nech -  
Frau wieder arbeiten -  
und bringt dann auch Geld nach Hause  
und dann die Frau -  
er hat das ja nun eher -  
als Mann hat er das eher gemerkt  
wie die Kinder  
daß ich da ganz anders wurde nech.  
Er f\_ - er fand mich ganz gut.  
Also mein Äußeres hat sich irgendwie auch  
verändert nech.  
Konntscht dir mal - n paar Klamotten kaufen nech.  
Mal eher wie früher. - -  
Konnt -  
und - und dann vor allen Dingen kam ihm ja  
das noch entgegen -  
ich bin ja dann mit de Firma denn mal aus=  
gegangen -  
/brauchte er ja schon nich  
((lacht laut)) -  
war er schon aussem Schneider. ((lachend))/"  
(II 69/17 - 70/14)

Giselas wiedergewonnenes Selbstbewußtsein drückt sich sogar in ihrem Äußeren aus. Sie kann sich von ihrem eigenen Lohn "mal ein paar Klamotten kaufen", ohne sich damit von ihrem Mann abhängig machen zu müssen. Durch den eigenen Lohn verändert sich auch ihr "Status" in der Sicht ihres Mannes. Sie wird von ihm nicht nur als Frau und Mutter anerkannt, sondern auch als "Verdienerin".

Die Andeutung am Schluß der zitierten Passage, mit der Firma ausgehen zu können, steht im Kontext eines Problems, das Gisela in ihrer Zeit als "Nur-Hausfrau" massiv erlebt: die soziale Isolation (s.u.). Erwerbsarbeit hat für Gisela als R a u m f ü r s o z i a l e K o n t a k t e u n d K o m m u n i k a t i o n vorrangige Bedeutung. Aus verschiedenen Erzählungen geht hervor, daß der kollegiale Zusammenhang am Arbeitsplatz für sie die einzige kontinuier-

liche Möglichkeit ist, unabhängig von ihrem Mann und ihrer Familie soziale Kontakte wahrzunehmen. Die Kommunikation mit den Kolleginnen und Kollegen ergibt sich gleichsam "selbstverständlich" und muß nicht jeweils neu und aktiv "hergestellt" werden (wie beispielsweise mögliche Kontakte durch die Volkshochschulkurse, s.o.). Eher beiläufig erwähnt Gisela in verschiedenen Erzählungen, daß sie mit ihren Kolleginnen nicht nur über "Hausfrauenthemen" (II 13/14ff; II 81ff) spricht, sondern auch über persönliche Probleme (I 98/6ff).

Welche hohe Bedeutung die Arbeit als Raum für Kontakte in Giselas Sicht hat, wird an folgendem Beispiel besonders anschaulich:

"also (Straßenname) fing das ja an - nech -  
da hatten wer erst Susanne -  
dann - Heiner -  
und dann sind wir in die neue -  
da war ich schon unzufrieden.  
Da kam das ja erscht ma richtig raus -  
die Unzufriedenheit - -  
aber - wir hatten zu wenig Kontakt jetzt mit andern -  
daß du jetzt ne Möglichkeit gefunden hascht -  
irgendwas zu tun.  
Das warn alles -  
wenn dus so nimmscht -  
äh - alles Hausfrauen -  
die ham alle nur ihr Haus -  
ihren Garten -  
die Kinder gehabt.  
Da war keine so berufstätig.  
Jetzt zogen wir da in die N. (Stadtteil) -  
so. -  
Jetzt war da welche dann -  
die ja - die ham Putzstellen gehabt. -  
Und da hat die eine denn gesacht  
"ja willshte nich mal hier - so abends oder  
morgens im Büro saubermachen -  
kriegste Geld für". - -  
"Oh ja - schön" nech. -  
Endlich mal - hascht du was.  
Haschte nen Moment -  
bin ich ja aufgelebt -  
also - hascht jetzt - da nen Moment -

halbe Stunde vielleicht  
Gesprächspartner  
wenn da nun noch welche da warn -  
und dann haschte das sauber gemacht -  
aber im Grunde war das auch noch nich das  
Wahre. - - -"

(I 133/3 - 134/12)

Die soziale Isolation zu Hause ist offenbar  
so groß, daß für Gisela "ein Moment, halbe  
Stunde vielleicht", als Gesprächsmöglichkeit  
ausreicht, um das Gefühl zu haben "aufzule-  
ben". Daß dies keine "Dauerlösung" ihres  
Problems ist und sie nach anderen Möglich-  
keiten sucht (Volkshochschulkurse), ist ver-  
ständlich.

Nicht nur die unmittelbare Kommunikations-  
situation am Arbeitsplatz, sondern auch  
die sich daraus ergebenden Kontakte und  
Aktivitäten erweitern Giselas persönlichen  
Handlungsspielraum erheblich. Sie beschreibt  
ihre Veränderung durch soziale Außenkontakte  
am Beispiel der Reaktion ihrer Tochter Su-  
sanne:

"Also ich mein -  
Susanne fing damit an -  
die fanddas dann nachher ganz gut -  
die merkte dann auch das Positive jetzt -  
also daß ich mich verändert hab nech -  
ich -  
mein Bruder wollte das damals ja nich glauben -  
ich sach -  
"ja - lad\_ -  
wart man ab" -  
ich sach -  
"so weit kenn ich mich -  
wenn ich ma wieder arbeite -  
hab ich Kontakt mit anderen" -  
ich sach ich -  
"und wenn ich dann ausgehe -  
dann kann ich auch aus mir rausgehen -  
kann lustig sein".  
"Das glaub ich nich -  
das glaub ich nich".  
Das isch aber tatsächlich eingetroffen -



weil ich einfach nich die Ansprechmöglich-  
keiten hatte -  
vorher -  
und das kam denn -  
Susanne denn - denn -  
ein Abend kam ich denn nach Hause -  
so richtig aufgedreht nech -  
und denn saß se denn aufem Sofa -  
war am Grinsen -  
sacht se  
"ja so find ich das gut Mama -  
so richtig lustig bischt du -  
und ausgeglichen".  
Die hat das echt als erste gemerkt -  
daß das doch - mir selber auch zugute kommt -  
wenn ich da mal -  
nich mit meinem Mann -  
und meine Familie am Hals hab -  
sondern wirklich mal - so richtig losgelöst  
von allem mal ausgehen kann."  
(II 57/3 - 58/20)

Mit anderen "ausgehen" gibt Gisela die Mög-  
lichkeit, aus sich "herauszugehen", ohne  
Rücksicht auf die Familie und ohne die fe-  
sten Rollenzuweisungen zu Hause "sie selber"  
zu sein. Sie lernt - sogar besser als ihr  
Mann (cf II 87/15 - 94/1) -, selbstsicher  
soziale Kontakte wahrzunehmen. Sie gewinnt  
das Gefühl, "mitreden" und "mitmischen" zu  
können, wie die folgende Bilanzierung ver-  
deutlicht.

"Ja ich hab mir das -  
äh nachher hab ich mir das auch überlegt jetzt so -  
diese - den größeren Kontakt  
den ich hab -  
wenn wir jetzt irgendwie ausgehn  
un und daß man sich son bißchen anpassen kann -  
hatt ich früher auch nich -  
das kommt erscht wieder -  
daß ich -  
seitdem ich wieder arbeite.  
Also in der Zeit  
wie ich nur Hausfrau und Mutter war -  
gabs das auch nich  
daß ich jetzt so kontaktfreudig war  
wie ich das heute wieder bin nech -  
also da war ich auch -  
da hatt ich -

da hab ich lieber meinen Mund gehalten -  
und hab nix gesacht  
und hab mir das anhören lassen  
was andere so erzählen nech.  
Eh jetzt selber meinen Senf da dazugeben.  
Und heute - irgendwie -  
kommt das von alleine -  
daß man da so mal mitmischt."

(II 94/6 - 95/9)

Der Unterschied zwischen ihrer heutigen Situation und der Zeit als Hausfrau und Mutter kommt hier schon durch die Wortwahl zum Ausdruck: "meinen Senf dazugeben" und "mitmischen" implizieren Aktivität, "Einmischung" und Mitgestalten von Kommunikationssituationen; "meinen Mund gehalten", "nix gesacht" und "hab mir das anhören lassen" (eine grammatikalisch falsche, aber inhaltlich vermutlich angemessene Verwendung der "Leidensform") drücken Passivität, Unsicherheit und Eingeschränktheit aus. - Ganz deutlich wird auch in dieser Passage wieder der enge Zusammenhang, den Gisela zwischen ihrer Berufsarbeit und ihrem "Selbstbewußtsein" bzw. ihrer sozialen Handlungsfähigkeit herstellt.

## " A r b e i t i n d e r F a m i l i e "

Der persönliche Autonomiegewinn, den Gisela durch die Erwerbsarbeit erfährt, muß in Relation zu ihren Erfahrungen als Hausfrau und Mutter gesehen werden. Dabei soll nicht ihre gesamte Lebenssituation in der Familie (Beziehungsprobleme in der Verwandtschaft u.a.) dargestellt werden, sondern der Cha-

rakter ihrer "Hausarbeit" - obwohl eine Trennung hier nur "künstlich" vollzogen werden kann. Im vorliegenden Zusammenhang geht es jedoch primär um die besonderen Merkmale der Hausarbeit und um die Frage, warum Gisela aus ihr offensichtlich kein "Selbstbewußtsein" gewinnen kann. Wie der Bezug zur Lohnarbeit ist allerdings auch ihre Erfahrung mit der Hausarbeit ambivalent. In Giselas Erzählungen über die Arbeit in der Familie können vier Relevanzaspekte unterschieden werden:

- (a) "Erziehungsarbeit",
- (b) mangelnde soziale Anerkennung,
- (c) familiärer Alltag und Schichtarbeit,
- (d) soziale Isolation.

(zu a): "Erziehungsarbeit"

Zunächst ist festzuhalten, daß Gisela sich ausdrücklich für die Aufgabe ihres Berufs entschieden hat, um ihre Mutterrolle nach ihren Vorstellungen wahrnehmen zu können. Sie selbst dokumentiert das in folgender Passage:

"Das war schon  
wie ich unten war -  
da schri\_ - da hat mir Peter nen Brief  
geschrieben -  
"ja wenn denn Susanne soweit isch -  
sagen wer so drei Jahre -  
kann dann in Kindergarten -  
kannschte ja als=e" -  
was hat er geschrieben?  
"Schokoladenköchin bei Hachez oder - Cadburry  
anfangen".  
Oh - ich sofort zurückgeschrieben -

/"ich arbeite nicht  
solange meine Kinder klein sind  
un laß sie nicht von andern Leuten erziehn nech -  
meine Kinder brauchen ne Mutter -  
ne Familie". ((schneller und bestimmt))/  
Na ja aber trotzdem auf der andern Seite -  
irgendwie hat mir doch -  
d<sub>ie</sub> Arbeit und der ganze Trubel hat mir  
gefehlt."

(I 70/19 - 71/10)

Gisela verbindet bestimmte Vorstellungen  
mit ihrer Funktion in der Familie, die eng  
an den positiven Erfahrungen ihrer eigenen  
Kindheit orientiert sind. So setzt sie bei-  
spielsweise gegen den Widerstand ihrer  
Schwiegermutter durch, Weihnachten "auf  
ihre Art" zu feiern, und läßt die aufdring-  
liche Verwandtschaft aus.

"Und das Jahr drauf hab ich gesacht -  
"ich möcht ma Weihnachten so machen -  
wie ich das von zu Hause gewohnt bin".  
"Na ja - wenn du meinst" nech -  
Schwiegervater hat gesacht -  
"ja - also ich versteh dich schon" -  
ich sach -  
/"ja ich bin das von Kind auf -  
bin ich das ganz anners gewöhnt". ((engagiert))/  
Ich sach -  
"ich kann das -  
an Heiligabend und ersten Feiertag möcht ich  
mit meiner Familie ganz alleine sein" -  
...  
Das warn schönen Weihnachten -  
das kann ich dir sagen du.  
Ham wer erst so richtig genossen -  
weischt du -  
so ganz ohne allem drum und dran, -  
so wie ich m<sub>ir</sub> mir das -  
und so wollten das meine Kinder jahrelang  
auch haben -  
so wie wir das -  
wie ichs von zu Hause mitgebracht hab -  
bei uns eingeführt -  
und so ham die das schön gefunden -  
und das fanden sie herrlich."

(I 74/5 - 75/7)

Sie unternimmt viel mit ihren beiden  
Kindern - wieder in Erinnerung an  
ihre eigene Kindheit:

"Ja - dann bin ich mit den Kindern im Herbst -  
im Sommer baden -  
im Herbst bin ich mit ihnen - -  
das liegt von früher -  
von der Kindheit her liegt das noch drin -  
da bin ich dann Hagebutten sammeln gegangen -  
Brombeeren sammeln gegangen -  
Haselnüsse sammeln gegangen -  
ich kann dir in unsrer Geegend - Umgebung -  
bis Arbergen kann ich dir genau alle Ecken sagen -  
wo das liegt nech.  
Also das hab ich dann mit den Kindern aufgerissen."  
(II 26/1 - 26/12)

Selbstbewußt vertritt sie ihre Erziehungsvor-  
stellungen auch gegenüber ihren Nachbarn und  
nimmt dafür auch Konflikte in Kauf:

"Das war denn nachher praktisch so -  
die Kinder wurden größer -  
wir ham unsern -  
Susanne war ja -  
ging schon zur Schule -  
da war ja hauptsächlich dann noch Heiner - -  
den ham wir ja mehr Freiheit gelassen -  
wie - wohl die andern Kinder das bekommen haben -  
also wir warn immer die Buhmänner -  
wenn die andern Kinder verschwunden warn -  
kamen se erscht zu uns nach oben -  
und ham gefragt -  
ob Heiner da isch -  
"ne Heiner isch nich da" -  
"na ja - dann isch Heiner ja mit -  
denen wieder weg".  
Und das hab ich mir denn paar Mal so angehört -  
und dann hab ich auch gesacht -  
/"verflucht noch mal -  
wieso isch denn unser immer das?  
Eure Kinder sind doch genauso alt -  
warum könn die nich von sich aus  
denn da entscheiden -  
daß se da irgendwohin gehen" -  
ich sach -  
"unser isch gar kein Führertyp" ((erregt))/  
"ja die müssen -  
unsre müssen im Haus bleiben" und so  
ich war da noch nie für.  
Passieren kann da inne Wohnung genauso was  
wie vorm Haus -  
oder zwanzich Meter weiter.

Also war meine Meinung. - -  
Das war schon der erschte -  
Aneckpunkt unserer Erziehung der Kinder."

(II 20/7 - 21/12)

Ein gewisser Stolz klingt mit, als sie be-  
richtet, daß Jüngere (Erzieher und Jugend-  
liche, mit denen sie in einer Abenteuer-  
spielplatzinitiative zusammenarbeitet)  
ihre Art der Erziehung anerkennen:

"Und die sagen uns auch wieder  
daß wir unsre Kinder richtig oder gut erzogen  
und daß wir denen viel Freiheiten lassen  
und daß sie das doll finden.  
Während unsre Kinder das ja nicht so akzeptieren  
wie andere Jugendliche das wieder sehn nech."

(II 77/12 - 77/17)

Diese Beispiele illustrieren hinreichend,  
daß Gisela mit ihrer Rolle als Mutter posi-  
tive Vorstellungen und Erfahrungen verbin-  
det.

(zu b): Arbeit ohne gesellschaftliche Anerkennung

Diese können allerdings nicht die negativen  
Aspekte der Arbeit in der Familie aufwiegen.  
Obwohl Gisela durch Kinder und Haushalt  
ausgelastet ist - "für mich war es ein ziem-  
lich langer Tag" (II 24/8) -, erfährt sie in  
der Arbeit keine Befriedigung.

"ich war einfach -  
wohl ausgelastet -  
aber das war eine unbefriedigte Arbeit für mich -  
also die hat mir nichts gebracht."

(II 30/1 - 30/4)

Hausarbeit macht Gisela "keinen Spaß" (II 83/18). Sie paßt sich nicht den traditionellen Rollenerwartungen an eine "pikobello Hausfrau" an (II 83/5), mit denen sie im Vergleich zu ihren Kolleginnen oder Nachbarinnen, vor allem aber auch durch ihren Mann konfrontiert wird. Ihre Art, den Haushalt zu führen, ist Anlaß für Streit mit Peter, dessen Mutter "immer alles pikobello gehabt" hat (II 84/9).

"Das wird wohl unser Leben lang  
/wird das son kleiner Streitpunkt bleiben.  
((lachend))/  
/Immer so n bißchen Salz in in der süßen  
Suppe nech. ((lachend))/"  
(II 85/13ff)

Die "Unzufriedenheit", die Gisela in dieser Zeit erlebt, kann damit zumindest teilweise "erklärt" werden. Die Hausarbeit füllt sie nicht aus, nimmt aber gleichwohl die gesamte ihr zur Verfügung stehende Zeit in Anspruch. Hinzu kommt, daß Hausarbeit - anders als Erwerbsarbeit - keine unmittelbare gesellschaftliche Anerkennung findet. Die einzige "Instanz", die die Arbeit im Haus beurteilt und bewertet, ist die Familie bzw. der Ehemann. (Allenfalls in Konkurrenz mit den Nachbarinnen aus dem Haus wäre durch ständiges "Übererfüllen" hausfraulicher "Tugenden" eine, allerdings zwiespältige, Form von Anerkennung zu gewinnen.)

Gisela entzieht sich zumindest teilweise den Rollenerwartungen, eine "perfekte Hausfrau" zu sein, und erfährt deswegen von ihrem Mann häufig Kritik. Sie ist aber - da sie keine eigenständigen sozialen Kontakte hat - fast völlig von der Bewertung und

Anerkennung durch ihren Mann abhängig. Durch den Verzicht auf die eigene Arbeit steht ihr auch kein anderer Erfahrungsbereich zur Verfügung, in dem sie soziale Anerkennung finden und ein "Selbstbewußtsein" entwickeln könnte. (Allenfalls die Schwiegereltern, die in der gleichen Stadt wohnen, können als relevante Interaktionspartner betrachtet werden. Von der Schwiegermutter wird Gisela jedoch auch heftig kritisiert.)

(zu c): Familiärer Alltag und Schichtarbeit

Ein zweites Moment tritt "verschärfend" hinzu: Giselas Arbeit im Haus und ihre Organisation des familiären Alltags ist völlig vom S c h i c h t r h y t h m u s ihres Mannes determiniert. Er wirkt sich bis in die Regelung der Essenszeiten und die Art der Essenszubereitung aus.

"ich sach -  
"ich habs festgestellt" -  
das hat Peter dann na\_ in gewissermaßen ja  
mit angeregt -  
ich=e mach jetzt Abendbrot -  
stell alles hin -  
"hab kein Hunger" -  
"hab kein Hunger". -  
Weischt du -  
das machst du dann n paarmal -  
und dann hascht du keine Lust mehr.  
Ich sach  
"ja gut -  
dann mach ichs anders -  
dann lassen wer alles im Kühlschrank  
und wenn einer Hunger hat  
holt er sich was raus -  
macht sich ne Scheibe Brot".  
Und so hat sich das bei uns eingebürgert.  
...



...

Nur das=e das das hängt damit zusammen -  
daß Peter eben nich zu der Zeit  
wann wir Abendbrot gemacht haben -  
oder Mittagessen -  
dann Hunger hatte.  
Und das resultiert auch wieder  
auf der andern Seite  
von der Schichtarbeit her. -  
Da hat er -  
wenn er Frühschicht gehabt hat -  
hat er um halb drei Mittag gegessen. -  
Wenn er Spätschicht gehabt hat -  
hat er um halb zwölf Mittag gegessen.  
Und bei Nachtschicht abends um halb acht.  
So - und jetzt kommscht du  
und sach mir  
wie ich ne geregelte Essenszeit bei meinen  
Kindern einführen soll -  
wenn er zu jeder ixbeliebigen Zeit warmes  
Essen haben sollte nech.  
Also es ging einfach nich."

(II 79/3 - 80/19)

Vor allem ist Gisela dafür verantwortlich,  
daß ihr Mann die nötige Ruhe hat, wenn er  
wegen der Schicht tagsüber schlafen muß.  
Besonders schwierig ist die Situation, so-  
lange die Kinder klein sind.

"bei - Nachtschicht war das ganz schlimm für mich -  
war echt Horror. - -  
Du muschtescht die Kinder ja praktisch immer -  
ruhig halten -  
im Sommer ging das -  
da ging ich mit den Kindern runter -  
aufen Spielplatz -"

(I 196/2ff)

"und er hatte da auch praktisch immer  
Schlafschwierigkeiten -  
jetscht grad bei Nachtschicht -  
und dann=e zogen dann nachher unter uns ne  
Familie mit zwei Jungs ein -  
und denn kam dann nachher noch das Dritte -  
also das war noch schlimmer nech.  
Wie ich jetzt mit meinen beiden -  
ich konnt immer mal rausgehen -  
und oft -  
ich mein -  
oft hab ich se auch nich in Zaum halten können -  
da kam -  
hab ichs nich vermeiden können -

da kam er raus -  
und war wütend -  
und hat denn geschimpft -  
"verflucht noch mal -  
könnt ihr -  
kannst du nich mal die Kinder in Zaum halten -  
ich muß schlafen" nech -  
also - es war ne enorme Anspannung."

(II 46/5 - 47/4)

Durch die beengten Verhältnisse in der kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung, in der die Familie in den ersten Jahren lebt, ist das Problem kaum zu lösen. Gisela schildert anschaulich die erhebliche Belastung, die die Schichtarbeit für die Familie (und besonders für sie) bedeutet:

"Es war erstma -  
muß ich sagen -  
(Straßenname) ziemlich eng -  
beide Kinder im Schlafzimmer -  
dann - Peter NACHTschicht - -  
das könnt ihr euch ja gar nicht vorstellen.  
Das Schlafzimmer grenzte ja -  
praktisch so wie hier  
ans Wohnzimmer -  
war nur die Tür - -  
praktisch dünne Tür als Verbindung nech -  
du hattescht ja=e praktisch - nichts zum Dämpfen -  
ja dann blieb mir nichts anders übrig -  
na noch kleiner wie die Küche hier -  
ich mein -  
ich konnte grad son Tisch an die Wand -  
zwei Stühle -  
und den Schrank -  
und dann auf der andern Seite der Gasherd  
und die Spüle -  
das war alles. Und da hab ich denn mit den  
zwei Kindern da in der Küche gehaust -  
wenn Peter Nachtschicht hatte.  
Da bin ich -  
da bin ich manchmal echt -  
bin ich durchgedreht.  
Und denn war das ja auch schon äh - kalt -  
im Januar dann -  
ich mein -  
das ging ja dann nachher schnell -  
im Februar sin wer ausgezogen -  
aber - Januar - Februar hatte er trotzdem  
auch noch mal Nachtschichtwoche gehabt.  
Ja und dann bin ich aus Verzweiflung denn  
in der Kälte mit den Kindern spazieren gegangen -

wenigstens vormittags zwei drei Stunden  
bis er - richtig fest geschlafen hat -  
und dann wieder rein -  
und dann  
"psst - sei leise" -  
äh - "der Papa schläft" -  
dann der Heiner -  
das war ein - ein Kind -  
der war nur am Brüllen.  
Ich durft ihm -  
/laut Arzt durft ich ihm nichts  
zu Essen geben nachts ((lachend))/ -  
dann hat er die halbe Nacht gebrüllt -  
dann hab ichs mit Tee versucht -  
ja der hat mir den Tee ja wieder ausgespuckt -  
das war ja nix Handfestes.  
Was hab ich dann gemacht?  
Dann hab ich diese Kalkzwieback gekauft -  
in Wasser eingeweicht -  
/und hab die ihm mitem Löffel  
dann schon immer hinein ((lachend))/ -  
damit der nachts durchgeschlafen hat."

(II 4/9 - 6/14)

Erschwerend kommt hinzu, daß die Kinder -  
auch als sie älter sind - sich nicht auf  
den Schichtrhythmus des Vaters einstellen  
können. Er erscheint ihnen als willkürli-  
che Begrenzung ihres Handlungsspielraums:

"Ja - Frühschicht ging ja noch -  
Frühschicht ging noch. - -  
Spätschicht - na ja hatter auch - -  
bis zehn - halb elf - hat er dann auch geschlafen.  
Nun isch das ja -  
in de\_ - in der jetzigen Wohnung ging das ja noch -  
aber es war -  
wie gesagt -  
es war immer ein Kampf -  
die Kinder hams bis heute nich kapiert  
wie dem Peter seine Schicht funktioniert.  
Also ich konnt ihnen -  
den Plan konnt ich ihnen erklären.  
Also diese Woche hat er Frühschicht -  
dann hat er da ein Tag frei -  
dann hat er Spätschicht -  
dann hat er zwei Tage frei -  
dann hat er Nachtschicht -  
und dann hat er übers Wochenende frei. - -  
Die ham das -  
ich weiß nich  
woran das lag -

die ham das immer vergessen bei Nachtschicht -  
daß er schlafen muß nech -"

(II 22/3 - 23/8)

Gisela schildert, wie sie die doppelte  
Belastung - Beschäftigung mit den Kindern  
u n d Hausarbeit - bewältigt hat:

"Also vormittags - ging es noch -  
da konnt ich mit ihnen einkaufen gehn -  
und dann zu Mittag -  
ja die ham nu mittags nich mehr geschlafen -  
beide nich.  
Also manche Kinder können bis vier - fünf  
Jahre nachmittags noch zwei Stunden schlafen -  
das ham meine nie gekonnt nech.  
Die warn mit zwei Jahren -  
warn die voll den ganzen Tag da. - -  
Ja - und=e -  
das isch natürlich -  
ja - oder ich hab mich da  
mit ihnen in die Essecke gesetzt -  
Katalog angeguckt -  
da ja dann ham wer n Fernseher gekriegt -  
dann notgedrungen dann eben Fernsehprogramm -  
nachmittags -  
na ja und denn -  
da hat er länger geschlafen wie heute nech -  
er hat manchmal bis sieben - acht Uhr geschlafen -  
isch dann erscht aufgestanden.  
Also das isch -  
für mich war es ein ziemlich langer Tag -  
die Kinder da - immer stillzuhalten.  
Im Sommer gings -  
bin ich mit ihnen rausgegangen -  
zum Schwimmen gegangen -  
den ganzen Tag nech.  
Hab ich Essen vorbereitet -  
und dann sind wer eben den ganzen Tag dann -  
draußen gewesen. - -  
Aber wie gesagt im Winter -  
Spiele machen -  
Ja da muschte nebenher Haushalt machen -  
muschtest -  
irgendwie mußte das gehen -  
ich weiß es nich -  
weiß es ehrlich nich mehr ganz genau -  
ich mein -  
ich hab wahrscheinlich dann abends gesaugt -  
die Wäsche hab ich dann=e - -  
wenn er dann abends auf war -  
denn schnell angemacht -  
und dann morgens eben aufgehängt -  
aber ich bin ja nun keene - gute Hausfrau -

das so mit Wäsche bügeln und so nech -  
/das klappt ja immer nich. ((lachend))/"  
(II 23/10 - 25/8)

Die dokumentierten Textstellen mögen ge-  
nügen, um zu verdeutlichen, daß Giselas  
Spielraum, auch innerhalb der Familie ihren  
Alltag "autonom" zu organisieren, äußerst  
begrenzt ist. Eine zusätzliche Einengung  
ihrer Handlungsmöglichkeiten - besonders  
in den ersten Jahren ihrer Ehe - ergibt  
sich aus der beschränkten f i n a n -  
z i e l l e n Situation der Familie. Gi-  
sela berichtet:

"Na ja Mensch und soviel Geld hat Peter  
damals auch nich nach Hause gebracht -  
zwei Kinder -  
Kindergeld gabs damals no nich -  
also ich mußte echt sehen -  
daß ich da über die Runden kam.  
Über jedes Stück  
was ich da geschenkt bekam -  
ham wir uns gefreut -  
konntescht ja nich viel anschaffen - -"  
(II 3/14 - 3/22)

"Also du - das war /ein Hängen und Würgen  
mit dem Geld -  
das - da - darf ich gar nicht mehr  
drüber nachdenken. ((lachend))/  
Und das ging auch."  
(II 7/20 - 7/22)

Gisela erzählt, wie sie durch den Einkauf  
billiger Lebensmittel und eigene Herstel-  
lung von Kinderkleidung mit dem wenigen Geld  
zurechtkommt:

"Dann hascht du ja sowieso -  
hascht du dir dann ja - beim Schlachter -  
bei dem einen Schlachter  
bei (Name) -  
da hascht du dir dann gekauft -  
die billigste Leberwurst -  
die Blutwurst -  
die Streichmettwurst.

Mehr gabs nich -  
andere Wurst gabs nich.  
Denn hatte ich durch Schwiegermudder dann -  
hatte die n Schlachter da in=e -  
glaub ich  
(Straßenname) -  
da gleich gegenüber von (Firmenname) -  
war n Schlachter -  
der hatte nur Wurststücke nech -  
Pfund ne Mark - -  
und da sind wer denn immer freitags hin -  
wenn die denn so viel Aufschnitt gemacht haben -  
warn ja immer - so Stücke übrig -  
und dann ham wer denn immer schon vorbestellt nech -  
und dann die Wurststücke denn da gekauft.  
Und da hascht denn rausgesucht -  
da war denn Schinken - Mettwurst - und alle so -  
also solche Wurstsorten -  
die du dir normal überhaupt nich erlauben  
konnte konntest -  
die hascht du denn da in den Stücken Wurst  
drin gehabt."

(II 7/23 - 9/1)

"hascht aber auch zwei Kinder gehabt -  
und denen muschtescht du ja auch was anschaffen -  
und daraus resultiert das ja bei mir -  
daß ich damals viel gestrickt und gehäkelt hab.  
Da hab ich denen ja dann Pullis und Hosen -  
dann hab ich n Nähkurs dann später angefangen -  
hab dann Heiner aussem Peter sein alten Anzug  
/nen neuen Anzug genäht ((lachend))/ -  
Susanne Röcke gemacht - -  
ja bloß um Geld zu sparen nech."

(II 9/14 - 9/22)

(zu d): Soziale Isolation

Es ist verständlich, daß Gisela in dieser  
Situation den Wunsch entwickelt, dem engen  
familiären Alltag wenigstens für einige Stun-  
den zu entfliehen. In weitgehender Einengung  
ihres persönlichen Handlungsspielraums emp-  
findet sie die s o z i a l e I s o l a -

t i o n - "immer so stupide allein" die Hausarbeit machen (II 25/18) - als besonders hart. Auf die Frage eines Interviewers, ob sie denn auch "Zeit für sich" gehabt habe, erzählt sie von ihrem Wunsch "auszugehen":

"Das war -  
auch jetzt so zum Beispiel Ausgehen -  
was meinst du -  
das war -  
immer wieder war da Kr\_ -  
was meinst du -  
was wir da Krä\_ - Krach hatten.  
Das -  
ich war einfach -  
wohl ausgelastet -  
aber das war eine unbefriedigte Arbeit für mich -  
also die hat mir nichts gebracht.  
Und da wollt ich gern mal ausgehen -  
ja dann haperts erscht ma an der Schicht -  
dann=e kam ihm das nich -  
und=e - dann -  
ich wollt nu -  
daß von ihm aus was kommt -  
daß er jetzt so -  
weischt du  
die Vorstellung -  
Romanvorstellung -  
weiß ich -  
was man sich so vorgaukelt -  
er kommt jetzt freudestrahlend nach Hause -  
sacht -  
"Liebling mach dich schön" nech -  
"ich hab zwei Karten fürs Theater" oder so nech -  
in der Art hab ich mir das so vorgestellt. - -"  
(II 29/13 - 30/21)

Ihre "Romanvorstellung" läßt sich allerdings nicht verwirklichen. Gisela erzählt eine lange Geschichte über ihr erstes "Ausgehen" mit ihrem Mann, als die Kinder klein sind (II 31/10 - 35/3). Die negativen Begleitumstände - der Sohn wacht auf und "flüchtet" zu den Nachbarn - sind entmutigend und verhindern für die nächsten Jahre ähnliche "Ausbruchsversuche" aus dem Alltag.

"Wir ham das nich geschafft -  
daß wir praktisch jetzt die Kinder  
alleine lassen konnten -  
und dann weggehen."

(II 35/7ff)

Auch die Schichtarbeit ihres Mannes stellt hier ein zusätzliches Problem dar. Zeit für gemeinsame Unternehmungen ist kaum gegeben, und Giselas Mann entwickelt aufgrund seiner Arbeitsbelastungen keine eigene Initiative. Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Eheleute führen gelegentlich zu Streit und gegenseitigem Unverständnis.

"Ja im Grunde Angelpunkt war immer das mitem Ausgehen nech.  
Ja das hat mir un\_ -  
das hat mir gefehlt."

(II 87/12ff)

Gisela resümiert:

"Aber so echt -  
das war ganz schlecht. - -  
I<sub>2</sub>: Das war für euch schon ne harte Zeit so.  
Ja und daraus resultiert wahrscheinlich auch diese Unzufriedenheit -  
die ich damals dann hatte nech -  
daß du - praktisch immer gebunden warscht -  
du konntescht ja gar nich - jetzt groß was unternehmen -  
dann eben  
wie gesacht -  
die Schichtarbeit hatt ich sowieso auf -  
nur auf ne bestimmte Zeit - äh konzentriert -  
daß du dann nur dann und dann -  
also alle vier Wochen das Wochenende mal frei hattescht -  
und so viel Geld hatteschte auch noch nich -  
da großartig auszugehen."

(II 38/2 - 38/14)

Erst als die Kinder größer sind, kann Gisela Schritte unternehmen, ihre soziale Isolation zu durchbrechen und eigenständig neue soziale Kontakte zu suchen. Sie besucht einige Volks-



hochschulkurse, in deren Verlauf sie deutlich an Selbstbewußtsein gewinnt. Sie berichtet allerdings, daß sie dadurch ihre Probleme in der Familie, besonders in der Beziehung zu ihrem Mann, nicht lösen kann. Ihr Zugewinn an Selbstsicherheit und die ersten Versuche, mit ihrem Mann über ihre Probleme zu sprechen, werden von diesem nicht anerkannt. Im Gegenteil, er reagiert mit Unverständnis und Abwehr.

"Na ja - aber da fing das an -  
daß ich über mich selber son bißchen nachgedacht hab -  
und mit Peter anfang  
auch ma darüber zu sprechen - nech. - -  
Und=e da meinte er -  
ich wäre ja - irgendwie weiter wie er - -  
ich würde mich schon mehr informieren -  
ich würde fernsehgucken -  
ich würde Kreuzworträtsel machen -  
ich würde viel lesen -  
also - ich hätte mehr drauf wie er.  
Da - da - hat das Gefühl -  
also er - wär\_ - wäre schon unterdrückt  
von mir nech -  
das wollt ich ja auch nich - -  
nech - aber das war so sein Gefühl -  
jetzt wo ich denn gesacht hab -  
"ich hab kein Selbstbewußtsein" -  
und er mir vorgehalten hat -  
daß ich ja viel mehr hätte wie er - -  
wo ich met=e was anfangen kann. -"

(I 136/6 - 136/15)

" I d e n t i t ä t   i n   A r b e i t  
u n d   F a m i l i e "

Die Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit ist für Gisela zunächst mit erhöhten Anforderungen verbunden. Sie muß die Bedürfnisse der

Kinder und des Mannes, die Erfordernisse der Hausarbeit und die durch den Schichtrythmus gegebenen zeitlichen Notwendigkeiten nun auch noch mit ihrer eigenen Berufsarbeit koordinieren. Sie beschreibt die Probleme, die sie dadurch mit den Kindern hat, und ihre Art, damit umzugehen:

"Ich hatte zu der Zeit nachher noch Probleme mit beiden Kindern mit der Schule - mitem Heiner nicht so schlimm - aber m mit Susanne.  
Ich hatte sie ja nich mehr unter Kontrolle. Die hatte nur vormittags Schule - - eins - halb zwei kam die raus.  
Ich kam ja erscht um siebzehn Uhr nach Hause - ich konnt se ja nich mehr kontrollieren - hat sie jetzt was gemacht - sie war noch nich da..."

(II 51/19 - 52/7; es folgt eine Geschichte über ein konkretes Problem mit der Tochter)

"Denn hat se nich für die Schule gelernt. Dann kams dann drauf an - äh für das Zeugnis - wo se sich bewerben muß - das kam da alles.  
Heiner war dann inne - Gesamtschule schon - - - kam denn die erste Zeit nich nach Hause. - - Um sechzehn Uhr hätte er zu Hause sein sollen - dann war er um achtzehn - neunzehn zwanzig Uhr noch nich zu Hause.  
Ja - und das warn alles Protests dagegen daß ich arbeiten ging.  
Das war das praktisch - Oktober siebenundsiebzig hab ich angefangen - so das erste Vierteljahr - war echt problematisch mit den Kindern - und da hab ich mir das auch gesagt - wenn ich das früher schon angefangen hätte - wärs ja noch viel schlimmer gewesen.  
So warn se ja schon einigermaßen vernünftig - und dann ham wer uns mal zusammengesetzt - und ich hab ihnen das auch erklärt - Heiner hat gesacht - ja - diese eine Stunde find er langweilig wenn er da nach Hause kommt und isch keiner zu Hause.  
Ich sach - "mein Gott die eine Stunde - die macht ja wohl auch nich viel aus".  
Susanne hab ich gesacht -

/"sieh zu -  
setzt dich hin -  
mach deine Schularbeiten -  
lerne noch -  
du brauchscht das -  
du brauchscht das nich für uns -  
du muscht das für dich lernen".((eindringlich))/  
Peter hats ihr denn eingepaukt -  
na dann ham wers so langsam in Griff  
bekommen nech."

(II 53/9 - 54/21)

Auch die Hausarbeit, die "nebenher" organi-  
siert werden muß, bedeutet für Gisela eine  
erhöhte Belastung:

"Ja und die andern Frauen im Haus -  
die ham denn gesacht -  
"die Frau hat das gut -  
die Kinder sind schon groß -  
die kann arbeiten gehn".  
Aber die hat auch nie gesehn -  
die ham alle nich gesehn  
daß das trotzdem auch noch Probleme gab -  
und die tauchten da gewaltig auf -  
mit der ganzen Haushaltseinteilung -  
/wenn de s so nimmscht -  
das hat bis heute noch nich richtig hingehauen.  
((lachend))/  
Dann hab ich mal n Plan gemacht -  
(wie das ma) -  
man liest das mal -  
oder sieht das mal -  
jeder muß ne bestimmte Arbeit machen -  
Mann - und dann nach vier Wochen hascht de  
s wieder aufgegeben -  
hat kein Zweck -  
machscht de s selber.  
Irgendwie sind wir denn nich konsequent genug -  
oder - verlierscht die Geduld  
und - ich hab das bei mir gemerkt - -  
das ischa nun -  
das kommt aus dem Beruf -  
du kriegscht was - in deinem Beruf gesacht -  
da muscht du s sofort machen.  
Das überträgscht du auf dein Zuhause -  
auf deine Familie -  
wenn ich da jetzt was sach -  
und es wird nich gleich gemacht  
werd ich ja vergrellt nech -  
dann mach ich das lieber selber.  
Das hab ich ihn auch schon versucht zu erklären -  
aber - irg\_ -  
du ka\_ kannscht ja nich aus deiner Haut - raus -

das isch da drin.

Und da - daraus resultiert das wahrscheinlich daß eben ich nich - die Arbeitseinteilung so konsequent durchführen kann.

Das is dann -

die die Zeit nich abwarten kann -

die ham wohl dann im Moment keine Lust -

und - "na ja ich mach das schon" -

und das "ja ja mach ich schon"

das is für mich schon wieder n rotes Tuch -

also mach ichs lieber selber.

Aber es gibt dann Krach nech."

(II 55/3 - 56/15)

Gisela beschreibt hier die "gewaltigen Probleme" mit der Hausarbeit, die von Außenstehenden als solche nicht erkannt werden. Ihre Versuche, mit Hilfe eines Plans die Arbeit in der Familie zu verteilen, scheitern vor allem an ihren eigenen Ansprüchen. Obwohl sie - an anderen Stellen des Interviews mehrfach betont - keine übertriebenen Ordnungs- und Sauberkeitsvorstellungen hat, stellt sie bestimmte Ansprüche bezüglich der Ausführung der Hausarbeit. Von ihrem Beruf her ist sie gewohnt, daß Arbeit nicht nach dem "Lust"-Prinzip organisiert werden kann. Sie überträgt diese Erfahrung auf die Hausarbeit und erwartet von der Familie dieselbe Einstellung. Sie setzt ihre Ansprüche allerdings nicht durch, sondern erledigt die Arbeit selbst, auch wenn sie abends "abgespannt" nach Hause kommt (cf II 59/17).

Seit Gisela wieder berufstätig ist, kann sie jedoch die Probleme in Haushalt und Familie - trotz der objektiv gestiegenen Belastung - s u b j e k t i v besser verarbeiten. Rückblickend bilanziert sie:

"Nur jetzt-e - isch das nich mehr für mich so tragisch -  
ich hab meine Arbeit und -

da äh fällt das nich mehr so ins Gewicht  
wie damals -  
wie ich noch das nicht hatte.  
Da war das für mich echt das A und O -  
die kleinen Probleme -  
die du jetzt im Haushalt hattescht -  
ob das Kind was angestellt hat -  
oder ob dies nich klappte -  
oder ob du jetzt Streit hattescht  
mit der Nachbarin -  
oder da irgendwie was war -  
oder du bischt selber -  
irgendwie haute die mit dir innen was nich -  
hin nech -  
du warscht immer unzufrieden dadurch.  
Und er hat mir nie das Gefühl gegeben -  
daß er mich jetzt für voll nimmt.  
Das - das konnte er nich -  
oder kann es nich.  
Das siehschte ihm nich so an -  
aber das isch bei ihm echt=e - -  
die andern finden ihn alle toll - -  
aber im Grunde kann Peter mir nie  
das Selbstbewußtsein geben -  
was ich mir sel\_ -  
was ich brauche.  
Das muß ich mir immer alles selber erarbeiten."  
(I 202/8 - 203/11)

An dieser Passage wird deutlich, daß Gi-  
sela in der Zeit ihrer Nicht-Berufstätigkeit  
auf die "kleinen Probleme" in Haushalt und  
Familie zurückgeworfen ist. Die daraus re-  
sultierende Unzufriedenheit und das man-  
gelnde Selbstbewußtsein verstärken sich  
gewissermaßen wechselseitig: Je größer  
ihre Probleme werden, desto mehr ist sie  
auf Verständnis und Anerkennung durch ih-  
ren Mann angewiesen. Daß er sie nicht  
"für voll" nimmt und ihr das Selbstbewußt-  
sein, das sie "braucht", nicht geben kann,  
verschärft ihre Identitätsprobleme. Erst  
allmählich - durch die Seminare, haupt-  
sächlich aber durch den Beruf - "erarbei-  
tet" (!) sie sich wieder Selbstbewußtsein  
und psychische Stabilität.

Mit Bezug auf die vorangegangene "Zwischenbemer-  
kung" lassen sich Giselas Erfahrungen mit "Arbeit" zusammenfassend interpretieren: Am Beispiel jener 15 Jahre außerhalb der Erwerbsarbeit mag transparent werden, daß "Arbeit" nicht nur als konkrete T ä -  
t i g k e i t zentrale Bedeutung für die Ausbildung persönlicher Identität hat. Die Haus- und "Erziehungsarbeit" in der Familie birgt durchaus auch positive Aspekte und ist - von der Art der konkreten Tätigkeit - vielfach sogar "produktiver" als die Lohnarbeit (etwa im Vergleich zu Bandarbeit oder anderen partialisierten industriellen Funktionen). Als " p r i -  
v a t e r " Arbeit fehlen ihr jedoch bestimmte Aspekte, die nur in der g e -  
s e l l s c h a f t l i c h e n Arbeit (Lohnarbeit oder allgemeine Erwerbsarbeit) enthalten sind. Die Berufsarbeit stellt einen sozialen Erfahrungsraum her, in dem der Einzelne nicht isoliert arbeitet, sondern in Kooperation mit anderen - und sei diese Kooperation auch noch so abstrakt. Erst durch den sozialen Vergleich, über Kritik und Anerkennung durch andere wird es möglich, " S e l b s t b e w u ß t s e i n " zu entwickeln, d.h. Bewußtsein der eigenen Kompetenz und Eigenständigkeit - "Selbstbewertung", Aufbau eines differenzierten, an der gesellschaftlichen Realität orientierten "Selbstkonzepts".

Der "Ausschnitt" sozialer Wirklichkeit, in dem sich das Individuum als Subjekt "verorten" kann, ist im Lohnarbeitsprozeß nicht nur größer, sondern impliziert eine andere Qualität. Die nicht-erwerbstätige Frau kann ihre Identität nur innerhalb

der traditionellen familiären Strukturen, als "Teil der Familie" entwickeln, ohne daß für sie die Funktion ihrer "Arbeit" in einem übergeordneten gesellschaftlichen Zusammenhang erkennbar würde.

"Austausch, Wechselseitigkeit, das Gefühl, einem übergreifenden gesellschaftlichen Ganzen zuzugehören, ist bei der Hausarbeit, die die Frauen - auch wenn Mann und Kinder helfen - meistens im Alleingang hinter sich bringen, nicht ohne weiteres gegenwärtig. Das Gesellschaftliche dieser Arbeit wird in der Privatisierung unsichtbar." (BECKER-SCHMIDT 1982: 306)

Die Erwerbsarbeit dagegen bietet die Möglichkeit, sich - bei allen Restriktionen - als eigenständiges Subjekt in einem gesellschaftlichen Zusammenhang zu erfahren und auch als Individuum, das eine persönliche Leistung bringt, wenigstens über den Lohn gesellschaftlich anerkannt zu werden. Daß diese Anerkennung und die "Selbsterfahrung" im sozialen Austausch auch auf die Position der Frau in der Familie zurückwirkt, wird an Giselas Beispiel deutlich.

Die Dimension der Gesellschaftlichkeit von Arbeit ist ein zentraler Aspekt für die Herausbildung persönlicher Identität - und zwar u n a b h ä n g i g davon, ob die konkreten Bedingungen der Lohnarbeit eher "förderlich" (s. "Willi") oder eher einschränkend sind (s. "Ernst", "Jürgen"; teilweise auch bei Gisela). Diese Funktion der Lohnarbeit wird allerdings erst via negationis explizit erkennbar - nicht nur am Beispiel von Frauen, sondern auch in Fällen von Arbeitslosigkeit. Doch gerade an Erfahrungen erwerbstätiger Frauen wird sie - durch den Kontrast zur Hausarbeit -

deutlicher als an den Arbeitserfahrungen der Männer. An Giselas Interview läßt sich die Funktion gesellschaftlicher Arbeit auf zwei Ebenen konkretisieren:

In vielen Erzählungen und Berichten über ihren Alltag als "Nur-Hausfrau" und Mutter wird die qualitative Begrenzung ihres persönlichen Handlungsspielraums durch die "soziale Isolation" transparent. Soziale Isolation meint hier nicht die geringe Anzahl sozialer Kontakte, sondern die Beschränkung des Interaktionsfeldes auf den sozialen Nahbereich, das "Gebundensein" an die Familie. Die Einengung ihrer Handlungsautonomie innerhalb der Familie durch die Schichtarbeit ihres Mannes kommt "nur" verstärkend hinzu. Erst die erneute Berufstätigkeit erschließt Gisela ein soziales Feld, in dem sie kommunikative Kontakte und Handlungsmöglichkeiten "autonom" wahrnehmen kann. Daß der "Handlungsspielraum" hier nicht nur als wissenschaftliches Konstrukt gleichsam "von außen" zur Beschreibung und Interpretation ihrer Erfahrungen herangezogen wird, sondern auch in Giselas eigener Sicht eine hohe Bedeutung hat, belegt folgende Aussage:

"Ne ich bin auch nich son Mensch  
der so so so starre Disziplin auf - führn muß -  
also kann ich nich. -  
Ne gewisse Freiheit -  
oder n gewisser Spielraum -  
find ich immer besser."

(II 81/3-8)

(Was sie hier in bezug auf ihr Verhalten gegenüber der Familie (Erziehung, Organisation des Alltags) formuliert, resultiert aus ihrer eigenen positiven (Kindheit) wie negativen ("Hausfrauenleben") Erfahrung persönlicher Handlungsfreiheit.)



Aber auch in der l e b e n s z e i t -  
l i c h e n Perspektive wird bei Gisela  
die spezifische Funktion gesellschaftli-  
cher Arbeit sichtbar (cf noch einmal:  
"Verlaufsstrukturanalyse"). Sie wirkt  
bis in die thematische und strukturelle  
Organisation der biographischen "Meta-  
Erzählung" hinein. Während die Abschnit-  
te der Gesamterzählung, die sich auf die  
Zeit ihrer Berufstätigkeit beziehen, einen  
hohen Differenzierungsgrad aufweisen und  
auf persönliche Erlebnisse aus vielen un-  
terschiedlichen sozialen Bereichen refe-  
rieren, ist die Passage über ihre "Haus-  
frauenzeit" (immerhin mehr als ein Drittel  
ihres Lebens!) nur durch wenige familiäre  
"Stationen" strukturiert (Umzug, Geburt der  
Kinder) und bezieht sich thematisch nahezu  
ausschließlich auf familiäre Beziehungen  
(Schwiegereitern, Eltern, Kindheit, eigene  
Familie), ohne daß im übrigen ein zeitli-  
cher Verlaufscharakter zu entdecken wäre.

Die dokumentierende Interpretation soll  
damit abgeschlossen werden, obgleich noch  
eine Fülle von Aspekten zumal der Spezifi-  
z i t ä t w e i b l i c h e r Erwerbstätig-  
keit offen bleiben. Sie können im Rahmen  
der vorliegenden Arbeit nicht angemessen  
untersucht werden. Bereits das Beispiel  
e i n e r weiblichen Biographie jedoch  
deckt eine ganze Anzahl von Fragen und  
Problemstellungen für weitere Forschungen  
auf.

3.4.3 Zusammenfassung: "Subjektivitätsüberschuß"  
im Arbeitsalltag - gegenstandsbezogene  
Focussierungen

Die "dokumentierende Interpretation" subjektiver Bedeutungsaspekte der "Arbeit" in erzählten Lebensgeschichten hinterläßt ein scheinbar diffuses Spektrum von Assoziationen, Gewichtungen und Auslassungen, das wenigstens eine "gegenstandsbezogene Theorie" aussichtslos erscheinen läßt. Faßt man allerdings einige entscheidende Beobachtungen zusammen, so ergeben sich durchaus drei überraschende Perspektiven:

- (a) "Arbeit" erscheint in der Sichtweise der Erzähler nur marginal als Lohnarbeit. Ihre abstrakte Funktion als objektives "gesellschaftliches Verhältnis" (cf SEVE 1977), das die Biographie und die alltägliche Reproduktion des Lohnarbeiters zweifellos determiniert, scheint sinnlich nicht "erfahrbar" und darum auch nicht "erzählenswert" zu sein.
- (b) Interessanterweise bleibt "Arbeit" aber gleichwohl der zentrale Gegenstand biographischer Erzählungen. In ihren "konkreten" Aspekten - als qualifizierte Tätigkeit (Willi, Gisela), als Kommunikationsmöglichkeit (Willi, Gisela, Jürgen), als "Eigenarbeit" (Ernst) oder gar als "Erziehungsarbeit" (Gisela) - dominiert sie den alltäglichen Erfahrungsrahmen und offenbar auch das "autobiographische Gedächtnis" (HALBWACHS) von Lohnarbeitern.

(c) Schließlich wird "Arbeit" in einem sehr plausiblen und praktischen Sinn - positiv wie negativ - als sozialer Rahmen erfahren. Sie gestaltet und konstituiert auf vielfältige Weise den überschaubaren gesellschaftlichen "Erfahrungsräum" der biographischen Erzähler. Sie bestimmt den "lebensweltlichen Horizont"<sup>22</sup>.

Es scheint also, als repräsentiere "Arbeit" für die Erzähler implizit (aber keineswegs nur "theoretisch") eine eigenwillige Doppelperspektive: Einmal gleichsam "gesellschaftliche Arbeit" - ein abstraktes und von den Subjekten nicht beeinflussbares "Verhältnis", das zwar fürs "Überleben" benötigt wird, über das sich freilich nur sehr allgemeine, bilanzierende Beschreibungen zu lohnen scheinen (s. Jürgen, Ernst); dann gewissermaßen "individuelle Arbeit" - das konkrete Umgehen mit jenem abstrakten Verhältnis: am Arbeitsplatz, in der Kooperation mit Kollegen, im familiären Alltag oder in der dörflichen Lebenswelt.

Genau besehen handelt es sich bei dieser "individuellen Arbeit" um etwas "Subökonomisches", um die "Arbeit an der Arbeit": Wenn Gisela die 15 Jahre ihrer ausschließlichen Hausfrauentätigkeit als Autonomieverlust erfährt und ihr Interesse wächst, wieder in die Erwerbsarbeit einzutreten, so ist nicht eigentlich die Lohnarbeit das, was sie anstrebt, sondern die k o n k r e t e n P r o z e s s e, die sie in der Lohnarbeit erwarten - die Kooperation mit

Kollegen, die Gebrauchswernerfahrung ihrer Qualifikation usw. Wenn sie - retrospektiv - über ihre damaligen Perspektiven nachdenkt, "arbeitet sie an der Arbeit". Wenn Willi z.B. jene Geschichte erzählt, wie er die längst veraltete Karussellbahn gleichsam "überlistet" und sie im Fertigungsprozeß zu einem Produktionsmittel macht, das präzise Arbeit ermöglicht, dann "arbeitet er - geradezu sinnlich - an der Arbeit". Wenn Ernst seine begrenzten Verdienste aus der Lohnarbeit nutzt, sich "etwas Eigenes aufzubauen", so etabliert er ganz plastisch mit dem Hausbau eine "Subökonomie" unterhalb des gesellschaftlichen Verhältnisses der Lohnarbeit, das ihn freilich nach wie vor determiniert.

Diese "Arbeit an der Arbeit" scheint also das tatsächlich Bedeutungsvolle in der subjektiv-biographischen Reproduktion des Arbeitsaspekts zu sein. Im folgenden soll eine differenzierte Untersuchung einzelner Gesichtspunkte diese Hypothese konkretisieren.

#### 3.4.3.1 "Alltagsarbeit" und Lebenswelt

Geschichten über die "individuelle Arbeit" haben nicht den Charakter gesellschaftlicher Bilanzierungen. Sie sind A l l - t a g s g e s c h i c h t e n (cf ALHEIT 1982c), d.h. die Zeitperspektive, die sie

wählen, hat den engen Rahmen des Arbeitstages, allenfalls der Woche oder des Monats. Ereignisse, auf die sie referieren, sind zumeist "Komplikationen", die dem Erzähler bei der Bewältigung des Arbeitstages "zugestoßen" sind und seine besondere "Funktion" im P r o z e ß konkreter Arbeit hervorheben: die Bewältigung der "Tücke des Objekts" (z.B. der Maschine), die Konfrontation mit Vorgesetzten und Kollegen, die Entdeckung "schlummernder Fähigkeiten" (z.B. bei Ernsts Frau im Kontext des Hausbaus) usw.

In diesem zeitlichen Rahmen bewahren sich die Erzähler einen beträchtlichen Handlungsspielraum. Hier entwickeln sie Kompetenzen, Wünsche und Perspektiven, aber hier "begraben" sie auch Hoffnungen und Pläne. Der Alltag hat etwas Vertrautes, Selbstverständliches. Er wird nicht vollends von den Prämissen der Lohnarbeit zugedeckt, selbst wenn (für Ernst, Jürgen und Gisela etwa) die Schichtarbeit die "Alltagszeit" strukturiert. Ernst beispielsweise gewinnt auch dieser einschränkenden Perspektive noch einen positiven Aspekt ab, wenn er betont, daß er ohne die Schichtarbeit seine Frau nie hätte im Haushalt so unterstützen können, und daß es ihm wohl auch nicht gelungen wäre, in so kurzer Zeit sein Haus ohne fremde Hilfe aufzubauen. Die Alltagszeit bietet einen "lebensweltlichen Horizont", in dem äußere Beschränkungen der biographischen Perspektive gleichsam "unterlaufen" werden können.

W i l l i s Erzählungen zeigen, daß alltägliche Handlungsspielräume auch "innerhalb" der Lohnarbeit möglich sind. Seine hohe Ar-

beitskompetenz und der enge Bezug zu den Kollegen (während seiner Anstellung bei B auch außerhalb des Betriebs!) machen die Assoziation jener traditionellen "proletarischen Lebenswelt" plausibel, in der Arbeit und Lebensweise noch eng verbunden sind und auch die alltäglichen Resistenzerfahrungen noch in die gewachsenen Strukturen kollektiver "Klassenerfahrung" eingehen. Am Ende seines Interviews deutet Willi an, daß solche lebensweltlichen Bezüge zunehmend brüchiger werden.

Bei E r n s t läßt sich eine gegenläufige Erfahrung beobachten. Bei ihm sind Lohnarbeit und "Lebenswelt" gegeneinander abgeschottet. Die Eigenständigkeit von Haus und Garten und ihrer selbstbestimmten "Bewirtschaftung" konterkarieren geradezu die abstrakte Verwertung seiner Arbeitskraft im Stahlwerk. Ernst lebt - pointiert gesagt - "zwei Leben": ein "abstraktes" in dem Stahlwerk K, von dem es nichts zu erzählen gibt, und ein zweites individuelles, "konkretes" Leben im Dorf, in dem er "Eigenes" aufbaut, seine Arbeit selbst bestimmt. Aber auch bei Ernst entsteht keine "Homöostase in der Dichotomie". Die Lohnarbeit holt ihn ein in den Schlafstörungen und den nervösen Magenbeschwerden, die ihn chronisch quälen. Der Bereich seiner autonomen "Alltagsarbeit" ist ein Widerstandssyndrom: "Arbeit an der Arbeit".

Für G i s e l a hat die Auseinandersetzung mit der Lohnarbeit noch komplexere Aspekte. Ähnlich wie Willi erfährt sie in der Erwerbsarbeit ihre individuelle Kompetenz. Aber härter als jeder der männlichen Kollegen muß

sie auch erleben, daß Lohnarbeit für Frauen eine doppelte Ausbeutungsperspektive hat: als Arbeitskraft und als Frau. Diese Erfahrung belastet sie - vermittelt - auch in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter. Dem Schichtrhythmus des Mannes ausgeliefert, wird ihrer Hausarbeit als "geschlechtsspezifischer Tätigkeit" noch der "gesellschaftliche Aspekt" entzogen. Sie fühlt sich isoliert. Erst der Wiedereintritt in die Erwerbsarbeit hebt diese Isolation auf. Deshalb ist er für Gisela auch nicht identisch mit einer freiwilligen Instrumentalisierung in der Lohnarbeit. Er bedeutet in spezifischem Sinn die Erweiterung der restriktiven "familialen Lebenswelt", oder präziser: die Antizipation einer "neuen Lebenswelt als Frau in der Gesellschaft". Und insofern sind auch ihre Erzählungen über die Arbeit, auch die langen narrativen Passagen über die fehlende Erwerbsarbeit "individuelle Arbeit".

J ü r g e n s Lebensgeschichte scheint ein alltagszeitlicher Handlungsspielraum, ein lebensweltlicher Horizont zu fehlen. Der Bezug auf eine jener "traditionellen Lebenswelten" - des Dorfes (Ernst) oder des "proletarischen Lebenszusammenhangs" (Willi) - steht ihm sowenig zur Verfügung wie die Antizipation einer qualitativ "neuen" Lebenswelt (Gisela). Und doch ist die erzählende Aufarbeitung zunehmender "Instrumentalisierung" in biographischer Perspektive ganz ebenso "Arbeit an der Arbeit". Wenn es auch für ihn über die aktuelle Bewertung im Arbeitsprozeß bei K wenig zu erzählen gibt, so lohnt doch die Rekonstruk-

tion dessen, was er "eigentlich" mit sich selbst einmal vorhatte. Diese Erinnerung macht ihn resistent gegen das, was die Lohnarbeit ihm gegenwärtig zufügt. Er hat sich auch nach 20 Jahren mit der Schichtarbeit nicht "abgefunden". Seine Ansprüche an eine befriedigende Arbeitssituation sind keineswegs verschüttet. Das ist Jürgens "individuelle Arbeit".

In allen vier Interviews also zeigt sich, daß die subjektive Rekonstruktion des Arbeitsaspekts weit über das hinausgeht, was als "Illustration" der objektiven Bestimmung gesellschaftlicher Lohnarbeit charakterisiert werden könnte. So verschieden die Repräsentationsformen der Arbeitsperspektive auch sein mögen - sie gleichen sich strukturell. Es geht nicht eigentlich um jene Arbeit, die im Arbeitsprozeß "verwertet" wird. Es geht um "individuelle Arbeit" als Resistenzfaktor gegenüber abstrakter gesellschaftlicher Arbeit, um "lebendige Arbeit" gegenüber der "toten" (cf NEGT/KLUGE 1981:98ff).

#### 3.4.3.2 "Subjektivitätsüberschuß" in der Arbeitserfahrung

Und "lebendige Arbeit" ist konkrete Arbeit - Arbeit im prozessualen Vollzuge, in den das



Subjekt noch eingreifen kann, in dem es Erlebnisse hat, die erinnert werden und erzählenswert sind. Für die Abläufe im Betrieb gilt dies zunehmend weniger.

"In einer Leistungsgesellschaft gilt die ganze Aufmerksamkeit den Resultaten. Die Resultate erscheinen als das Wirkliche, demgegenüber erscheinen die Prozesse, aus denen das Wirkliche hervorgegangen ist, als geminderte Wirklichkeit, sozusagen Privatsache. Für die politische Ökonomie der Arbeitskraft sind es aber gerade die Prozesse und nicht die Resultate, welche die für die Analyse notwendigen Bedingungen erfüllen, daß Arbeit und wirkliches Leben identisch sind. Das sind sie im Resultat nicht. Es erweist sich, daß abstrakte Arbeit in der Wegnahme von konkreter Lebenszeit besteht sowie in der Rückgewähr eines Teilstücks. Die Zeit, in der eine Stanzerin an ihrem Gerät steht, ist aus ihrem Lebenslauf quasi gestrichen, es ist nicht sie als lebendige Person, sondern ihre Abstraktion, die dort steht. Macht sie Überflüßbewegungen, die ihr der MTS-Mann auszutreiben gedenkt, so verstößt sie als etwas Wirkliches gegen die Unwirklichkeit dieses Zeitraums. Eine richtige Frage der politischen Ökonomie der Arbeitskraft liegt wiederum darin, wie diese genannte Stanzerin sich für diese Abstraktion aus ihren Kräften herzurichten vermag. Für die Bedienung der Maschine muß sie sich nicht Mühe geben - es ist anstrengend, es verzehrt ihre Kräfte, aber die Maschine diktiert ihren Willen -, Mühe geben muß sie sich, um es in dieser Abstraktion auszuhalten. Die Arbeitsleistung liegt also in diesem Produkt, das sie mit sich selbst herstellt." (NEGT/KLUGE 1981:106/107)

Diese außerordentlich subtile theoretische Focussierung der "Arbeitserfahrung", wie sie im Programm einer "politischen Ökonomie der Arbeitskraft" bei NEGT und KLUGE am Beispiel der Stanzerin vorgenommen wird, zeigt plausibel, daß "Arbeitserfahrung" niemals ausschließlich in der Produkthanfertigung aufgeht. Sie ist, selbst in hochqualifizierten Arbeitsprozessen (s. Willi), noch "Arbeit an sich selbst". Die "Arbeitserfah-

rung" bindet einen spezifischen "Subjektivitätsüberschuß", ohne den sie kaum zum Thema autobiographischer Erinnerung würde.

In allen vier biographischen Erzählungen spielt der implizite Widerstand gegen die "Instrumentalisierung" im Arbeitsprozeß eine entscheidende Rolle: Willi wehrt sich mit wiederkehrender Hartnäckigkeit gegen Arbeitsbedingungen, die seinen persönlichen Handlungsspielraum systematisch einschränken. Ernst verleugnet geradezu die (subjektive) Bedeutung der Arbeit im Stahlwerk. Erst auf intensive Nachfrage hin läßt er sich zu wenigen beschreibenden Äußerungen bewegen. Jürgen betont, daß er sich - auch nach 20 Jahren - nicht mit der Schichtarbeit abgefunden habe. Die intensive narrative Rekonstruktion der frühen Stadien seiner Arbeitsbiographie muten an wie ein subtiler Protest. Gisela stellt Erwerbsarbeit explizit in den Kontext persönlicher Entwicklung. Aber der Autonomiegewinn, den sie sich davon erhofft, hat weder ausschließlich mit der konkreten Tätigkeit selbst noch vollends mit "Geldverdienen" zu tun. Er bedeutet für sie Erweiterung ihres sozialen Interaktionsrahmens, Durchbrechung der einschränkenden Handlungsbedingungen der familialen Lebenswelt.

Für jeden also bedeutet "Arbeit" weit mehr als notwendige Sicherung der materiellen Reproduktion. Für jeden ist sie eng verknüpft mit persönlicher Entwicklung und Entfaltung. Die "Geschichten über die Arbeit" dienen nicht einer "Phänomenologie der Tätigkeit". Sie sind vielmehr Dokumente über die arbeitenden Subjekte selbst: Die bei-

nahe "liebevolle" Beschreibung von Aspekten und Komplikationen des "Drehens" bei Willi beziehen sich nicht auf sozialgeschichtlich "kuriose" Produktionsbedingungen des kleinen Maschinenbetriebs B, sondern auf ihn selber und seine Handlungsmöglichkeiten. Ernsts emphatische Betonung der "Eigenarbeit" in Haus und Garten meinen nicht irgendeine Aktivität, sondern die Verwirklichung seines "Lebensplans" (s.o.). Giselas Wunsch, wieder erwerbstätig zu werden, entspringt nicht irgendwelchen äußeren Zwängen. Er hat mit ihr zu tun und mit ihren restriktiven Erfahrungen als Hausfrau und Mutter. Jürgens "Resignation" angesichts der Notwendigkeit, die Schichtarbeit ertragen zu müssen, ist eine sehr persönliche Resignation, die nur verständlich wird, wenn man die im Laufe seiner Arbeitsbiographie zurückgedrängten Ansprüche berücksichtigt.

"Arbeit" ist für jeden der biographischen Erzähler mehr als eine spezifisch-professionelle Form der "Aktivität". Arbeit ist ein unverwechselbarer Aspekt der Subjektivität. Oder umgekehrt: In jede Erzählung über die Arbeit geht ein Überschuß an subjektiven Erfahrungen, Interpretationen, Deutungen und Focussierungen ein. "Arbeit" ist der lebens- und persönlichkeitsstrukturierende Faktor in der Biographie von Lohnarbeitern. Aber er ist es nur durch deren eigene kognitiv-strukturierende Aktivität: durch "Arbeit an der Arbeit" als "Arbeit an sich selbst".

Es ist deshalb gewiß nicht überzeichnet, bei den biographischen Thematisierungen des Arbeitsaspekts geradezu von "Identitäts-

a r b e i t "23 zu reden. Denn in der spezifisch individuellen Ausprägung der "Arbeit an der Arbeit" findet sich jene Kohärenz des biographischen Gesamtbildes, die jeden einzelnen Erzähler auszeichnet.

### 3.4.3.3 "Individuelle" und "gesellschaftliche Arbeit"

Dieser Hinweis wäre allerdings mißverstanden, wenn er als bloße "subjektivistische" Interpretation der Lohnarbeitersituation betrachtet würde. Auch "Identitätsarbeit" - so unterschiedlich sie sich bereits bei den vier Erzählern darstellen mag - ist g e s e l l s c h a f t l i c h bestimmt.

Das konkrete Individuum bleibt gerade der g e s e l l s c h a f t l i c h e n Organisation seiner Arbeit (den "Produktionsverhältnissen") gegenüber "in doppelter Hinsicht ohnmächtig: Zum einen steht es einem Zusammenhang gegenüber, den es mit seinen kognitiven, affektiven und praktischen Organen und Möglichkeiten nicht wirklich erfahren und erfassen kann; es erfährt lediglich die Unangemessenheit, die Ohnmacht seiner individuell verfügbaren Mittel gegenüber der Totalität. Umgekehrt vermag die individuelle Arbeitskraft sich der Prägung und Bestimmung durch die gesellschaftliche Gesamtarbeit nicht zu entziehen. Diese ist vor Eingriffen des Individuums geschützt, das Individuum dagegen kann sich nicht abschotten oder abgrenzen gegen seine gesamtgesellschaftliche Prägung." (NEGT/KLUGE 1981:103)

So muß auch Willi, trotz des großen Handlungsspielraums, den er sich selbst unter lebenszeitlichen Perspektiven im Arbeitsprozeß bewahrt hat, ohnmächtig zusehen, wie sein gegen-

wärtiger Arbeitsplatz den Strukturen eines Großbetriebs zunehmend ähnlicher wird. So muß Jürgen seinen Wunsch, "an die Maschine" zu kommen, den äußeren Bedingungen opfern. So wird Ernst in seiner dörflichen Lebenswelt immer wieder von der Schichtarbeit eingeholt - nicht nur seine Schlafstörungen und sein chronisches Magenleiden, auch die Instrumentalisierung seiner Zeit entfernen ihn vom dörflichen Alltag. Er kann z.B. die Feste n i c h t feiern, "wie sie fallen". Auch Gisela fügt sich notgedrungen einem gesellschaftlichen Organisationsprinzip, wenn sie über 15 Jahre ihre Selbstentfaltung gleichsam "einfriert" und die Rolle als Hausfrau und Mutter übernimmt.

Diese virtuelle Ohnmacht spiegelt sich selbst da noch, wo die Handlungsspielräume am größten sind: eben im Bereich jener a l l t ä g l i c h e n "Arbeit an der Arbeit". Ein großer Teil der "Geschichten", die auf diesen Kontext referieren, sind "Betroffenheits-Geschichten" (cf dazu ausführlich ALHEIT 1982c:26ff). D.h. die Komplikationen, die sie erzählenswert machen, "stoßen" dem Erzähler "zu". Sie werden dem Alltag von außen aufgedrängt, durch gesellschaftliche Entwicklungen, durch die "Tücke des Objekts".

Selbst die historische Zeit, in der die Erzähler ihre Arbeitsbiographie beginnen, schlägt sich prägend in der "individuellen Arbeit" nieder. Während Willi, der älteste, seine "Identitätsarbeit" aus der Binnenperspektive eines komplexen und inhaltsvollen Arbeitsprozesses entfaltet, weil er, in einer historisch-spezifischen Phase der Produktivkraftentwicklung, noch die Chance hat, qualifizierter Facharbeiter zu werden und damit all jene Attribute auszubilden (Kompetenzbewußtsein, Kollegialität, ja "Klasseninstinkt"), die gewöhnlich den Avantgarden der traditionellen Arbeiterbewegung zugeschrieben werden (cf SEVE 1977:384), ist für Ernst, Jürgen und Gisela (in der Nachkriegsphase!) diese Möglichkeit stark eingeschränkt. Konsequenterweise bezieht sich ihre "Identitätsarbeit" (Gisela vielleicht ausgenommen)

weniger auf jene Attribute hohen Kompetenzbewußtseins und naturwüchsiger Assoziationsbereitschaft im Arbeitsprozeß selbst. Sie ist vielmehr durch Sichtweisen bestimmt, die dem konkreten Arbeitsablauf äußerlich sind. Denn dieser Ablauf ist - mindestens bei Ernst und Jürgen - "inhaltsleer" geworden. Er bietet nur geringe Ansatzpunkte für soziale Phantasien, für Erinnerungen und "Geschichten". Er erfordert kaum mehr "konkrete", sondern weitgehend "unspezifische" Fähigkeiten und Fertigkeiten (s.o.). Er reduziert auch die Chance zur spontanen Assoziation mit Kollegen am Arbeitsplatz. Die objektive Erhöhung des Vergesellschaftungsgrades industrieller Produktion bleibt den meisten arbeitenden Subjekten verborgen.

Es wäre freilich fatal, diesen - gesellschaftlich notwendig - veränderten Verarbeitungsmodus der Lohnarbeiterexistenz mit einer defizitären Restriktion etwa des "Gesellschaftsbildes" zu erklären (s. POPITZ et al. 1957). "Individuelle Arbeit", "Identitätsarbeit" - darauf deutet der "Kohortenvergleich" - wird objektiv zunehmend weniger durch die "innere Organisation" der Lohnarbeit und zunehmend mehr durch die universalistische Komponente relativ beliebiger Erfahrungen in "segmentierten Lebenswelten" beeinflusst: Während für Willi bis heute jene traditionelle "proletarische Lebenswelt" bestimmend ist, die ihren Focus in der industriellen Arbeit selbst hat, ist es für Ernst die anachronistische "Lebenswelt des Dorfes", für Jürgen (nur implizit rekonstruierbar) jene unstrukturierte "Privatsphäre", in der neben der Wohnung auch die "Parzelle" einen wichtigen Platz hat<sup>24</sup>, und für Gisela vielleicht eine

"neue Lebenswelt", die reale Utopie der Selbstverwirklichung zwischen Familie, Beruf und gesellschaftlichen Aktivitäten<sup>25</sup>, die allerdings erst in Ansätzen realisiert ist.

Bleibt als vorsichtiges Fazit: "individuelle" und "gesellschaftliche Arbeit" durchdringen sich wechselseitig. D.h. aber zugleich: "Lohnarbeit" existiert in der kognitiven Rekonstruktion ihrer Agenten nicht gleichsam in theoretischer "Reinkultur" als abgeleiteter Ausdruck "gesellschaftlicher Verhältnisse". Sie gewinnt vielmehr erst als "Arbeit an der Arbeit", als "Identitätsarbeit", konkrete historische Gestalt. Für diese "individuelle Arbeit" gilt, was SEVE (1977:238) von der "Persönlichkeit" sagt: Sie "ist in ihrem Wesentlichen k o n k r e t und e i n m a l i g; anders gibt es sie nicht." Und genau deshalb ist sie für die Psychologie von besonderem Interesse. Denn:

"Das Individuum ist einmalig im wesentlich Gesellschaftlichen seiner Persönlichkeit und gesellschaftlich im wesentlich Einmaligen seiner Persönlichkeit..." (SEVE 1977:237; im Original teilw. hervorgeh.)

SEVE hat mit dem Theorem der persönlichen "Infrastruktur" plausibel die "Gesellschaftlichkeit" des Einmaligen hervorgehoben (cf 1977:303,344, 388ff) und in der analytischen Trennung von "abstrakter" und "konkreter Aktivität" (1977: 370ff) einen theoretischen Bezugsrahmen geschaffen, in welchen biographische Dokumente auf einem vergleichsweise hohen Abstraktionsniveau integriert werden können. Aber ist damit zugleich die "Einmaligkeit" des wesentlich Gesellschaftlichen in Biographien erfaßt? Die Assoziation an Ernsts Lebensgeschichte mit ihrer scheinbar hermetischen Trennung von

Lohnarbeit und "Eigenarbeit" mag naheliegen, wenn SEVE pointiert zusammenfaßt:

"Die abstrakte Aktivität ist nur noch M i t t e l für den Unterhalt eines konkreten Lebens, das selbst bei weitem kein Ziel an sich ist und die Rolle einer illusorischen K o m p e n s a t i o n für den entfremdeten Charakter des abstrakten Lebens spielt. Eine derartige Persönlichkeit ist also bis ins Mark entfremdet, und zwar durch die kapitalistischen Verhältnisse, die mehr oder minder im Kostüm psychologischer 'Gegebenheiten' auftreten..." (1977:373)

In der Tat erscheint gerade Ernst als "Prototyp" dieser Trennung. Aber wird seine "Identitätsarbeit" durch SEVEs markante Definition tatsächlich angemessen interpretiert? Gewiß sind bei ihm - deutlicher als bei jedem der drei anderen Erzähler - "abstrakte" und "konkrete Aktivitäten" hart gegeneinander abgegrenzt. Die räumliche Trennung, ihre symptomatisch unterschiedene kognitive Repräsentation in den "Geschichten" des Erzählers bestätigen SEVEs These, daß die "abstrakte Aktivität ... nur noch (als) M i t t e l für den Unterhalt eines konkreten Lebens" fungiere. Plausibel ist auch, daß für Ernst selbst in der dörflichen Lebenswelt noch die Lohnarbeit den Rahmen und den Umfang der konkreten Aktivitäten bestimmt.

Aber läßt sich der Aufbau des eigenen Hauses ausschließlich als "illusorische Kompensation" beschreiben? Ist der Kampf "ums Eigene" (nicht um "Eigentum"! ) wirklich bis "ins Mark entfremdet"? Gerade an Ernsts Beispiel zeigt sich doch, daß auch "unterhalb" der (nach wie vor) dominanten kapitalistischen Produktionsverhältnisse "Gegenproduktionszusammenhänge" entstehen können, die für die gesellschaftlichen Subjekte von hoher Relevanz sind. So gelingt es Ernst, im Prozeß der "Eigenarbeit" seine Qualifikationen und Kompetenzen (SEVEs Aktivitäten der "Abtei-



lung I"!)) zu erweitern und auch im Verhältnis zu seiner Frau völlig neue Assoziations- und Kooperationsbeziehungen zu entwickeln. Gewiß ist dieser "Gegenproduktionszusammenhang" nicht revolutionär. Er beruft sich eher auf die sozialgeschichtlich sedierten kollektiven Erfahrungen der agrarischen Produktionsweise. Aber er ist durchaus nicht nur "illusorische Kompensation". In seinem subtilen Widerstand gegen die Entfremdungseffekte abstrakter Lohnarbeit konkretisiert er einen Entfaltungsaspekt historisch konkreter Subjekte unter kapitalistischen Bedingungen.

Ernsts Beispiel ist nur ein Dokument für die Erkenntnis, daß die Beziehung zwischen "abstrakten" und "konkreten Aktivitäten" in der "Einmaligkeit" individueller Biographien hochkomplex ist und kaum in SEVEs vergleichsweise "einfacher" Definition aufgeht. Übrigens hat SEVE selbst auf den interessanten Bereich sogenannter "intermediärer Aktivitäten" hingewiesen (cf 1977: 346), allerdings ihre besondere Funktion nicht näher charakterisiert.

Gerade darauf aber könnte sich "individuelle Arbeit", jene Exposition des s u b j e k t i v e n Bedeutungsaspekts der Arbeit in alltäglicher und biographischer Perspektive beziehen. Oder noch auf einen weiteren SEVEschen Begriff, den er äußerst vage "Suprastrukturen" nennt: "willkürliche" und "spontane Regelungen", "exogene" bzw. "zutiefst endogene" kognitive Steuerungsprozesse (cf 1977:359f). SEVE ist auch in der Grundlegung dieses Begriffs nicht eben präzise gewesen und hat - z.T. bewußt - einige Fragen offengelassen (cf dazu ALHEIT 1976:17ff, 80f).

An dieser Stelle freilich scheint genau das psychologisch interessante Problem zu liegen: Arbeiter erzählen von ihrer Arbeit und was sie für ihr Leben bedeutet hat. Sie reproduzieren keine gängigen Klischees. Im Gegenteil: Ihre "Arbeit an der Arbeit" ist eine spezifische Art der "Protestarbeit" (cf NEGТ/KLUGE 1981: 93; BECKER-SCHMIDT 1982:309f). Aber sie entfalten auch keine "politischen Theorien". Sie erzählen einfach, was ihnen zustößt im Alltag und was ihnen über Jahre ihres Lebens hinweg zugestoßen ist. Es gibt keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß ihre Erzählungen "authentisch" sind. Aber sie bleiben eine Herausforderung an sozialwissenschaftliche und psychologische Theorien. Deshalb soll der Schlußteil dieser Untersuchung die Frage noch einmal aufnehmen, was solche "Erzählungen" für die Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher und psychologischer Theorien zum Thema Arbeit und Persönlichkeit beitragen könnten.

#### 4 Arbeit und Biographie. Hypothesen und Perspektiven

Die vorangegangene Untersuchung konzentriert sich auf zwei Gegenstandsbereiche:

- auf die steuernde Funktion der "Arbeit" in biographischen Verlaufsstrukturen (s.II , 3.2) und
- auf den subjektiven Bedeutungsaspekt "Arbeit" in lebensgeschichtlichen Erzählungen (s.II , 3.3).

Die erste Dimension expliziert eher die l e -  
b e n s z e i t l i c h e Perspektive des  
"Arbeitsaspekts". Die zweite bezieht sich vor-  
wiegend auf a l l t a g s z e i t l i c h e  
Erfahrungen mit der "Arbeit" aus der Sicht der  
biographischen Erzähler. Es läge nun nahe, den  
biographischen Verlauf als gleichsam "objektiven"  
Konstitutionsrahmen und die Alltagserzählungen  
als "subjektiven" Verarbeitungsprozeß zu charak-  
terisieren. Offensichtlich wäre das verkürzt.  
Auch die biographischen Verläufe sind - wie die  
Analyse gezeigt hat - in begrenzten Handlungs-  
spielräumen i n t e n t i o n a l gesteuert.  
Und auch die subjektiven Verarbeitungsformen der  
Arbeitsdimension explizieren einen Konstitutions-  
rahmen. Das zeigen viele Referenzen der Einzel-  
erzählungen. Darauf deutet auch der latente Cha-  
rakter jener "Identitätsarbeit" als "Protestar-  
beit" (s.o.). Hilfreich wäre vielleicht die Hypo-  
these, im lebenszeitlichen Kontext einen "Objek-  
tivitätsüberhang" und im Prozeß spontaner Verar-  
beitung einen "Subjektivitätsüberschuß" (s.o.)  
anzunehmen.

Diese vorsichtige Annahme soll im folgenden noch  
einmal differenziert und mit den wichtigsten der  
oben bereits diskutierten theoretischen Ansätze  
konfrontiert werden. Gewiß berechtigt eine explo-  
rative Untersuchung von nur vier Lebensgeschichten  
nicht zur Formulierung abschließender theoretischer  
Konsequenzen über die Interdependenz von Arbeit  
und Biographie. Andererseits sollte die bearbei-  
tete Materialfülle zur Generierung einiger inno-  
vativer Problemstellungen durchaus Anlaß geben.

4.1 "Infrastruktur" und "Suprastruktur"  
in Arbeiterlebensgeschichten.  
Grenzen des SEVEschen Ansatzes

Biographische Verläufe - das ist ein wichtiger Focus der zweiten Auswertungsphase ("Interpretationsebene I") - sind im Beispiel der analysierten Lebensgeschichten eher "konditionell determiniert" als "intentional" gesteuert. Das strukturierende Element in zeitlicher Perspektive ist "die Arbeit" als gleichsam "gesellschaftliches Verhältnis", das - vom Subjekt nur begrenzt beeinflussbar - in die Biographie eingreift und ihr mindestens einen Verlaufs r a h m e n aufzwingt (s. "Niveaus" 3 und 4). Dieses vorläufige Ergebnis korrespondiert unmittelbar mit SEVEs "Infrastrukturhypothese", nach der

- die Infrastruktur der Persönlichkeit als eine "Struktur mit Zeitsubstanz" ("Zeitplan") aufgefaßt werden muß (cf 1977:340f) und
- eben dieser "Zeitplan" substantiell durch die gesellschaftliche Organisation der A r b e i t - im Kapitalismus also primär durch Lohnarbeit, "abstrakte Arbeit" - geprägt ist (cf 1977:345ff).

Damit scheint ein plausibles Interpretament für jenes zunächst "äußerliche" Syndrom gefunden zu sein, das mit "Objektivitätsüberhang" in proletarischen Lebensverläufen nur angedeutet werden sollte. Unterhalb dieser Beobachtung freilich bleibt zu klären, wie innerhalb jenes eingeschränkten "Verlaufsrahmens" noch hohe intentionale Handlungsspielräume existieren können, die wenigstens die Formulierung "allgemeiner Gesetzmäßigkeiten" (SEVE) auf empirisch relevantem Niveau beträchtlich erschweren. SEVEs "Gesetz" vom "tendenziell-

len Fall der psychologischen Fortschrittsrate" (1977:368ff) etwa hat - über eine gewisse abstrakte Plausibilität hinaus - in den vorliegenden Biographien empirisch wenig Anhaltspunkte (s. nur Gisela und Ernst !). Die "Einmaligkeit" und subjektive Gestaltungsfreiheit biographischer Aktivitäten - jener "Subjektüberschuß" - wird durch das Infrastrukturkonzept noch nicht erfaßt.

Wie also läßt sich der s u b j e k t i v e Reproduktionsaspekt präziser beschreiben? SEVE verwendet - oben wurde es angedeutet - neben dem Infrastruktur-Begriff auch die Kategorie "psychischer Suprastrukturen" (1977:358ff). Er faßt darunter u.a. so interessante Erscheinungsformen wie die "sehr prägende Gegebenheit der unmittelbar empfundenen N e i g u n g zu dieser und jener Handlung und des Fehlens der Neigung, des Ü b e r - d r u s s e s , ja des außerordentlichen passiven Widerstands der F a u l h e i t gegenüber anderen Handlungen" (1977:358) - bemerkenswert subtile Prozesse also. Aber statt auf vergleichbare Phänomene und ihre Beschreibung die gleiche theoretische Sorgfalt zu verwenden wie bei der Explikation des Infrastruktur-Begriffs, begnügt sich SEVE mit der "Vorab-Diskreditierung":

"Unter psychologischen Suprastrukturen wird hier die Gesamtheit jener Aktivitäten verstanden, die nicht unmittelbar zur Produktion und Reproduktion der Persönlichkeit beisteuern, sondern in bezug auf diese Prozesse eine R e g l e r r o l l e spielen." (1977:358)

Angesichts des analysierten empirischen Materials erscheint diese pauschale Marginalisierung der "Suprastrukturen" eher fragwürdig. Der beschriebene "Subjektivitätsüberschuß" in den Erzählungen über die Arbeit läßt sich weder als "endogene" noch vollends als bloße "exogene Regelung" (1977:

359), d.h. "simple und direkte Verinnerlichung" der "abstrakten Arbeit" (cf 1977:359f) angemessen interpretieren. Er hat eine wenigsten "relativ autonome" Bedeutung bei der "Produktion und Reproduktion der Persönlichkeit" (SEVE). Die theoretische Vernachlässigung der "psychologischen Suprastrukturen" bleibt eine entscheidende Leerstelle in SEVEs Persönlichkeitstheorie. Sie ist darüber hinaus auch vom Standpunkt der MARXschen Theorie aus höchst problematisch. "Infrastructure" und "Superstructure" - "Basis" und "Überbau" in der gängigen französischen Übersetzung zweier Grundbegriffe der Politischen Ökonomie (cf Übersetzeranmerkung in SEVE 1977:339) - werden bei SEVE und dialektisch und in letzter Konsequenz "mechanistisch" auf die Konstitution der "Persönlichkeit" übertragen. Aber es ist eben nicht allein die abstrakte gesellschaftliche Organisation der Produktionsverhältnisse, die die Menschen bestimmt; es sind auch die konkreten Menschen selbst, die diese Verhältnisse "ausfüllen": "Das Bewußtsein des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch." (LENIN 1971: 203)

SEVEs im übrigen niveauvolle und relevante theoretische Konzeption zur Interdependenz von Arbeit und Biographie hat an dieser Stelle zweifellos eine Lücke. Sie begründet präzise die Konstitution biographischer Einmaligkeit durch die Arbeit. Aber sie erfaßt nicht mehr die "subjektive Konstitution" durch jene "Arbeit an der Arbeit". Sie unterschätzt die Bedeutung und Differenziertheit "suprastruktureller Regelungen". Es wird kritisch zu prüfen sein, ob andere relevante psychologische und sozialwissenschaftliche Theorien diese Lücke auszufüllen vermögen.

#### 4.2 Grenzen des "Handlungsstruktur-Begriffs" in der marxistisch orientierten Arbeitspsychologie

Immerhin liegt in VOLPERTs arbeitspsychologischen Überlegungen ein Ansatz vor, der sich kritisch und zugleich produktiv mit der SEVESchen Theorie auseinandersetzt (cf 1975:99ff). Er kann das bei SEVE zunächst unbestimmt gebliebene Problem psychischer Regulation überzeugend an den Grundbegriff der "Handlung" zurückvermitteln. Freilich "umgeht" auch VOLPERT dabei in spezifischer Weise die Problematik der "Subjektivität" individuellen Bewußtseins. Auf der Basis seiner Definition von Persönlichkeit als gleichsam strukturiertem System von Handlungen (cf 1975:141) faßt er "Bewußtsein" konsequent als Gesamtheit komplexer Regulationsprozesse bezüglich der Voraussetzungen und Durchführungen von Handlungen.

Das erlaubt ihm - pointiert gesagt - den "mechanistischen Kurzschluß" von der Strukturanalyse einzelner Handlungen auf die Struktur individuellen Bewußtseins überhaupt. Aus einer zweifellos plausiblen Beobachtung der objektiven "Partialisierung" von Handlungen im kapitalistisch organisierten Arbeitsprozeß zieht er die - sehr abstrakt gewiß zutreffende - Konsequenz, daß auch der Aneignungs- bzw. Sozialisationsprozeß, der durch die spezifischen und allgemeinen Handlungsanforderungen des Produktionsprozesses determiniert ist, partialisiert sein müsse (cf 1975:171). Allerdings überträgt er dann voreilig, den "Verinnerlichungsprozeß" einlinig konzeptualisierend, die objektiven Strukturen partialisierter Handlungsanforderungen unmittelbar auf die Persönlichkeitsstruktur.

"Der Aneignungsprozeß erscheint also in einem als Entwicklung von Handlungen, der Handlungskompetenz und der Motivstruktur durch 'Verinnerlichung' gesellschaftlich-gegenständlicher Handlungsanforderungen. Er ist damit ... als 'Entwicklung von Persönlichkeit' zu kennzeichnen. 'Sozialisation' bedeutet damit die Entwicklung einer persönlichen Handlungskompetenz und einer persönlichen Motivstruktur, welche der Stellung des Individuums im gesellschaftlichen System, insbesondere im gesellschaftlich organisierten Produktionsprozeß, entsprechen." (1975:151f)

Diese Focussierung hat durchaus ihre Berechtigung, wenn es um die Kennzeichnung der a l l g e m e i n e n Bedingungen und Beschränkungen der Persönlichkeitsentwicklung in kapitalistisch organisierten Gesellschaften geht. Darauf will VOLPERT auch hinaus, wenn er die faktischen Grenzen persönlicher Entwicklung unter kapitalistischen Verhältnissen an den p o t e n t i e l l e n Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen mißt:

"Partialisiertes Lernen und partialisiertes Handeln sind zwei Aspekte desselben Tatbestandes: einer von Grund auf blockierten, gesellschaftlich unmöglich gemachten Aneignung der entwickelten Fähigkeiten des Menschen als Gattungswesen." (1975:172)

Freilich geht VOLPERT mit dieser Position nicht grundsätzlich über SEVEs Bestimmung der "Topologie der Persönlichkeit" im Kapitalismus hinaus. Seine Handlungsstrukturanalyse mag zurecht als Ausdifferenzierung der i n f r a s t r u k t u r e l l e n Prozesse der Persönlichkeit, als Präzisierung der spezifischen "Individualitätsform" des Lohnarbeiters im Kapitalismus interpretiert werden. Ungeklärt bleibt aber auch hier die Frage der konkreten "psychologischen Gestalt (...) als E f f e k t d e r I n d i v i d u a l i t ä t " (SEVE 1977:263).

Dies indessen ist das eigentlich p s y c h o l o g i s c h interessante Problem: w i e



nämlich eine "bis ins Mark entfremdete" oder "von Grund auf blockierte" konkrete Persönlichkeit überhaupt existieren kann. VOLPERTS Hinweis auf "Restbereiche" menschlicher Tätigkeit, in denen bei "aller Strukturdeterminiertheit ... Handlungsformen vorkommen, welche der strikten Partialisierung nicht unterliegen, welchen also eine gewisse 'spielerische Freiheit' ... eignet" (1975:171), ist offensichtlich nicht befriedigend. Die Vorstellung einer "Persönlichkeit", die in zwei gegeneinander abgeschotteten Handlungssphären agiert - einem dominanten Sektor, in dem sie entfremdet und partialisiert "wird", und einem kleinen "Restbereich", in dem sie autonom "überleben" und sich entfalten kann -, wirkt angesichts der analysierten Lebensgeschichten geradezu artifiziell. Durch die "psychische Leistung" des konkreten Individuums, durch jenen "Subjektüberschuß", werden offenbär auch partialisierte Handlungen bis zu einem gewissen Grade noch "synthetisierbar". "Subjektivität" spielt sich nicht in einem "Restbereich" individueller Existenz ab. Sie spiegelt auch nicht einfach die "objektive" Partialisierung der Lebensbereiche und Handlungsfragmente wider.

In der "Identitätsarbeit", jener "Arbeit an der Arbeit", werden vielmehr die Widersprüche sowohl aus dem industriellen Produktionsprozeß wie aus dem "privaten" Reproduktionsbereich auf spezifische Weise "gebunden": durch den Widerstand des Subjekts gegen seine vollständige Vereinnahmung und "Partialisierung", durch die Ausnutzung seiner Handlungsspielräume im Alltag (ausdrücklich auch im Arbeitsprozeß!), durch den Entwurf - wie auch immer begrenzter - biographischer Pläne und Perspektiven. Diese "alltägliche Protestarbeit" wird von marxologischen Analysen häufig nicht nur unter-

schätzt; sie wird gleichsam theoretisch ignoriert (anders NEG/KLUGE 1981).

Wissenschaftlich faßbar werden solche Aspekte erst, wenn die *E i g e n p e r s p e k t i v e* der arbeitenden Subjekte zur Kenntnis genommen wird - und zwar, wie BAHRDT sagt, in der ihnen "gewohnten und angemessenen Artikulationsweise" (1975:13), in der Form biographischer Erzählungen. Die "alltagsweltlich spontan" gewählte lebensgeschichtliche Binnensicht erschließt einen empirischen Zugang zur "Subjektivität", d.h. auch zur zeitlichen Dimension der "Identitätsarbeit".

Das Konzept der Handlungsstrukturanalyse - als wissenschaftliche Zugangsweise - "partialisiert" demgegenüber *s e i n e r s e i t s* diesen komplexen Prozeß.<sup>26</sup> Es zerlegt ihn in Analyseeinheiten der "Handlung". Doch das Handlungskonzept - so fruchtbar es als theoretischer "Grundbegriff" (SEVE) sein mag - bleibt zunächst situationsgebunden und ahistorisch. Erst wenn es in die subjektiv- *b i o g r a p h i s c h e* Perspektive, und nicht nur in die gesellschaftlich-historische Zeitdimension (s. VOLPERT) eingebunden wird, verliert es seinen künstlich-objektivistischen Charakter. SEVE weist im übrigen durch die Einführung des Biographie-Begriffs selbst darauf hin. Daß er allerdings "Biographie" unter Ausschluß der Subjektperspektive konstruiert, rächt sich in der oberflächlichen Konzeption der "Suprastruktur". SEVEs Fassung des Biographie-Konzepts bietet aber auch für VOLPERT offensichtlich keinen Ansatzpunkt zur Erweiterung seiner Theorie.

#### 4.3 Perspektiven biographischer Forschung in Arbeitspsychologie und Industriesoziologie

Die Konfrontation zentraler Aspekte der theoretischen Konzepte SEVES und VOLPERTS mit Interpretationsergebnissen der empirischen Analyse verdeutlicht exemplarisch die Fruchtbarkeit des biographischen Ansatzes für Fragestellungen der Arbeitspsychologie und Industriesoziologie. Dabei sind nicht allein die lebenszeitlichen "Stationen" der "Arbeitsbiographie" von Interesse. Gerade die alltagszeitlich organisierten "Geschichten" geben Aufschluß über die komplexe Interdependenz von "Arbeit" und "Leben". Sie dokumentieren nicht nur "fallbezogene" Erfahrungen, die allein einer "psychologisierenden Betrachtung" zugänglich wären (cf DEPPE 1978:14), sondern einen vielschichtigen sozialen Erfahrungsraum.

Auch wenn gegenwärtig noch keine Methoden entwickelt sind, die die systematische Auswertung einer grossen Anzahl solcher "Geschichten" und damit eine "Dechiffrierung" der k o l l e k t i v e n Erfahrungen im Alltag von Lohnarbeitern ermöglichen, tragen doch bereits "unsystematische" Analysen von Arbeiterlebensgeschichten zu einer wesentlichen Erweiterung des theoretischen Horizonts bei. Die vorliegende Analyse der Interviews hat die eingangs formulierten Erwartungen an die "biographische Methode" (s. S. 6ff) zumindest insofern bestätigt, als sich aus den explorativen Focussierungen ohne Not Forschungsperspektiven entwickeln lassen, die einen umfassenderen - die Zeitdimension und die Subjektperspektive einschließenden (cf KOHLI 1981a) - Zugang erlauben:

(a) Lebensgeschichtliche Thematisierungen - und vor allem "Alltagserzählungen" - erweitern den gewöhnlich auf Lohnarbeit zentrierten Blick in mehrfacher Hinsicht:

- Zum einen dokumentieren die Biographien den engen Zusammenhang zwischen der Erwerbsarbeit und der "arbeitsfreien" Zeit (dem Familienleben, der individuellen Reproduktion usw.). Die einfache Gegenüberstellung von "Arbeit" und "Freizeit" erweist sich als absurd. Aber auch Fragen nach der Wechselbeziehung zwischen beiden Lebensbereichen könnten u.U. auf einer neuen Ebene untersucht werden. Es ginge dann zunächst nicht darum, die bloßen "Auswirkungen" analysierter Arbeitsbedingungen auf das "restliche" Leben der Individuen zu beschreiben. "Lebensgeschichten" enthalten vielmehr eine komplexe, widersprüchliche Beziehungsstruktur von "Arbeitserfahrungen" innerhalb und zwischen "Arbeit" und "Privatsphäre". Möglicherweise läßt sich also unter dem Aspekt jener "Identitätsarbeit" als "Arbeit an der Arbeit" ein neues Rahmenmodell entwickeln, das von vornherein die Beziehungen zwischen beiden Bereichen erfaßt - und zwar diejenigen Interdependenzen, die für die arbeitenden Subjekte relevant sind, nicht die aus abstrakten "Modellen" oder theoretischen Präferenzen abgeleiteten Relationen.

Diese Erwartung hätte immerhin konkrete Anhaltspunkte: Sowohl industriesoziologische Ansätze, die "Arbeit" primär unter organisatorischen (polit-ökonomischen, qualifikationstechnologischen, betriebs- und branchenspezifischen) Aspekten betrachten, als auch psychologische Modelle, die eher das "Arbeitsverhalten" untersuchen, kommen zu bestimmten, allerdings sehr unterschiedlichen Hypothesen über die Auswirkung der "Arbeit" auf die "Freizeit" bzw. auf die individuellen Befindlichkeiten, Aktivitäten und "Bewußtseinszustände" außerhalb der "Arbeit". Es gibt kaum eine Vermittlung zwischen beiden Forschungshorizonten, obgleich jeder auf seine Weise auch zu plausiblen Erkenntnissen führt. Die dokumentierten Erzählungen zeigen nun, daß aus der Sicht der Betroffenen "Arbeit" weder ausschließlich als gesellschaftliches Organisationsprinzip noch als "Arbeitsverhalten" erfahren wird. Damit müssen sich auch die aus vergleichbaren Prämissen entwickelten Erklärungsmodelle relativieren lassen. Selbst wenn noch keine "Lösung", kein umfassen-

des Rahmenkonzept vorliegt, besteht doch die Möglichkeit, die Reichweite der fachspezifischen Beschränkungen kritisch abzuschätzen.

Zum anderen verweisen biographische Erzählungen auf spezifische Formen gesellschaftlicher Arbeit *n e b e n* der Erwerbsarbeit, die u.U. (s.Ernst und Gisela) in bestimmten biographischen Phasen sogar größere Bedeutung für die persönliche Entwicklung haben. Probleme der Haus- und "Familienarbeit" von Frauen sind beispielsweise bis vor kurzem in den Arbeitswissenschaften kaum untersucht worden. Abgesehen davon, daß durch diese Ignoranz die "allgemeingültigen" theoretischen Aussagen über "Arbeit" zumindest für eine Hälfte der Bevölkerung (!) äußerst fragwürdig erscheinen, verzichtet die Arbeitswissenschaft damit auf wesentliche Erkenntnismöglichkeiten.

Die Bedeutung *g e s e l l s c h a f t l i c h e r* Arbeit für die persönliche Identität kann am Beispiel weiblicher Biographien (s.Gisela) sehr viel konkreter nachvollzogen werden als in allgemeinen, deduktiv abgeleiteten Analysen über "die Lohnarbeit". Auch die spezifischen Merkmale der "Hausarbeit" und jene alltägliche "Koordinationsarbeit", die vor allem berufstätige Frauen leisten müssen (cf BECKER-SCHMIDT 1982), dürften für eine "Psychologie der Arbeit" hochinteressant sein.

Die Biographie von Ernst zeigt darüber hinaus, daß auch für Männer andere Formen der Arbeit *n e b e n* der Erwerbsarbeit existieren, die gewiß von dieser nicht unabhängig sind, aber doch bei der Analyse der Lohnarbeit miteinbezogen werden müssen. Im Prinzip gehört hierzu auch der immer breiter werdende Bereich der "Subökonomien" (sog. "Schwarzarbeit", Nachbarschaftshilfe oder "alternative Produktionsformen"). Ihre Bedeutung für die Subjektkonstitution darf nicht marginalisiert werden.

Damit eröffnet sich ein breites Spektrum von "Arbeitserfahrungen", die für die Analyse "individueller Arbeit" von hoher Relevanz sind und industriesociologisch wie arbeitspsychologisch gewöhnlich ignoriert werden.

(b) Die biographische Dimension liefert ferner Hinweise auf Veränderung und Genese bestimmter "Einstellungen" zu Aspekten der Arbeitserfahrung. Von

den diskutierten Lebensgeschichten belegt Jürgens gewiß am eindrucksvollsten, wie sich eine spezifische "Arbeitsorientierung" erst im biographischen Prozeß h e r a u s b i l d e t. Ohne den Einbezug der Lebenszeitperspektive könnte sein gegenwärtiges ("instrumentelles") Verhältnis zur Arbeit nicht angemessen interpretiert werden. Aber auch die übrigen Biographien machen die Grenzen "typologischer" Erklärungsansätze deutlich.

"Einstellungsmodelle" focussieren den situativen (und "meßbaren"! ) Bezug zur Arbeit. Ihre Resultate können kategorisiert und mit vergleichbaren "Oberflächenergebnissen" statistisch korreliert werden. Die Erklärung des jeweiligen "Typs der Arbeitsorientierung" ist allerdings auf die vage Annahme "innerer" Dispositionen angewiesen oder auf Hypothesen über den externen Einfluß isolierbarer Variablen der aktuellen Arbeitssituation.

Eine nicht auf die "Arbeitsbiographie" begrenzte lebensgeschichtliche Untersuchung bietet dagegen empirisches Material, um die E n t s t e - h u n g s g e s c h i c h t e von "Orientierungen" aufzudecken. Dabei spielen immer auch Erfahrungen "außerhalb der Arbeit" eine wesentliche Rolle - Pläne, Hoffnungen und Erwartungen. Darüber hinaus läßt sich aus den "Texten" gewissermaßen "herauslesen", welche äußeren "biographischen Großereignisse" für eine bestimmte Entwicklung mitverantwortlich sind: zeitgeschichtliche Konstellationen etwa (Krieg, Nachkriegssituation, ökonomische Krisenphasen usw.) oder auch sozialspezifische Bedingungen ("proletarische Sozialisation", "dörfliche Lebenswelt" u.ä.).

Die von RIEGEL vertretene Idee einer komplexen Interaktion verschiedener "Entwicklungslogiken" läßt sich an biographischen Erzählungen überzeugend konkretisieren.<sup>27</sup> Und die Entstehungsgeschichte der Arbeitserfahrung ist dabei nur ein möglicher "Ausschnitt" aus der Gesamtbiographie, der freilich immer auf diese Gesamtheit bezogen bleibt. Die Lebensgeschichten könnten jedoch ebenso unter anderen thematischen Schwerpunkten analysiert werden (z.B. Rekonstruktion der Genese familiärer Strukturen, Entwicklung und Veränderung des "Selbstkonzepts" usw.).

(c) Die Verwendung umfangreicher autobiographischer Interviews in Industriesoziologie und Arbeitspsychologie hat neben der Komplexität und Materialfülle noch einen anderen "Gebrauchswert". Lebensgeschichten sind ja nicht nur "dokumentarisches Material" für die Untersuchung sozialer Wirklichkeit. Sie stellen selbst ein zentrales Konstitutionselement für diese Wirklichkeit dar. Die thematisierte biographische Gesamtsicht, der "Selbstplan" der Erzähler, ist eine kognitive Leistung, die ihrerseits handlungsrelevant wird. Die Interpretation, Rekonstruktion und "phänomenale Ordnung" des Selbst und der Lebenswelt muß als komplexe "Handlung" verstanden werden, die weitere Handlungen oder gegebenenfalls Modifikationen von Handlungsentwürfen nach sich zieht. Sie ist - als Erzählung - Handlung "in actu" und damit zugleich Handlung für den kommunikationsrelevanten Interaktionspartner.

In diesem Verständnis sind "Lebensgeschichten" nicht nur für sozialwissenschaftliche Fragestellungen nach kollektiven Erfahrungen oder sozial-spezifischen Lebensverläufen interessant, sondern

auch für interaktionstheoretische Forschungsprobleme, für ethnomethodologische Fragestellungen und namentlich für spezifisch psychologische Forschungen zu Problemen der Subjektivität ("Selbstplan", kognitive Strukturierung des "Selbst"- und "Weltkonzepts", "Intentionalität" usw.).

(d) Schließlich bleibt festzuhalten, daß das "narrative Interview" sich als geeignetes Erhebungsinstrument erwiesen hat, um die oben genannten Aspekte subjektiver Erfahrungen "hervorzulocken". Die spezifische Interviewerhaltung hat sich in anderen Bereichen der Psychologie, besonders bei nicht-direktiven Therapiemethoden (ROGERS u.a.), seit längerem bewährt. Auch die von THOMAE vorgeschlagene "Exploration zur subjektiven Anamnese" - in zentralen Aspekten dem "narrativen Interview" sehr ähnlich - ist ein gezieltes Verfahren, die subjektiven "Binnensichten" offenzulegen (cf bes. THOMAE 1956, 1968).

Die systematische Provokation explizit n a r r a t i v e r Sequenzen und daran anknüpfende Interpretationsperspektiven (Explikation des alltagszeitlichen Rahmens, Charakter von "als-ob-Handlungen", Referenzbezüge und "explizite Indexikalisisierungen" als Indikatoren für die Authentizität der erzählten Erfahrungen usw.) versprechen gerade auch für psychologische Fragestellungen neue Perspektiven. Dabei ist nicht nur die Interviewstrategie von Interesse (besonders etwa im Rahmen von Selbstkonzeptforschung oder kognitionstheoretischen Untersuchungen), sondern auch das Phänomen der "Narrativität" selbst. Psycholinguistische oder gedächtnispsychologische Konzepte, die bevorzugt mit Wörtern, Sätzen oder konstruierten "Texten" arbeiten,



könnten mit "Alltagserzählungen" eine interessante, weniger künstliche Analyseeinheit untersuchen (cf QUASTHOFF 1980).

Die Formulierung weitergehender Hypothesen und Perspektiven wäre angesichts der schmalen Untersuchungsbasis problematisch. Freilich rechtfertigen bereits die bisherigen Überlegungen die Hoffnung, daß mit Hilfe des biographischen Forschungsansatzes die Entwicklung einer "Theorie des Subjekts" entscheidend vorangetrieben werden kann, die - wie SEVEs Konzept - "die gesellschaftliche Arbeit zum Ausgangspunkt nimmt".

ANMERKUNGEN

1  
/ EINLEITENDE BEMERKUNGEN

- 1 für die Soziologie s. stellvertretend die Diskussion auf dem 20. Deutschen Soziologentag 1980 in Bremen (MATTHES (ed.) 1981; bes. "Themenbereich 5: Soziale und individuelle Entwicklung..."); stellvertretend für die Psychologie cf OERTER (1978a), EPSTEIN (1979), WALTER/OERTER (eds.) (1979) u.a.
- 2 Damit ist ein Grundproblem angesprochen, "das seit den Anfängen der Soziologie ansteht, aber noch keineswegs als gelöst zu betrachten ist, nämlich die Handlungs- und Strukturebene, Mikro- und Makrosoziologie zu verbinden" (KOHLI 1981b:503). Auch in der Psychologie kann die Frage nach dem Verhältnis zwischen "Subjektivem" und "Objektivem" keineswegs als gelöst betrachtet werden (cf SEVE 1977; RIEGEL 1980; aber auch die Konzeption von OERTER/DREHER/DREHER (1977), die subjektive und objektive Bedingungen gleichermaßen zu berücksichtigen versucht).
- 3 Die Kritik läßt sich in dieser Form für einige neuere Ansätze in der Psychologie nicht mehr aufrecht erhalten. Besonders in der Entwicklungspsychologie werden zunehmend differenziertere "ökologische" Konzepte diskutiert (cf stellvertretend BRONFENBRENNER 1978 ; WALTER/OERTER (eds.) 1979).
- 4 Diese Auffassung setzt sich zunehmend sowohl in der Soziologie als auch in der Psychologie durch. Begriffe wie "Erwachsenensozialisation", "Soziologie des Lebenslaufs" (cf stellvertretend HURRELMANN (ed.) 1976; KOHLI (ed.) 1978; GRIESE (ed.) 1979) oder "Entwicklungspsychologie der Lebensspanne" (cf OERTER (ed.) 1978; BALTES (ed.) 1979 u.a.) können als Indizien dafür gelten.

- 5 Hier ließen sich beispielsweise die Theorien von JAMES, DEWEY, G.H. MEAD oder HUSSERL nennen, die zentrale Fragestellungen der Psychologie (etwa "Selbstkonzept", soziale Interaktion oder Zeitbewußtsein und Gedächtnis) bereits sehr differenziert formulieren.
- 6 Die Integration wird erschwert durch das Problem, daß sich Theorien, die unter weitgehendem Ausschluß der jeweils "disziplinfremden" Perspektive entstanden sind, nicht ohne weiteres miteinander "kombinieren" lassen, da sie in der Regel auf inkompatiblen Voraussetzungen beruhen.
- 7 Solche Konzeptionen sind am ehesten in der Form von "Mehrebenenmodellen" denkbar, die eine Strukturierung theoretischer und empirischer Analysen der komplexen Beziehung von Individuum und Gesellschaft in der Zeit erleichtern (cf z.B. OERTER 1978a:13ff).
- 8 KOHLI formuliert die These, "daß das Verhältnis von Individualität und Gesellschaftlichkeit sich in der biographischen Dimension besonders zuspitzt und daß eine zureichende Konzeptualisierung dieses Verhältnisses ohne die Analyse biographischer Thematisierung nicht auskommt.... In der Tat ist die Dimension der Biographie die konsequenteste Herausforderung für theoretische Konzeptionen, die Subjektivität in Gesellschaftlichkeit aufgehen lassen bzw. restlos aus ihr ableiten wollen (marxistische ebenso wie normativistische, z.B. Funktionalismus)" (1981b:503). Es wäre hinzuzufügen, daß die "Herausforderung" sich ebenso an Theorien und Forschungsmodelle richtet, die Subjektivität unter weitgehendem Ausschluß von "Gesellschaft" bestimmen (etwa organismische Konzeptionen) oder die Frage nach der Subjektivität überhaupt aus dem Bereich wissenschaftlicher (psychologischer) Forschung verweisen möchten (z.B. Positionen des radikalen Behaviorismus; cf dazu GRAUMANN/METRAUX 1977).

- 9 Hier wird der in der psychologischen Theoriegeschichte vergleichsweise unbelastete Begriff der "Erfahrung" bewußt gegenüber anderen möglichen Kategorien wie "Bewußtsein", "Einstellung" oder "Deutungsmuster" vorgezogen. Diese Konzepte werden in der sozialwissenschaftlichen Diskussion häufig mit der Vorstellung eines relativ situationsunabhängigen, mehr oder weniger konsistenten Gefüges kognitiver Verhaltensdispositionen, abstrakter Deutungsschemata oder Wissensbestände assoziiert, die "im" Individuum "abgelagert" sind. Mit dieser Voraussetzung können Bewußtseins- oder Einstellungsuntersuchungen mit Methoden arbeiten, die zu interessierenden Sachverhalten jeweils isolierte Ausschnitte oder "Einstellungssets" gewissermaßen "abrufen" (z.B. Einstellungsfragebogen). Modifizierte Annahmen hinsichtlich subjektiver Interpretationen und situativer Einflüsse bei der "Testung" stellen dabei das Grundprinzip dieses Vorgehens keineswegs in Frage (zur Kritik des Einstellungskonzepts cf BERGER 1974; SCHUMANN et al. 1981,II:545ff). Der Erfahrungsbegriff soll dagegen zunächst ein weitergefaßtes Verständnis der Bewußtseinsproblematik offenhalten. Wie in Teil III noch ausführlicher diskutiert, liegt der entscheidende Vorteil beispielsweise des "narrativen" Interviews darin, daß nicht nach isolierten oder isolierbaren Aussagen einer bestimmten Abstraktionsebene gefragt wird (etwa nach "Einstellungen"). Vielmehr werden in einer spezifischen Interaktionssituation Äußerungen und Interpretationen angeregt, vor allem solche, deren Bezug zu dem sie konstituierenden sozialen Handlungszusammenhang noch erkennbar wird.
- 10 cf stellvertretend die beiden Leitstudien POPITZ et al. (1957) und KERN/SCHUMANN (1970)
- 11 Eine systematisch Begrenzung der Reichweite vieler arbeitspsychologischer Untersuchungen ergibt sich aus der Tatsache, daß "Arbeit" als Arbeitsverhalten betrachtet wird. Eine "segmentierte" Betrachtungsweise findet sich aber auch in anderen Teildisziplinen wie etwa der Persönlichkeitspsychologie (cf ALLPORT 1958:27f).

- 12 "Nun ist freilich 'Alltagsleben' keineswegs ein gesellschaftlicher Erfahrungsraum, der sich ... von der 'Produktion' abgespalten ... hat. Sowenig es einen Sinn hat, von 'Arbeitsbewußtsein' zu reden (so SCHUMANN et al. 1981) und damit vermeintlich die Disposition des Arbeiters zur Arbeit zu erfassen, so überflüssig ist die Isolierung eines 'Alltagsbewußtseins'... Der Arbeiter ist auch in der Fabrik noch 'Alltagsmensch'. Er ist nicht auf die verdinglichte Perspektive einer 'Ware Arbeitskraft' reduzierbar. Seine Wünsche und Hoffnungen, Phantasien und Tagträume bleiben auch an der Werkbank erhalten. Andererseits ist er außerhalb des Produktionsprozesses nicht einfach 'ein anderer'. Auch hier spielen Erfahrungen der konkreten Arbeit eine entscheidende Rolle ... Die Binnensicht, die Teilnehmer von Alltagswelten haben, kann nicht auf **S e g m e n t e** ihres tagtäglichen Arbeits- und Lebensprozesses begrenzt werden. Sie ist überall virulent..." (ALHEIT 1982a:36)
- 13 Daß allein die Berücksichtigung der biographischen Dimension industriesoziologische Untersuchungen zwar wesentlich erweitert, aber keineswegs "automatisch" aus dem benannten Dilemma herausführt, wird exemplarisch an der Studie von SCHUMANN et al. (1981) deutlich. Die Autoren reduzieren die biographische Perspektive von vornherein auf den Aspekt "Berufsbiographie" - und zwar in Form "berufsgruppentypischer Biographien" (cf 1981,II:559ff). Das heißt aber, daß bereits in der Phase der Datengewinnung eine **V o r e n t - s c h e i d u n g** über die Relevanz biographischer Ereignisse für das "Arbeitsbewußtsein" getroffen wird, die sich nur auf theoretische und empirische Untersuchungen stützen kann, die ihrerseits die biographische Perspektive vernachlässigen. Beim gegenwärtigen Forschungsstand erscheinen daher vor allem Studien notwendig, die Biographien von Arbeitern möglichst umfassend untersuchen und somit eine empirische Basis für die Ausarbeitung von Teilaspekten (beispielsweise die Frage nach "Berufsbiographien") erst liefern können.

In dieser Richtung sind die am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen durchgeführten Arbeiten (OSTERLAND 1973, 1975, 1978; DEPPE 1978) weiterführend. OSTERLAND

vermeidet die Dichotomie von "objektiven" Arbeits- und Lebensbedingungen einerseits und "subjektiven" Bewußtseinsstrukturen andererseits. Er begreift "gegenwärtige Lebens- und Arbeitssituation wie Bewußtsein als Resultat eines Prozesses, der mit dem Lebensprozeß der Individuen zusammenfällt", und folgert: "Die Konsequenz daraus wäre, die gegenwärtige Lebens- und Arbeitssituation nicht als K o n s t a n t e zu sehen, deren Unterschiedlichkeit sich im Bewußtsein niederschlägt, sondern sie selbst als V a r i a b l e zu begreifen, nämlich als Resultat eben jenes Lebensprozesses, in dem objektive Bedingungen und subjektive Verhaltensweisen zur gegenwärtigen Situation geführt haben. Sie wäre damit kein zufälliges Resultat, sondern aktueller Stand dieses Lebensweges: d.h. der Lebensweg selbst, der zugleich den Konstitutionsprozeß von Bewußtsein umschließt, wäre die - methodologisch gesprochen - K o n s t a n t e, auf die hin sowohl die gegenwärtige Lebens- und Arbeitssituation wie die gegenwärtigen Bewußtseinsformen zu beziehen sind." (1973:411f; cf auch DEPPE 1978:2ff)

OSTERLAND wie auch DEPPE geht es dabei weniger um Fragen der Individualität und Subjektivität als vielmehr um "die klassen- und schichtenspezifischen Momente der Biographie und damit die kollektive Seite des individuellen Lebensweges" (DEPPE 1978:20), d.h. um die Frage, inwiefern sich "die gesellschaftliche, schicht- und klassenspezifische Bedingtheit lebensgeschichtlicher Abläufe" (OSTERLAND 1973:413) in der aktuellen Lebens- und Arbeitssituation und vor allem im Bewußtsein (in Form "kollektiver Erfahrungen") niederschlägt. Diesem Problem wollen sie durch eine "Typologie biographischer Abläufe" (ebd.:414) näherkommen.

Um nicht "auf Einzelfälle und psychologisierende Betrachtungen ausweichen zu müssen" (DEPPE 1978:14) oder Gefahr zu laufen, "einer nur noch mit den Kategorien der Psychologie analysierbaren Kollektion von Einzelbiographien gegenüberzustehen" (OSTERLAND 1973:414f), wird die Komplexität der Daten jedoch auch hier systematisch eingeschränkt durch eine Vorstrukturierung der Interviews, die sich an einer theoretisch konstruierten "Normalbiographie" orientiert (cf OSTERLAND 1973:414f; DEPPE

1978:17ff). Die damit getroffene V o r - e n t s c h e i d u n g über "individualisierte" und "kollektive" Bestandteile der Lebensgeschichte nimmt damit die erst empirisch zu klärende zentrale Problematik des Verhältnisses zwischen individuellen und kollektiven Aspekten der Biographie vorweg (zur Kritik cf FUCHS 1979b: 277-285, 293-299).

Die vorliegende Arbeit versucht dagegen jene "individualisierten Momente" näher zu beleuchten, die - nach DEPPE - das Auffinden "übergreifende(r) allgemeine(r) Kategorien" so schwer machen (1978:14). Damit wird die Bedeutung kollektiver Erfahrungen allerdings nicht gelegnēt. Sie soll jedoch nicht anhand von Außenkriterien festgelegt werden, sondern aus der Binnensicht der biographischen Erzähler rekonstruierbar sein.

- 14 Wie bereits angedeutet, wird auch in der Psychologie zunehmenderkannt, daß die biographische Dimension ("Entwicklung als lebenslanger Prozeß") ordnende und integrierende Funktion für bisher isolierte, oft in unterschiedlichen Disziplinen behandelte Fragestellungen haben kann. OERTER (1978a) deutet sogar die Möglichkeit einer theoretischen Rahmenkonzeption an, mit der das Verhältnis der psychologischen Grundkategorien zueinander präziser bestimmt werden könnte. Auch BALTES (1979) betont die außerordentlich fruchtbaren Perspektiven, die mit einer Ausweitung traditioneller entwicklungspsychologischer Konzepte auf die "life-span"-Dimension verbunden sind. Durch diese Perspektive könnten nicht nur spezielle Konstrukte (z.B. "Leistungsmotivation") in ihrem Geltungsbereich ausgedehnt und neu interpretiert werden. Vielmehr treten auch neue Klassen von Phänomenen (z.B. die Beziehung zwischen Generationen oder die Bedeutung von "bio-sozialem Wandel" als längerfristigem historischen Prozeß) in den Vordergrund, die in der traditionellen, auf Kindheit und Jugend zentrierten Entwicklungspsychologie häufig nicht beachtet wurden bzw. gar nicht erkennbar werden konnten.
- 15 Das von OERTER (1978a) vorgeschlagene Konzept scheint tendenziell diesen Anspruch zu verfolgen. Es ist allerdings nicht als methodischer Ansatz zu verstehen,

der sich unmittelbar forschungsstrategisch umsetzen ließe, sonder gewissermaßen als "metatheoretisches" Rahmenmodell, das eine Vielzahl "objektiver" wie "subjektiver" empirischer Befunde und theoretischer Konstrukte integrieren soll.

- 16 Eine genaue theoretische Entwicklung der Dialektik von Individuum und Gesellschaft kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden (cf dazu bes. SEVE 1977). Aus phänomenologischer Sicht formulieren GRAUMANN/METRAUX den Sachverhalt der "Sozialität" des Individuums folgendermaßen:  
"Gleich ob ich mit anderen zusammen oder alleine bin, immer sind die anderen, persönlich oder anonym, oft nur in Dingen, die von ihnen stammen, mit da... Der prinzipiell kommunikative Bezug zu den anderen ist schon durch die *S p r a c h e*, die ich mit ihnen teile, allgegenwärtig. Was immer ich (in der gemeinsamen Sprache) über mich selbst sagen kann, meine Individualität gewinne ich nur gegenüber anderen. Aber auch die Dinge, zu denen ich mich verhalte, sind in ihrem Gegenstandssinn primär soziale. Ich bin von Anfang an in eine Welt von anderen gesetzt, die schon da waren und nach mir da sein werden (...), auf die ich angewiesen bin. Der Sozialität meiner Welt entspricht die meines Subjektseins." (1977:45f)  
Von einer situational-interaktionstheoretisch reduzierten Konzeption unterscheidet sich dieser Ansatz durch die Einführung der Grunddimension der "Historizität" (cf ebd.).
- 17 "Binnensichten" sind die Perspektiven von "Teilnehmern der Lebenswelt". SCHÜTZ/LUCKMANN präzisieren den Begriffskontext: "Der Wissensvorrat des lebensweltlichen Denkens ist nicht zu verstehen als ein in seiner Gesamtheit durchsichtiger Zusammenhang, sondern vielmehr als eine Totalität der von Situation zu Situation wechselnden Selbstverständlichkeiten, jeweils abgehoben von einem Hintergrund der Unbestimmtheit. Diese Totalität ist nicht als solche erfaßbar, ist aber, als ein sicherer, vertrauter Boden jeglicher situationsbedingter Auslegung erlebt, im Erfahrungsablauf mitgegeben." (1979:31)
- 18 Wie KOHLI weiter ausführt, impliziert diese Position die "Wahrnehmung der in-



dividuellen Besonderheiten in den Lebensverhältnissen" (1978a:23f), die durch allgemeine Bestimmung der "Klassenlage" ebensowenig erfaßt werden können wie durch sozialstatistische Indikatoren der "Schichtzugehörigkeit". Schließlich sieht er durch den Einbezug der Subjektperspektive eine Möglichkeit, die "individuellen Handlungsbeiträge des Subjekts wahrzunehmen" und damit die Tatsache zu berücksichtigen, "daß das Subjekt selber aktiv an der Gestaltung seiner Lebensverhältnisse beteiligt ist" (ebd.:24).

- 19 Gewiß spielen auch bei dieser Herangehensweise Vorannahmen des Forschers eine wichtige Rolle, sie erhalten jedoch einen anderen Stellenwert (s. den Exkurs zur biographischen Methode als qualitativem Forschungsansatz). Entscheidend ist, daß die subjektiven Interpretationen der Befragten nicht als "Störfaktoren" oder "Verzerrungen" in einem auf "objektive" Befunde gerichteten Forschungsprozeß gesehen werden, sondern selbst Gegenstand der Untersuchung und Grundlage für eine Hypothesen- bzw. Theoriebildung sind.
- 20 Der aus der Phänomenologie stammende und vor allem im Anschluß an SCHÜTZ (1971: 153ff) in linguistischen und ethnomethodologischen Varianten der verstehenden Soziologie verwendete Begriff "Lebenswelt" ist besonders dann instruktiv, wenn es um die intersubjektive (kollektive) Selbstverständlichkeit der "Binnensichten" (cf Anm. 22) von gesellschaftlichen Individuen geht (cf dazu SCHÜTZ/LUCKMANN 1979:25ff; HABERMAS 1981,II:197ff). Der Begriff wird in der folgenden Analyse noch einmal im empirischen Teil (II, 3.4.3) aufgenommen, um die Unterschiede biographischer Sichtweisen von "Arbeit" zu illustrieren.
- 21 In handlungstheoretischem Kontext definiert KOHLI: "Biographische Thematisierung ist ein besonderer Typ der alltäglichen Praktiken, mit denen Orientierungsrahmen geschaffen und gesichert werden, d.h. sie ist eine der alltagspraktischen Grundlagen der Sozialwelt." (1981b:502)
- 22 cf dazu auch die methodologische Position der phänomenologisch orientierten Psychologie. GRAUMANN/METRAUX kennzeichnen die spezifi-

sche phänomenologische Herangehensweise dadurch, "daß sie weder den in der (sic!) Innerlichkeit des Individuums führenden Weg der 'Introspektion' beschreitet, noch rein auf das *b e h a v i o r* bzw. die *r e s p o n s e s* eines Individuums starrt. Vielmehr wird sie mit dem in Frage stehenden Individuum auf das blicken und das festzuhalten versuchen, was seine Welt ausmacht, von der nicht a priori feststeht, daß es die des Untersuchers ist." (1977:44)

- 23 Die Kritik gilt ausdrücklich auch für Ansätze der Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie, die sich ja per definitionem mit Veränderungsprozessen beschäftigen. Die wachsende Kritik an der Begrenzung vieler Theorien auf Prozesse in einem bestimmten Lebensabschnitt (Kindheit und Jugend) hat in der letzten Zeit allerdings zu einer stärkeren Beachtung von Veränderungsprozessen auch im Erwachsenenalter geführt. Die Konzeption einer "life-span developmental psychology" weist auch in methodischer Hinsicht neue Perspektiven auf, die über traditionelle Quer- und Längsschnittuntersuchungen hinausgehen (cf GOULET/BALTES (eds.) 1970; NESSELROADE/REESE (eds.) 1973; DATAN/REESE (eds.) 1977).
- 24 Der Begriff des "zeitlichen Horizonts" stammt aus der Phänomenologie (cf HUSSERL 1966; MERLEAU-PONTY 1966). GRAUMANN/METRAUX veranschaulichen diesen Gedanken überzeugend: "Von den anderen und den Dingen, die mich umgeben, waren viele schon vor mir da, viele Dinge, wie man mir sagt, immer schon. Wie sie heißen, was sie bedeuten, weiß ich von anderen; auch daß sie früher vielleicht anders hießen, auch etwas anderes bedeuteten. Manche Dinge verschwinden oder ändern sich: Das Elternhaus ist ausgebombt, die Schule jetzt ein Parkplatz, die Bäckerei eine Boutique. Menschen werden älter, ich mit ihnen. Sie haben Pläne, sich zu verändern. Sie ändern unsere Umwelt. Was immer ich im einzelnen erfahre, hat eine Vergangenheit, ist entstanden aus einem Kontext, mit dem ich mehr oder minder vertraut bin; es vergeht oder verweist auf ein Späteres, auf Möglichkeiten des Wiederbegegnens. Bisher Unerreichtes wird greifbar; gerade noch Anwesendes entfernt sich für immer. Manche Dinge wie Menschen tragen die Zeichen ihrer Herkunft erkennbar an sich, manche

verweisen deutlich auf etwas, das kommt. Ich selbst erinnere mich, plane, hoffe, befürchte. Ich selbst, die anderen Menschen und die von Menschen gemachten und bezeichneten Dinge stehen in einem Horizont der Zeitlichkeit, den wir in bezug auf die Sozialität von Personen und ihren Umwelten als Horizont der Geschichtlichkeit bezeichnen und der Horizonthaftigkeit oder Perspektivität allen Erlebens zuordnen. Ich selbst in meiner individuellen Biographie bin Manifest und Teil dieser Historizität intentionaler Person-Welt-Beziehungen. Jedes einzelne Erlebnis oder Verhalten steht also immer auch in dieser historischen Dimension." (1977:46)

- 25 Hiermit sind alle präskriptiven Modelle gemeint - "organismische" Stufen- oder Phasentheorien ebenso wie "mechanistische" Lernmodelle -, denen ein eindimensionaler Entwicklungsbegriff zugrundeliegt (cf dazu die kritischen Analysen von LOOFT (1973) und RIEGEL (1980) und ihren Vorschlag eines "relationalen" oder "dialektischen" Entwicklungskonzepts).

#### THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN (TEIL I)

- 1 SEVE wendet sich damit ausdrücklich gegen diejenigen Positionen innerhalb des Marxismus, die argumentieren, "daß in marxistischer Sicht alles Psychologische notwendig untergeordnete Bedeutung" habe (1977:11; cf 11ff und die Auseinandersetzung mit GARAUDY und ALTHUSSER ebd.:64ff).
- 2 Hinweise auf das Problem der "Grundbegriffe" und die Methode des dialektischen Materialismus finden sich in der "Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie" (MARX 1971a:631ff; cf auch ENGELS 1971:475).
- 3 SEVE betont, daß "der dialektische Materialismus zwar keineswegs die konkreten psychologischen Wahrheiten von vornherein enthält, wohl aber als wissenschaftliche Theorie der Erkenntnis die einzig zuverlässige Richtschnur für die Lösung der erkenntnistheoretischen Probleme der Konstituierung der Persönlichkeitspsychologie

als reife Wissenschaft ist" (1977:46). Er plädiert damit für eine "marxistische Auffassung ... der Psychologie", nicht für eine "marxistische Psychologie im engeren Sinn" (ebd.).

Er wendet sich damit auch gegen jede Argumentation, die von "'zwei Wissenschaften' - 'bürgerliche Wissenschaft' und 'proletarische Wissenschaft'" ausgeht.

"Die Wirklichkeit ist viel komplexer: Das wissenschaftliche Erkenntnisgut ist weder bürgerlich noch proletarisch, es ist wahr - und daher eins -, und das Kriterium seiner Wahrheit ist die Übereinstimmung mit seinem Gegenstand, nicht aber mit dieser oder jener philosophischen Auffassung oder mit den Interessen dieser oder jener Gesellschaftsklasse... Die wissenschaftliche Arbeit aber hat durch die Ideologien verschiedener Stufen, von denen sie durchdrungen (oder frei) ist, und durch die gesellschaftlichen Praktiken, mit denen sie (sei es auch sehr mittelbar) verknüpft ist, aller Notwendigkeit nach eine ideologische Orientierung und Klassencharakter, vor allem dann, wenn es sich um die Wissenschaften vom Menschen handelt. In diesem Sinne kann weiterhin mit Fug und Recht beispielsweise von einer bürgerlichen Psychologie gesprochen werden..." (1977:46f)

Der Marxismus - so SEVE - liefert die Voraussetzungen, den Klassencharakter der Wissenschaft theoretisch aufzudecken und in der Perspektive praktisch aufzuheben. "Die Probleme der Psychologie der Persönlichkeit im Geist des Marxismus behandeln - was ganz und gar nicht dasselbe ist wie die unbegründete Präntation, eine marxistische Psychologie aufbauen zu wollen - heißt dagegen vor allem, sich die Aufgabe der vollen psychischen Entfaltung aller Menschen stellen, und das verlangt sofort eine revolutionäre politische Perspektive." (ebd.:47)

- 4 SEVE interpretiert diese These übrigens auch als "Bruch" mit den "Resten" einer spekulativ-abstrakten Idee vom menschlichen Wesen in den MARXschen Frühschriften (cf 1977:134ff; auch SEVE 1978).

5

Die hier in äußerster Verkürzung gegebene Darstellung der SEVEschen Argumentation erscheint notwendig, um zu verdeutlichen, daß SEVE trotz einer gewissen Parallelität in der Begrifflichkeit (bes. im "Hypothesenkapitel") keine einfache Übertragung ökonomischer Kategorien auf ein sozialpsychologisches Konzept der Persönlichkeit vornimmt (cf 1977:236ff). Mit seiner "Juxtastruktur"-Hypothese betont er vielmehr die Konkretheit und Einmaligkeit der persönlichen Individualität:

"Denn die Persönlichkeit ist in ihrem Wesentlichen konkret und einmalig; anders gibt es sie nicht." (ebd.:238; im Original teilw. hervorgehoben) "Das Individuum ist einmalig im wesentlich Gesellschaftlichen seiner Persönlichkeit und gesellschaftlich im wesentlich Einmaligen seiner Persönlichkeit..." (ebd.:237; im Original teilw. hervorgehoben; cf auch ebd.:261ff)

Damit wendet er sich gegen jede Form einer soziologistischen Erklärung der Persönlichkeit. "Psychisches gibt es ursprünglich nur in den konkreten Individuen und durch sie." (ebd.:262; im Original hervorgehoben) Aber dennoch sind "Inhalt und Formen dieses Psychischen keineswegs angeboren, sondern gesellschaftlich produziert. Die Gesellschaft produziert die konkreten Formen (Mehrzahl!) und den konkreten Inhalt des menschlichen Psychischen, produziert sie jedoch ursprünglich nur in den konkreten Individuen, wo die psychologische Gestalt (Einzahl!) als Effekt der Individualität erscheint, und von den Individuen aus wird diese ihrerseits in die Gesellschaft projiziert, wo sie sich dann als abgeleitetes 'gesellschaftliches Psychisches' offenbart, was die verschiedensten, außerordentlich komplexen sekundären Wechselwirkungen mit den Individuen zur Folge hat." (ebd.:263) Dieser Unterscheidung zwischen gesellschaftlich produzierten "Individualitätsformen" und einmaliger "psychologischer Gestalt" korrespondiert eine Zuweisung zu verschiedenen Wissenschaftsbereichen: den Sozialwissenschaften und der Psychologie (besonders der Persönlichkeitspsychologie; cf ausführlicher ebd.:104,147ff, 263ff,298; kritisch zu dieser "Neugliederung" der Wissenschaften vom Menschen cf EBERT 1978).

- 6 Der Stellenwert der gesellschaftlichen Arbeit innerhalb einer psychologischen Theorie wird nach SEVE somit zum Kriterium dafür, ob diese Theorie "die Grundlegung einer wahrhaft wissenschaftlichen und, was dasselbe ist, richtig an den Marxismus gekoppelten Psychologie der Persönlichkeit sein kann" (1977:168). Unter diesem Aspekt erweisen sich die Psychoanalyse und die Richtungen der "bürgerlichen" akademischen Psychologie als unzureichend (cf ebd.:167ff) - eine Kritik, die bereits POLITZER sehr pointiert formuliert hat.  
Wie bereits angesprochen gehen beispielsweise die meisten Persönlichkeitstheorien davon aus, daß sich die "Persönlichkeit" ("Identität", "Ich-Struktur" usw.) in Kindheit und Jugend herausbilden und daß diese Entwicklung zu einem bestimmten Zeitpunkt mehr oder weniger abgeschlossen ist - üblicherweise dann, wenn das Individuum b e g i n n t zu arbeiten bzw. in das Berufsleben eintritt.
- 7 zur Unterscheidung von "abstrakter" und "konkreter Arbeit" cf die Analyse von "Gebrauchswert" und "Tauschwert" der "Ware" bzw. der Arbeit als Gebrauchswert/Tauschwert setzender Tätigkeit bei MARX (1971c:15-37; 1971b:85-98)
- 8 Die biologischen und physiologischen Aspekte konkreter Arbeitshandlungen sollen zwar nicht unberücksichtigt bleiben, aber: obwohl es keine psychische Aktivität gibt, die nicht Nerventätigkeit ist (cf SEVE 1977:177ff), impliziert die "Reduktion der ganzen Untersuchung auf die Neurophysiologie des Verhaltens" - die in der "bürgerlichen" Psychologie, aber auch in einem falsch verstandenen Materialismus häufig genug vorgenommen wird - die "Auslöschung jedes qualitativen Wesensunterschieds zwischen Mensch und Tier" (ebd.:182).

- 9 Die Grundbegriffe lassen sich kurz charakterisieren: SEVE betrachtet die Persönlichkeit als "komplexes System von Handlungen" (1977:309) in der Zeit. "Handlungen" sind - im Unterschied zu "Verhaltensweisen" - durch ihren gesellschaftlichen Charakter, ihr Wirken in einem überindividuellen Handlungszusammenhang, gekennzeichnet. Der Handlungsbegriff eröffnet nach SEVE den "Zugang zu den grundlegenden Widersprüchen der Persönlichkeit" (ebd.:316; im Original teilw. hervorgehoben).
- Seinen zweiten Grundbegriff definiert SEVE folgendermaßen: "Fähigkeiten" bezeichnen "die Gesamtheit der angeborenen oder erworbenen 'gegenwärtigen Potentialitäten' zur Ausführung einer beliebigen Handlung auf beliebiger Stufe" (ebd.:318). Handlungen und Fähigkeiten sind eng miteinander verbunden. "Die Fähigkeit ist die individuelle Bedingung für die Ausführung der Handlung, aber die unermeßliche Mehrzahl der Fähigkeiten wird im Individuum selbst durch eine Gesamtheit von Handlungen, die wiederum Bedingung dafür ist, produziert und entwickelt." (ebd..)
- Auf dieser Grundlage unterteilt SEVE die Gesamtaktivitäten des Individuums in zwei Kategorien: " A b t e i l u n g I nenne ich die Gesamtheit der Handlungen, die Fähigkeiten produzieren, entwickeln oder besonders ausprägen. A b t e i l u n g II nenne ich die Gesamtheit der Handlungen, die unter alleinigem Einsatz bereits vorhandener Fähigkeiten dies oder jenes Resultat produzieren, das durch Ausübung dieser Fähigkeiten erreicht werden kann." (ebd.:319)
- Der letzte Grundbegriff betrifft die Frage des Antriebs von Aktivitäten. Hier bestimmt SEVE eine relationale Größe: das Verhältnis von Produkt und Bedürfnis ("P/B-Verhältnis"; cf ebd.:326ff), "das Verhältnis

zwischen möglichen Resultaten der Handlung und zu befriedigenden Bedürfnissen" (ebd.:327; im Original teilw. hervorgeh.). Das "P/B-Verhältnis" ist zentrales Merkmal einer spezifischen einmaligen psychologischen Produktivität der konkreten Persönlichkeit. Die Handlung ist "praktische Vermittlung zwischen B e d ü r f n i s s und P r o d u k t" (ebd.:388).

- 10 Seine Grundbegriffe lassen sich im Rahmen einer zeitlichen Logik interpretieren. "Jede entwickelte Persönlichkeit erscheint uns gleich als enorme Anhäufung verschiedenster Handlungen in der Zeit." (1977:308; im Original teilw. hervorgehoben) "Fähigkeiten" sind einerseits Voraussetzung, andererseits aber auch "Moment des Resultats oder Produkts als Fortsetzung und zugleich Auslaufen der Handlung" (ebd.:317). Handlungen und Fähigkeiten stehen in einer dialektischen Beziehung zueinander und sind "Momente e i n u n d d e s s e l b e n Aktivitätskreislaufs" (ebd.:318).
- 11 Die Infrastruktur der Persönlichkeit wird nach SEVE konstituiert durch "a l l e p s y c h o l o g i s c h p r o d u k t i v e n A k t i v i t ä t e n, wobei ich darunter die Gesamtheit der Aktivitäten verstehe, die die Persönlichkeit produzieren und reproduzieren, gleich in welchem Sektor" (1977:343). Nicht zur Infrastruktur gehören einerseits die einfachen biologischen Aktivitäten (z.B. die Atmung), da sie - wie bereits diskutiert - keine "psychologischen" Aktivitäten in SEVEs Bestimmung sind, "andererseits die s u p r a s t r u k t u r e l l e n Aktivitäten im weitesten Wortsinn, das heißt alle Aktivitäten, die psychologisch nicht produktiv, sondern organisierend oder einfach abgeleitet sind, gleich auf welcher Stufe (zum Beispiel das Nachdenken über den idealen Zeitplan)" (ebd.). Diese einfache Unterscheidung, besonders die undifferenzierte Bestimmung der "suprastrukturellen" Aktivitäten erscheint problematisch. SEVE fällt damit hinter seine eigene, sehr präzise theoretische Beschreibung der komplexen Dialektik spezifisch "psychologischer" Persönlichkeitsprozesse zurück (s. auch die Kritik in Teil II , 4.1).



- 12 Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß darauf hingewiesen werden, daß SEVEs "Zeitplan"-Begriff eine theoretische, keine empirische Kategorie ist. Er darf nicht als empirisch ermitteltes "Zeitbudget" verstanden werden, in dem sich beispielsweise die einem Individuum verfügbare Zeit aufteilen ließe in acht Stunden Arbeitszeit und die restliche Nicht-Arbeitszeit, die weiter differenziert werden könnte in Zeit für Hausarbeit, für die Befriedigung physiologischer Bedürfnisse, "Freizeit" usw. (cf SEVE 1977:342f). Wenn SEVE von einer "allgemeinen Topologie" des Zeitplans spricht, so meint er damit vielmehr die für eine bestimmte, historisch gegebene Gesellschaftsformation grundlegenden Verhältnisse zwischen den objektiven, für diese Gesellschaft charakteristischen Aktivitätskategorien der Individuen. "Die Infrastrukturen der Persönlichkeit reflektieren in ihrer Topologie notwendig die gesellschaftlichen Basen." (ebd.: 344)
- 13 Hier muß allerdings kritisch angemerkt werden, daß SEVE nicht näher auf diese "intermediären" oder Zwischenformen der Aktivität eingeht. Hier zeigt sich exemplarisch die Schwäche der SEVEschen Hypothesen. Seine mangelnde Ausarbeitung des zentralen Handlungsbegriffs (cf dazu die Kritik von VOLPERT 1975:100ff, 108ff), die hauptsächlich aus seiner Ausgliederung der "Wissenschaft von den Verhaltensweisen" aus der Theorie der Persönlichkeit resultiert, und die hohe Abstraktheit des Juxtastruktur-Begriffs lassen eine letztlich vorschnelle Hypothesenbildung zu, die trotz aller gegen teiligen Bemühungen die Gefahr einer ökonomistischen Transformation der Persönlichkeitsproblematik nicht ausschließen kann. Zumindest die begriffliche Parallelität zwischen Gesellschaftsanalyse und Persönlichkeitstheorie kann leicht zu einer solchen Interpretation führen. Die eigentliche Leistung von SEVEs Analyse, die gerade die Voraussetzung für die Ü b e r w i n d u n g oberflächlicher Ableitungs-konstruktionen liefert, ginge damit verloren.
- 14 SEVE schreibt: "die wichtigste progressive Funktion der Persönlichkeit (ist)

- die Entwicklung der Fähigkeiten" (1977: 319; im Original hervorgehoben). Er bezeichnet dies auch als "erweiterte Reproduktion" der Persönlichkeit (cf ebd.:320).
- 15 Mit "psychologischer Fortschrittsrate" bezeichnet SEVE das relative Maß des Fähigkeitenzuwachses angesichts eines bereits vorhandenen "Grundfonds an Fähigkeiten" (cf 1977:368ff).
- 16 cf dazu die Unterscheidung zwischen "Darstellungsweise" und "Forschungsweise" bei MARX (1971b:27)
- 17 cf hierzu beispielsweise die Untersuchung von LEITHÄUSER et al. 1980; 1981
- 18 "Die 'Arbeitskraft-Perspektive' rekurriert auf die durch das gesellschaftliche Kapitalverhältnis gesetzten Interessen der Lohnarbeiter. Zentral ist dabei zunächst das grundsätzliche Interesse des Lohnarbeiters am möglichst günstigen Verkauf seiner Arbeitskraft (Lohn/Beschäftigungsverhältnis). Da er als Mittel zur Reproduktion nur über seine Arbeitskraft verfügt, ist außerdem die Gefahr des Verschleißes für ihn von höchster Bedeutung." (SCHUMANN et al. 1981:28)  
Mit dieser Perspektive ist also nicht nur das allgemeine Lohnarbeitsverhältnis, der Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft, angesprochen, sondern auch die Auseinandersetzung mit den konkreten Bedingungen, unter denen die Arbeitskraft verausgabt wird (cf ebd.:567). SCHUMANN et al. unterscheiden demzufolge "zwei Dimensionen ..., in denen die Arbeiter ihre Arbeit unter der Arbeitskraftperspektive wahrnehmen" (ebd.): "Erhalt oder Gefährdung der Arbeitskraft" (ebd.) und "Regulation der Vernutzung" (ebd.:568).
- 19 In der Begründung der "Subjekt-Perspektive" stützen sich SCHUMANN et al. auf rollentheoretische Identitätstheorien in Anknüpfung an den "symbolischen Interaktionismus" (GOFFMAN, KRAPPMANN, auch HABERMAS). "Unter der Subjekt-Perspektive werden deswegen jene Dimensionen bedeutsam, unter denen sich der Arbeiter auf seine Arbeit als subjektive und sinnhafte Tätigkeit bezieht und darin Selbstbestätigung und Selbstbewertung sucht." (1981:31) Sie unterscheiden auch hier "zwei Hauptdimen-

sionen":

"1. Das Interesse, die eigene Person in die Arbeit einbringen zu können, also das Interesse sowohl an Spielräumen für eigene Interpretationen und Handlungsmöglichkeiten in der Arbeitssituation als auch an der Realisierung der Fähigkeiten, die man sich selber zuschreibt; 2. das Interesse an sozialer Anerkennung in der Erfüllung der von anderen an einen herangetragenen Erwartungen." (ebd.:562)

- 20 Wenn im hier diskutierten Zusammenhang vorrangig die Auswirkung der Arbeitstätigkeit auf die Persönlichkeitsentwicklung thematisiert wird, so werden damit umgekehrte Einflüsse nicht geleugnet, nämlich die Auswirkungen der individuellen psychischen Strukturen, die sich vor und außerhalb von konkreten Arbeitserfahrungen entwickelt haben, auf die Arbeitstätigkeit und -wahrnehmung. Es handelt sich vielmehr um einen komplexen Wechselwirkungsprozeß zwischen "Arbeit" und "Persönlichkeit", der allerdings empirisch außerordentlich schwer zu analysieren ist (cf LEMPERT 1979:89f).
- 21 Untersuchungen zur "Psychopathologie" industrieller Arbeit cf stellvertretend FRESE 1977;1979; FRESE/GREIF/SEMMER (eds.) 1978; ALTHAUS 1979 u.v.a.
- 22 cf BURGER/SEIDENSPINNER 1977; WACKER 1977; FRESE/MOHR 1978; HEINEMANN 1978; JAHODA/LAZARFELD/ZEISEL 1978 (erstmalig 1933); FRESE 1979; KIESELBACH/OFFE (ed.) 1979; WACKER (ed.) 1979; JAHODA 1981 u.v.a.
- 23 zur Problematik des "Freizeit"-Begriffs cf HABERMAS 1970
- 24 Die strikte Trennung zwischen Arbeit und "Freizeit" ist selbst erst das historische Produkt der Entwicklung der Lohnarbeit zur allgemeinen Arbeitsform im Kapitalismus (cf HABERMAS 1970).

EXKURS: Die biographische Methode -  
ein qualitativer Forschungsansatz

- 1 Der französische Soziologe DANIEL BERTAUX, der sich besonders mit dem biographischen Forschungsansatz beschäftigt, verdeutlicht den Unterschied zwischen naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis u.a. an der Frage wissenschaftlicher Erklärung:  
"There are no 'social laws' like physical laws, that is: eternal, totally accurate, acting upon everything in the universe. Our 'laws' are created and erased by human history... The task of sociological thinking should not be to find 'social laws' ..., but to help along the tendency towards a progressive elucidation of the historical movement of social relations ... Our task is to understand the movement of societies - but not to 'explain' it (for this would need social laws) - and to describe it in depth ..." (1981:41)  
Diese hier für die Soziologie formulierten Überlegungen lassen sich durchaus auch auf die Psychologie übertragen. Ein konkretes Individuum kann - im strengen Sinn - nicht "erklärt" werden. Psychologische "Gesetze" können nie die Vorhersagegenauigkeit physikalischer Gesetze erreichen. Der Wahrscheinlichkeitstheoretische "Ausweg" aus diesem Problem ist nur für bestimmte Fragestellungen befriedigend. Wenn es um das "Verstehen" konkreter Individuen geht, führt der Weg über die "historische" Rekonstruktion, also über die Lebensgeschichte, gewiß weiter als ein deduktiv-nomologischer Erklärungsversuch.
- 2 Entsprechendes gilt auch für die aktuelle Diskussion um die biographische Methode (cf MATTHES/PFEIFENBERGER/STOSBERG (eds.) 1981; KOHLI/ROBERT (eds.) 1982).
- 3 BERGER sieht einen wesentlichen Grund dafür, daß die "Kritische Theorie" in eine "Sackgasse" geraten sei, darin, daß sie ihre Kritik "vorrangig gegen wissenschaftstheoretische Positionen" des Neopositivismus gerichtet und darüber den Widerspruch zwischen methodologischen Po-

stulaten und deren forschungspraktischer Umsetzung vernachlässigt habe (cf 1974: 13ff). Eine solche Kritik laufe Gefahr, "daß man Positionen bekämpft, die mit praktischer Sozialforschung wenig zu tun haben..." (ebd.:18). BERGER selbst orientiert seine exemplarische Kritik am Interviewverfahren "doppelgleisig - auf der Ebene allgemeiner Wissenschaftstheorie und auf der Ebene angewandter Methodologie" (ebd.).

- 4 Es muß angemerkt werden, daß durchaus einzelne Erhebungsmethoden konkretisiert wurden, so z.B. das "Gruppendiskussionsverfahren" (cf POLLOCK 1955; MANGOLD 1960; 1968), das vom Frankfurter Institut für Sozialforschung als Alternative zu Befragung und Experiment entwickelt wurde, aber trotz "zwanzig Jahren Forschungspraxis offensichtlich nicht zum Bestand der in der Sozialforschung etablierten Forschungsmethoden gehört" (U.VOLMERG 1977: 185).
- 5 Häufig werden in marxistisch orientierten Forschungen die traditionellen Methoden "bürgerlicher" Wissenschaft übernommen, ohne daß die Diskrepanz zwischen diesem Vorgehen und der gesellschafts- und wissenschaftstheoretischen Kritik hinreichend thematisiert, geschweige denn konstruktiv bearbeitet wird (cf BERGER 1974: 7). Bezeichnendes Beispiel ist hier sicher die soziologische und psychologische Forschung in der DDR (cf dazu KOCH 1976).
- 6 Diese Ansätze wurden bereits 1967 von HABERMAS kritisch aufgearbeitet, wurden aber in breiterem Rahmen erst durch die Arbeiten der ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (1973) in der bundesdeutschen Diskussion bekannt (cf auch CICOUREL 1975; ALHEIT 1976; WEINGARTEN/SACK/SCHENKEIN (eds.) 1976; HABERMAS 1981; ALHEIT 1982d).
- 7 cf z.B. GOFFMAN 1967;1973; MEHAN/WOOD 1976; COHEN/TAYLOR 1977; FENGLER/FENGLER 1980
- 8 cf die hervorragende Zusammenfassung und Kritik des SCHÜTZschen Ansatzes von HABERMAS (1967:112ff); zum Konzept der "Lebenswelt" cf HABERMAS 1981,II:182-228
- 9 "If, according to this view, all scientific constructs are designed to supersede the constructs of common-sense thought, then a

principal difference between the natural and the social sciences becomes apparent. It is up to the natural scientists to determine which sector of the universe of nature, which facts and events therein, and which aspects of such facts and events are topically and interpretationally relevant to their specific purpose. These facts and events are neither preselected nor preinterpreted; they do not reveal intrinsic relevance structures. Relevance is not inherent in nature as such, it is the result of the selective and interpretative activity of man within nature or observing nature. The facts, data, and events with which the natural scientist has to deal are just facts, data, and events within his observational field but this field does not 'mean' anything to the molecules, atoms, and electrons therein. - But the facts, events, and data before the social scientist are of an entirely different structure. His observational field, the social world, is not essentially structureless. It has a particular meaning and relevance structure for the human beings living, thinking, and acting therein. They have preselected and preinterpreted this world by a series of common-sense constructs of the reality of daily life, and it is these thought objects which determine their behavior, define the goal of their action, the means available for attaining them - in brief, which help them to find their bearings within their natural and socio-cultural environment and to come to terms with it. The thought objects constructed by the social scientists refer to and are founded upon the thought objects constructed by the common-sense thought of man living his everyday life among his fellowmen. Thus, the constructs used by the social scientist are, so to speak, constructs of the second degree, namely constructs of the constructs made by the actors on the social scene, whose behavior the scientist observes and tries to explain in accordance with the procedural rules of his science." (SCHÜTZ 1962:5)

- 10 Hier werden Parallelen zu der von GRAUMANN/METRAUX formulierten phänomenologischen Position innerhalb der Psychologie deutlich (s. Teil I, Anm.21 und 29), aber auch Gedanken des an G.H.MEAD anknüpfenden "Symbolischen Interaktionismus" sind erkennbar (cf BLUMER 1973).

- 11 Die Zirkularität dieser Argumentation deutet sich an. Wenn die Entwicklung angemessener Forschungsmethoden die Kenntnis der "Methoden" des Alltagshandelns voraussetzt, so ist nicht zu sehen, wie diese denn aufgedeckt werden könnten, da bislang ja noch keine geeigneten Forschungsinstrumente zur Verfügung stehen. Andererseits: Wenn die Konstitution der Alltagswelt in allen Aspekten erfaßt wäre (als "Voraussetzung" für die Entwicklung geeigneter Methoden), so würde sich tendenziell jede weitere sozialwissenschaftliche Forschung erübrigen (cf dazu HABERMAS 1967:118f; ALHEIT 1982d).
- 12 Eine besondere Stellung nimmt hier das sogenannte "Krisenexperiment" ein (cf GARFINKEL 1967; kritisch HABERMAS 1967: 117f; ALHEIT 1982d).
- 13 cf dazu GLASER/STRAUSS 1979
- 14 Diese operieren mit einem begrenzten, vorab definierten Variablenraum, während "offene Verfahren" die relevanten Beschreibungsdimensionen aus dem empirischen Material erst entwickeln.

#### EMPIRISCHE ANALYSE (TEIL II)

- 1 Das Forschungsprojekt "Arbeiterbiographien" arbeitet seit 1980 an der Universität Bremen. Seit 1982 wird es als Forschungsvorhaben der Universität unter dem Titel "Soziale Biographien von Industriearbeitern - Lebensgeschichten und kollektive Erfahrung. Explorative Untersuchungen zur sozialen Spezifität erzählter Lebensgeschichten" mit zentralen Forschungsmitteln gefördert.

Die Mitarbeiter des Projekts vertreten unterschiedliche Fachrichtungen (Soziolo-

gie und Sozialwissenschaften, Psychologie, Pädagogik, Weiterbildung mit Schwerpunkt Arbeiterbildung), so daß ein kontinuierlicher interdisziplinärer Austausch gewährleistet ist.

Nach einer Phase intensiver theoretischer Vorarbeiten (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1981) hat die Feldphase 1981 begonnen. Es wurden 18 Interviews aus den beiden genannten Teilsamples erhoben, deren Transkription noch nicht abgeschlossen ist. Der Abschluß des Projekts ist für Ende 1984 geplant (zum gegenwärtigen Stand und einer differenzierteren Beschreibung der Arbeitsweise cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982).

Ein wichtiger Bestandteil der Projektarbeit ist - neben den im engeren Sinn wissenschaftlichen Perspektiven - eine kontinuierliche Feldarbeit (Aufrechterhalten des Kontakts zu den Erzählern, Rückvermittlung der Forschungsergebnisse, Seminare, gemeinsame Arbeit mit einigen Erzählern zu praxisorientierten Teilfragestellungen usw.; cf ebd.).

- 2 Die Zahl mag - gemessen an statistischen Repräsentativitätskriterien - gering erscheinen. Berücksichtigt man jedoch die Komplexität der "Daten", so verlangt die Analyse von vier Interviews bereits einen erheblichen Arbeitsaufwand. Jedes Interview beinhaltet eine Vielzahl von "Geschichten", die wiederum eine Menge von Einzelinformationen liefern, die ungleich größer ist als beispielsweise die Informationsmenge, die in einem Experiment oder mit einem standardisierten Fragebogen erhoben wird (auch wenn hier eine erheblich größere Stichprobe untersucht wird). Darüber hinaus handelt es sich um eine qualitative Analyse, für die gegenwärtig keine geeigneten Auswertungsverfahren (zumal keine standardisierten) gleichsam "auf Abruf" bereitstehen. Die vorliegende Arbeit ist im Gegenteil der Versuch, mögliche Auswertungsperspektiven zu konkretisieren. Für dieses Vorhaben erscheint ein Sample von vier Interviews zunächst ausreichend und vor allem "realistisch" - zumal durch die Wahl des qualitativen Ansatzes statistische Hypothesentestung (und damit verbundene Repräsentativitätsanforderungen) ohnehin nicht intendiert ist.



- 3 Ein weiteres Problem, das eine möglichst genaue Dokumentation des Forschungsprozesses erforderlich macht, ist die Präsentation des empirischen Materials. Die transkribierten biographischen Interviews sind in der Regel sehr lange Texte, deren vollständige Dokumentation schon aus technischen Gründen nicht möglich ist. "Da Reduktionsverfahren ... der Bearbeitungsperspektive widersprechen, entsteht das Problem, daß im Prinzip jede theoretische Generalisierung sich auf die Gesamtheit des Datenmaterials beziehen muß." (FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:6) Eine Überprüfung der "Angemessenheit" bestimmter Interpretationen oder deskriptiver Kategorien ist also zumindest erschwert. "In dieser Lage ist die Kommunikation im Sinne einer diskursiven Auseinandersetzung in der 'wissenschaftlichen Gemeinschaft' besonders wichtig." (KOHLI 1982b: 170) Voraussetzung für eine solche "kommunikative Validierung" (ebd.) ist allerdings eine möglichst genaue Beschreibung der einzelnen Arbeitsschritte.
- 4 Auf differenzierte soziolinguistische Analysen von (Alltags-)Erzählungen kann hier nicht näher eingegangen werden, da diese einen ganz eigenen Forschungsbereich ausmachen (cf dazu LABOV/WALETZKY 1973; EHLICH (ed.) 1980; bes. QUASTHOFF 1980; FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1981:21ff; ALHEIT 1982c und e).
- 5 Dieser Hinweis dürfte auch für die psychologische Selbstkonzept-Forschung (cf stellvertretend FILIPP (ed.) 1979) von Interesse sein. Biographische Erzählungen könnten hier Ebenen der Selbstthematisierung und -repräsentation erschließen, die durch traditionelle Verfahren ("Eigenschaftslisten", Semantisches Differential, Persönlichkeitsfragebogen, Rating-Verfahren usw.) nicht zugänglich werden.
- 6 Im Alltag können "biographische Selbstthematisierungen" - beispielsweise in der Form, "Geschichten" aus dem eigenen Leben zu erinnern und anderen zu erzählen - verschiedene Funktionen haben. Sie dienen etwa der Selbstdarstellung, der Erklärung des eigenen Handelns gegenüber anderen oder auch der Selbstverständigung in kritischen Situationen oder Phasen übergreifender Handlungsplanung (cf KOHLI 1981b). BAHRDT

spricht allgemeiner von der "Sicherung der Ich-Identität" (cf 1982).

- 7 Die substantivische Form des Begriffs "Erzählung" ist nicht ganz präzise oder sogar mißverständlich. Aus der nachfolgenden Charakterisierung biographischer Erzählungen geht jedoch hervor, daß diese nicht als isolierte Produkte (Tonbandaufnahme oder Text), sondern als Handlung bzw. Resultat einer Handlung und damit als Moment eines Prozesses verstanden werden (cf dazu auch EHLICH/REHBEIN 1979).
- 8 Häufig sind dies "Übergangs"- oder "Bruchsituationen", die eine Umorientierung der bisherigen Lebensplanung oder die Entwicklung neuer Perspektiven erforderlich machen (etwa Arbeitslosigkeit, Scheidung, Geburt eines Kindes, Ende der Berufsausbildung usw.).
- 9 Mit QUASTHOFF kann hier eine genauere Differenzierung zwischen dem "Ereignis", der dazu generierten "kognitiven Geschichte" und der erzählten Geschichte vorgenommen werden.  
"Der Begriff der kognitiven Geschichte... bezeichnet die kognitive Konstruktion, die über dem Ausschnitt der konstituierten Wirklichkeit ansetzt, der der Geschichte entspricht. Die kognitive Geschichte wird zum Ausschnitt der Lebensgeschichte und -erfahrung des Aktanten. Sie ist somit selbst zum einzigen Informationsreservoir geworden (wenn man von externen Speichern absieht, B.D.), auf das - als Erinnerungsinhalt - rekurriert werden kann, um in der Erzählsituation mittelbar auf den Wirklichkeitsausschnitt zum Zeitpunkt des Geschehens referieren zu können." (1980:48)  
Entscheidend ist, daß QUASTHOFF - im Sinne der auch hier vertretenen prozeßhaften Konzeption des Erzählens - mit dem Begriff der "kognitiven Geschichte" kein kognitives "Schema" (im Sinne einer formalen Struktur) bezeichnet. Sie untersucht explizit den Konstitutionsprozeß der "konversationellen Erzählung" (cf ebd.:46ff). Auch für psychologische Fragestellungen interessant ist, daß sie diesen mit Hilfe der Kategorie des " P l a n s " bzw. des "kognitiven Plans" analysiert. Dabei bezieht sie sich vor allem auf das Konzept von MILLER/GALANTER/PRIBRAM (1973). Der Rückgriff auf den "Plan"-Begriff erweist sich insofern

als außerordentlich günstig, als damit sowohl die kognitiven Verarbeitungsprozesse zum Zeitpunkt des aktuellen Geschehens als auch die Rekonstruktionsprozesse in der späteren Erzählsituation prinzipiell erfaßt werden können (cf QUASTHOFF 1980:50ff).

- 10 Als "Narrativitätsgrad der Darstellung eines Ereigniszusammenhangs" bezeichnet SCHÜTZE "das Ausmaß, in welchem es der Erzähler wagt, explizit einerseits sich selbst mit seiner Lebensgeschichte und seinen für den darzustellenden Ereigniszusammenhang relevanten aktuellen Handlungsbeiträgen sowie andererseits seine im interessierenden Aktivitätsfeld relevanten Freunde und Kontrahenten mit ihren Handlungsbeiträgen namentlich, also eindeutig identifizierbar, ins Spiel zu bringen - was gewöhnlich mit direkten und/oder indirekten Stellungnahmen gegenüber den Handlungsbeiträgen und der jeweiligen Persönlichkeit der angesprochenen Interaktionspartner verbunden ist: Stellungnahmen, auf die der Erzähler, wenn er schon einmal sich selbst einbringt und andere Namen nennt, nur schwer verzichten kann." (1975, II:722)
- 11 Die in der vorliegenden Arbeit analysierten Interviews sind im Rahmen des oben benannten Forschungsprojekts erhoben worden (s. Anm.1, Teil II ).
- 12 Die ausgewählten Interviews haben wir nur z.T. selbst durchgeführt. Dieses Kriterium erscheint uns zweitrangig im Vergleich zu den im "Prinzip des maximalen Vergleichs" enthaltenen Überlegungen. (Bei der Erhebung der Interviews hatten wir uns bemüht, die Konstellationen der jeweiligen Interviewpartner so zu gestalten, wie es aufgrund bestimmter Vorinformationen sinnvoll erschien. Zusätzlich spielten terminliche Faktoren eine Rolle. Aufgrund dieser Umstände habe ich Interviews geführt, die sich für die vorliegende Fragestellung weniger eignen (Arbeiterfrauen ohne längere eigene Arbeitserfahrung usw.). Da die Feldphase bereits vor Beginn dieser Studie weitgehend abgeschlossen war bzw. die Vorgespräche mit den jeweiligen Interviewpartnern schon stattgefunden hatten, ergab sich auch keine Möglichkeit, die Interviewerkonstellation entsprechend zu verändern.- Die vier Erzähler sind uns aber durch die Projektarbeit persönlich bekannt.)

- 13 Obwohl das gewählte Verfahren vergleichsweise einfach in der Anwendung ist und nur kurze Einübungszeit erfordert, ist der Arbeits- und Zeitaufwand für die Transkriptionen erheblich. EHLICH/SWITALLA geben einen Erfahrungswert für den Zeitaufwand der Verschriftung an, der zwischen 1:100 (d.h. 1 Minute Sprechzeit erfordert 100 Minuten Transkriptionszeit) und 1:50 variiert (cf 1976:104). Diese Angaben beziehen sich auf Transkriptionen von "natürlichen Kommunikationsabläufen" (Gesprächen, Diskussionen usw.). Aufgrund der gezielten Zurückhaltung der Interviewer in den vorliegenden Interviews kann von einer günstigeren Relation ausgegangen werden. Die Erfahrungen des Forschungsprojekts liegen bei einem durchschnittlichen Wert von 1:30 (cf FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" 1982:24).
- 14 Die theoretische Auseinandersetzung mit möglichen Auswertungsperspektiven erfolgte zunächst durch das Studium von Forschungsberichten ähnlich konzipierter Projekte (cf stellvertretend LETHÄUSER et al. 1980;1981; FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITSLÖSIGKEIT UND HANDLUNGSKOMPETENZ" 1982; KOHLI/ROBERT (eds.) 1982). Eine zusätzliche Möglichkeit, Einblick in den aktuellen Stand biographisch orientierter Forschungsprojekte zu erhalten, ergab sich auf dem Soziologentag 1982 in Bamberg (speziell in der methodisch orientierten Diskussion der "Arbeitsgruppe Lebenslauf- und Biographieforschung"). Sehr hilfreich war auch die kontinuierliche Diskussionsmöglichkeit im Forschungsprojekt "Arbeiterbiographien", das gegenwärtig ebenfalls mit einer Konkretisierung von Auswertungsperspektiven beschäftigt ist.
- 15 Die Themenkomplexe sind nicht disjunktiv konzipiert, da eine "Geschichte" in der Regel mehrere Erfahrungsdimensionen beinhaltet.
- 16 Zitate aus den Transkripten werden mit Seitenzahl und, durch einen Schrägstrich abgetrennt, Zeilenangabe gekennzeichnet. In den Fällen, den denen zwei Interviews durchgeführt wurden (Willi und Gisela), wird dies durch römische Ziffern vermerkt (Beispiel: II 18/25 = zweites Interview, Seite 18, Zeile 25). Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden in

den Zitaten die Zeilen- bzw. Propositionsnumerierungen weggelassen, was allerdings den Nachteil hat, daß die propositionale Gliederung, die in den Transkripten vorgenommen wurde, nicht mehr eindeutig erkennbar ist. Da diese jedoch für die vorliegende Analyse sekundär ist, kann dieser Nachteil in Kauf genommen werden.

Da nicht das gesamte Interviewmaterial hier dokumentiert werden kann, haben wir im Anhang C einen längeren Transkriptausschnitt ("Willi") beigelegt, außerdem das dazugehörige vollständige Verlaufprotokoll und eine Übersicht zu den auf "Arbeit" bezogenen Interviewsequenzen. Die übrigen Transkripte und Auswertungsmaterialien können selbstverständlich auf Anfrage zur Einsicht zur Verfügung gestellt werden.

- 17 Auf der "Ordinate" werden jeweils die vom Erzähler thematisierten Lebens- bzw. Erfahrungsbereiche differenziert. Die Abszisse repräsentiert nicht den biographischen Verlauf, sondern den Verlauf des *I n t e r v i e w s* (in dem kurzen Interview von Jürgen wurde die Sprechzeit, in den längeren Interviews die Seitenzahl der Transkripte als Maß zugrundegelegt). In den beiden Fällen, in denen zwei Interviews vorliegen (Willi und Gisela) wird nur jeweils das erste, das die "Haupterzählung" enthält, graphisch dargestellt.
- 18 Auf dieser Grundlage könnten auch weitergehende, in der vorliegenden Arbeit wegen des kleinen Samples nicht zu lösende, Probleme untersucht werden - etwa die Frage nach "typischen" Verlaufsstrukturen für bestimmte soziale Gruppen (Alterskohorten, soziale Klassen, Frauen und Männer usw.) oder nach Gemeinsamkeiten in bestimmten "thematischen" Aspekten der Lebensgeschichten (spezifische Arbeitserfahrungen, Familienprobleme, "Lebensweise") bzw. allgemeiner die Frage nach dem "kollektiven Gedächtnis" kultureller und sozialer Gruppen (cf HALBWACHS 1967).
- 19 An dieser Stelle soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß "Intentionalität" nicht als "psychische Disposition" mit mehr oder weniger überdauerndem Charakter, sondern als Produkt sub-

jektiver Realitätsverarbeitung betrachtet wird, daß sich im biographischen Prozeß selbst verändert. Damit kann im vorliegenden Beispiel auch die Bedeutung "einsozialisierter", d.h. in letzter Instanz objektiver gesellschaftlicher Rollenerwartungen (hier als Frau und Mutter) berücksichtigt werden. Auf diesen Aspekt wird hier allerdings nicht näher eingegangen.

- 20 In informellen Gesprächen mit den Bremer Kollegen von K wurde uns von einigen mitgeteilt, daß sie trotz langjähriger Werksangehörigkeit nicht das gesamte Firmengelände und alle Fertigungsbereiche kennen.
- 21 Die Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt "Arbeiterbiographien" bestätigen, daß es Frauen offensichtlich nicht "gelingt", ihre Lebensgeschichte als "individuelle Biographie", also unabhängig von der Geschichte ihrer Familie darzustellen. Nicht dies scheint allerdings in irgendeiner Weise "bemerkenswert", sondern - umgekehrt - die Tatsache, daß Männer offensichtlich deutlich zwischen "ihrer" Biographie und der Geschichte ihrer Familie trennen können, verdient wissenschaftliche Beachtung. (Dies trifft allerdings nicht auf alle im Projekt befragten Männer zu.)
- 22 cf dazu die erklärenden Ausführungen in Anm. 20 (EINLEITENDE BEMERKUNGEN)
- 23 Nicht in dem Sinne von COHEN/TAYLOR (1977) freilich, die mit "Identitätsarbeit" allerlei "Exotisches", vielschichtige Varianten des "Ausbruchs" aus dem "Alltagsgefängnis" verbinden; eher das, was die Autoren mit "Realitätsarbeit" kennzeichnen (cf 1977:17ff) - eine spezifisch "individuelle" Auseinandersetzung mit der Realität, die für den Lohnarbeiter eben vor allem "Arbeitsalltag" bedeutet.
- 24 Jürgen hat in den Vor- und Nachgesprächen zum Interview sehr ausführlich davon berichtet. Im Interview selbst steht er unter dem Druck, nur das "Wesentliche" zu erzählen (s.o.).

- 25 Gisela berichtet in der Nachfragephase und in folgenden informellen Gesprächen von dem Engagement in einer Spielplatzinitiative im Stadtteil, die sie gemeinsam mit ihrem Mann und einigen Nachbarn erfolgreich aufgebaut hat.
- 26 Diese Kritik gilt auch, wenn konzipiert werden muß, daß VOLPERT seinen Ansatz weiter ausdifferenziert und mit dem von ihm entwickelten Analyseinstrument VERA ("Verfahren zur Ermittlung von Regulationserfordernissen in der Arbeitstätigkeit") eine Grundlage für umfangreiche empirische Analysen gelegt hat (cf OESTERREICH/VOLPERT 1983: 63ff). Freilich kann auch die in dieser jüngsten Veröffentlichung (1983:59ff) zum Anlaß genommene Polemik gegen den "Komplexitäts-Mythos" nicht darüber hinwegtäuschen, daß ganz ohne Zweifel wissenschaftlich notwendige Reduktions- und Generalisierungsverfahren den Gegenstand gelegentlich verfehlen. Bei allen Verdiensten der Handlungsstrukturanalyse erfaßt sie eben tatsächlich nicht die "Komplexität" subjektiver "Suprastrukturen" - schon weil sie der biographischen Zeitperspektive gegenüber indifferent ist.
- 27 In diesem Kontext kann auch auf einen interessanten Vorschlag von HURRELMANN verwiesen werden, der im Rahmen seiner sozialisationstheoretischen Überlegungen neuerdings angeregt hat, von einem "Konzept der Analyseebenen" auszugehen: "Zielvorstellung für die Theoriebildung muß sein, Aussagen über alle Analyseebenen zu machen und diese Aussagen miteinander zu einem Netzwerk von aufeinander bezogenen Aussagen zu verknüpfen." (1983:99; im Orig. hervorgehoben) Interessanterweise bezieht sich HURRELMANN in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die "life-span developmental psychology" (cf 1983:93) und insbesondere auf RIEGEL (cf ebd.:100).

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

- ADORNO, Th.W. et al. (1969), Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand
- ALHEIT, P. (1976), Alltagswissen und Klassenbewußtsein. Zur Konstitutionsanalyse gesellschaftlichen Bewußtseins im Spätkapitalismus, Diss.phil., Kassel
- ALHEIT, P. (1982a), Alltagswissen und Klassenbewußtsein. Theoretische Aspekte einer prekären Interdependenz, Bremen: Universität Bremen (Arbeitspapiere d. Forschungsprojekts "Arbeiterbiographien", Heft 3)
- ALHEIT, P. (1982b), Alltagszeit und Lebenszeit in biographischen Thematisierungen. Anmerkungen zur soziologischen Bedeutung der Zeit, Bremen: Universität Bremen (Arbeitspapiere des Forschungsprojekts "Arbeiterbiographien", Heft 5)
- ALHEIT, P. (1982c), Alltag und Biographie. Erzählte Lebensgeschichten als Ansatz einer empirischen Alltagsforschung, Bremen: Universität Bremen (Arbeitspapiere des Forschungsprojekts "Arbeiterbiographien", Heft 4)
- ALHEIT, P. (1982d), Die Faszination des Trivialen. Kritische Notizen zu einer sozialwissenschaftlichen "Mode", Bremen: Universität Bremen (Arbeitspapiere des Forschungsprojekts "Arbeiterbiographien", Heft 2)
- ALHEIT, P. (1982e), Neue Aspekte der "biographischen Methode". Interdisziplinäre Tendenzen und eine qualitativ-politische Wende der Sozialforschung, Bremen: Universität Bremen (Arbeitspapiere des Forschungsprojekts "Arbeiterbiographien", Heft 1)
- ALLPORT, G.W. (1947), The Use of personal documents in psychological science, New York: Social Science Research Council (zuerst 1942)
- ALLPORT, G.W. (1958), Werden der Persönlichkeit. Gedanken zur Grundlegung einer Psychologie der Persönlichkeit, Bern u. Stuttgart: Hans Huber
- ALTHAUS, D. (1979), Zur Psychopathologie des Alltagslebens am Arbeitsplatz, Frankfurt a.M., New York: Campus
- ANDERSON, N. (1923), The Hobo. The Sociology of the Homeless Man, Chicago: The University of Chicago Press
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (ed.) (1979), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 2 Bde., Reinbek: Rowohlt



- BÄRTSCHI, E. (1977), Theorien zur Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. - eine kritische Analyse, Diss., Zürich: Juris
- BAHRDT, H.P. (1975), Erzählte Lebensgeschichten von Arbeitern, in: OSTERLAND, M. (ed.), Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential (Festschrift für Max E. Graf zu Solms-Roedelheim), Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt, 9 - 37
- BAHRDT, H.P. (1982), Identität und biographisches Bewußtsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität, in: BREDNICH, R.W. et al. (eds.), Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkswissenschaftlichen Forschung, Freiburg: (Abt. Volkskunde d. Dt. Seminars der Univ. Freiburg)
- BALTES, P.B. (1979), Einleitung: Einige Beobachtungen und Überlegungen zur Verknüpfung von Geschichte und Theorie der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, in: ders. (ed.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Stuttgart: Klett-Cotta, 13 - 33
- BALTES, P.B. (ed.) (1979) Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (hrsg. u. Mitarb. v. L.H. ECKENSBERGER), Stuttgart: Klett-Cotta
- BALTES, P.B./GOULET, L.R. (1970), Status and issues of a life-span developmental psychology, in: GOULET, L.R./BALTES, P.B. (eds.), Life-span developmental psychology: Research and theory, New York: Academic Press, 3 - 21
- BALTES, P.B./SCHAIE, K.W. (1973), On life-span developmental research paradigms: Retrospects and prospects, in: dies. (eds.), Life-span developmental psychology: Personality and socialization, New York: Academic Press, 366 - 395
- BALTES, P.B./SCHAIE, K.W. (eds.), Life-span developmental psychology: Personality and socialization, New York: Academic Press
- BARTON, A.H./LAZARFELD, P.F. (1979), Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung, in: HOPF, Ch./WEINGARTEN, E. (eds.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart: Klett-Cotta, 41 - 89
- BECKER-SCHMIDT, R. (1982), Lebenserfahrung und Fabrikarbeit: Psychosoziale Bedeutungsdimensionen industrieller Tätigkeit, in: SCHMIDT, G./BRACZYK, H.-J./von dem KNESEBECK, J. (eds.), Materialien zur Industriosozologie (Sonderheft 24/1982 der KZSS), 297 - 312

- BERGER, H. (1974), Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Eine Kritik an Interview und Einstellungsmessung in der Sozialforschung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- BERGER, H./HESSLER, M./KAVEMANN, B. (1978), 'Brot für heute, Hunger für morgen'. Landarbeiter in Südspanien. Ein Sozialbericht, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- BERGER, P.L./LUCKMANN, Th. (1969), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M.: Fischer
- BERTAUX, D. (1981), From the Life-History Approach to the Transformation of Sociological Practice, in: ders. (ed.), Biography and Society, Beverly Hills: Sage, 29 - 45
- BERTAUX, D. (ed.) (1981), Biography and Society, Beverly Hills: Sage
- BERTAUX, D./BERTAUX-WIAME, I. (1980), Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: NIETHAMMER, L. (ed.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History", Frankfurt a.M.:Syndikat, 108 - 122
- BERTRAM, H. (1981), Einleitung, in: MATTHES, J. (ed.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt a.M.: Campus, 465 - 468
- BLUMER, H. (1939), An appraisal of Thomas and Znaniecki's "The Polish Peasant in Europe and America", New York: Social Science Research Council
- BLUMER, H. (1973), Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (ed.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd.1, Reinbek: Rowohlt, 80-146
- BREDNICH, R.W. et al. (eds.) (1982), Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg i.Br. vom 16. bis 18. März 1981, Freiburg: (Abt. Volkskunde d. Dt. Seminars d. Univ. Freiburg)
- BRONFENBRENNER, U. (1978), Ansätze zu einer experimentellen Ökologie menschlicher Entwicklung, in OERTER, R. (ed.), Entwicklung als lebenslanger Prozeß. Aspekte und Perspektiven, Hamburg: Hoffmann und Campe, 33 - 65
- BRUDER, K.-J. (1975), Entwurf der Kritik der bürgerlichen Psychologie, in: ders. (ed.), Kritik der bürgerlichen Psychologie. Zur Theorie des Individuums in der kapitalistischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Fischer, 92 - 217

- BÜHLER, Ch. (1959), Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem, Göttingen: Hogrefe, 2. völlig veränderte Aufl. (zuerst 1933)
- BÜHLER, Ch. (1969a), Einleitung: Der menschliche Lebenslauf als eine Ganzheit, in: BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.), Lebenslauf und Lebensziele. Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer, 1 - 8
- BÜHLER, Ch. (1969b), Die allgemeine Struktur des menschlichen Lebenslaufes, in: BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.), Lebenslauf und Lebensziele. Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer, 10 - 22
- BÜHLER, Ch. (1969c), Die Entwicklungsstruktur von Zielsetzungen in Gruppen- und Einzeluntersuchungen, in: BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.), Lebenslauf und Lebensziele. Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer, 23 - 45
- BÜHLER, Ch. (1969d), Das integrierende Selbst, in: BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.), Lebenslauf und Lebensziele. Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer, 282 - 299
- BÜHLER, Ch./GOLDENBERG, H. (1969), Strukturaspekte der individuellen Geschichte, in: BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.), Lebenslauf und Lebensziele. Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer, 46 - 54
- BÜHLER, Ch./MARSCHAK, M. (1969), Grundtendenzen des menschlichen Lebens, in: BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.), Lebenslauf und Lebensziele. Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer, 78 - 88
- BÜHLER, Ch./MASSARIK, F. (eds.) (1969), Lebenslauf und Lebensziele, Studien in humanistisch-psychologischer Sicht, Stuttgart: G. Fischer
- BURGER, A./SEIDENSPINNER, G. (1977), Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit, München: Juventa
- BURGESS, E.W./COTTRELL, L.S. (1939), Predicting success or failure in marriage, New York: Prentice-Hall
- CAVAN, R.S. (1928), Suicide, Chicago: Univ. of Chicago Press
- CICOUREL, A.V. (1964), Method and Measurement in Sociology, New York: The Free Press of Glencoe
- CICOUREL, A.V. (1975), Sprache in der sozialen Interaktion, München: List

- COHEN, St./TAYLOR, L. (1977), Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- DANIEL, C. (1981), Theorien der Subjektivität. Einführung in die Soziologie des Individuums, Frankfurt a.M., New York: Campus
- DATAN, N./REESE, H.W. (eds.) (1977), Life-span developmental psychology: Dialectical perspectives on experimental research, New York etc.: Academic Press
- DEPPE, W. (1978), Arbeiterleben. Eine empirische Untersuchung über Lebensschicksale und lebensgeschichtliche Erfahrungen deutscher Industriearbeiter verschiedener Generationen, Diss., Göttingen
- DÖRNER, K. (1975), Diagnosen der Psychiatrie. Über die Vermeidung der Psychiatrie und Medizin, Frankfurt a.M.: Campus
- EBERT, J. (1978), "Menschliches Wesen" kontra "menschliche Natur"? Anmerkungen zu Lucien Sève's Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus, in: RÜCKRIEM, G. (ed.), Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln: Pahl-Rugenstein, 192 - 208
- ECKART, Ch./JAERISCH, U.G./KRAMER, H. (1979), Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Eine Untersuchung von Bedingungen und Barrieren der Interessenwahrnehmung von Industriearbeiterinnen, Frankfurt, New York: Campus
- EHLICH, K. (ed.) (1980), Erzählen im Alltag, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- EHLICH, K. /REHBEIN, J. (1979), Sprachliche Handlungsmuster, in: SOEFFNER, H.G. (ed.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: Metzler, 243 - 274
- EHLICH, K./SWITALLA, B. (1976), Transkriptionssysteme - Eine exemplarische Übersicht, in: Studium Linguistik 2, 78 - 105
- ENGELS, F. (1971), Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie (Rezension), in: Karl MARX, Friedrich ENGELS Werke, Bd. 13, Berlin (DDR): Dietz, 468 - 477
- EPSTEIN, S. (1979), Entwurf einer Integrativen Persönlichkeitstheorie, in: FILIPP, S.-H. (ed.), Selbstkonzept-Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven, Stuttgart: Klett-Cotta, 15 - 45
- FENGLER, Ch./FENGLER, Th. (1980), Alltag in der Anstalt. Wenn Sozialpsychiatrie praktisch wird. Eine ethnomethodologische Untersuchung, Rehbürg-Loccum: Psychiatrie-Verlag

- FILIPP, S.-H. (ed.) (1979), Selbstkonzept-  
Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven,  
Stuttgart: Klett-Cotta
- Fischer, W. (1982), Alltagszeit und Lebenszeit in  
Lebensgeschichten von chronisch Kranken, in:  
Zeitschrift für Sozialisationsforschung  
und Erziehung (ZSE), Jg. 2, Hft. 1, 5 - 19
- FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" (1981),  
Soziale Biographien von Industriearbeitern -  
Lebensgeschichten und kollektive Erfahrung.  
Explorative Untersuchungen zur sozialen Spe-  
zifität erzählter Lebensgeschichten, For-  
schungsantrag, Bremen: Universität Bremen
- FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITERBIOGRAPHIEN" (1982),  
Erster Zwischenbericht des Forschungspro-  
jekts "Soziale Biographien von Industrie-  
arbeitern - Lebensgeschichten und kollektive  
Erfahrung. Explorative Untersuchungen  
zur sozialen Spezifität erzählter Lebensge-  
schichten" (ALHEIT, P. et al.), Bremen:  
Universität Bremen
- FORSCHUNGSPROJEKT "ARBEITSLOSIGKEIT UND HAND-  
LUNGSKOMPETENZ": MATTHES, J. et al. (1982),  
Zwischenbericht, Nürnberg: Sozialwissen-  
schaftl. Forschungszentrum (SFZ) der Uni-  
versität Erlangen - Nürnberg
- FRAZIER, E.F. (1939), The Negro Family in the  
United States, Chicago: The University of  
Chicago Press
- FRESE, M. (1977), Psychische Störungen bei Ar-  
beitern: Zum Einfluß von gesellschaftlicher  
Stellung und Arbeitsplatzmerkmalen,  
Salzburg: Müller
- FRESE, M. (1979), Industrielle Psychopathologie,  
in: GROSKURTH, P. (ed.), Arbeit und Persön-  
lichkeit: berufliche Sozialisation in der  
arbeitsteiligen Gesellschaft, Reinbek: Ro-  
wohlt, 47 - 72
- FRESE, M. (1983), Der Einfluß der Arbeit auf die  
Persönlichkeit. Zum Konzept des Handlungs-  
stils in der beruflichen Sozialisation, in:  
Zeitschrift für Sozialisationsforschung und  
Erziehungssoziologie (ZSE), Jg. 3, Hft. 1,  
11 - 28
- FRESE, M./GREIF, S./SEMMER, N. (eds.) (1978),  
Industrielle Psychopathologie, Bern: Huber  
(Schriften zur Arbeitspsychologie, Bd. 23)
- FRESE, M./MOHR, G. (1978), Die psychologischen  
Folgen des Entzugs von Arbeit: Der Fall Ar-  
beitslosigkeit, in: FRESE, M./GREIF, S./  
SEMMER, N. (eds.), Industrielle Psychopa-  
thologie, Bern: Huber

- FRIEDRICHS, J./KAMP, K. (1978), Methodologische Probleme des Konzeptes "Lebenszyklus", in: KOHLI, M. (ed.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand
- FUCHS, W. (1979a), Zur Reflexivität der biographischen Methode (Werkstattbericht), Hagen: Fernuniversität
- FUCHS, W. (1979b), Arbeiterleben nach 1945. Lebensgeschichten in der Geschichte der Arbeiterschaft in Offenbach am Main seit dem Zweiten Weltkrieg (Projektplan), Marburg/Lahn: Guttandin und Hoppe (Reihe Metro, Bd.3)
- FUCHS, W. (1982), Biographische Forschung. Lehrbrief der Fernuniversität Hagen, Kurseinheit 1 - 3, Hagen: Fernuniversität
- FÜRSTENBERG, F. (1969), Die Soziallage der Chemiarbeiter. Industriesoziologische Untersuchungen in rationalisierten und automatisierten Chemiebetrieben, Neuwied: Luchterhand
- GARFINKEL, H. (1967), Studies in ethnomethodology, Englewood Cliffs: Prentice-Hall
- GARFINKEL, H. (1973), Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (ed.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd.1, Reinbek: Rowohlt, 189-210
- GARFINKEL, H./SACKS, H. (1973), Anhang: Zum Phänomen der Indexikalität, in: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (ed.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd.1, Reinbek: Rowohlt, 210 - 214
- GARFINKEL, H./SACKS, H. (1976), Über formale Strukturen praktischer Handlungen, in: WEINGARTEN, E./SACK, F./SCHENKEIN, J. (eds.), Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 130 - 176
- GEULEN, D. (1977), Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorien, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GEULEN, D. (1981), Zur Konzeptualisierung sozialisationstheoretischer Entwicklungsmodelle. Möglichkeiten der Verschränkung subjektiver und gesellschaftlicher Entwicklungsverläufe, in: MATTHES, J. (ed.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt/New York: Campus 1981, 537 - 556
- GLASER, B.G./STRAUSS, A.L. (1979), Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrate-

- gie qualitativer Sozialforschung, in: HOPF, Ch./WEINGARTEN, E. (eds.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart: Klett - Cotta, 91 - 111
- GOFFMAN, E. (1967), Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GOFFMAN, E. (1973), Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GOLDTHORPE, J.H./LOCKWOOD, D. et al. (1968/69), The Affluent Worker: Industrial Attitudes and Behaviour, London: Cambridge University Press, 1968  
The Affluent Worker: Political Attitudes and Behaviour, London: Cambridge University Press, 1968  
The Affluent Worker in the Class Structure, London: Cambridge University Press, 1969
- GOULET, L.R./BALTES, P.B. (eds.) (1970), Life - span developmental psychology: Research and theory, New York: Academic Press
- GRAUMANN, C.F./METRAUX, A. (1977), Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie, in: SCHNEEWIND, K.A. (ed.), Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie, München, Basel: E. Reinhardt, 27.- 53
- GREIF, S. (1983), Streß und Gesundheit. Ein Bericht über Forschungen zur Belastung am Arbeitsplatz, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), Jg.3/Hft.1,41-58
- GRIESE, H.M. (ed.) (1979), Sozialisation im Erwachsenenalter. Ein Reader zur Einführung in ihre theoretischen und empirischen Grundlagen, Weinheim, Basel: Beltz
- GROSKURTH, P. (1979), Berufliche Sozialisation als entscheidende Grundlage der Persönlichkeitsentwicklung, in: ders. (ed.), Arbeit und Persönlichkeit: berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft, Reinbek: Rowohlt, 7 - 19
- GRUBITZSCH, S./REXILIUS, G. (1978), Testtheorie - Testpraxis. Voraussetzungen, Verfahren, Formen und Anwendungsmöglichkeiten psychologischer Tests im kritischen Überblick, Reinbek:Rowohlt
- GRÜTER, B. (1979), "Dialektische Psychologie" - eine amerikanische Variante kritischer Psychologie?, in: Forum kritische Psychologie 5 (Argument-Sonderband AS 41), Berlin: Argument-Verlag, 157 - 175
- HABERMAS, J. (1967), Zur Logik der Sozialwissenschaften, Tübingen: Mohr

- HABERMAS, J. (1970), Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: ders., Arbeit. Erkenntnis. Fortschritt. Aufsätze 1954 - 1970, Amsterdam: de Munter, 56 - 74
- HABERMAS, J. (1981), Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp
- HACK, L. (1977), Subjektivität im Alltagsleben. Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen, Frankfurt a.M., New York: Campus
- HACKER, W. (1973), Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Psychische Struktur und Regulation von Arbeitstätigkeiten, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften
- HAUMANN, H. (ed.) (1982), Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung, Berlin: Argument-Verlag (AS 94)
- HALBWACHS, M. (1967), Das kollektive Gedächtnis (mit einem Geleitwort von H.MAUS), Stuttgart: Enke
- HEALY, W. (1915), The Individual Delinquent, Boston: Little, Brown, and Company
- HEINEMANN, K. (1978), Arbeitslose Jugendliche. Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems. Eine empirische Untersuchung, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand
- HELLER, A. (1978), Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- HOFFMANN-RIEM, Ch. (1980), Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg.32, 339 - 372
- HOLLINGWORTH, H.L. (1927), Mental growth and decline: A survey of developmental psychology, New York: D. Appleton
- HOLZKAMP, K. (1972), Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten, Frankfurt a.M.: Fischer
- HOPF, Ch. (1979), Soziologie und qualitative Sozialforschung, in: HOPF, Ch./WEINGARTEN, E. (eds.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart: Klett-Cotta
- HOPF, Ch./WEINGARTEN, E. (eds.) (1979) Qualitative Sozialforschung, Stuttgart: Klett-Cotta
- HOYOS, C. Graf (1974), Arbeitspsychologie, Stuttgart etc.: Kohlhammer
- HURRELMANN, K. (ed.) (1976) Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung, Reinbek: Rowohlt



- HURRELMANN, K. (1983), Das Modell des produktiv realitätverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), Jg.3/Hft. 1, 91 - 103
- HUSSERL, E. (1966), Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, Den Haag: Nijhoff
- JAHODA, M. (1981), "Arbeitslose haben alles Recht der Welt, über ihre Lage unglücklich zu sein" (Gespräch mit Marie Jahoda), in: Psychologie heute, Jg.8/Hft.12, 70 - 76
- JAHODA, M./LAZARSFELD, P.F./ZEISEL, H. (1978), Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Frankfurt a.M. Suhrkamp (erstmalig 1933)
- KALLMEYER, W./SCHÜTZE, F. (1977), Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. Exemplifiziert am Beispiel von Erzählungen und Beschreibungen, in: WEGNER, D. (ed.), Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Inst. für Kommunikationswissenschaft und Phonetik, Bonn 14.-16.Okt.1976, Hamburg: Buske, 159 - 274
- KERN, H./SCHUMANN, M. (1970), Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, 2 Bde., Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt
- KERN, H./SCHUMANN, M. (1982), Arbeit und Sozialcharakter: alte und neue Konturen, in: Mitteilungen des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI), Oktober 1982, 58 - 81
- KIESELBACH, Th./OFFE, H. (eds.) (1979), Arbeitslosigkeit - individuelle Verarbeitung und gesellschaftlicher Hintergrund, Darmstadt: Steinkopff
- KOCH, U. (1976), Bürgerliche und sozialistische Forschungsmethoden? Zur Rezeption empirischer Sozialforschung in der DDR, Frankfurt a.M., New York: Campus
- KOHLI, M. (1978a), Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs, in: ders. (ed.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 9 - 31
- KOHLI, M. (1978b), "'Offenes' und 'geschlossenes' Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse", in: Soziale Welt, Jg.29, 1 - 25
- KOHLI, M. (ed.) (1978), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand

- KOHLI, M. (1981a), "Wie es zur 'biographischen Methode' kam und was daraus geworden ist", in: Zeitschrift für Soziologie, Jg.10/Hft.3, 273 - 293
- KOHLI, M. (1981b), Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematization, in: MATTHES, J. (ed.), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt a.M., New York: Campus, 502 - 520
- KOHLI, M. (1981c), Biography: Account, Text, Method, in: BERTAUX, D. (ed.), Biography and Society, Beverly Hills: Sage, 61 - 75
- KOHLI, M. (1982a), Antizipation, Bilanzierung, Irreversibilität - Dimensionen der Auseinandersetzung mit beruflichen Problemen im mittleren Erwachsenenalter, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), Jg.2/Hft.1, 39 - 52
- KOHLI, M. (1982b), Zum Stellenwert der Diskussion über Biographieforschung, in: KOHLI, M./ROBERT, G. (eds.), Bericht über den Workshop Biographieforschung (Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 28.-30. Januar 1982), Berlin:(Ms.), 168 - 172
- KOHLI, M./ROBERT, G. (eds.) (1982), Bericht über den Workshop Biographieforschung (Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 28.-30. Januar 1982), Berlin: (Ms.)
- KOHLI, M./VOLPERT, W. (1983), Zur Einführung: Sozialisation durch Arbeit, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), Jg.3/Hft.1, 5 - 9
- KRÖLL, F. (1981), Biographie. Ein Sozialforschungsweg?, in: Das Argument 126, 181 - 196
- KRÖLL, F./MATTHES, J./STOSBERG, M. (1981), Zehn Thesen zur Einbeziehung biographisch orientierter Konzepte in soziologische Forschung, in: MATTHES, J./PFEIFENBERGER, A./STOSBERG, M. (eds.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen, Nürnberg: Verl.d. Nürnberger Forschungsvereinigung e.V., 15 - 29
- KUDERA, W. et al. (1976), Gesellschaftliches und politisches Bewußtsein von Arbeitern (Abschlußbericht), Erlangen
- KUDERA, W. et al. (1979), Gesellschaftliches und politisches Bewußtsein von Arbeitern, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt
- KVALE, St. (1977), Dialectics and Research on Remembering, in: DATAN, N./REESE, H.W. (eds.), Life - span developmental psychology: Dialectical

- perspectives on experimental research,  
New York: Academic Press, 165 - 189
- LABOV, W./WALETZKY, J. (1973), Erzählanalyse:  
mündliche Versionen persönlicher Erfahrung,  
in: IHWE, J. (ed.), Literaturwissenschaft  
und Linguistik, Bd.2, Frankfurt am Main:  
Fischer Athenäum, 78 - 126
- LEFEBVRE, H. (1972), Das Alltagsleben in der mo-  
dernen Welt, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- LEHR, U.M./WEINERT, F.E. (eds.) (1975), Entwick-  
lung und Persönlichkeit. Beiträge zur Psycho-  
logie intra- und interindividueller Unterschie-  
de, Stuttgart etc.: Kohlhammer
- LEITHÄUSER, Th. (1976), Formen des Alltagsbewußt-  
seins, Frankfurt und New York: Campus
- LEITHÄUSER, Th. et al. (1977), Entwurf zu einer  
Empirie des Alltagsbewußtseins, Frankfurt am  
Main: Suhrkamp
- LEITHÄUSER, Th. et al. (1980,1981), Jahresberichte  
zum Forschungsprojekt "Arbeitserfahrung und Be-  
wußtseinsbildung. Eine sozialpsychologische  
Untersuchung über die subjektive Bedeutung der  
Arbeit in sozialen Problemsituationen" (Pro-  
jektpapier), Bremen
- LEMPERT, W. (1979), Zur theoretischen und empirisch-  
en Analyse der Beziehungen zwischen Arbeit und  
Lernen, in: GROSKURTH, P. (ed.), Arbeit und Per-  
sönlichkeit: berufliche Sozialisation in der  
arbeitsteiligen Gesellschaft, Reinbek: Rowohlt,  
87 - 111
- LENIN, W.I. (1971), Werke, Bd. 38 (hrsg. vom Insti-  
tut für Marxismus - Leninismus beim Zentralkomit-  
tee der SED), Berlin (DDR): Dietz, 4. Aufl.
- LEONTJEW, A.N. (1973), Probleme der Entwicklung des  
Psychischen, Frankfurt am Main: Fischer Athenäum
- LOOFT, W.R. (1979), Sozialisation und Persönlich-  
keitsentwicklung über die gesamte Lebensspanne  
hinweg: Eine Überprüfung gegenwärtiger psycholo-  
gischer Ansätze, in: BALTES, P.B. (Hrsg. u.  
Mitarb. v. ECKENSBERGER, L.H.), Entwicklungspsy-  
chologie der Lebensspanne, Stuttgart: Klett -  
Cotta, 333 - 359 (Orig. in: BALTES, P.B./SCHAIE,  
K.W. (eds.), Life - Span Developmental Psychology  
Personality and Socialization, New York: Aca-  
demic Press, Inc., 1973)
- MANGOLD, W. (1960), Gegenstand und Methode des Grup-  
pendiskussionsverfahrens, Frankfurt am Main
- MARX, K. (1971a), Einleitung zur Kritik der Politisch-  
en Ökonomie, in: MARX, K./ENGELS, F., Werke, Bd.  
13, Berlin (DDR): Dietz, 615 - 642

- MARX, K. (1971b), Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd.1, Berlin (DDR): Dietz
- MARX, K. (1971c), Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MARX, K./ENGELS, F., Werke, Bd. 13, Berlin (DDR): Dietz, 3 - 160
- MARX, K. (1973), Thesen über Feuerbach, in: MARX, K./ENGELS, F., Werke, Bd.3, Berlin (DDR): Dietz, 5 - 7
- MARX, K. (o.J.), Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (fotomechanischer Nachdruck der Moskauer Ausgabe von 1939 und 1941), Frankfurt/Wien: Europäische Verlagsanstalt/ Europa Verlag
- MASCHEWSKI, W. (1977), Das Experiment in der Psychologie, Frankfurt am Main, New York: Campus
- MATTHES, J. (ed.) (1981), Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980 (hrsg. im Auftr.d. Dt.Ges. für Soziologie v. MATTHES, J.), Frankfurt am Main, New York: Campus
- MATTHES, J./PFEIFENBERGER, A./STOSBERG, M. (eds.) (1981), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am SFZ der Universität Erlangen, Nürnberg: Verlag d. Nürnberger Forschungsvereinigung e.V.
- MAURER, F. (ed.) (1981), Lebensgeschichte und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie, Frankfurt am Main: Fischer
- MEAD, G.H. (1968), Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp (Orig.: Mind, Self, Society, 1934)
- MEHAN, H./WOOD, H. (1976), Fünf Merkmale der Realität, in: WEINGARTEN, E./SACK, F./SCHENKEIN, J. (eds.), Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 29 - 63
- MERLEAU - PONTY, M. (1966), Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter
- MILLER, G.A./GALANTER, E./PRIBRAM, K.H. (1973), Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens, Stuttgart: Klett (engl. Plans and the Structure of Behaviour, New York: Holt, Rinehart & Winston, 1960)
- MOWRER, E.R. (1927), Family Disorganization, Chicago: The University of Chicago Press
- MOWRER, H.R. (1935), Personality, Adjustment and Domestic Discord, New York, Cincinnati: American book company
- NEGT, O./KLUGE, A. (1981), Geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main: Zweitausendeins

- NESELROADE, J.R./REESE, H.W. (eds.) (1973),  
Life-span developmental psychology: Methodologica  
issues, New York: Academic Press
- NEUGARTEN, B.L./DATAN, N. (1973), Sociological  
perspectives on the life cycle, in: BALTES,  
P.B./SCHAE, K.W. (eds.), Life-span develop-  
mental psychology: Personality and socializa-  
tion, New York: Academic Press, 53 - 69
- NEUGARTEN, B.L./DATAN, N. (1979), Soziologische  
Betrachtung des Lebensablaufs, in: BALTES,  
P.B. (ed.), Entwicklungspsychologie der  
Lebensspanne, Stuttgart: Klett-Cotta, 361 - 378
- NEUMANN, B. (1970), Identität und Rollenzwang.  
Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt a.M.:  
Athenäum
- NIETHAMMER, L. (ed.) (1980), Lebenserfahrung und  
kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral  
History", Frankfurt a.M.: Syndikat
- OERTER, R. (1978a), Einführung, in: ders. (ed.),  
Entwicklung als lebenslanger Prozeß. Aspekte  
und Perspektiven, Hamburg: Hoffmann und Campe,  
10 - 20
- OERTER, R. (1978b), Zur Dynamik von Entwick-  
lungsaufgaben im menschlichen Lebenslauf, in:  
ders. (ed.), Entwicklung als lebenslanger  
Prozeß. Aspekte und Perspektiven, Hamburg:  
Hoffmann und Campe, 66 - 110
- OERTER, R. (ed.) (1978), Entwicklung als lebens-  
langer Prozeß. Aspekte und Perspektiven, Ham-  
burg: Hoffmann und Campe
- OERTER, R. (1979a), Sozialisation im Jugendalter:  
Kritik und Neuorientierung, in: MONTADA, L.  
(ed.), Brennpunkte der Entwicklungspsycholo-  
gie, Stuttgart etc.: Kohlhammer, 231 - 251
- OERTER, R. (1979b), Ein ökologisches Modell  
kognitiver Sozialisation, in: WALTER, H./  
OERTER, R. (eds.), Ökologie und Entwicklung.  
Mensch-Umwelt-Modelle in entwicklungspsy-  
chologischer Sicht, Donauwörth: Auer, 57 - 70
- OERTER, R./DREHER, E./DREHER, M. (1977), Kogni-  
tive Sozialisation und subjektive Struktur,  
München: Oldenbourg
- OESTERREICH, R./VOLPERT, W. (1983), Ein Plädoyer  
für die Untersuchung von Prozeßstrukturen  
bei der Forschung über "Sozialisation durch  
Arbeit", in: Zeitschrift für Sozialisations-  
forschung und Erziehungssoziologie (ZSE),  
Jg.3/Hft.1, 59 - 71
- OFFE, H. (1975), Ansätze zu einer Psychologie  
des alltäglichen Denkens, Diss., Münster

- OSTERLAND, M. (1973), Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein. Anmerkungen zur sozio-biographischen Methode, in: Soziale Welt, 4, 409 - 417
- OSTERLAND, M. (1978), Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern, in: KOHLI, M. (ed.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 272 - 290
- OVERTON, W.F./REESE, H.W. (1973), Models of development. Methodological implications, in: NESSELROADE, J.R./REESE, H.W. (eds.), Life-span developmental psychology: Methodological issues, New York: Academic Press, 65 - 86
- PAUL, S. (1979), Begegnungen. Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie, 2 Bde., München: Renner
- PARK, R.E./MILLER, H.A. (1921), Old World Traits Transplanted, New York and London: Harper & brothers
- PIAGET, J. (1976), Die Äquilibration kognitiver Strukturen, Stuttgart: Klett
- POLITZER, G. (1974), Kritik der klassischen Psychologie, Veröffentlichungen des Psychologischen Seminars der TU Hannover, Köln: Europäische Verlagsanstalt (zuerst 1929)
- POLITZER, G. (1978), Kritik der Grundlagen der Psychologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (zuert 1928)
- POLLOCK, F. (1955), Gruppenexperiment. Ein Studienbericht, Frankfurt a.M.
- POPITZ, H./BAHRDT, H.P./JÜRES, E.A./KESTING, H. (1957), Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Tübingen :Mohr
- PRESSEY, S.L./JANNEY, J.E./KUHLEN, R.G. (1939), Life: A psychological survey, New York: Harper
- QUASTHOFF, U.M. (1980), Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchung zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags, Tübingen: Narr
- REESE, H.W./OVERTON, W.F. (1970), Models of development and theories of development, in: GOULET, L.R./BALTES, P.B. (eds.), Life-span developmental psychology: Research and theory, New York: Academic Press, 115 - 145
- REESE, H.W./OVERTON, W.F. (1979), Modelle der Entwicklung und Theorien der Entwicklung, in: BALTES, P.B. (ed.), Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Stuttgart: Klett-Cotta, 55 - 86

- RIEGEL, K.F. (1976), Dialectical Operations of Cognitive Development, in: RYCHLAK, J.F. (ed.), Dialectic: Humanistic Rationale for Behavior and Development (Contributions to Human Development, Vol.2), Basel, New York: Karger, 60 - 71
- RIEGEL, K.F. (1978a), Ansätze zu einer dialektischen Theorie der Entwicklung, in: ders.(ed.), Zur Ontogenese dialektischer Operationen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 75 - 96
- RIEGEL, K.F. (1978b), Subjekt-Objekt-Entfremdung in psychologischen Experimenten und Tests, in: ders. (ed.), Zur Ontogenese dialektischer Operationen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 206-222
- RIEGEL, K.F. (ed.) (1978), Zur Ontogenese dialektischer Operationen, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- RIEGEL, K.F. (1980), Grundlagen der dialektischen Psychologie, Stuttgart: Klett-Cotta
- RIEGEL, K.F. (1981), Psychologie, mon amour. Ein Gegentext, München, Wien, Baltimore: Urban und Schwarzenberg
- ROENSTIEL, L. von (1972), Motivation im Betrieb, München: Goldmann
- ROENSTIEL, L. von (1975), Die motivationalen Grundlagen des Verhaltens in Organisationen - Leistung und Zufriedenheit, Berlin: Duncker und Humblot
- ROENSTIEL, L. von (1980), Grundlagen der Organisationspsychologie. Basiswissen und Anwendungshinweise, Stuttgart: Poeschel
- SCHATZMAN, L./STRAUSS, A. (1955), Social Class and Modes of Communication, in: AJS 60, 329-338
- SCHMID, R. (1977), Intelligenz- und Leistungsmessung. Geschichte und Funktion psychologischer Tests, Frankfurt a.M., New York: Campus
- SCHMIEDER, A. (1980), Bewußtsein im Widerspruch. Theorieversuche über den Zusammenhang von industrieller Arbeit und Bewußtsein, München: Minerva-Publikation
- SCHÜTZ, A. (1962), Collected Papers, Bd.I, Den Haag: Nijhoff
- SCHÜTZ, A. (1971), Das Problem der Relevanz, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- SCHÜTZ, A. (1974), Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- SCHÜTZ, A./LUCKMANN, Th. (1979), Strukturen der Lebenswelt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- SCHÜTZE, F. (1975), Sprache soziologisch gesehen, 2 Bde., München: Fink
- SCHÜTZE, F. (1978), Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, Bielefeld, 2. Aufl. (Ms.)
- SCHÜTZE, F. (1981), Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, in: MATTHES, J. et al. (eds.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg, Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung e.V.
- SCHUMANN, M. et al. (1981), Rationalisierung, Krise und Arbeiter. Eine empirische Untersuchung der Industrialisierung auf der Werft, 2 Bde., Bremen: Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung "Arbeit und Betrieb"
- SEVE, L. (1977), Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt a.M.: Verlag Marxistische Blätter, 3 Aufl.
- SEVE, L. (1978), Marxistische Analyse der Entfremdung, Frankfurt a.M.: Verlag Marxistische Blätter
- SHAW, C.R. (1930), The Jack-Roller. A Delinquent Boy's own Story, Chicago: The University of Chicago Press (Neuaufgabe 1966)
- SUTHERLAND, E. (1937), The Professional Thief, written by a professional thief, Chicago: The University of Chicago Press
- SZCZEPANSKI, J. (1974), Die biographische Methode, in: KÖNIG, R. (ed.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.4, Komplexe Forschungsansätze, Stuttgart: dtv, 226 - 252
- THOMAE, H. (1952), Die biographische Methode in den anthropologischen Wissenschaften, in: Studium Generale, Jg.5, 163 - 177
- THOMAE, H. (1956), Der Lebenslauf und die biographische Methode in der Psychologie, in: HASELOFF, O.W./STACHOWIAK, H. (eds.), Moderne Entwicklungspsychologie, Berlin: Lüttke, 132 - 142
- THOMAE, H. (1968), Das Individuum und seine Welt - eine Persönlichkeitstheorie, Göttingen: Hogrefe



- THOMAE, H. (1969), Die biographische Methode in der Psychologie, in: THIEL, R. (ed.), Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 7.Lieferung: Methoden der Psychologie und Pädagogik, München, Wien: Oldenbourg, 121 - 158
- THOMAE, H. (1971), Persönlichkeit, eine dynamische Interpretation, Bonn: Bouvier, 4.Aufl. (zuerst 1951)
- THOMAS, W.I. (1923), The Unadjusted Girl. With Cases and Standpoint for Behaviour Analysis, Boston: Little, Brown and Company
- THOMAS, W.I./ZNIANIECKI, F.W. (1958), The Polish Peasant in Europe and America, 2 Bde., New York: Dover Publications
- THRASHER, F.M. (1927), The Gang: a study of 1313 gangs in Chicago, Chicago: The University of Chicago Press
- TOMBERG, F. (1981), Der Mensch - ganz allgemein. Bemerkungen zu einem Forschungsproblem des historischen Materialismus in Auseinandersetzung mit Althusser, Seve, Lorenzer, Kofler, Holzkamp, in: Forum kritische Psychologie 9. Handlungstheorie, Anthropologie, Theorie - Praxis, Faschismus, Berlin: Argument-Verlag (AS 72), 99 - 143
- VOLMERG, U. (1977), Kritik und Perspektiven des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis, in: LEITHÄUSER, Th. et al., Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 184 - 217
- VOLMERG, U. (1978), Identität und Arbeitserfahrung. Eine theoretische Konzeption zu einer Sozialpsychologie der Arbeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- VOLPERT, W. (1974), Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung, Köln: Pahl-Rugenstein
- VOLPERT, W. (1975), Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit, in: GROSKURTH, P./VOLPERT, W. Lohnarbeitspsychologie. Berufliche Sozialisation: Emanzipation zur Anpassung, Frankfurt a.M.: Fischer, 11 - 196
- VOLPERT, W. (1979), Der Zusammenhang zwischen Arbeit und Persönlichkeit aus handlungstheoretischer Sicht, in: GROSKURTH (ed.), Arbeit und Persönlichkeit: berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesell-

- schaft, Reinbek: Rowohlt, 21 - 46
- WACKER, A. (1976), Arbeitslosigkeit als Sozialisationserfahrung - Skizze eines Interpretationsansatzes, in: LEITHÄUSER, Th./HEINZ, W. (eds.), Produktion, Arbeit, Sozialisation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 171 - 187
- WACKER, A. (1977), Arbeitslosigkeit. Soziale und psychische Voraussetzungen und Folgen, Frankfurt a.M.; Köln: Europäische Verlagsanstalt
- WACKER, A. (ed.) (1979), Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit, Frankfurt a.M., New York: Campus
- WALDENFELS, B. (ed.) (1977 ff), Phänomenologie und Marxismus, 4 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- WALTER, H./OERTER, R. (eds.) (1979), Ökologie und Entwicklung. Mensch - Umwelt - Modelle in entwicklungspsychologischer Sicht, Donauwörth: Verlag Ludwig Auer
- WEBER, M. (1922), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen: Mohr
- WEINGARTEN, E./SACK, F./SCHENKEIN, J. (eds.) (1976), Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- WILSON, Th.P. (1973), Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd.1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie, Reinbek: Rowohlt, 54 - 79
- YOUNG, P.V. (1932), Pilgrims of Russian-Town, Chicago: The University of Chicago Press
- ZIEHE, Th. (1975), Pubertät und Narzismus. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt
- ZORBAUGH, H.W. (1929), Gold coast and slum: a sociological study of Chicago's Near North Side, Chicago: The University of Chicago Press
- ZUREK, A. (1980), Zwei Arten zu leben ... zwei Arten zu denken. Argumente für eine dialektische Denkpsychologie, in: Psychologie heute, Jg.7/Hft. 1, 43 - 50

A N H A N G

- A. Interviewerberichte
- B. Transkriptionsnotationen
- C. Exemplarische Dokumentation des  
Forschungsmaterials

## A. Interviewerberichte

Die nachfolgend dokumentierten Interviewerberichte sind Bestandteil des Forschungsmaterials des Projekts "Arbeiterbiographien". Sie enthalten die wichtigsten Informationen über die situativen Bedingungen der Interviews, die Beziehung zwischen den jeweiligen Interviewpartnern und den Kontext der informellen Vor- oder Nachgespräche. Sie werden hier angefügt, um eine bessere Einschätzung der sozialen Situation zu ermöglichen, in der die untersuchten "Lebensgeschichten" entstanden sind.

Die Berichte werden in folgender Reihenfolge dokumentiert:

- (1) Interviewerbericht "Willi"
- (2) Interviewerbericht "Ernst"
- (3) Interviewerbericht "Jürgen"  
(mit einer Skizze seiner Arbeitstätigkeit  
im Stahlwerk K)
- (4) Interviewerbericht "Gisela"

(1) Interviewerbericht: Willi

1 Kontaktaufnahme

Willi ist von ehemaligen Kollegen des Betriebs B, die einigen Mitgliedern des Forschungsprojekts seit langem persönlich bekannt sind, um seine Mitarbeit gebeten worden. Er hat sich sofort bereiterklärt. In einem ersten Kontaktgespräch im Haus von Udo, an dem er neben Traudel und Max teilnimmt, erklärt er sein Interesse mit der Gelegenheit, alte Kolleginnen und Kollegen von B wiederzutreffen. Er erkundigt sich allerdings auch ausführlich nach den Zielen des Forschungsvorhabens.

Nach dieser Phase wechselseitiger Information entsteht im Vorgespräch eine lockere, informelle Atmosphäre. Alte Geschichten von B werden wieder aufgefrischt. Besonders Willi "exponiert" sich mit einer Fülle von "Dönekes" aus dem Betriebsalltag. Seine ausgeprägte Fähigkeit, mit witzigem Understatement zu erzählen, löst immer wieder Gelächter aus. Der inhaltliche Fokus der "Geschichten" über die gemeinsamen Erfahrungen bei B läßt sich zusammenfassen mit den Worten: "Arbeit war nicht alles ..."

Das Kontaktgespräch endet mit der Vereinbarung eines ersten Interviewtermins, kurzer Instruktionen zu den Interviewmodalitäten (Tonbandaufnahme etc.) und der wechselseitigen Versicherung, daß man auf die Interviewsituation gespannt sei. Der vereinbarte Termin kann wegen eines Unglücksfalls in Willis Familie nicht eingehalten werden. Telefonisch wird ein neuer Termin ausgemacht.

## 2 Zur Interviewsituation

### 2.1 Vorgespräch

Das Interview findet in Willis Wohnung statt. Er bewohnt mit seiner Frau Lieselotte eine 2-Zimmer-Wohnung im 5. Stockwerk eines Neue-Heimat-Wohnblocks direkt gegenüber dem Werksgelände einer seiner ehemaligen Arbeitsstellen (H) in der Kasseler Nordstadt. Während des Interviews indexikalisiert er den Blickkontakt zu H ("als ich hier gearbeitet habe ...", "hier war das anders ..." etc.)

Bei meinem Eintreffen am frühen Samstagvormittag werde ich zunächst nur von Willi empfangen und in das Wohnzimmer geführt. Lieselotte ist in der Küche beschäftigt und kommt erst nach geraumer Zeit zur Begrüßung ins Wohnzimmer. Ich beginne das Gespräch mit dem Hinweis auf einen aktuellen Konflikt ("Affenhaus") an Willis jetzigem Arbeitsplatz in der Hochschule, der mir durch Udo bekannt ist. Willi geht sofort engagiert auf das Thema ein und berichtet von den Auswirkungen des Konflikts bis in die Intimsphäre der Kollegen. Wir sprechen über Möglichkeiten der innerbetrieblichen Gegenwehr und versuchen, die Durchsetzungschancen der Arbeiterinteressen gegenüber den Präferenzen der Wissenschaftler einzuschätzen. Das Gespräch ist sehr lebhaft, weil ich selbst in den Interessenskonflikt einbezogen bin. Udo hatte mich als Gewerkschaftsvertreter wenige Tage zuvor um Unterstützung bei der Formulierung eines hochschulöffentlichen Flugblattes und beim Abfassen eines Briefes an den Kultusminister gebeten.

Nach etwa 20 Minuten einigen wir uns auf den formellen Beginn des Interviews. Instruktionen meinerseits wehrt Willi ab. Er vertraue uns, daß wir sorgsam und vorsichtig mit seinen Erzählungen umgehen.

Die Tonbandaufnahme hält er für selbstverständlich. Kurz nach dem Beginn seiner biographischen Erzählung kommt Lieselotte ins Zimmer und fragt mich nach meinen "Frühstückswünschen" ("... was Süßes oder was Kräftiges?"). Ich reduziere das Angebot dankend auf einen Kaffee, und wir setzen das Interview fort.

## 2.2 Situative Bedingungen

Das Interview wird gelegentlich durch Lieselottes "Fürsorglichkeit" unterbrochen, ohne daß Willi dadurch in seinem Erzählfluß beeinträchtigt würde. Gegen Ende der Nachfragephase setzt sich Lieselotte dazu und greift ganz selbstverständlich in die Situation ein. Es entsteht zunehmend mehr eine "normale" Gesprächssituation. Die Vereinbarung eines zweiten Interviewtermins mit Willi und eines Erstinterviews mit Lieselotte wirkt daher nicht "aufgesetzt", sondern selbstverständlich.

## 2.3 Zum Verhältnis Interviewer - Erzähler

Die Interviewsituation ist sehr entspannt und "natürlich". Durch das engagierte Eingangsgespräch ist zwischen mir als Interviewer und dem Erzähler ein Verhältnis "selbstverständlicher Solidarität" entstanden. Mein Interesse wirkt für Willi offensichtlich nicht mehr "künstlich", sondern hat einen gewissen Kontext. Bei seinen Erzählungen "behandelt" er mich gelegentlich wie einen "Kollegen", dem etwa die Situation "damals" in der Nordstadt oder die Anordnung der Maschinen bei B ebenso vertraut ist wie ihm selbst. Ohne jede Bedeutung bleibt der formelle Unterschied unseres "Sozialstatus". Meiner Position als "Professor" wird von Willi weder mit ängstlicher Vorsicht noch mit denkbarer "Wichtigtuerei" begegnet. Sie spielt keine Rolle.

## 2.4 Interviewkommunikation

An einigen Stellen der "Haupterzählung" des Erstinterviews durchbreche ich spontan die Beschränkung auf erzählunterstützende Signale und frage nach. Ursache ist an keiner Stelle die Preisgabe des Erzähl\_schemas beim Erzähler, sondern persönlich interessierende Fragen zur Regionalgeschichte. Willis hohe Erzählkompetenz macht im übrigen - selbst in der Nachfragephase - steuernde Gesprächsstrategien überflüssig.

## 2.5 Besonderheiten der Erzählweise

Willi versichert sich am Anfang des Interviews nur kurz der Notwendigkeit, bestimmte Informationen (etwa die Geburtsjahre der Eltern und Geschwister) geben zu müssen, beginnt dann aber sehr rasch, "Geschichten" zu erzählen. Obgleich er sich in der Haupterzählung streng an der chronologischen Abfolge seiner biographischen "Stationen" orientiert, ist seine Lebensgeschichte durch einen ungewöhnlich hohen "Narrativitätsgrad" ausgezeichnet. Dabei bedient sich Willi nicht nur der Stilmittel des szenischen Dialogs, er verwendet ausschließlich und ausgeprägt den Regionaldialekt seiner Heimatstadt.

## 3 Zweitinterview

Das vereinbarte Zweitinterview verläuft - was die situativen Bedingungen, die Art der Kommunikation und die Besonderheiten der Erzählweise betrifft - sehr ähnlich wie das erste. Neu ist nur die Tatsache, daß zur gleichen Zeit Lieselotte (in der Küche)



interviewt wird. Beide Interviews gehen über in ein gemeinsames Gespräch am Kaffeetisch, bei dem Lieselotte und Willi den beiden Interviewern bildhaft und lebendig von ihren Enkeln und von Kurz- und Urlaubserlebnissen erzählen.

(2) Interviewerbericht: Ernst

1 Zur Interviewsituation

1.1 Vorgespräch

Das Interview findet statt im Haus von Ernst in einem Dorf ca. 20 km nordöstlich von Bremen. Bei meinem Eintreffen am frühen Nachmittag ist im großen Wohnzimmer des Hauses der Kaffeetisch gedeckt. Grete, Ernsts Frau, hat extra einen Kuchen gebacken.

Während des Kaffeetrinkens erzählen Ernst und Grete von einem Familienseminar der VHS in Tossens, an dem sie kürzlich mit ihrem zuckerkranken Kind teilgenommen haben. Das Seminar war für beide insofern ein Erfolg, weil es der erste geglückte Versuch war, mit dem kranken Kind zu verreisen.

Nach ca. 30 Minuten leite ich über zum Interview. Grete möchte bei dem Interview mit Ernst dabeibleiben, um zu sehen, wie ein Interview abläuft. Erst danach will sie entscheiden, ob auch sie sich bereit erklärt, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Ernst und Grete erkundigen sich noch einmal, was mit den Interviews geschieht. Sie äußern die Befürchtung, irgendwelche klugen Leute in der Universität könnten über die Interviews lachen. Schließlich hätten sie nur die Volksschule besucht, würden untereinander mit Verwandten und Nachbarn nur plattdeutsch reden und könnten möglicherweise kein einwandfreies Hochdeutsch sprechen. Ich versuche die Bedenken zu entkräften, indem ich ihnen noch einmal kurz unser Anliegen darstelle und versichere, daß wir mit den Interviews behutsam umgehen würden. Darüberhinaus verspreche ich ihnen den transkribierten Interviewtext und sage ihnen zu, daß sie selbstverständlich das Recht haben, die Texte nachträglich zu verändern. Dann schlage ich Ernst vor,

doch einfach zu beginnen.

## 1.2 Situative Bedingungen

Das Interview läuft ohne äußere Störungen ab. Erst gegen Ende kommt der jüngste Sohn herein, wird aber gleich von Grete abgefangen. Die Anwesenheit seiner Frau veranlaßt Ernst, an einigen Stellen zumindest durch Blickkontakt oder mit Gesten ihre Zustimmung einzuholen. Grete selbst hält sich verbal zurück, ihre Zustimmung oder Ablehnung äußert sie gestisch und mimisch. Da sie offenbar "datenfester" ist, revidiert Ernst häufig nach nonverbalen Protesten seiner Frau Angaben zu Jahreszahlen und ähnlichem.

## 1.3 Zum Verhältnis Interviewer - Erzähler

Die gesamte Situation ist nicht angespannt, aber auch nicht besonders "locker". Das Verhältnis zwischen mir als Interviewerin und dem Erzähler ist nicht durch besonderes Vertrauen, wohl aber durch gegenseitige Achtung gekennzeichnet und läßt sich vorsichtig als freundlich distanziert beschreiben. Insgesamt verhalte ich mich zurückhaltend, Anhaltspunkte, die darauf schließen lassen, daß Ernst Interesse hat an einer Intensivierung der Beziehung zum Forschungsprojekt kann ich nicht erkennen. Geschlechtsrollenspezifische Barrieren sind sicherlich für das Verhältnis Erzähler-Interviewerin nicht auszuschließen.

## 1.4 Interviewkommunikation

Während der Haupterzählung beschränke ich mich ziemlich konsequent auf erzählunterstützende Signale und einige wenige Bemerkungen. Ganz selten stelle ich Fragen, die sich auf die Explikation von Sachverhalten beziehen, etwa "Wie ging das?" oder ähnliche. Der Erzähler macht während des gesamten Interviews keine

Bemühungen zur Redeübergabe.

### 1.5 Besonderheiten der Erzählweise

Ernst beginnt zunächst etwas zögernd, spricht dann aber ruhig und deutlich, in breitem norddeutschen Tonfall. An einigen wenigen Stellen, an denen er etwas Bestimmtes ausdrücken möchte, spricht er einige plattdeutsche Worte. Insgesamt erzählt Ernst sein Leben streng orientiert an seiner chronologischen Abfolge. Während der Haupterzählung, die 3/4 des gesamten Interviews ausmacht, weicht er kaum davon ab. Ernst erzählt wenig "Geschichten". Es ist zu vermuten, daß er mehr Einzelerlebnisse geschildert hätte, wenn er seine Lebensgeschichte auf Platt erzählt hätte.

(3) Interviewerbericht: Jürgen

1 Kontaktaufnahme

Eine- Jürgen aus verschiedenen Bildungsurlauben bekannte- Vertrauensperson stellt einen der beiden Interviewer in Jürgens Wohnung vor. Sie verweist auf Forschungsabsichten unserer Projektgruppe und erinnert an Interviewsituationen, die Jürgen selbst schon kennen gelernt hat. Während des Gesprächs ist Jürgens Frau zeitweise dabei. Sie schaltet sich aber nicht ein, sondern sorgt für Kaffee und Kuchen. Es werden verschiedene Anekdoten aus den gemeinsamen Bildungsurlauben berichtet. Die Vertrauensperson benennt in diesem Zusammenhang einige andere Kollegen, die sich auch zu einem Interview mit uns bereit erklärt haben und Jürgen bekannt sind.

Jürgen ist skeptisch. Insbesondere die Vorstellung, auf ein Tonband sprechen zu müssen, verunsichert ihn. Mehrfach fragt er nach der Verwendung der Interviews. Vor allem liegt ihm daran, daß seine Vorgesetzten oder die Firmenleitung nichts darüber erfahren. Ich versichere ihm absolute Vertraulichkeit im Umgang mit den Interviews. Ansonsten habe ich wenig Gelegenheit, unsere Ansichten darzustellen. Mein Vorschlag, ein weiteres Vorgespräch bei mir zu Hause durchzuführen, wird von Jürgen und seiner Frau Moni akzeptiert. Der Hinweis, mehr über mich und meine Frau zu erfahren- wie wir leben, was wir machen usw. - , ist wohl ausschlaggebend.

Zu diesem Interview kommen Jürgen und Moni fast eine Stunde später als vereinbart. Jürgen flucht über die schlechten Parkmöglichkeiten bei uns und gibt zu verstehen, daß er nie in so eine Gegend ziehen würde. Moni entschuldigt das späte Kommen. Ein Strauß Blumen wird überreicht. Das auf dem Tisch stehende Abendbrot

## 2.4 Zum Verhältnis Interviewer - Erzähler

Durch die vorausgegangenen Vorgespräche ist das Verhältnis zwischen dem Erzähler und den Interviewern beinahe als freundschaftlich zu bezeichnen. Allerdings ist die eigentliche Interviewsituation für den Erzähler erkennbar anstrengend bis unangenehm. Im Hintergrund besteht ein gewisses Mißtrauen in unser Vorhaben oder Wissenschaft überhaupt, durchaus. Es ist aber grundsätzlicher Natur und relativ unabhängig von den Interviewpartnern. Ohne ein verhältnismäßig schnell hergestelltes Vertrauen in uns, wäre das Interview wahrscheinlich nicht zustande gekommen. Jürgen richtet während des ganzen Abends (ca. 5 Stunden) seine Beiträge eher an Norbert, während Moni stärker um die Aufmerksamkeit von Angelika bemüht ist. In der Interviewsituation spricht er ausdrücklich "für sich". Eine von uns verlangte Zustimmung zu seinen Aussagen ist nicht erkennbar.

## 2.5 Besonderheiten der Erzählweise

Nach seinem ersten Satz, dem gleich eine Entschuldigung für seine Ausdrucksweise folgt, spricht Jürgen außerordentlich schnell, beinahe gehetzt. Bis zu seiner selbstverlangten Pause erzählt er sein Leben, als eine ausschließlich an seinen Stellenwechseln orientierte Arbeitsbiographie. Die Abfolge ist streng chronologisch aufgebaut. (Aufgrund des spürbaren Leistungsdrucks berichtet Jürgen tendenziell.)

Dennoch sind einige erzählte Geschichten ausfindig zu machen. Bestimmte Ereignisse, vor allem Auseinandersetzungen mit Dritten, erzählt er häufig in wörtlicher Rede.

löst etwas Unbehagen aus. Sie haben schon gegessen. Mehr aus Höflichkeit essen sie nochmal mit uns. Jürgen fragt mehrfach, ob wir nicht doch ein Tonband irgendwo stehen haben. Er könne "diese Dinger" nicht leiden.

Es entwickelt sich ein mehrstündiges Gespräch. Wir berichten relativ ausführlich aus unserem Leben. Moni und Jürgen erzählen über ihre Kinder, die Familie, ihre Parzelle und über die Belastungen durch die Schichtarbeit. Gegen 23.00 Uhr kommen die Eltern des Interviewers dazu. Die Situation ist entspannt, Anekdoten und Witze überwiegen. Unsere Forschungsperspektive wird nicht mehr thematisiert. Es gelingt auch nicht, Moni zu fragen, ob sie auch bereit ist, ihr Leben auf Band zu erzählen. Gegen Ende des Abends wird der eigentliche Interviewtermin in der Wohnung von Moni und Jürgen vereinbart. Wir haben den Eindruck, daß Jürgen nur zögernd zustimmt. Seine Frau bestärkt ihn mehrfach mit dem Hinweis, das sei doch interessant und was solle es da schon für Probleme geben.

## 2 Zur Interviewsituation

### 2.1 Vorgespräch

Bei unserer Ankunft in der Wohnung von Moni und Jürgen steht das Abendbrot schon auf dem Tisch. Jürgen fragt gleich, ob wir das Tonbandgerät auch mitgebracht haben. Nach dem Essen wird das Tonband startklar gemacht, gleichzeitig ist eine gewisse Beklommenheit bei Jürgen feststellbar. Wir haben den Eindruck, daß Jürgen die Situation als Test empfindet. Er gerät unter Druck. Vor allem befürchtet er, daß er nicht druckreif spricht. Als das Band schon läuft, erzählt er von einem Bekannten, der als Versicherungsvertreter umgeschult wird und eine Verkaufssituation auf Tonband einüben muß. Dieser erfährt über das Tonband zum ersten Mal, wie "durcheinander" er spricht und daß er mir und mich verwechselt. Der Vertreter erzählt ihm auch: "Wenn du schon

verkrampft an den Laden rangehst und du siehst das, daß das jetzt aufgenommen wird und das Band läuft und du verkrampfst dich da und sprichst nicht so locker, wie du das sonst so gewohnt bist, da kommen Hacken rein und dann, weißt du, nachher hast du alles durcheinander geschmissen, das ist sagenhaft." Moni sagt, das sei "ja gerade das Typische daran, daß man sich dann auch mal verspricht oder irgendwie ne Wiederholung macht."

Es hat den Anschein, daß sie genau weiß, wie man so ein Interview macht. Nachdem wir nochmal darauf hinweisen, daß wir jederzeit auf seinen Wunsch hin abschalten können, beginnt Jürgen zu erzählen.

## 2.2 Situative Bedingungen

Moni bleibt während des Interviews im Raum. Wir fragen auch nicht, ob es Jürgen recht ist. Durch das Vorgespräch entsteht der Eindruck, daß Jürgen auch damit einverstanden ist, ja vermutlich ist er sogar froh darüber. Moni findet ihre Anwesenheit völlig selbstverständlich. Sie greift nur ganz selten unterstützend ein. Nennenswerte Korrekturen werden von ihr nicht gemacht.

## 2.3 Interviewkommunikation

Der Erzähler macht keine Bemühungen zur Redeübergabe, obwohl sich aufgrund der sehr kurz beschriebenen Lebensgeschichte eigentlich eine Fülle von Fragen ergeben. Jürgen ist bemüht, das Interview so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Daher werden fast ausschließlich erzählunterstützende Signale gegeben. Er achtet geradezu darauf, keine Fragen zuzulassen, da er dann möglicherweise auf Punkte angesprochen werden könnte, über die er nicht reden will. An ganz wenigen Stellen ergänzt seine Frau seine Ausführungen.



## Einige Erläuterungen zur Arbeitstätigkeit von JÜRGEN im Stahlwerk K

Die Abteilung, in der Jürgen arbeitet, wird in größeren Metallbetrieben in der Regel "Werkzeugschleiferei" genannt. Bei K werden allerdings ausschließlich die Walzen der automatischen Warmwalzanlage bearbeitet.

- Bei nicht spezialisierten Abteilungen bezieht sich die Bearbeitung gewöhnlich auf hochwertige Stahlwerkzeuge ("Widia", "HSS", Speziallegierungen etc.), die nach einer bestimmten Standzeit als wiederverwendbares Verschleißteil funktionsfähig gemacht werden. Die Werkzeuge werden vorwiegend bei Zerspanungsprozessen eingesetzt. Es gibt aber auch Verformungswerkzeuge, die spanlos arbeiten (z.B. Biege-, Zieh- und Schmiedewerkzeuge). In diese Kategorie gehören die Walzwerkzeuge, mit denen Jürgen zu tun hat.

Nachdem diese Walzen durch ihren Einsatz in den Schmiedepressen ihre Genauigkeit eingebüßt haben, werden sie durch verschiedene Verfahren wieder einsatzfähig gemacht. Die besonders hohe Belastung im Verarbeitungsprozeß erfordert außergewöhnliche Materialeigenschaften. Eine solche Walze muß durch den massiven Anpreßdruck der Schmiedepressen im Kern eine enorme Elastizität aufweisen, da sonst Bruchgefahr besteht. Sie muß andererseits in der Oberflächenstruktur höchsten Härtegraden genügen. Die Materialbeschaffenheit erfordert also ganz besondere Gütequalitäten des Stahls.

Nach ihrem Einsatz in der Presse werden die Walzen erneut oberflächengehärtet und danach

in bestimmten Toleranzgrenzen geschliffen. Für diesen Prozeß ist die Walzenschleiferei bei K zuständig; und in dieser Abteilung arbeitet Jürgen als "Vorarbeiter".

Nur selten wird er selbst an den Schleifmaschinen und -automaten arbeiten. Seine entscheidende Funktion ist die "Überwachung" der Kollegen bei der Arbeit. Dabei hat er zwei zentrale Koordinationstätigkeiten wahrzunehmen: Zum einen muß er darauf achten, daß die Walzen in einer bestimmten Zeit geschliffen werden und dann wieder einsatzfähig sind. Zum anderen ist er für die Oberflächenqualität verantwortlich. Er wird außerdem die Bearbeitungseffektivität zu beurteilen haben.

Bei mehrfacher Verwendung der Walzen verringert sich nämlich die "Standzeit" - also die Länge der Einsatzfähigkeit bis zu einem kritischen Punkt. Dann entsteht das Problem der Effektivität der Instandsetzung. Die Qualität von Jürgens Arbeit wird ganz entscheidend durch jene "Standzeit" der Walzen bestimmt. Dazu gehört die erfolgreiche Kontrolle der Schleiftoleranzen. Dabei darf ein bestimmter Durchmesser der Walzen nur in einem vergleichsweise geringen Meßbereich variieren.

Die Bedienung der Schleifmaschinen oder -automaten erfordert keine Ausbildung als Facharbeiter. Der Beruf des "Schleifers" ist ohnedies aus den Ausbildungsprofilen verschwunden. Heute werden in der Regel nur noch "Zerspaner" ausgebildet - eine Qualifikation, die vielfältige Zerspanungsprozesse (etwa Drehen, Fräsen, Schleifen, Hohnen, Hobeln) umfaßt. Nur für hochkomplizierte Schleifteile mit Toleranzgrenzen bei 1 my ( $10^{-6}$ m) werden Facharbeiter eingesetzt.

Die Arbeit in der Walzenschleiferei ist deshalb in der Regel eine Anlernstätigkeit. Jürgen ist dort sicherlich für eine begrenzte Zeit eingearbeitet worden und hat im Anschluß vermutlich eine Schleifmaschine oder mehrere Automaten bedient. Die Vertrauensstellung als Vorarbeiter ist sehr wahrscheinlich auf eine allgemein als positiv beurteilte Arbeitsdisposition und auf eine gewisse Zuverlässigkeit zurückzuführen. Besondere fachliche Anforderungen verlangt sie nicht.

(Norbert Reif, Februar 1983)  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt "Arbeiterbiographien"

(4) Interviewerbericht: Gisela

1 Kontaktaufnahme

Der Kontakt zu Gisela wird mit Hilfe einer Vertrauensperson, die vor allem Giselas Mann aus \* verschiedenen Bildungsveranstaltungen kennt, aufgenommen. Obwohl zunächst in erster Linie Giselas Mann angesprochen ist, äußert Gisela auf eine vorsichtige Anfrage hin spontan ihre Bereitschaft und "Lust", sich für ein biographisches Interview zur Verfügung zu stellen. Nach der ersten Kontaktaufnahme folgt ein weiteres Treffen der Interviewer mit Gisela und ihrem Mann in ihrer Wohnung. Nach einer ausführlichen Darstellung des Forschungsvorhabens entwickelt sich ein mehrstündiges Gespräch.

2 Zur Interviewsituation

2.1 Vorgespräch

Das Interview wird von einem männlichen Interviewer ( $I_1$ ) und einer weiblichen Interviewerin ( $I_2$ ) durchgeführt. Auf Wunsch von Gisela ist die Wohnung von  $I_1$  Ort des Interviews, da sie in der Nähe ihres Arbeitsplatzes liegt. Das Interview findet am späten Nachmittag, unmittelbar nach Giselas Arbeitsschluß statt. Bei ihrem Eintreffen wirkt Gisela müde und angespannt, eine starke Erkältung beeinträchtigt sie zusätzlich. Gisela schaut sich die Wohnung an. Die unkonventionelle Art der Einrichtung gefällt ihr, besonders einige alte Möbelstücke beeindruckten sie. Die Interviewer haben Kaffee und Kuchen vorbereitet. Während des Kaffeetrinkens erzählt Gisela, daß ihre

Kollegen sie für verrückt erklärt hätten, weil sie bereit sei, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Nach der Versicherung, daß mit der Technik alles in Ordnung sei - zuvor hatte es bei einem Interview mit Giselas Mann eine technische Panne gegeben - leiten die Interviewer über zum Interview.

## 2.2 Situative Bedingungen

Abgesehen von starkem Straßenlärm läuft das Interview ohne äußere Störungen ab. Durch die Rückkehr von Frau und Tochter von I<sub>1</sub> wird das Interview gegen zehn Uhr abgebrochen, ein gemeinsames Abendessen schließt sich an. Die fremde Umgebung ist für Gisela eher entlastend, weil sie hier, wie sie sagt, besser abschalten kann und nicht wie üblich nach der Arbeit mit ihren häuslichen Pflichten konfrontiert wird.

## 2.3 Verhältnis Interviewer - Erzähler

Gisela bringt den Interviewern nach den beiden intensiven Vorgesprächen starkes Vertrauen entgegen, was sie auch explizit äußert und während des Interviews durch das Erzählen sehr persönlicher, intimer Erfahrungen bestätigt. Die ganz anderen Lebens- und Arbeitszusammenhänge der Interviewer, insbesondere vermittelt durch I<sub>1</sub>, bilden für Gisela einen gewissen Reiz, der die Bereitschaft, sich auf das Interview einzulassen, vermutlich bestärkt. Unser Anliegen, ein biographisches Interview mit ihr zu machen, stößt bei Gisela auf ein starkes Bedürfnis sich mitzuteilen und somit auf eine hohe Erzählbereitschaft.

## 2.4 Interviewkommunikation

Neben erzählunterstützenden Signalen und Fragen zur Explikation von Sachverhalten gibt es einige Interviewerinterventionen, die den Erzählfluß unterbrechen und Gesprächssequenzen provozieren. Die Interviewer werden von Gisela häufig direkt angesprochen. Auffällig ist, daß die Ansprache gezielt geschieht. Z.B. spricht sie bei frauenspezifischen Themen eher I<sub>2</sub> an. Aber auch die Interviewer reagieren "geschlechtsspezifisch". Bei bestimmten Themen zeigt der männliche Interviewer mehr Empathie, bei anderen der weibliche.

## 2.5 Besonderheiten der Erzählweise

Gisela erzählt nach kurzem anfänglichen Zögern flüssig und lebendig mit schwäbischem Akzent. In vielen Geschichten erzählt sie sehr anschaulich eine Vielzahl von Erlebnissen und Erfahrungen, mit denen sie zum Teil während des Erzählens wieder ganz konkret konfrontiert wird. Ihre aktuelle Betroffenheit durch das Erinnern wird auch sprachlich deutlich. An Stellen besonderen Engagements verfällt sie stärker in ihren schwäbischen Dialekt als in der Gesamterzählung.

## 3 Zweitinterview

Nach Abbruch des Interviews wird ein weiterer Termin vereinbart. Das Folgeinterview hat unter den gleichen äußeren Bedingungen stattgefunden. Die

oben dokumentierten Angaben zur Interviewsituation gelten daher im Wesentlichen auch für das zweite Interview. Im letzten Teil erhält das Interview eher Gesprächscharakter und wird durch Ende des Tonbandes abgebrochen.

B. Transkriptionsnotationen

---

-	prosodische Zäsur
--	kurze Pause
---	längere Pause
(P/sec.)	Unterbrechung der Erzählung (mit Angabe der Entstehungsgründe und der Dauer in Sekunden)
=	Trennungszeichen (um Verwechslungen mit "-" für Zäsur zu vermeiden)
.	fallende Intonation zur Markierung eines Satzendes
?	Frageintonation
GROSSEBUCHSTABEN	emphatische Betonung eines Wortes oder Syntagmas
<u>Unterstreichung</u>	besonders sorgfältige Artikulation eines Wortes oder Syntagmas
(einfache Klammern)	Textteil, der zwar semantisch noch dekodierbar, aber phonologisch nicht mehr transkribierbar ist
(...)	unverständliche Textteile (bei längeren unverständlichen Passagen mit Angabe von Sekunden)



A Ich will jetzt... B Du hast aber...	"Partiturschreibweise" bei Überlappung von Redebeiträgen
Wortabbru_	Markierung eines Abbruchs innerhalb einer Wortgrenze
äh (oder entsprechendes Phonem)	gefüllte Pause
=e	nicht-phonemische Dehnung am Wortende, vor allem bei "und" (und=e)
/das war stark ((lachend))/	Notierung einer kommen- tierten Passage
I	Interviewer/ -in

C. Exemplarische Dokumentation des  
Forschungsmaterials

Anschließend werden exemplarisch für das  
erste Interview von Willi die verwendeten  
Arbeitsmaterialien dokumentiert:

- C.1 ein genaues Verlaufsprotokoll
- C.2 ein Überblick über die Interviewpassagen,  
die auf das Thema "Arbeit" bezogen sind
- C.3 Auszug aus dem Interviewtranskript

C.1 Verlaufsprotokoll

Die im folgenden Verlaufsprotokoll verwen-  
deten Markierungen bedeuten:

- ..... Kindheit
- Sport
- ~~~~~ Arbeit
- + - + - + - Krieg
- Familie
- ..... Wohnen

handgezogene Umrandungen  
kennzeichnen "Geschichten"

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
1/1	"Ja jetzt könn me ... /geborene ((lachend))/ bin ich in der Holländischen Straße hier" Geburtsdatum fest, Angaben zu El- tern und Geschwistern (der jüngste von 5 Kindern)	Orientierung
2/8 2 -4/5	"Und na die Kindheit kann ich mich erinnern - /war for mich ganz schön da unnen in der Gegend -" örtliche Umgebung, wo er als Kind gespielt hat (Schmiede, Fußball auf dem "Dreieck")	Kindheit (Lieselotte bietet Kaffee an)
4/7 -5/16	Geschichte vom Obstklauen bei Ritters	Spielen
5/17 -6/9	Verspätete Einschulung wegen Krank- heit des Bruders (Angaben zur Schule)	Schule
6/13 -7/19	"muß sagen daß ich mich von - Anfang an gleich Sport getrieben hab ... " Wie er zum Arbeitersport kam und 1933 den Verein wechseln mußte	Sport
8/1	I: "Wie war denn das damals ..." (Geschichte von Hermannia) antwortet I, beschreibt wo der Verein war	
8/13 -10/11	Vereinswirt hilft "Achse", detaillierte Schilderung	
10/12	erste Schülermannschaften I: "Ihr wart gut damals ...?" antwortet	
11/1	Sport ohne HJ- Ausweis "Da hatt ich nix for Übrich."	HJ
11/18	I: "... kam das von zu Hause - oder ?" "Ja au - "	

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
12/1 -14/17	erzählt, wie sie als Kinder im Wahlkampf Parolen für die SPD gestempelt haben	SPD
14/18 -17/1	"Ja un in der Schule praktisch so..." erzählt vom Lehrer, der ihn (wegen dem Sport) besonders mochte und oft mit an den Edersee genommen hatte	Schule Lehrer
17/2 -18/17	"... wie das damals war - Konfirmandenstunde - sin mer gegangen."-- 17/6 - 18/17 : "Da war auch ein schönes Ding..." Geschichte vom Fußball statt Konfirmandenstunde	Konfirmandenstunde
19/1 -20/3	beginnt von der Waldschule und vom Fußball zu erzählen (Lieselotte unterbricht mit Kaffee)	I - L
20/4 -22/14	"Ja und so-e - äh muß ich au sagen - ich habs in der Beziehung au irgend-wie einigermäßen gut gehabt ..." erzählt von der Mutter, die als Köchin gearbeitet hat 20/10 - 21/6 : "Marmeladenbrote" Vater bei der Straßenbahn, erzählt, wie es zu Hause war, daß er immer ein bißchen Geld bekommen hatte, aber auch im Haushalt helfen mußte "Aber - s war eigentlich - ganz gut. - - -"	Eltern Kindheit "eigentlich ganz gut" (Bilanzierung)
22/15 -23/13	Wie es zum Berufswunsch "Dreher" kam (durch den älteren Bruder)	Berufswunsch
23/14 -25/3	"Ne - und dann - wies so weit war ... bekommt die Lehrstelle bei 3 , aber braucht einen HJ- Ausweis Lösung: Trick mit dem Sportabzeichen	Lehre HJ- Problem

Seite/Zelle	Inhalt	Themenkomplexe
26/4 -27/18	Komplikation im Betrieb, weil er nicht in der EJ war	
27/19       -29/11	<p>"Und das war au so ..."</p> <p>berichtet, wie sich der Faschismus im Betrieb repräsentierte (Radiozimmer; besondere Ausbildung für die Lehrlinge, Frühsport)</p> <p>"Also das war in der Richtung war das ganz gut. Nur daß so viele mit Uniform rum-liefen das gefiel mir gar nit."</p>	<p><b>Lehre</b></p> <p>Nazis im Betrieb</p> <p>(viele in Uniform)</p>
29/12      -31/7	<p>erzählt, wie er während der Lehre das Angebot bekam umzulernen, weil er begabt war, fürs technische Zeichnen</p> <p>aber: obwohl es ihm Spaß gemacht hätte, lehnt er ab</p> <p>"Aber die Liefen - alle da oben in Uniform rum."</p>	
31/12    -32/7	<p>I: bittet um Zigarette</p> <p>Bilanzierung zur Lehre:</p> <p>"äh in der Lehre - ging das eigentlich ganz gut ..."</p> <p>(Ausflüge, Lehrgänge)</p>	<p>Lehre (Bilanzierung)</p>
32/8  33/1  34/17	<p>I: fragt, was bei B produziert wurde</p> <p>"Nur Elektromotoren ..."</p> <p>I: fragt nach Rüstungsproduktion</p> <p>antwortet, überlegt</p> <p>beschreibt die Produktion bei B</p>	<p>Produktion bei B (Kriegsproduktion)</p>
34/18   -35/3	<p>"außer sie hatten ma versucht dann.. mißglückter Versuch, eine Munitionsmaschine herzustellen</p>	
35/4	<p>erzählt, daß er gut drehen konnte und deshalb schwierige Arbeiten machte, die die Älteren nicht machen konnten/ wollten</p> <p>Prämie zum Lehrlingsgeld</p>	<p>Lehre (Kompetenz)</p>

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
37/19	im 3. Lehrjahr: Panzerräder bei B dienstverpflichtet nach Eschenstrudt 39/8 - 40/19; 41/4: Geschichte, wie er von der Polizei zur Arbeit geholt wird und herauskommt, daß er um Geld betrogen worden war "... bis praktisch wo ich ingezogen wurde." I: "Wann war das?" "August dreiundvierzig ungefähr -ne!"	dienstverpflichtet Kriegsproduktion
41/4		
41/5	I: fragt nach der Munitionsfabrik in Eschenstrudt, ob "man das wußte" berichtet von den Fremdarbeitern und der roten Losse	Munitionsfabrik Zwangsarbeit
42/18	berichtet von seiner Arbeitsstelle und den ausländischen Zwangsarbeitern	
44/1		
44/2	I: "Und denn biste dreiundvierzig eingezogen worden." erzählt von seinem ursprünglichen Plan (Freiwilliger bei der Marine), den der Vater jedoch verhindert	Krieg
46/7		
46/8	braucht als Dienstverpflichteter nicht zum Arbeitsdienst	Arbeitsdienst
46/20		
46/21	"und dann kricht ich aber - na - gutes halbes Jahr später - krie ich dann n Stellungsbefehl Ankunft "Cottbus grüßt seine Freiwilligen"	Stellungsbefehl Ankunft bei der Truppe
47/22		
47/23	Geschichte, wie er eigentlich wegen seiner Körpergröße aussortiert werden sollte, aber als Sportler auffällt und bleiben muß	
49/3		
49/4	"Haare schneiden" "... und so bin ich bi den Haufen angekommen."	
50/13		

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
50/14	berichtet, daß er sportlich nicht "totzumachen" war, aber "überall uffgefallen" ist und Strafwache stehen mußte	"Strafwache"
-54/22	51/10 - 54/22: "Strafwache vorm Schießkeller", die Sache mit der Kiste	
-57/5	55/1 - 56/21: "Papier aufheben" "Da war ich einmal böse uffgefallen." "Aber wie gesacht ..." (Resümee)	Krieg
57/6	Angriff auf Kassel, Schwester mit ihrer Familie stirbt erster Urlaub ("vergißt" die Geschichte, die er erzählen wollte)	
-58/12		
58/13	reist der Truppe nach Geschichte, wie er auf dem Truppenübungsplatz in die Schußlinie gerät (zerschossene Tabletts)	
-63/10		
63/11	berichtet, wie es weiterging Aufräumkommando; Berlin; nach Rußland an die Front "Das ging dann au schnell."	in Rußland an der Front
-64/1		
64/2	Geschichte, wie er beim ersten Einsatz an der Ferse verwundet wird (obwohl er "kein Russe gesehn" hat) und dafür "Orden und Ehrenzeichen" bekam, ohne zu wissen, wofür.	1. Verwundung
-67/6		
67/7	erzählt, wie er als "Neuer" mit den Orden vorgestellt wird und beim Kompanietrupp landet	
-68/7		
	(Lieselotte hantiert mit Kaffee und Geschirr)	( I - L )





Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
79/13  -82/13	erzählt von dem schwierigen Rückmarsch übers Frische Haff, von der dramatischen Lage der Flüchtlinge, wie kein Schiff mehr kam und er mit einem Floß übers Haff muß	Rückmarsch  "Flucht"
82/14  -86/6	erzählt weiter, daß sie die ganze Nehrung runterlaufen mußten, weil die Schiffe ohne sie ausgelaufen waren, schildert die Angriffe auf die fliehenden Menschen, erzählt, daß er endlich auf ein Schiff kommt	
86/7  -88/6	am 20. April - Angriff auf das Schiff	
88/7  -88/20	weiter nach Kiel und Kopenhagen "wo mä in Kopenhagen ankamen war praktisch der Krieg zuende"	Kriegsende
89/1	in Kopenhagen auf dem Schiff interniert (Kriegsgefangenschaft, Engländer)	
90/4	"und dann gings dann los ..." Rücktransport nach Kiel erzählt, wie sie von den Engländern gefangenengenommen bzw. kontrolliert und sortiert wurden, wie ihnen alles weggenommen wurde, er aber noch relativ günstig behandelt wird, da er noch verletzt ist	Gefangenschaft
93/7  95/4	"Un bi mir wars dann so-" erzählt, wie er einen Spieß aus der Zeit in Cottbus wiedertrifft, der vermittelt, daß er in Eutin bleiben kann und ihm hilft, bald entlassen zu werden wird als "Landarbeiter" nach M. entlassen (Trick)	Entlassung
98/7  -99/11	erzählt, wie er illegal nach Kassel (in die amerikanisch besetzte Zone) geht	
99/12  -100/14	Geschichte, wie er sich in Kassel registrieren läßt	

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
100/15 - 100/19	berichtet, wo die Eltern waren	
101/1	fängt bei der Coca-Cola an zu arbeiten, wie es dort Essen gab, hört aber nach einem Zwischenfall ("hatt ich mal einen vorn Hals gehaun") wieder auf	Coca Cola
101/10	"Un dann bin ich wieder nach B gegangen. Von der Zeit war ich dann wieder bi B. Ne - un da bin ich pra_ praktisch geblieben bis zur Pleite."	B
101/13		
101/14	"Natürlich - - hab ich die Frau Becker hier kennengelernt (warum) die war auch bi B - - un dann ham mer - geheiratet - einundfuffzig -	Heirat
-102/2	Lieselotte ist anwesend, scherzt	
103/3	Resümee über die Zeit bei B "und bi B hats mir eigentlich ganz gut immer gefallen. Das war - n Familienbetrieb - so - mit direkt n Familienbetrieb aber <u>einer kannt n annern ...</u> "	"Familienbetrieb B"
-102/15		
102/16	"Jo und dann - - wars natürlich nachher n dicker Hund wo die pleite machten ne so -"	"Pleite"
	103/2 - 104/2: Geschichte, die belegt, daß sie vorher schon mit der Pleite gerechnet hatten	
103/3	berichtet von der letzten Zeit vor der Pleite ("Pleitechef"), mögliche Gründe für die Pleite	
-105/16		
105/17	schildert die Betroffenheit, als der Konkurs bekanntgegeben wurde "Un da saß mä - mit langen Gesichtern da ((gepreßt))/ - - " (106/16)	Pleite von B
-107/8		

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
107/10	berichtet, daß er dann gleich bei VW angefangen hat "ich hab <u>noch net mal</u> meine Schieb- lehre meinen A_ blauen Anzug da abgeholt. Bin von dem letzten Tag dann gleich weggeblieben." - andere Kollegen sind auch zu VW ge- gangen, sind aber gleich wieder ge- gangen	Anfang bei VW
-109/6	Umstellung (Vergleich mit dem Milli- tär ("Barras"))	Umstellung (vgl. "Barras")
109/7	Geschichte, wie er sich bei VW erst mal seinen Arbeitsplatz hat zeigen lassen (neue Maschinen)	stellt Bedingungen "Arbeitsplatzbe- sichtigung"
-111/6		
111/7	"... da lief das prima da ..." allmählich mehr Geld, keine "Malestš"	
111/13	"bis auf den ersten Tag" Geschichte über die Komplikation mit der Werkzeugausgabe	"Ehre"
-114/7		
114/8	Geschichte, wie er sich den Meister vom Leib hält "Fahrrad stricken"	Selbstbewußtsein gegenüber Meister
-115/18)		
115/19	Belastung durch - Schichtarbeit (3 Schichten) - Geruch	Belastung (Schicht, Geruch)
-117/1		
117/2	Geschichte, wie er durch einen Be- kannten einen Arbeitsplatz bei H vermittelt bekommt (nur <u>eine</u> Schicht)	neue Arbeit bei H
118/14	erzählt, wie er seinen Lohn aus- handelt ein Zufall hilft ihm, daß er den Arbeitsplatz bekommt "Na und da hab ich dann da ange- fangen"	Aushandeln des Lohnes
-122/13		

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
122/14	I: "Gleich am nächsten Tag" " <u>Gleich</u> am nächsten Tag. /Ich war nie aufem Arbeitsamt. ((schnell und nachdrücklich))/ 	
122/17	erzählt, wie er vom Hallenleiter persönlich begrüßt und deshalb von den anderen besonders behandelt wird 	
-124/10		
124/11	zeitliche Orientierung 3/4-Jahr bei VW 3/4 Jahr bei H 	
124/15	erzählt von den Knorpeln in seinen Händen, daß er operiert werden und einige Monate zu Hause bleiben mußte 	Operation an den Händen (arbeitsunfähig) 
-126/6		
126/7	kann nicht mehr als Dreher arbeiten neuer Arbeitsplatz bei H (Kontrolle) 	Kontrolltätigkeit 
-126/18		
127/1	erzählt, wie er sich vorstellt, seinen Lohn aushandelt gleich Laufkontrolle, hat nur ge- ringe Lohnseinbußen "Na und da hab ich dann da angefan- gen." 	Vorstellung Aushandeln des Lohnes (Kompetenz, Selbstbe- wußtsein) 
-130/18		
130/19	"Und bin_ bin dann praktisch auch da geblieben ..." bleibt dort wegen der Arbeitsbedin- gungen "ich brauchte da nix zu arbeiten..." 	
131/6	beschreibt den Arbeitsbereich, in dem er war "/ bis der B. - dich mal angespro- chen hatte - ne (( zu Lieselotte))/ - - " 	Möglichkeit für Arbeitsplatzwechsel 
132/1	"Na - und da - hab ich da mal ge- guckt un - - ich weiß net ..." Reflexion über seinen jetzigen Arbeitsplatz in der Schule; 	Vergleich H - Schule 

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
-137/12	<p>hat</p> <p>- Vergleich H - Schule: Lohn Arbeitsplatzsicherheit Arbeiter/ Angestellter konkrete Arbeit</p> <p>erzählt, was er gerade arbeitet (135/4 - 136/1)</p> <p>Spaß, ganzes Produkt <u>ein Teil</u></p>	
137/13  138/1	<p>"Un - was wär n noch zu erzählen - ((lacht)) "</p> <p>I: fragt nach dem Sport, wie es nach dem Krieg weitergegangen ist</p> <p>"ach"e <u>doll</u> ."</p> <p>erzählt, daß er ewig Fußball ge- spielt hat und auch vor der Heirat "ausgehandelt" hat, daß er weiter- hin Sport macht</p>	<p>"handelt" vor der Ehe das Sport- problem aus</p>
140/5	<p>(Lieselotte redet mit, bietet Essen und Kaffee an)</p> <p>- das Gespräch kommt kurz auf das Thema "Alkohol"</p> <p>"Ja vom Sport - "</p> <p>berichtet, daß er seit 1933 "drinne" ist in dem Verein, in welchen Mannschaften er gespielt hat</p>	
141/2  - 142/7	<p>thematisiert wieder das Problem mit dem HJ- Ausweis</p> <p>141/9 - 142/7 erzählt, wie ihm zwei Freunde die Stempel verschafft haben</p>	<p>Sport in der HJ</p>
142/8  -144/8	<p>"Und nachem Kriege - - "</p> <p>erklärt, warum er nicht wie sein Bruder in der ersten Mannschaft spielen wollte, sondern lieber in der Reserve</p>	
144/9	<p>berichtet, daß er nicht mal bei der Kindstaufe war, weil er Fußball ge- spielt hat</p> <p>("kirchlich getraut sin mä au nit</p>	

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
	<p>dafor hatt ich au nix übrig.- "</p> <p>144/17 - 145/1</p>	
<p>145/2</p> <p>-147/16</p>	<p>erzählt, warum er ein Jahr in einem anderen Verein gespielt hat (Konflikt mit dem Vorstand)</p>	
<p>147/17</p> <p>-148/12</p>	<p>rekonstruiert gemeinsam mit Lieselotte, wie lange er in der ersten Mannschaft gespielt hat</p> <p>"... also wars achtundfuffzig. Hab ich dann in der ersten uffgehört - - und hab - praktisch mein erstes Spiel gemacht in der alten Herren"</p> <p>Lieselotte unterbricht kurz</p>	
<p>149/1</p> <p>-155/8</p>	<p>erzählt, wie er sich in dem ersten Spiel in der "alten Herren" eine schwere Knieverletzung zugezogen hat</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Krankenhaus, (Fehl-) Diagnose kein Bett frei, nach Hause, wieder ins Krankenhaus</li> <li>- Aufwachen nach der Operation Fehldiagnose ist erkannt, viel ernstere Verletzung (Kreuzbänderriß), muß lange liegen</li> </ul> <p>154/13 : "und das war natürlich dann n Ding ..."</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- es ging ihm schlecht</li> </ul> <p>"naja - auf alle Fälle - hab ichs dann so über die Bühne gebracht"</p>	<p>Knieverletzung</p>
<p>155/9</p> <p>-158/1</p>	<p>"Daheime gings auch mit gut - ne...?"</p> <p>erzählt von den Geldproblemen in dieser Zeit</p> <p>Lieselotte redet mit, erzählt, wie sie mit dem wenigen Geld zurechtkommen mußte</p> <p>I/L.</p>	<p>Geldnot wegen Willis Krankheit</p> <p>I - L</p>
<p>158/2</p> <p>-160/1</p>	<p>erzählt von der Umstellung und den Problemen durch den Gips (Schieber)</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- viel geraucht</li> </ul>	

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
160/2	erzählt von den Problemen, nachdem der Gips abgenommen war - Strickstock - Massagen, "Folterstuhl"	
-163/10		
163/11	Geschichte, wie er gegen den Widerstand der Ärztin schließlich doch entlassen wird  Lieselotte redet mit	
-167/19		
167/20	muß für 2 Jahre im Sitzen arbeiten (noch bei B, in der Wickelei)	
-168/12		
168/13	... vom Fußballspielen abgekommen berichtet, wie lange er noch gespielt hat, daß er heute noch auf den Platz geht - Treffen mit den Wibbelsbachern  Lieselotte redet mit	Fußball  Vereinstreffen (Wibbelsbacher)
-171/3		
171/4	I: fragt nach sozialem Zusammenhang im Stadtteil "... is denn das noch heute so...?" - nicht mehr wie früher, damals "hat ja kein Mensch n Auto gehabt"  vergleicht Vereinsleben heute und früher	Vereinsleben
172/12	erzählt, daß sie sich früher nach Spielen immer noch getroffen haben	
173/12	- "Montagsurlaub" (wegen Akkord bei B), in der Schule anders	"Montagsurlaub"
174/14	erzählt, wie das mit dem Akkord bei B war	
-175/9		
175/10	I: "... dann gabs aber für die Familie keinen Urlaub ..." <u>nein</u> (Edersee, Garten) Lieselotte übernimmt das Wort (Geldproblem, zwei Kinder ...)	Urlaub

Seite/Zeile	Inhalt	Themenkomplexe
177/2	<p>beide erzählen vom Urlaub am Edersee (auch von B)</p> <p>Lieselotte dominiert</p>	
178/6	<p>Willi greift wieder ein</p> <p>- erstes Auto, Führerschein erst nachdem B Pleite gemacht hat</p> <p>- Weg zur Arbeit</p>	<p>Auto</p> <p>Weg zur Arbeit</p>
-180/16		
181	<p>Lieselotte erzählt von der ersten Fahrt nach dem Führerschein</p>	
182/3	<p>- nochmal Begründung: Auto wegen Fahrt zur Arbeit</p>	
182/11	<p>berichtet von seinen verschiedenen Wohnungen (auf kurze Rückfrage von I), örtliche Umgebung</p> <p>- Umzüge</p>	<p>Wohnen,</p> <p>Umzüge</p>
184/9	<p>- "Römerhaus"</p> <p>erzählt von dem Haus</p>	
185/8	<p>berichtet von dem Wohnproblem seiner Eltern und dem Häuschen seines Bruders, an dem er viel renoviert hat (die Eltern sollten einziehen)</p>	<p>Eltern</p> <p>(Eigenarbeit)</p>
-188/3		
188/4	<p>"Das Ding mit dem Dach"</p> <p>am Schluß allgemeines Lachen</p> <p>Lieselotte scherzt</p>	
-192/12		
(192/1)		
192/2	<p>Wohnungsprobleme</p> <p>- durch B vermittelt neue Wohnung (nach langem Kampf)</p> <p>Lieselotte schildert auch die Probleme in der neuen Wohnung</p>	
195/5	<p>Beginn einer Geschichte (wie er an die Wohnung in der K- Straße kam)</p>	
195/11	<p>ENDE DES BANDES</p>	



C.2 Überblick über die Interviewpassagen  
zum Thema "Arbeit"

1. Interview

Seite/Zeile	* n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
35/4-37/18	n	Lehre - Prämie	Kompetenz, Be- scheidenheit
102/16-107/8	n	Konkurs bei B	"Familienbetrieb" Ausgeliefertsein der Betriebsleitung
107/10-109/6	n	Arbeit bei VW "wie beim Barras"	rigide Arbeitsbedin- gungen "Anpassung"
109/7-111/11	n	Vorstellung bei VW	Selbstbewußtsein, Kompetenz
111/12-114/7	n	"Maleste am ersten Tag" ("klauen")	persönliche Ehre Umgang mit Kollegen

---

\* Differenzierung "narrative" (n)/ "transnarrative" (tn)  
Sequenzen

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
114/8-115/18	n	"Fahrrad stricken"	Durchsetzen gegenüber dem Meister, läßt sich nichts gefallen
115/19-117/1	tn	Schichtarbeit	Belastung (Abnehmen) Geruchsbelästigung
117/2-122/13	n	Einstellung bei H	Selbstbewußtsein, Kompetenz weiß, was seine Arbeit wert ist (Lohn)
122/17-124/13	n	Hallenleiter begrüßt ihn	Verhältnis zu Vorgesetzten ("Beziehung")
126/7-131/2	n	Arbeitsplatz in der Kontrolle - Vorstellung	Selbstbewußtsein Kompetenz weiß, was seine Arbeit wert ist (Lohn)
131/13-137/12	tn	Gründe für Hochschule - Vergleich Lohn usw.	Lohn, Arbeitsplatzsicherheit, Produktionsprozeß usw.
167/20-168/12	tn	Arbeit im Sitzen	Folgen der Krankheit
173/15-175/9	n	"Montagsurlaub" Akkord bei B	Akkord, "Austricksen"
185/8-188/3 (187/3-187/14)	n	"Hausbau"	Kompetenz, Bescheidenheit

## 2. Interview

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
1/1-2/8 5/15-7/9	tn	Grund für Hoch- schule	"Betriebsklima", kleiner Betrieb - Lohnverzicht
2/9-4/7	tn	(Hochschul-) Arbeit macht Spaß	Kompetenz, "Eigen- steuerung" in der Arbeit
4/8-5/13	tn	"Nutzen" der Arbeit (Hochschule)	
7/9-10/3	tn	Kollegialität, Gewerkschaft (Hochschule) vgl.z. B	Gewerkschaft, Kolle- gialität - Information "Klübchen"
15/4-16/14 (16/15-17/23)	tn n	"was <u>ich weiß</u> und <u>kann</u> " Beispielgeschichte	Kompetenz - Kollegen (Hilfe) Kompetenz, hilft Kollegen, spielt sich nicht auf
18/2-19/19	n	"Privatholz"	Kollegen läßt sich nichts ge- fallen
20/1-20/15	tn	Hochschule - "hetzen sich gegen seitig auf"	"Betriebsklima" Aufhetzen
20/16-22/10	n	Kakerlaken - Spritzdose	unkollegiales Ver- halten

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
22/15-24/8	n	mieses Verhalten vom Meister "s doch <u>minne</u> Arbeit"	setzt sich gegen den Meister durch, läßt sich nicht rein- reden
24/9-25/14	n	mieses Verhalten vom Meister (Lehrling)	- " -
25/15-27/12	n	miese Laune vom Meister "mit <u>mir</u> meist nit. ... weil dann weiß hä - ich schieße gleich zurück"	- " -
27/13-28/2	tn	ärgerliche "Kleinigkeiten"	Betriebsklima
28/3-30/4	tn	Verhältnis zu Wissenschaft- lern	Verhältnis zu Wissen- schaftlern
30/5-32/14	n	Geschichte mit dem Wissen- schaftler	setzt sich durch, Kompetenz
32/15-34/5	tn	"Arbeitsorga- nisation" in der Hochschule (Professoren)	"Arbeitsorganisation" von "außen"

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
34/6-36/5	n	Ärger mit dem Meister Verhältnis zu Lehrern der Hochschule	mieses Verhalten des Meisters - Ärger
36/6-37/16	tn	Verschlechter- ung der Ar- beitssituation in der Hoch- schule	"Arbeitsklima"
38/1-40/9	tn	kurzer Bericht - Lehre - B - nach dem Krieg - <u>mußten</u> ar- beiten - Akkord - "Vorarbeiten"	
40/10-46/13	n	"Theater mit F."	Kollegialität - im "Lohnarbeiterinteresse"
46/14-48/12	tn	Kontrolle bei H	Kollegialität - im "Lohnarbeiterinteresse"
48/13-49/23	n	Mehrarbeits- schreiben	- " -
50/1-51/14	tn	berichtet, wie er als Kon- trolleur flexibel mit den Vorschrif- ten umgeht	Kompetenz, Flexibilität Kollegialität, "Fach- arbeiterstandpunkt"

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
		(Kompetenz)	
52/7-55/10	tn	beschreibt seine Arbeit als Kontrolleur	Kompetenz, Bescheidenheit - Kollegialität
55/11-56/12	n	Belastung als Kontrolleur	Umgehen mit Stress-situationen
56/13-58/16	n	Akkordkarten	Kollegialität - "Lohnarbeiterstandpunkt"
58/17-66/9	n	"Abnahme verweigert"	Kompetenz, Kollegialität Durchsetzen gegen Meister, behält Recht
66/10-69/5	n	D- Geschichte NC- Maschinen	Kompetenz Facharbeiter
69/6-70/8	tn	Verhalten gegenüber Ausländern	Fairneß Kollegialität
70/9-74/4	n	Jugoslawe, dreht das ganze Teil	setzt sich ein für Kollegen, gegenüber dem Chef
74/5-75/5	n	Italiener	Fairneß, Kollegialität
75/6-76/9	tn	Akkord bei B	"eingefuchst"
76/10-80/7	n	"Einzelteile	Kompetenz

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
		drehen" Ausnützen der Rüstzeit	Geschick (Ausnützen der Zeit)
80/8-82/4	tn	Produktion bei B Einzelteile, Serien	
82/5-87/6	tn	beschreibt einen schwie- rigen Arbeits- ablauf (alte Karussel- bahn)	Kompetenz im Vergleich zu anderen, Verantwor- tung (teures Material)
87/7-88/10	tn	letzte Zeit bei B drohender Kon- kurs	
89/1-97/5	n	"die neue Maschine"	Kompetenz, Selbstbe- wußtsein, setzt sich durch, behält Recht
97/6-101/7	tn	Produktion bei B, räumliche Lage, Besitz- verhältnisse	
101/8-102/7	tn	Arbeitssitua- tion in der Hochschule	
102/8-105/8	n	"Schlüsselpro- blem"	Kollegialität, auch gegenüber dem Meister

Seite/Zeile	n/tn	Inhalt	Aspekte der Arbeits- erfahrung
105/9-105/22	tn	Ärger über den Meister	

### C.3 Interviewtranskript

Abschließend werden Auszüge aus der Transkription des ersten Interviews von Willi dokumentiert. Da die Seiten bereits numeriert sind (und diese Kennzeichnung für die Zitate notwendig ist), wird auf eine zusätzliche Angabe der Seitenzahlen verzichtet.



Transkriptionssigel:

DECKNAME DES ERZÄHLERS	Willi Becker
DATUM DER AUFNAME	26.10.1981
ORT DER AUFNAHME	Wohnung des Erzählers
INTERVIEWER	Peter Alheit
TRANSKRIPTION	Bettina Dausien
SPRECHZEIT	127 min.
ABSPIELGERÄT	Uher Universal 5000 (4,7 m / min.)
BESONDERHEITEN DER SPRECHWEISE DES ERZÄHLERS	Kasseler Dialekt, teilweise schnell und undeutlich, insgesamt sehr lebhaft und ausdrucksvoll
ANMERKUNGEN ZUR INTERVIEWSITUATION	teilweise zu Beginn und während der ge- samten Schlußphase ist die Frau des Erzählers, Lieselotte (L.), anwesend und beteiligt sich am Gespräch

I: /Ja=e ((leise))/

(1) Ja jetzt könn me

I: jetzt könn me -

(2) ja also wie gesacht -

(3) /geboren=e ((lachend))/ bin ich in der  
Holländischen Straße hier

I: hm -

(4) un ich war - praktisch - der letzte -

(5) der jüngste

I: hmm

(6) von - fünf Geschwister

(7) also vier Geschwister noch -

(8) un - na ja - - äh sagn mer ma so  
soll ich die alle aufzählen oder irgendwas?

I: Wie du willst -

[ mach das  
(9) ja?

I: Ja ja

(10) Also - mein Vadder is Jahrgang neunzich

(11) meine Mudder - is Jahrgang - - neunundachtzich -

I: Die leben noch die beiden?

(12) Nein sin beide tot

I: (schon) beide tot hm

(13) älteste - uns\_ mein Bruder E. wurde - neunzehn=  
hunnertzwölf geboren

I: hm

(14) die Schwester - n Jahr später - dreizehn -

(15) der H. - fuffzehn -

I: hm - -

(1) Norberts früherer Schwiegervatter -

I: ach ja

(2) der wurde - zweiundzwanzig -

(3) und ich fünfundzwanzig

[ (4) also fünften März fünfundzwanzig.

I: Also ihr seid die beiden  
jüngsten

(5) ja

I: hm

(6) Also ich war praktisch -

I: (.....) Nesthäkchen

(7) ja. -

I: ((lacht))

(8) Und ~~und~~ die Kindheit

(9) kann ich mich erinnern -

(10) /war for mich

(11) ganz schön da unten in der Gejend -

I: ja

(12) erst mal war ne Schmiede im Haus ((Tür öffnen und  
-schließen, die Ehefrau L. bringt Kaffegeschirr))/  
ne

[ I: hm

(13) /das war ja früher Schmiede

I: ja

(14) und ich hab da immer zugeguckt

(15) wie da de Reifen beschlagen wurden -

(16) de Pferde -

(17) un bin da immer drunner rumgelaufen

(1) die kannten das schon -

(2) ich hatte keine Angst vor denen

I: ja

(3) (ich stand) praktisch unnerm Pferd=e

(4) un hab zugeguckt ((teilweise sehr lautes  
Klappern des Geschirrs beim Tischdecken))/  
I: ja ha

(5) bis se mich dann weggejacht ham.

I: ((lacht))

(6) Un da (weiß) heute noch -

(7) wo die blaue Tankstelle is vorne

I: ja

0060

(8) da war früher n Spielplatz

I: ja ja ja

(9) da ham mir immer praktisch gespielt also -

(10) Dresdner Bank steht jetzt auf dem Gelände  
ungefähr

I: hier vorne an der Ecke da

(11) jawoll

I: jaja ja jetzt weiß - hm -

(12) un da ham mer dann auch immer schon -  
Fußball gespielt

(13) praktisch hier aufem "Dreieck" hieß das -

(14) das war wo jetzt Ritters drauf is -

I: ja

(15) (da war) früher ne ganz große Wiese.

I: Ja ja ja

(16) (ne da ham wer) immer rungekrokelt

(1) und an der Ahne rumgekrokelt -

I: ja

(2) wie das so is -

I: /danke schön ((zu L., die Kaffee einschenkt))/  
[

L.: was Süßes oder was Kräftiges zum Frühstück?

(3) un\_

I: Äh - gefrühstückt hab ich eigentlich schon

also nur n Kaffee - ja

[ L.: nur ne Tasse Kaffee

I: /nur ne Tasse Kaffee ((leise))/  
[

L.: du trinkst doch au noch ne Tasse ze\_i\_mal he

(4) jo ich trink eine mit

L.: ham se dich (.....)

(5) ne - ja - -

(6) ((atmet tief durch))

(7) na wie gesacht -

(8) un dann war Ritters auf der annern Seite

(9) das muß ich au sagen

I: ja

[ (10) da warn ganz großer Obstgarten -

I: ja

[ (11) der ging praktisch von der Araltankstelle jetzt

(12) gegenüber der Schule -

I: aha

(13) bis an de Henschelhäuser.

I: Ach ja

(14) Das war früher Ritters.

(15) Die hatten sogar ne Reitbahn drinne

(1) (hott hä do)

I: ja ja

(2) hatte damals schon Geld -

I: ja ja - ja

(3) und ham uns die Großen dann immer übere Zaun  
gehoben -

I: hm

(4) un wir mußten dann immer de Äppel holn -  
oder Birnen.

[ I: hm ((lacht))

Ja

[ (5) Und dann kam einer von denen

(6) dann wußten wir gar nech wie mer hießen

(7) ne so klein war\_ -

(8) also wußten schon

(9) daß wir Willi hießen

(10) aber - das war au alles ne

(11) was wollt hä mit uns anfangen

(12) dä mußst uns /immer widder ((lachend))/ nach  
vorne wegbringen

(13) und dann -

(14) zwei Stunden später

(15) war mer widder drinne

I: /ja ((lachend))/

(16) so ungefähr. - - -

(17) Ja und dann - bin ich neunzehnhunnertzweiund=  
dreißich erst in de Schule gekommn -

(18) das weiß ich -

(1) eigentlich n Jahr zu spät war -

I: hm

(2) der H. hatte Diphtherie in der Zeit

I: ja

(3) und damals ging das ja net

(4) da muß mer -

(5) also wenigstens ich -

(6) die annern warn ja schon aus der Schule -

(7) zu Hause bleiben -

I: ja

(8) un da bin ich dann n Jahr später erst in die  
Schule gekommen.

I: Ja

(9) War no nit ma schlecht for mich.

I: Nö - sicher -

länger spielen und so

(10) Un dann bin ich -

(11) hier in de Bürgerschule siebenzwanzich gegangen -

I: ja

(12) acht Jahre - -

(13) muß sagen

(14) daß ich auch von - Anfang an gleich Sport  
getrieben hab

(15) schon vorher

I: hm

(16) das kam aber -dadurch -

I: hm

(17) daß mein Bruder -

(1) der H. - -

(2) der war ja zehn Jahre älter.

I: Das war der Älteste - ne?

(3) Nee das war der - Jahrgang fuffzehn

[ I: (war) Jahrgang fuffzehn ja - richtig - ja  
(4) ne

I: hm - d\_ dritte dann - ne?

(5) Un da bin ich dann immer schon -

(6) un au der H. immer -

I: hm

(7) mitgegangen

(8) und damals war das erst -

(9) /äh - war das - äh - Eintracht

(10) was es heute au widder hier gibt

(11) Arbeitersportverein. -

I: Ja - ja -

(12) Und das wurde ja dann dreiunddreißig verboten  
praktisch ((L. klappert laut mit dem Geschirr))/ -

I: ja -

(13) und dann sin wir - äh - -

(14) das heißt mein Bruder

(15) /der ält\_ ((lachend))/ - der ältere -

(16) nach Hermannia gegangen

(17) und die hatten hier hinten ihren Sportplatz

(18) hier wo die Halle steht -

I: /ja ja ((L. verläßt den Raum, Türgeräusch))/

(19) Und da sin mir praktisch mitgegangen immer -

[ so - ne -  
I: hm





I: hm

(1) un der hat dann immer mit uns Kinnern schon  
geturnt.

[ I: Ja - schön

(2) Ne

(3) und deshalb - bin ich - praktisch dann -

(4) wo der wegging

(5) hier oben nach Hermannia -

(6) bin ich dann praktisch mitgegangen.

(7) Hier warn ja lauter Schrebergärten.

(8) Das war alles Schrebergarten hier -

I: hmhm

(9) bis oben an die Gießerei

(10) da (.....) Felder -

I: jaja

(11) und die und die Struthbach ging hier praktisch  
durch bis an n Niedervellmarschen Weg.

[ I: Hm hm

(12) Ne.

I: Jaja jaja is klar - hm -

(13) Und da - wars dann so

(14) daß der Vereinswirt

(15) damals hier im Schrebergarten - äh der Wirt -

(16) der K. D. -

[ I: hm

(17) der hatte da scheinbar

(18) mein Bruder spielte dann schon in der ersten  
Mannschaft

I: hm hm

(19) mit achtzehn Jahrn

I: hm

- (1) un ich war auch furchtbar schnell damals
- (2) die wußten gar nich
- (3) was hinten un vorne war

I: ((lacht))

[ (4) deshalb ham se immer Achse zu mir gesacht.

I: ((lacht))

- (5) ((lacht))
- (6) Und da hatte der so Spaß an mir -
- (7) da hatte mer - Schuhe gekauft

[ (8) alles - un eben in Klei\_

I: ja

- (9) was meine Eltern hätten gar ne gekonnt - ne

I: ja ja

- (10) und da hatt ich praktisch - -
- (11) han ich dann immer mitgewirkt da.

I: Ja

- (12) Das warn auch so die ersten Schülermannschaften
- (13) die dann rauskamen - - und

I: ihr wart ihr wart gut damals -  
so auf Kassel Vergleichs\_ ?

- (14) Jo jo

I: Ja?

- (15) Ham wer immer mitgespielt auf Stadtmeister=  
schaften und sowas

[ I: ja ja hä schön hm

- (16) Hessenmeisterschaften -

I: hm

0185

- (1) nachher in in\_ - - in der Jugend dann  
(2) da war ja dann - -  
(3) ging das schon anners - -  
(4) da wars schon dann - krimineller -  
(5) da muß me schon=e - -  
(6) durft me kin Fußball spielen  
(7) wenn me nit vonner Hitlerjugend irgendwie -  
n Stempel in dem Paß hatte.

I: Ja ja -

- (8) Und ich war nie richtig drin in dem Verein.

I: Hm hm

- (9) A bei uns wohnten praktisch zwei=e Fähnlein=  
führer

I: hm - -

- (10) un - - die wollten mich beide immer mitnehm -

I: ja -

- (11) äbm nur wäjen Sportlichen - ne -

I: ja klar - -

- (12) und da bin ich irgendwie -

- (13) nie richtig dazugekommen.

- (14) Schon zum Sport schon

- (15) aber sonst - marschieret bin ich nit.

I: Hm hm

- [ (16) Da hatt ich nix for übrig. - Ne

I: Hm - -

- (17) un\_

I: kam das - kam das von zu Hause - oder?

- (18) Ja au -

I: ja - hm -

- (1) nee ich weiß  
(2) wo wir so klein warn  
(3) und hier inner Holländischen Straße wohnten  
ja viele SPD und=e

I: ja

[ (4) KPD un wies - wie das damals so war

I: ja

(5) gabs dann - -

(6) statt wie heute die - die großen Plakate

(7) ga\_ hatten die so kleine Gummistempel -

I: ja

(8) un da warn dann drei Veilchen druff ne

I: ja

(9) und da warn - stand druff

(10) "wählt Liste eins" oder "zwei"

(11) ich weiß ni mehr

(12) was for ne Liste

(13) ich glaub

[ (14) es war "eins" SPD - ne -

I: a so - ja ja

(15) und die annern hatten so - - Hammer und Sichel

un

I: jaja - klar

(16) ham mer se immer an de Häuser gedrückt.

I: Hm

(17) Un ich weiß

(18) das war damals von - -

(19) äh der is heute -

(1) der Sohn - der R.W. -

I: hm -

(2) der hat ja au neben uns gewohnt praktisch -

I: ja

(3) un - der Vatter - der M. -

(4) der war damals schon in der SPD

(5) und der hatte uns au die Stempel immer  
gegeben ne

I: ja

(6) mer durften nur nix sagen.

(7) ((lacht))

I: Der R. - der von Z. (Ortsname) jetzt im Bundestag  
is - da -

(oder der .....)

(8) Ja ja - der wohnte praktisch hier

I: der wohnte vorher in der Nordstadt -

(9) ja.

I: Ach so /das wußt ich gar nich ((leise))/

(10) Näbn N. (Name)

I: ach ja

(11) ham die gewohnt.

I: Aha aha.

(12) Un einer hieß G.

(13) der war sogar d\_ äh -

(14) der war natürlich inner KPD - -

(15) der war Stadtrat in der (.....)

I: ja ja

(16) und die ham das immer so gemanaged.

0235

I: hm

(1) Und unten drunner wohnten dann so - -  
n paar - mit n Hakenkreuz - ne.

I: jaja

(2) Damals ging ja noch

(3) "Fenster schließen

(4) s wird scharf geschossen" und so

I: ja -

(5) aber da kann ich mich nur schwach dran  
erinnern ne -

(6) ich weiß zwar

(7) daß wer dann immer /weggelaufen sind ((lachend))/  
[

(8) wenn se sich geprügelt ham

I: ja ja -

(9) aber wie gesacht -

(10) wir han immer das drangedrückt - ne?

I: Hm hm

(11) Un dann n paar Bollchen gekricht

(12) oder weiß ich was - ne

I: ((lacht))

(13) han ja praktisch gar ni gewußt

(14) was wer da machen

(15) ham gesacht

[ (16) drücken wers erst mal da dran.

I: ja - - ja

(17) ((lacht))

(18) Ja un in der Schule praktisch so -

(19) do ging eigen\_ -

- (1) ich mein
- (2) ich war nit der Beste -
- (3) war nit der Schlechteste -
- I: hm hm
- (4) ne - un - - weil ich eben gut Fußball spielen  
konnte
- (5) war der Lehrer
- (6) wir hatten doch damals n jungen Lehrer -
- (7) der war so begeistert
- (8) der hatte noch keine Kinner
- (9) der war - jung verheiratet -
- I: hm
- (10) der -
- (11) wenn Urlaub - also Ferien warn -
- I: ja
- (12) hat der mich immer mitgenommen -
- I: hm
- (13) der hatte damals schon so ne - so ne Ahti mit  
Beiwagen
- (14) son dolles Ding
- (15) alles grün
- 64 (16) mit Elfenbeingriffen dranne. -
- (17) (noch einen hier)
- (18) der W. und mich hat der dann immer  
mitgenommen.
- (19) Meist an n Eddersee -
- (20) der kam von Korbach - ne -
- I: hm



Um eine für Willis Erzählweise besonders charakteristische narrative Sequenz zu dokumentieren, soll im folgenden noch eine Geschichte ("Das Ding mit dem Dach") abgedruckt werden (cf I 188/4 - 191/4).

(1) s warn ja nur kleine Häuser

(2) aber damals - war das schon was.

I: Hm -

(3) Warn auf alle Fälle wieder hier.

(4) Ein dolles Ding war noch passiert -

(5) es gab ja=e keine Ziegeln ne

I: hm

(6) war ja klar.

(7) Und er hat bi Katt und Co hier gearbeitet

(8) und das war

(9) wie gesacht

(10) wo jetzt Schubmann is.

I: Hm -

(11) Und die hatten ja au Bleche - -

(12) d\_ warn meist ein Meter und zwei Meter lang

(13) also - wie die Tafeln heute au noch sind -

(14) ham mä dann Bleche von der Firma gekricht -

I: hm

(15) und die ham mä dann - aufs Dach gekn\_ nagelt

I: hm

[ (16) ne - daß s nit rinregnete.

I: hm hm

(17) Ziegeln gabs ja nit. - -

(18) Unner annerm war jetzt au eins locker geworden

(19) un das war ausgerechnet ein in der Mitte. -

I: Hhm

(20) Nach ner ganzen Zeit. - - -

(21) /Unnu muß ich noch das eine -

- (1) das Haus steht so -  
(2) wenn de hier auf der  
(3) G. (Straßenname) heißt se heute  
(4) glaub ich  
L.: hm  
I: hm  
(5) da is das - is praktisch - is da nur ein Stock  
I: ja  
(6) ne  
I: ja -  
(7) und nach hinten -  
(8) da geht ja das -  
(9) der Hang geht ja so runner -  
(10) is praktisch der Keller au noch frei.  
(11) Da sind se dann zwei -  
I: jaja  
(12) also=e - der Keller war praktisch noch -  
I: ja  
(13) gleich mitm mitm mit dem Hang. ((demonstriert  
die Lage des Hauses mit den Händen))/  
I: Hm hm - -  
2408 (14) Un auf der Seite war eins locker. -  
(15) Ich-Leiter genomn  
(16) Strick drübergeschmissen  
(17) is ja mordsmäßig glatt auf son Dingen  
I: hm  
(18) auf dem Dach?ne?  
I: Ja ja -

(1) Und er hat vorne gehalten.

I: Hm

(2) Jetzt hab ich mich da rückwärts -

(3) saß ich auf dem Dach -

(4) wollte das festnageln -

(5) da kam der Briefträger wa\_ s -

(6) ja Briefträger wars -

(7) hatte n Einschreiben for ihn oder was. -

(8) Da ließ der doch einfach den Strick los - -

(9) ich da rückwärts da runner

(10) hab de Dachrinne un alles mittegenomm -

(11) und unten warn - äh - Wäschepfähle -

(12) so Spitzen oben druffe (.....)

I: (.....) Glück gehabt -

(13) do bin ich noch mit m Arm so drangekloppt

(14) n wenn ich das hinten ringekricht hätte

(15) hätts mir a oben rusgeguckt.

I: ((lacht))

(16) Da komm ich um de Ecke - -

(17) ich sa\_

(18) "hör mal

(19) du hast aber

(20) mit dä muß doch was nit stimmen oder was -

(21) du hast doch ni\_ alle Tassen im Schrank". -

(22) "ACH du liebe Zeit"

(23) sacht hä do. - -

L.: ((hustet))

(24) Ich glaube

(1) das Blech hat nachem Jahr noch geklappert.

(2) Ich hatt's noch nit ganz fe\_

(3) ich bin au ni\_ mehr da druffgegrabbelt.

[ L.: ((lacht laut))

I: ((lacht))

(4) Seit der Zeit geh ich auf kein Dach mehr. - - -

I: Hh

(5) Das gibts nit. -

(6) Ha\_ läßt de mich einfach hinnen - -

(7) also das geht dann schnell - ne?

(8) / H h ich ((lachend))/ weil ich auch noch so  
rum saße -

[ (9) ich war ja feste - ne

I: hm klar.

(10) Hätt hä s wenigstens noch wo drangebunden oder  
was -

(11) ließ der - einfach gehn

(12) und ich sause (vorne) runner. -

I: ((lacht)) - -

(13) Jo - - -

L.: Das is der berühmte Dachschaten. -

(14) Ja -

I: Hm -

(15) kommt heut noch durch -

(16) meinste

[ (17) ((lacht laut))

I: ((lacht))

L.: /Das hast du gesacht.